Adolphus de Zehmen.

H-

Des weyland Reichs-Freyherrn von Wolff Ausführliche Nachricht von seinen eigenen Schriften die er in deutscher Sprache herausgegeben.

Dritte verbesserte Auflage.

Franckfurt am Mayn, 1757.
in der Andreäischen Buchhandlung.

Vorrede.

Geneigter Leser!

Ich habe von der ersten Jugend an ein sehnliches Verlangen nach Gewißheit der Erkäntnis gehabt, und insonderheit nach derjenigen getrachtet, die zur Glückseeligkeit des

 mensch-

menschlichen Geschlechtes dienet. Und aus diesem Triebe ist es kommen, daß ich mich um die Beschaffenheit der Erkäntnis, wodurch man Gewißheit erhält, mehr als andere bekümmert, und zugleich darauf bedacht gewesen, wie ich alle erfundene Wahrheit zu einem gewissen Nutzen anwendete. Weil ich nun gefunden, daß man insgemein sich um völlige Gewißheit wenig bekümmert, auch nicht von dem, was erfunden ist, denjenigen Nutzen ziehet, den man davon zu gewarten hat, wenn man alles wohl erwegen will; so habe ich alle meine Sorge darauf gerichtet, wie ich die philosophische Disciplinen dergestalt einrichtete, daß man die Wahrheit als Wahrheit erkennen, und sie zu der Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechtes anwenden lernete. GOtt hat mir auch die

Gnade

Gnade gegeben, daß ich mit dieser Arbeit völlig zu Stande kommen, unerachtet sie mir unter den Händen gar sehr gewachsen ist, indem ich anfangs nur Vorhabens war, von einer jeden Disciplin ein Büch-lein von der Grösse zu schreiben, wie die Logick ist. Ich meines Orts freue mich darüber, denn ich bin gewiß, und erfahre es schon, daß meine Arbeit nicht fruchtlos sey. Unerachtet man von einer dieser Schrifften Gelegenheit genommen, mich zu verfolgen und zu lästern; so erfahre ich doch noch täglich, daß dieses niemanden irre macht, der meine Schrifften gelesen, sondern vielmehr viele aufmuntert, die-selben in die Hände zu nehmen, und der Wahrheit Beyfall zu geben. Und ich habe dieserwegen von vielen vornehmen, berühmten und gelehrten Männern ange-nehme Zuschrifften erhalten, mit denen ich

 sonst

sonst nicht bekandt gewesen, absonderlich zu der Zeit, da man vermeinte, ich würde Deutschland verlassen, die so ansehnliche, für mich und die Meinen so vortheilhaffte Vice-Präsidenten-Stelle bey der Academie der Wissenschafften zu St. Petersburg übernehmen, und dadurch abgehalten werden, mein weiteres Vorhaben auszuführen, nemlich, die Welt-Weisheit in Lateinischer Sprache noch viel ausführlicher abzuhandeln, als, besonderer Umstände halber, in den deutschen Wercken nicht geschehen können. Nun habe ich zwar nicht vermeinet, daß ich nöthig hätte, von diesen meinen deutschen philosophischen Schrifften eine Nachricht aufzusetzen, weil man den Inhalt derselben aus den Marginalien mit leichter Mühe ersehen kan, absonderlich da ich in den neuen Auflagen dieselben vermehret, damit man

desto

desto besser daraus ersehen kan, was abgehandelt wird; so haben doch verschiedene vornehme und gelehrte Männer dafür gehalten, daß es nicht undienlich seyn würde, wenn ich, gegenwärtiger Umstände halber, den Inhalt derselben deutlich vorstellete, und zugleich von meinem gantzen Vorhaben Rechenschafft gäbe. Ich habe gefunden, daß diese Arbeit nicht ohne Nutzen seyn würde, und, gleichwie ich jedermann aufrichtig zu dienen jederzeit willig und bereit bin, dieselbe dergestalt ausgeführet, daß sie zugleich noch auf andere Weise nützlich wäre. Ich habe vor allen Dingen die hieher gehörige Schrifften specificiret, da ohnedem öffters eine Specification verlanget wird, und dabey einen und den andern historischen Umstand erinnert. Ehe ich aber den Inhalt einer jeden Schrifft insbesondere etwas ausführlich anzeige, so

 habe

habe ich verschiedene Materien überhaupt abgehandelt, die dem Leser nicht unangenehm, denen aber, welche sich aus meinen Schrifften erbauen wollen, sehr nützlich seyn werden. Ich bringe alles bey, was man von meiner Schreib-Art zu behalten hat, und zeige von allem in meinem Verfahren den Grund an, den ich dazu gehabt. Man findet, z. E. die Ursachen, warum ich Deutsch, und zwar rein Deutsch, geschrieben; man findet die Regeln, nach welchen ich mich in den deutschen Kunst-Wörtern geachtet; man findet erwiesen, daß ich dadurch meine Schrifften nicht dunckel gemacht, noch auch den Wörtern eine andere, als die gewöhnliche, obwohl eine abgemessene Bedeutung beygeleget. Von der Schreib-Art komme ich auf die Lehr-Art, und erkläre, wie ich alles in meinen Schrifften

ausge-

ausgeführet. Ich kan nicht in Abrede seyn, daß ich mich nach dem Vorbilde der mathematischen Lehr-Art gerichtet: allein ich habe eben deswegen erwiesen, daß diese Lehr-Art der Mathematick nicht eigenthümlich ist, sondern sich für die Welt-Weisheit gar wohl reime, ja ohne dieselbe nicht möglich sey, alles gründlich abzuhandeln, damit man es als Wahrheit erkennen mag. Wer dieses mit Bedacht lieset, der wird zur Gnüge überzeuget werden, daß meine Gegner sich in vieles nicht zu finden wissen, weil sie dieser Lehr-Art nicht gewohnt sind. Damit man aber auch urtheilen kan, ob ich mich in den Schrancken der Freyheit, zu philosophiren, gehalten, oder nicht; so habe ich dieselbe nach meinem Begriffe, den ich davon habe, vorgestellet, und deutlich gnug gewiesen, wie weit ich mich darnach geachtet. Da nun

meine Schrifften auf eine andere Art ein-
gerichtet sind, als man bisher gewohnet
gewesen; so habe ich auch gewiesen, wie
man dieselben lesen muß, woferne man sie
verstehen, und daraus den Nutzen schöpffen
will, den sie haben. Nachdem ich um-
ständlich erzehlet, was ich in jeder Disciplin
für Materien abgehandelt, und aus was
für Gründen ich alles erwiesen, auch was
ich für Ursachen gehabt, warum ich viel-
mehr diese, als andere, angenommen; so
habe ich den Nutzen der Welt-Weisheit,
und insonderheit meiner, erkläret, auch
gelehret, wie man dieselbe studiren müsse.
Auf solche Weise habe ich in allem erfüllet,
was ich mir vorgenommen gehabt, und
zum Theil vornehmen müssen, die Welt-
Weisheit unter uns Deutschen gegründe-
ter und nützlicher zu machen. Ich suche
hierinnen nicht, was mein, sondern was
des

des andern ist: denn sonst hätte ich meine Zeit mit andern Dingen zuzubringen gewust, die mir Ehre bey der gelehrten Welt gegeben hätten, und das andere vor mich behalten. So aber habe ich auf den gemeinen Nutzen gesehen, weil mir nicht unbekandt, wie nöthig gründliche Erkäntnis zu unsern Zeiten ist, selbst der einreissenden Profanität mit Nachdruck zu steuren, und dem verderblichen interessirten Wesen abzuhelffen. Ich achte es demnach nicht, wenn man mich lästert; bejammere es aber, wenn es Leute thun, die bisher sich selbst vermessen haben, daß sie allein erleuchtet und fromm wären, indem eben dadurch die Profanität in vielen Gemüthern befestiget, und die wahre Aufrichtigkeit und Lauterkeit in der Liebe getilget wird. Ich führe hierbey jeden auf das Exempel Christi, mit dem Leute

von

von gleichem Caliber eben so verfuhren. Daß man meine Gaben verachtet, die mir GOtt verliehen; lasse ich mich um so viel weniger anfechten, je mehr ich weiter nichts suche, als daß ich in demjenigen, was mir GOtt anvertrauet hat, möge treu erfunden werden. Wer ein besseres Talent von GOtt empfangen, der kan was besseres geben, er soll von mir nicht beneidet werden; am allerwenigsten aber werde ich aus interessirten Absichten das Gute lästern. Ich vor meine Person habe es erfahren, daß, je mehr man das Gute lästert, je mehrere sich finden, welche es erkennen lernen. Und so muß doch endlich die Wahrheit obsiegen, und diejenigen müssen zuschanden werden, welche entweder aus Unverstand, oder aus Bosheit, der Wahrheit widersprochen haben. Ich liebe Wahr-

heit

heit und Friede: Wenn ich aber genöthiget werde, mich wider unmenschliche Anfälle zu vertheidigen; so bekenne ich ohne Scheu, wie ich die Sache einsehe, und heuchele niemanden. Unterdessen erfreue ich mich, daß es noch niemanden gereuet, der begierig gewesen, die Wahrheit gründlich zu lernen und zu nutzen, und sich meiner Anführung bedienet; sondern ich vielmehr jederzeit erfahren, wie man in kurtzer Zeit zu einer solchen Erkäntnis gelanget, dabey das Gemüth Ruhe gefunden, und die man wohl zu nutzen gewust. Und aus dieser Ursache scheue ich auch noch keinen Fleiß, denenjenigen aufrichtig zu dienen, die sich meiner Anführung bedienen wollen: jedoch suche ich nichts durch Zwang, sondern liebe, wie in allem, also auch hier, das Freywillige. Ich habe jederzeit verdächtig

tig

tig gehalten, was man andern durch Zwang aufdringen will, absonderlich, wo einem niemand widerstehet. Durch Hinderung des Guten verlange ich mein Interesse nicht zu befördern. Jedermann aufrichtig zu dienen, halte ich nicht allein für Christlich, sondern auch für menschlich: andern aber zu schaden, sehe ich für kein Werck an, das einem Menschen anständig ist, und halte es für ein Kennzeichen, daß einer noch bey weitem kein Christ ist. Bey diesen Gedancken werde ich beständig bleiben, und, wie bisher, also künfftig, mich darnach achten. GOtt bessere die Verkehrten, und leite die auf rechtem Wege sind! Endlich muß ich, zum Beschlusse, noch dieses erinnern, daß ich weiter für keinen Satz stehe, als wie ich ihn angenommen, und in meinen Schrifften vorgetragen und erwiesen habe: wovon

von man den Grund aus gegenwärtiger Schrifft einsehen wird. Derowegen bekümmere ich mich nicht, ob das, was ich sage, eines andern Meinung gemäß sey, oder nicht, ob es *Aristoteles*, *Cartesius*, Leibnitz, oder ein anderer, so verstanden habe, oder nicht. Ich trage meine Gedancken vor, und die getraue ich mir gegen einen jeden zu behaupten, und weiter stehe ich vor nichts. Derowegen werde ich mich am allerwenigsten dessen annehmen, was andere als Lehren des Hrn. von Leibnitz angeben, noch auch mich darum bekümmern, ob er in der That die Gedancken gehabt, oder nicht. Der Herr von Leibnitz hat selbst gestanden, daß ich in der Welt-Weisheit niemahls mit ihm conferiret, noch mich seine rechte Gedancken zu erfahren bemühet, und ich habe Ursachen gehabt, die ich hier anzuführen nicht für

nöthig

nöthig erachte. Unterdessen zweiffele ich nicht, daß, was der Herr von Leibnitz nach Uberlegung statuiret, gegründet sey, woferne man es recht einsiehet. Ich richte mich aber in allem nach meiner Absicht, und habe das Ziel stets vor Augen, das ich mir zu erreichen vorgesetzt habe. Und bey diesen Gedancken werde ich unverändert verharren. Marburg, den 4. Febr. 1726.

Aus-

Außführliche Nachricht des AUTORIS von seinen eigenen Schrifften, die er in deutscher Sprache von verschiedenen Theilen der Welt-Weisheit heraus gegeben.

Das 1. Capitel.

Von denen zur Welt-Weisheit gehörigen Schrifften des Autoris überhaupt.

§. 1.

Da ich mir vorgenommen habe von meinen deutschen Schrifften, welche ich von den verschiedenen Theilen der Welt-Weisheit herausgegeben, eine ausführliche Nachricht zu ertheilen; so erachte ich für allen Dingen nöthig dieselben hier zu erzehlen, wie sie nach einander heraus kommen,

Warum der Autor seine Schrifften erzehlet?

men, und zum Theil wieder von neuem aufgeleget worden, damit man gleich sehen kan, von was für Schrifften gehandelt werden soll, was sie für Beyfall in der gelehrten Welt gefunden, und welche zum Grunde der übrigen geleget werden. Denn wenn ich mein Verfahren rechtfertigen will, wie ich solches zu thun mir vorgenommen habe; so muß ich auch gnugsamen Grund dazu haben, warum ich so viel Theile und nicht mehr oder weniger gemacht, und warum ich sie in dieser und nicht in einer anderen Ordnung hinter einander herausgegeben.

Des Autoris Logick, o. der Vernunfft-Kunst.

§. 2. Nachdem die deutschen Anfangs-Gründe aller mathematischen Wissenschafften, welche An. 1710. zu erst heraus kommen, nachhero aber A. 1717. zum andern, und nun A. 1725. zum drittenmahle; nachdem aber die erste Auflage dieser Nachrichten heraus war, A. 1730. zum vierdten mahle wieder aufgeleget worden, von den Liebhabern der mathematischen Wissenschafften wohl aufgenommen worden, als welche insonderheit an meiner Art des Vortrages ein Vergnügen fanden, und ich auch davon den Nutzen in meinen Collegiis spürete, den meine Zuhörer davon hatten, daß sie mit einem Buche versehen waren, das sich zu meinen Absichten und meinem Vortrage schickte; so war ich gesonnen auch die verschiedene Theile der Welt-Weis-

Weisheit auf eine gleiche Weise abzuhandeln, indem ich nicht zweiffelte, daß ich damit eben den Nutzen in der Welt-Weisheit schaffen würde, den ich durch die erst erwehnte Anfangs-Gründe der mathematischen Wissenschafften in der Mathematick erhalten hatte, ja daß ich gleichfals in meinen Collegiis besser fortkommen würde, wenn meine Zuhörer in jedem Theile der Welt-Weisheit mit einem Buche versehen wären, das nach meinem Sinne eingerichtet wäre, und sich zu meinen Absichten und meinem Vortrage reimete. Zu dem Ende machte ich den Anfang mit der *Logick* oder **Vernunfft-Kunst**, und gab sie unter dem Titul **der Vernünfftigen Gedancken von den Kräfften des menschlichen Verstandes und ihrem richtigen Gebrauche in Erkäntnis der Wahrheit** An. 1712. heraus. Es schlug meine Hoffnung nicht fehl. Denn ich ward vielfältig versichert, daß dieses Büchlein nicht weniger Liebhaber fand, als meine mathematische Anfangs-Gründe, und daß sich die Anzahl derselben vermehrete, nachdem man es besser kennen lernete. Daher ward es A. 1719. zum andern, A. 1722. zum dritten, und nun An. 1725. zum vierdten, ja nachdem diese Nachrichten heraus waren, A. 1727. zum fünfften, und A. 1731. zum sechsten mahle wieder aufgeleget: unerach-

tet es unterdessen einige besondere Umstände verursachet hatten A. 1730. dieselbe in das Lateinische zu übersetzen. In der andern Auflage habe ich noch mehrere Exempel hinzugesetzet, und in der dritten habe ich insonderheit aus den andern Theilen der zur Welt-Weisheit gehörigen Schrifften einige angeführet, damit man die Regeln desto besser brauchen lernet, wenn man sie durchlieset: welches in der ersten und andern Auflage noch nicht geschehen konte, weil diese Schrifften noch nicht heraus waren. In der vierdten Auflage habe ich in dem Capitel von dem Widerlegen meine Gedancken von der Consequentien-Macherey eröffnet, und insonderheit auch gewiesen, wie man Verfolgern begegnen muß, weil man Controvertiren mit Vertheidigung wider Verfolger, und die Consequentien-Macherey mit dem Methodo demonstrandi per indirectum vermengen wollen. Endlich in der fünfften Auflage ist das 26. Capitel dazu kommen, wie man eine Fertigkeit in Ausübung der Logick erhalten soll.

Wodurch der Autor gehindert worden mit Herausgebung der

§. 3. Weil meine deutsche Anfangs-Gründe der mathematischen Wissenschafften wohl abgiengen; so verlangte der Verleger von mir, daß ich sie in die Lateinische Sprache übersetzen möchte. Als ich die Sache bey mir überlegte, so fand ich vor

rath-

rathsamer, daß ich das Lateinische Werck ausführlicher einrichtete, damit es denen ein Genüge thäte, welche in der Mathematick was ausführliches verlangen, damit sie weiter gehen können, wenn sie in den deutschen Anfangs-Gründen einen guten Grund geleget, darinnen ich mich in den Schrancken halten müssen, die der Zustand unserer Universitæten setzet. Von diesem Wercke kam A. 1713. der erste Theil, und A. 1715. der andere Theil heraus. Und demnach blieb das Vorhaben liegen, welches ich hatte von allen Theilen der Welt-Weisheit besondere Schrifften herauszugeben. Nun war ich zwar Willens dasselbe wieder vorzunehmen, als ich mit dieser Arbeit fertig war: allein es kamen wieder von neuem andere Abhaltungen, daß ich es noch länger aussetzen muste. Denn weil die erste Auflage von den deutschen Anfangs-Gründen grösten Theils aufgegangen war, und der seelige Herr Verleger das Buch nicht wolte fehlen lassen; so war er bey Zeiten auf eine neue Auflage bedacht, und demnach muste ich es von neuem übersehen. Und ward diese andere Auflage A. 1717. zu Ende gebracht, wie ich schon vorhin (§. 2.) erinnert. Uber dieses hatten einige von dem Herrn Verleger verlanget, er möchte aus den Anfangs-Gründen zu bequemerem Gebrauche der Anfänger einen Auszug ver-

zur Welt-Weisheit gehörigen Schrifften fortzufahren.

fertigen lassen. Weil ich nun gerne jedermann diene, so viel an mir ist; so konte ich auch diesem seinem Begehren nicht entfallen, und nahm daher diese Arbeit über mich, welche das erstemahl gleichfals A. 1717. und nach diesem zum andernmahle A. 1723. nachdem aber diese Nachrichten heraus gewesen, A. 1727. zum dritten, und A. 1731. zum vierdten mahle zum Vorscheine kam. Es fand sich noch die dritte Arbeit dazu. Denn der seelige Herr **Gleditsch** in Leipzig verlangte von mir ein **Mathematisches** *Lexicon*. Weil ich ihm es nicht wohl versagen konnte; so nahm ich auch diese Arbeit über mich, und kam dasselbe A. 1716. zu Leipzig heraus. Auf solche Weise konte ich bis A. 1718. an die Schrifften von der Welt-Weisheit nicht gedencken. Es fand sich aber auch damahls noch andere Arbeit. Denn weil ich nicht allein dem Herrn von **Leibnitz**, sondern nach seinem Tode auch andern von meiner Erfindung Meldung gethan hatte, wie es möglich sey, daß aus einem Körnlein Saamen von Getreyde eine gantze Menge Aehren wachsen können; so munterten mich verschiedene auf, daß ich dieselbe heraus geben möchte. Und dieses geschahe A. 1718. unter dem Titul der **Entdeckung der wahren Ursache von der wunderbaren Vermehrung des Getreydes**, welcher Tractat, da er eine

eine Weile gefehlet, wegen der Nachfrage zu Ulm nachgedruckt, jetzund (nemlich A. 1726.) aber von neuem von mir revidiret, und mit einem Anhange vermehret, von dem rechten Verleger von neuem wieder aufgeleget worden. Uber dieses funden sich verschiedene Ursachen, warum ich erst einige Nachricht von meinen mathematischen und philosophischen Lectionibus unter dem Titul: *Ratio prælectionum Wolfianarum in Mathesin & Philosophiam universam* drucken ließ, ehe ich die zur Welt-Weisheit gehörige Schrifften vornehmen konnte. Man findet die Ursachen in der Vorrede desselben Büchleins umständlich beschrieben, und will ich sie deßwegen allhier nicht wiederholen. Auf solche Weise verzog es sich bis in das 1719te Jahr, ehe ich mich an meine Arbeit wieder wagen konnte, die ich mir schon A. 1712. vorgenommen hatte.

§. 4. Als ich nun fort fuhr meine Schrifften von den verschiedenen Theilen der Welt-Weisheit herauszugeben; so machte ich A. 1719. den Anfang von der **Metaphysick** oder **Haupt-Wissenschafft**, weil diese der Grund von der übrigen Erkäntnis ist, woferne man in der Welt-Weisheit alles aus seinen ersten Gründen herleiten will. Sie kam zu En-

Metaphysick oder Haupt-Wissenschafft des Autoris.

de gedachten Jahres aus der Preße, und war A. 1720. im Anfange desselben Jahres unter dem Titul: **Vernünfftige Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt**, in den Buchläden zu haben. Ich rechne zu der Metaphysick oder **Haupt-Wissenschafft**, wenn sie recht vollständig seyn soll, 1. **die Grund-Wissenschafft** oder *Ontologie* von der allgemeinen Betrachtung der Dinge; 2. die **Geister-Lehre** oder **Pneumatick** von der Seele des Menschen und einem Geiste überhaupt; 3. die **allgemeine Welt-Lehre**, oder *Cosmologie*, von der Welt überhaupt, und 4. **die natürliche Gottes-Gelahrtheit** oder **Theologie** von GOtt. Und nach diesen verschiedenen Theilen habe ich den Titul des Buches eingerichtet. Dieses Buch fand sehr viele Liebhaber, und ward ich von vielen braven Leuten versichert, daß sie mit grossem Vergnügen dasselbe gelesen, und sich daraus erbauet hätten. Derowegen war schon A. 1721. eine neue Auflage vonnöthen, und ich schritte mit Freuden dazu, bezeugte auch meine Freude öffentlich in der von neuem beygesetzten Vorrede. Denn mir ist bekandt, und ich bin dessen zur Gnüge überzeuget, daß ich darinnen die rechte Waffen an die Hand gegeben, damit die

die Atheisterey und Profanität bestritten werden kan, und einen guten Grund zu einer vernünfftigen Moral geleget, wodurch eine wahre Tugend von einem gezwungenem und angewöhntem Heuchel-Wesen unterschieden werden mag. Es war diese andere Auflage mit dem Ende des gedachten Jahres fertig, und zu Anfange des 1722zigsten in den Buchläden zu haben. Diese ist abermahls bald wieder aufgegangen, und nun in diesem 1725zigsten Jahre die dritte Auflage erfolget. Ich habe darinnen nichts geändert, ausser die unrichtige Citata mit Fleiß corrigiret, und hin und wieder etwas hinzugesetzet, welches zu mehrerer Erläuterung dienen kan. Nach der ersten Auflage dieser Nachrichten ist die vierdte von der Metaphysick A. 1729. erfolget mit einem Vorberichte, der in den vorhergehenden Auflagen nicht zu finden, und Anno 1732. die fünffte.

Anmerckungen über die Metaphysick.

§. 5. Als man mich A. 1723. aus einigen interessirten Absichten verfolgete, und den Vorwand dazu aus der Metaphysick nahm; so verkehrte man mir meine Worte, damit man mich gefährlicher Irthümer beschuldigen konte, und zog hin und wieder einige Worte auf gantz etwas anders, als ich intendiret hatte, wie es insgemein zu geschehen pfleget, wo man entweder nicht in dem Stande ist eine Sache reiflich zu erwegen,

oder auch durch widrige Affecten daran gehindert wird. Weil ich nun an Streit und Zanck kein Wohlgefallen habe, mir auch zur Gnüge bekandt ist, daß man damit nichts fruchtet, indem doch jederzeit ein jeder Recht haben will, wenn er auch wider sein Gewissen wider die Wahrheit reden und schreiben solte; so suchte ich weiter nichts als mich gegen verständige und der Billigkeit ergebene zu vertheidigen. Zu dem Ende gab ich A. 1724. in der Andreäischen Buchhandlung zu Franckfurt am Mayn **Anmerckungen über die vernünfftige Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, zu besserem Verstande und bequemerm Gebrauche** derselben heraus. Wer demnach mit wenigerer Uberlegung in meiner Metaphysick zurechte kommen will, der darf nur diese Anmerckungen in die Hand nehmen; so wird er sich durch Leute nicht irre machen lassen, denen daran gelegen ist, daß sie meine Worte verkehren, damit sie ihren Verleumdungen und Lästerungen einen Schein geben können. Weil man dieses Buch bequem befand bey Durchlesung der Metaphysick mit zu gebrauchen; so habe ich es zu dem andern Theile derselben gemacht und A. 1727. unter dem Titul: **Der vernünfftigen Gedancken von GOtt, der Welt und der**

der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, anderer Theil, bestehend in ausführlichen Anmerckungen, hin und wieder vermehrter von neuem drucken lassen. Und ist dieses Buch jetzt zum drittenmahle wieder aufgeleget worden.

Ethick oder Moral des Autoris.

§. 6. Als ich einmahl den Anfang gemacht hatte meine deutsche Wercke von der Welt-Weisheit heraus zu geben; so fuhr ich auch desto eiffriger fort, je länger ich von diesem Vorhaben war abgehalten worden. Und daher kamen gleich auf die Leipziger Oster-Messe A. 1720. meine **vernünfftige Gedancken von der Menschen Thun und Lassen, zur Beförderung ihrer Glückseligkeit**, heraus, darinnen ich 1. die allgemeine Gründe der Moral und Politick und des Rechtes der Natur, 2. die Haupt-Gesetze der Natur, die den Menschen im Stande der Freyheit angehen, und 3. die Regel der Moral, wodurch man zur Ausübung des Gesetzes der Natur und der Tugend gebracht, von den Lastern aber zurücke gezogen wird, abhandele. Ich gab dieses Buch gleich nach der Metaphysick heraus, weil man den Grund der hierinnen vorgetragenen Lehren in der Metaphysick findet, und die Moral sich mit der Metaphysick unmittelbar verknüpffen läßet. Es fand auch so wohl als die Meta-physick

physick seine Liebhaber, und war daher A. 1722. nöthig, daß man auf eine neue Aufla-ge gedencken muste, die auch gegen das Ende des Jahrs fertig ward, und mit der Leipziger Neu-Jahrs-Messe A. 1723. heraus kam. Nach diesem ist dieses Buch Anno 1728. mit einem Vorbericht zum drittenmahle wieder aufgeleget worden.

Politick des Autoris.

§. 7. Unerachtet ich A. 1720. das Pro-Rectorat bey der Universität zu verwalten überkam, dabey sich vieles zu thun fand; so ließ ich mich doch nicht dadurch gantz abhalten in meinem Vorhaben fortzufahren, sondern fertigte meine Politick aus, die A. 1721. während des Pro-Rectorats unter dem Titul: **Vernünfftige Gedancken von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen, und insonderheit dem gemeinen Wesen, zu Beförderung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes**, an das Licht trat. Ich gab dieses Buch nach der Moral heraus, weil die Politische Lehren aus den Gründen der Moral fliessen, wenn man zu dieser das Recht der Natur mit rechnet, woferne man sie gründlich begreiffen will. Ich war A. 1723. im Begriff zu der andern Auflage zu schreiten: allein die bekandte Verfolgung und die Rechtfertigung wider Herrn *D.* **Budden**, der sie vertheidigen und den Verfolgern das Wort reden wolte, hat es gehin-

dert,

dert, daß sie nicht eher als die Leipziger Oster-Messe A. 1726. zu Stande kommen können. Nach diesem ist dieses Buch A. 1731. zum drittenmahle aufgeleget worden.

Experimental-Philosophie des Autoris.

§. 8. Nachdem ich mit den Theilen der Welt-Weisheit zu Ende war, welche zu Beförderung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts auf Erden gehören, in so weit sie durch die natürlichen Kräffte mag erkandt, und zum Theil erreichet werden; so schritt ich ohne einigen Verzug zur **Physick** oder **Natur-Wissenschafft**, darinnen die Erkäntnis der Natur abgehandelt wird. Weil ich nun gewohnet bin in Erklärung der Natur nichts auf sandigen Grund zu bauen, sondern vielmehr dasjenige zum Grunde zu legen, was durch untrügliche Erfahrung heraus gebracht wird; so gab ich zuerst diejenigen **Versuche heraus, dadurch zu genauer Erkäntnis der Natur und Kunst der Weg gebahnet wird.** Weil mir gleich viel gilt, was für Lehren heraus kommen, wenn ich nur versichert bin, daß sie der Wahrheit gemäß sind, dieses aber mein geringster Kummer ist, ob sie alt, oder neue sind, ob sie von diesem oder jenem Manne behauptet werden, oder seinen Gründen gemäß sind; so verlange ich mir auch bey Versuchen oder Experimenten nichts zu erschleichen. Und deßwegen nahm ich mir

vor

vor dieselben auf das ausführlichste zu beschreiben, damit ein jeder in dem Stande wäre vor sich zu urtheilen, mit was vor Rechte dieses oder jenes daraus geschlossen wird. Derowegen wuchs mir die Arbeit unter den Händen, daß ich unmöglich alles in einen Theil bringen konte: vielmehr muste ich derselben drey machen. Der erste Theil davon kam A. 1721. in der Leipziger Michaelis-Messe, der andere A. 1722. in der Oster-Messe, und endlich der dritte in eben dem Jahre in der Michaelis-Messe heraus. Der erste Theil ist A. 1727. der andere A. 1728. der dritte A. 1729. zum andern mahle gedruckt worden.

Physick oder Natur-Wissenschafft des Autoris.

§. 9. Nachdem ich auf diese Weise einen sichern Grund zur Erkäntnis der Natur geleget hatte; so grief ich die Erklärung der Natur selbst an, und kamen A. 1723. in der Oster-Messe meine **vernünfftige Gedancken von der Würckung der Natur** heraus, darinnen ich die Ursachen dessen, was in der Natur geschiehet, anzeige, und die Art und Weise untersuche, wie sie dieses hervorbringen. Mit einem Worte, ich erkläre die natürliche Begebenheiten durch ihre würckende Ursachen, der Erfahrung und zu dem Ende angestellten Versuchen gemäß, als welche ich deswegen zuerst heraus gegeben hatte. A. 1725. kam dieses Buch zum andernmahle heraus.

§. 10.

§. 10. Meine Verfolger fiengen sich zwar dazumahl schon an zu regen, und machten mir verschiedene Abhaltungen, so daß ich nicht allein nöthig hatte in einem geschriebenen Auffsatze mich wider sie zu rechtfertigen, sondern auch wider öffentlich ausgestreuete Verleumdungen in einer Lateinischen Schrifft zu vertheidigen, die unter dem Titul: *De differentia nexus rerum sapientis & fatalis necessitatis, nec non harmoniæ præstabilitæ & hypothesium* Spinosæ *Commentatio luculenta*, vorhanden, worzu nach diesem noch wegen besonderer Umstände ein Anhang unter dem Titul: *Monitum ad Commentationem de differentia nexus rerum sapientis & fatalis necessitatis*, kam: allein ich ließ mich dieses doch nicht anfechten; sondern machte, daß diesen Sommer über noch die **vernünfftige Gedancken von den Absichten der natürlichen Dinge** bis zur Leipziger Michaelis-Messe zu Stande kamen, da ich zeige, was GOtt für Absichten bey den natürlichen Dingen habe, und wie er eines um des andern willen geordnet. Ich nahm diese Arbeit um so viel freudiger über mich, weil dadurch der Mensch von den Creaturen gleichsam als auf einer Leiter hinauf zu GOTT steiget, meine Absicht aber bey meinen Schrifften von der Welt-Weisheit ist, daß der Mensch zu Verstand und

Der andere Theil der Physick von den Absichten.

Tugend

Tugend gebracht werde, so weit es durch die natürlichen Kräffte geschehen kan, und dadurch selbst nach höhern zu fragen geleitet werde, welche uns die Christliche Religion an die Hand giebet. Weil GOtt die Welt dazu gemacht, daß wir ihn daraus als einen GOtt erkennen sollen, und verlangt, daß wir ihn erkennen sollen, damit wir ihn als einen GOTT ehren; so habe ich auch die Erkäntnis der Natur dazu anwenden wollen. Und dieses hat den andern Theil meiner Physick veranlasset, ob ich ihn zwar als einen besonderen Tractat ansahe, weil die Physick ohne denselben seyn kan, auch man diese Materien nicht ordentlicher Weise darinnen abhandelt, die zu den Absichten gehören, die wir bey den natürlichen Dingen antreffen. Nachdem dieses Buch nicht weniger Beyfall als die übrigen gefunden; so habe ich es A. 1726. von neuem heraus gegeben.

Der dritte Theil der Physick von dem Gebrauch der Theile.

§. 11. Nachdem die Michaelis-Messe vorbey war, wandte ich mich zu dem dritten Theile der Physick, oder **den vernünfftigen Gedancken von dem Gebrauche der Theile in Menschen, Thieren und Pflanzen**, als welches in den andern Theil von den Absichten nicht konnte hineingebracht werden, weil es weitläufftig fiel. Es war der dritte Bogen unter der Presse, als meine Verfolger einsei-

tiger

tiger Weise eine strenge Ordre wider mich extrahiret hatten, wodurch alle meine Arbeit in Halle unterbrochen ward, die ich angefangen hatte. Ich gieng demnach und trat mein Ambt in Marburg an, dazu ich noch vor Johannis die Vocation erhalten hatte: Allein es ließ sich bey der plötzlichen und unvermutheten Veränderung nicht gleich thun, daß ich allhier meine angefangene Arbeit fortsetzte. Denn weil ein gewisser Mann, nemlich D. **Budde** in Jena, ein sehr nachtheiliges Bedencken von meiner Philosophie, meinen Verfolgern zu Liebe, gestellet hatte, und dieses von ihnen, ob zwar wider seinen Willen, gar zum Drucke war befördert worden, dieser berühmte Mann aber für einen angesehen ward, der von Sachen, die zur Welt-Weisheit gehören, zu urtheilen geschickt wäre, über dieses den Ruhm eines bescheidenen Theologi vor sich hatte, und doch auf mich mit der allergrösten Hefftigkeit loßgieng; so muste ich ihm zeigen, daß er keinen Richter in diesen schweren metaphysischen Streitigkeiten abgeben könnte, noch auch sich sonst in den geziemenden Schrancken gehalten hätte. Und deswegen ward ich genöthiget sein **Bedencken von der Wolfischen Philosophie mit Anmerckungen erläutert** zu Franckfurth am Mayn A. 1724. heraus zu geben. Hierzu kam

Schutz-Schrifften des Autoris.

die Nothwendigkeit der Anmerckungen über die Metaphysick, davon ich oben (§. 5.) geredet. Und weil der Vertheidiger meiner Verfolger noch recht haben wolte, so ward ich ferner genöthiget eine Zugabe zu diesen Anmerckungen noch in diesem Jahre hinzuzusetzen. Ja als er sich schämete, daß er unrecht haben solte, und sich noch ferner rechtfertigen wolte, als wenn er Ursache gehabt mich auf eine so entsetzliche Art anzufallen; kam noch A. 1725. der klare Beweiß darzu, daß der Herr D. Budde die von ihm gemachten Vorwürffe einräumen und gestehen muß, er habe aus Ubereilung die ungegründete Auflagen der Hällischen Widersacher recht gesprochen. Diese Hindernisse und noch andere verursachten, daß ich hier in Marburg nicht so gleich die in Halle unterbrochene Arbeit fortsetzen und zu Ende bringen konnte. Hierzu kam noch ferner, daß ich neben dieser Arbeit, als ich sie wieder vorgenommen hatte, noch die Logick, Metaphysick, Politick, und die Anfangs-Gründe aller mathematischen Wissenschafften von neuem übersehen muste, weil von allen neue Auflagen höchstnöthig waren. Und also hat sichs endlich verzogen, daß ich erst diese Oster-Messe A. 1725. zu stande kommen bin, und damit durch GOttes Hülffe meine gantze Arbeit

heit zu Ende gebracht, die ich mir vorgenommen hatte. Der Titul dieses letzten Theils von der Physick ist: **Vernünfftige Gedancken von dem Gebrauche der Theile in Menschen, Thieren und Pflantzen**, welche A. 1730. zum andern mahle wieder aufgeleget worden.

§. 12. Ausser diesen Schrifften, darinnen ich die gewöhnlichen Theile zur Welt-Weisheit abgehandelt, und die beyden Streit-Schrifften wider Herrn *D.* **Budden**, habe ich noch A. 1716. einen besonderen Tractat von dem damahls erschienenen und gewöhnlichen Phœnomeno oder Nordscheine drucken lassen, welcher nichts anders als eine Lection ist, die ich in dem öffentlichen Auditorio auf der Universität Halle als Professor Physices gehalten, weil von mir begehret ward, daß ich meine Gedancken davon eröffnen möchte. Ich ward genöthiget dieselbe drucken zu lassen, weil man etwas davon in öffentlichen Druck heraus gab, was von einem zerstümmelt war nachgeschrieben worden. Uber dieses fügte sichs A. 1718. daß ich meine Gedancken von der Ursache der Vermehrung des Getreydes eröffnete (§. 3), und weil mich ein ungenannter Autor wider meinen Willen zu einem Entrepreneur machen wolte, und aus dieser Absicht mit ungegründeten Einwürffen zum Vorscheine kam, so hielt

Einige kleine Schrifften des Autoris.

ich vor rathsam eine fernere Erläuterung davon herauszugeben, welche A. 1730 zum andern mahle gedruckt worden. Und dieses gab zugleich Anlaß, daß ich zu Ende der Metaphysick, die damahls (§. 4) heraus kam, **Eine Erinnerung, wie ich es künfftig mit den Einwürffen halten wolte, die wider meine Schrifften gemacht würden,** als einen Anhang beyfügte, der auch noch bey der neuen Auflage unverändert zu finden. Als der Hällische Lermen angieng, gab ich einen Bogen in Druck unter dem Titul heraus: **Sicheres Mittel wider ungegründete Verleumdungen,** darinnen ich Vorschläge that, wie man den Verleumdungen abhelffen könne: allein diejenigen, die Interesse davon hatten, haben sich an diesen Vorschlag nicht gekehret.

Erklärung der Citationen in den Schrifften des Autoris.

§. 13. Weil ich alles in einer beständigen Verknüpffung mit einander abhandele, so habe ich auch nöthig mich in den folgenden Theilen auf die vorhergehenden zu beruffen. Und da dieses gar vielfältig geschiehet, so habe ich auch nicht jederzeit den Titul des Buches anführen können. Ich verstehe demnach durch *Log.* die **vernünfftigen Gedancken von den Kräfften des Verstandes, und ihrem richtigen Gebrauche in Erkäntnis der Wahrheit** (§. 2); durch *Metaphysicam* die von

GOtt

GOTT, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt (§. 4); durch *Annot. Met.* die Anmerckungen darüber (§. 5); durch *Mor.* die vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen (§. 6); durch *Pol.* die von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen, und insonderheit dem gemeinen Wesen (§. 7); durch *Exper. T. I.* den ersten Theil der Versuche, dadurch zu genauer Erkäntnis der Natur und Kunst der Weg gebahnet wird (§. 8); durch *Exper. T. II.* den andern Theil, und durch *Exper. T. III.* den dritten Theil dieser Versuche (§. cit.); durch *Phys.* die vernünfftigen Gedancken von der Würckung der Natur (§. 9); durch *Phys. T. II.* die von den Absichten der natürlichen Dinge (§. 10); durch *Phys. T. III.* die von dem Gebrauche der Theile in Menschen, Thieren und Pflantzen (§. 11). Ich habe auch unterweilen nöthig mich auf die Anfangs-Gründe der Mathematick zu beruffen, und verstehe durch *Arithm.* die Rechen-Kunst, durch *Geom.* die Geometrie, durch *Trigon.* die Trigonometrie, durch *Archit. Civit.* die Bau-Kunst, durch *Artill.* die Artillerie, durch *Archit. milit.* die Fortification oder Kriegs-Bau-Kunst, durch *Mech.* die Mechanick, durch *Hy-*

drost. die Hydrostatick, durch *Aerom.* die Aerometrie, durch *Hydraul.* die Hydraulick, durch *Opt.* die Optick, durch *Catoptr.* die Catoptrick, durch *Dioptr.* die Dioptrick, durch *Perspect.* die Perspectiv, durch *Sphær. Trig.* die sphärische Trigonometrie, durch *Astron.* die Astronomie, durch *Geogr.* die Geographie, durch *Chronol.* die Chronologie, durch *Gnomon.* die Gnomonick, durch *Algebr.* den ersten Theil von der Algebra, durch *Anal. infin.* den andern Theil von der Algebra. Wenn nichts weiter dabey stehet, so verstehe ich dadurch die deutschen Anfangs-Gründe aller mathematischen Wissenschafften (§. 2): stehet aber dabey *Lat.* so werden die lateinischen angeführet, oder die Elementa Matheseos universæ (§. 3), weil dasjenige, was ich zum Beweise als gewiß annehme, in den deutschen nicht anzutreffen. Ich führe dieses zu dem Ende an, weil sich einige in die Citationes nicht finden können, gleichwohl aber es nöthig ist, daß man weiß, wo man suchen soll, was als ein Grund zum Beweise angenommen wird.

Das 2. Capitel.
Von der Schreib-Art des Autoris.

§. 14.

Die deutsche Schrifften von der Welt-Weisheit habe ich hauptsächlich zu dem Ende geschrieben, damit sich meine Zuhörer derselben in den Collegiis bedienen könnten. Denn es gieng mit mir wie andern Professoribus, daß meine Discurse unrecht nachgeschrieben worden, so daß öffters entweder gar kein Verstand heraus kam, öffters aber ein Verstand, der meinem Sinne gantz entgegen stund. Meine Feinde suchten sich dessen zu bedienen, und nahmen davon zu ungleichen Urtheilen Anlaß, ob ihnen gleich bewust war, daß es ihnen selbst nicht besser ergangen war, und sie sich darüber beschweret hatten, wenn man von ihnen daher ungleich urtheilen wollen, worinnen ich nichts auszusetzen finde. Denn wenn ein Professor auf Universitäten für alles das stehen solte, was seine Zuhörer nachschreiben; so würde man ihm öffters die ungereimtesten Meinungen beymessen müssen. Damit nun diesem Ubel abgeholffen würde, und meine Zuhörer in dem Buche nach meinem Sinne ausgefüh-

Warum der Autor von der Welt-Weisheit geschrieben?

geführet lesen könnten, was sie entweder unrecht oder unvollständig nachschrieben; so gab ich die Lehren, welche ich in meinen Lectionen vortrug, ausführlich heraus, damit sie nur nöthig hätten darauf acht zu haben, wie man sie überlegen und untersuchen muß, wenn man sie will einsehen, und ihre Wahrheit begreiffen lernen. Weil aber gedruckte Bücher auch in andere Hände kommen, und mir ohnedem bekandt war, das viele an meinen Schrifften ein Gefallen hätten; so suchte ich zugleich auch andern zu dienen, und führte dannenhero die Sachen dergestalt aus, daß einer vor sich darinnen zurechte kommen kan, wenn er mit gehöriger Aufmercksamkeit und Uberlegung darüber kommet, und Zeit gnug dazu anwendet, wie bey solchen Schrifften erfordert wird, die von Wissenschafften gründlich handeln. Dieses erinnere ich mit Fleiß, damit man nicht meyne, man könne dergleichen Bücher wie ein Historien-Buch lesen, oder auch wie ihnen gleichgültige Bücher, darinnen man mehr Meynungen und ihre Beweise erzehlet, als Lehren auf eine demonstrativische Art ausführet.

Nothwendige Erinnerung.

§. 15. Daß ich aber von der Welt-Weisheit in deutscher Sprache schrieb, dazu hatte ich mehr als eine Ursache. Auf der Universität, wo ich die Welt-Weisheit lehrete, war es eingeführet, daß der Vortrag in den Colle-

Warum der Autor deutsch geschrieben?

Collegiis in deutscher Sprache geschahe. Und also konnte ich nicht wohl von dieser Gewohnheit abgehen, fand auch mehr Gründe vor mich, warum ich dabey verblieb, als daß ich davon abwieche, ob ich gleich in Leipzig gewohnet war mich der lateinischen Sprache in meinen Collegiis zu bedienen. Denn es ist nicht zu leugnen, daß heute zu Tage viele auf Universitæten kommen, welche in der lateinischen Sprache es nicht so weit gebracht, daß sie den lateinischen Vortrag verstehen können, und die wenigsten sind darinnen so geübet, daß sie, was lateinisch vorgetragen wird, eben so wohl verstünden, als wenn man es ihnen in ihrer Mutter-Sprache vorgetragen hätte. Da es nun in Wissenschafften nicht auf die Worte, sondern auf die Sachen ankommet, und man nicht darauf zu sehen hat, wenn man sie andern vortragen soll, daß sie Worte ins Gedächtnis fassen, sondern daß man ihnen einen Begriff von der Sache beybringe; so ist es nicht unbillig sich in diesem Stücke nach der Fähigkeit der Zuhörer zu richten. Am allerwenigsten aber halte ich wohl gethan zu seyn, wenn man einige gar entweder versäumen, oder von der Erlernung der Wissenschafften wegtreiben wolte, weil sie das Unglück gehabt in ihren Schul-Jahren in der Latinität versäumet zu werden. Hierzu kam noch dieses,

Die erste Ursache.

Die andere.

Die dritte.

Die vierdte.

dieses, daß mir bekandt war, wie sich aus deutschen Schrifften auch andere erbauen, welche nicht studiret haben, und es öffters in Wissenschafften andern zuvor thun, die studiret haben. Und auf diese richtete ich zugleich mein Absehen, und mir sind auch Exempel bekandt, daß ich in diesem Stücke meinen Zweck erreichet habe.

Warum der Autor rein deutsch geschrieben? Wie er solches bewerckstelliget.

§. 16. Da ich mir nun vorgenommen hatte von der Welt-Weisheit in deutscher Sprache zu schreiben; so schrieb ich auch auf eine solche Weise, wie es eine reine deutsche Mund-Art mit sich bringet. Ich habe mich nicht allein von ausländischen Wörtern enthalten, die man heute zu Tage in unsere deutsche Sprache häuffig mit einzumengen pfleget, sondern auch alle Redens-Arten vermieden, die unserer deutschen Mund-Art nicht gemäß, und bloß Ubersetzungen von Redens-Arten sind, die man aus fremden Sprachen entlehnet. Eben so habe ich keine lateinische Wörter untergemenget, weil diese sich so wenig in die deutsche Sprache, als die deutschen in die lateinische schicken.

Erste Ursache.

Der gemeine Gebrauch entschuldiget nicht: eine Gewohnheit muß vernünfftig seyn und einen guten Grund vor sich haben, wenn man sich darnach achten soll.

Andere Ursache davon.

Uber dieses erforderte es mein Zweck, den ich mir vorgesetzet hatte, daß

auch

auch andere meine Schrifften lesen solten, die nicht studiret und niemahls lateinisch gelernet haben. Ja da unsere deutsche Sprache nicht so arm ist, daß sie aus andern Sprachen Wörter und Redens-Arten entlehnen muß; so ist gar keine Noth vorhanden, warum wir fremde Wörter und Redens-Arten darein bringen wollen. Ich habe gefunden, daß unsere Sprache zu Wissenschafften sich viel besser schickt als die lateinische, und daß man in der reinen deutschen Sprache vortragen kan, was im Lateinischen sehr barbarisch klinget. Derowegen habe ich die barbarischen Kunst-Wörter der Schul-Weisen rein deutsch gegeben: Denn es gilt einem Anfänger gleich viel, ob er das Kunst-Wort deutsch oder lateinisch lernet, und, wer studiret, kan das lateinische Kunst-Wort sowohl als bey andern Wörtern das lateinische lernen. Hingegen werden durch die lateinischen Kunst-Wörter andere abgeschreckt die Bücher zu lesen und sich daraus zu erbauen, die mit dem Latein entweder nicht können, oder nicht mögen zu thun haben. Man kan nicht sagen, daß dadurch ohne Noth die Kunst-Wörter vervielfältiget würden: denn sonst müste man auch im Lateinischen die Frantzösischen und deutschen Kunst-Wörter von der Fortification und Artillerie behalten, weil im Latei-

Dritte Ursache.

Daß die deutsche Sprache zum Philosophiren geschickt.

Warum der Autor deutsche Kunst-Wörter eingeführet?

Lateinischen noch keine Wörter vorhanden, dadurch sie sich übersetzen lassen, indem die Römer von denen Sachen, die dadurch bedeutet werden, nichts gewust haben. Wenn im Deutschen einmahl Wörter eingeführet wären, und ich wolte sie verwerffen, weil sich die Sache geschickter auf eine andere Weise benennen liesse; so könnte man sagen, daß die Wörter ohne Noth vervielfältiget würden: Allein da man bisher noch keine deutsche Kunst-Wörter erdacht, so habe ich nur dem Mangel abgeholffen, nicht aber durch eine überflüßige Arbeit Wörter ohne Noth vervielfältiget.

Wie es der Autor mit Kunst-Wörtern zu halten pfleget.

Und daß ich hierinnen gehandelt, wie ich sonst zu verfahren gewohnet gewesen; kan ich mit einem Exempel aus der Bau-Kunst erweisen: Unsere deutsche Bau-Meister und Werck-Leute haben in der Bau-Kunst bey den so genannten fünff Ordnungen Kunst-Wörter eingeführet, die nichts als verstümmelte Italiänische Wörter sind. Diese Wörter aber sind unter ihnen einmahl eingeführet, und wer mit ihnen auskommen will, derselbe muß sie brauchen. **Goldmann**, der sich um die Bau-Kunst sehr verdient gemacht, hat in seinem Buche von den **Baustäben** andere Kunst-Wörter eingeführet, welche nicht allein rein deutsch sind, sondern auch mit der sorgfältigen Benennung des *Vitruvii* übereinkom-

einkommen. Dessen ungeachtet bin ich bey der gewöhnlichen Benennung geblieben, unerachtet ich denen zu Liebe, welche **Goldmanns** Schrifften lesen wollen, zugleich die andere Benennungen beygefüget, gleichwie ich auch meine Kunst-Wörter in einem besondern Register lateinisch gegeben, zum Gebrauche derer, die lateinische Schrifften lesen.

Wie der Autor bey den deutschen Kunst-Wörtern verfahren.

§. 17. Indem ich auf deutsche Kunst-Wörter bedacht gewesen; so habe ich auf folgende Regeln acht gehabt: 1. **Wo mir ein deutsches Wort bekandt gewesen, das von andern an statt eines lateinischen gebraucht worden, da habe ich kein neues erdacht; sondern das alte behalten.** Denn da die Benennung willkührlich ist, und man nicht aus den Wörtern nach den Regeln der Sprach-Kunst, sondern aus den Begriffen nach den Regeln der Vernunfft-Kunst von den Sachen urtheilet; so gilt es gleich viel, mit was für einem Nahmen man eine Sache beleget, und ist nicht nöthig, daß man erst critisiret, ob sich der Nahme dazu schickt, oder nicht. Es würde dieser Streit ohnedem nicht zu endigen seyn. Denn da keine Sprache vorhanden, darinnen die Wörter wesentliche Bedeutungen haben, die sich nach den Regeln der Sprach-Kunst aus ihren Elementen,

Die erste Regel.

den

den Sylben und Buchstaben, dergestalt erklären lassen, als wie man die Begriffe nach den Regeln der Vernunfft-Kunst in andere einfachere und allgemeinere zergliedert; so kan die Benennung einer Sache auf vielerley Weise geschehen, daß sich nach den Regeln der Sprach-Kunst vertheidigen lässet, es reime sich dieselbe mit der Sache, indem man entweder auf dieses, oder auf etwas anders siehet, was in ihr anzutreffen ist. Aus dieser Ursache habe ich z. E. *Concipere* im Deutschen durch das Wort Gedencken gegeben, weil der Herr von Tschirnhausen, dessen *Medicinæ Mentis* zu Gefallen, ich die Redens-Arten, *concipere, non posse concipi, nullum habere conceptum*, erkläret, dieses Wort im Deutschen gebraucht, ja, wie ich aus mündlicher Unterredung mit ihm vernommen, davor gehalten, daß man kein anderes seinem Sinne gemäß davor brauchen könne. Ob ich nun zwar darüber mit niemanden einen Streit anfangen will; so muß ich doch dem Herrn von Tschirnhausen darinnen Recht geben, daß diejenigen, welche für *Concipere* im Deutschen sagen: **einen Satz fassen**, viel zu wenig sagen; die anderen aber im Gegentheil zu viel, welche die Worte, einen Satz begreiffen, davor gebrauchen wollen. Und wer verstehet, was *Concipere* in dem Verstande

Exempel.

wie

wie es von den *Mathematicis* und dem Herrn von Tschirnhausen genommen wird, zu sagen hat, der wird genugsamen Grund finden, warum er das Wort Gedencken allen übrigen vorziehet, wenn er auf die eigentliche Bedeutung dieses Worts acht hat. Ferner ist zu mercken, daß ich 2. die deutschen Kunst-Wörter nicht aus dem Lateinischen übersetzet habe, sondern sie vielmehr so eingerichtet, wie ich es der deutschen Mund-Art gemäß gefunden, und wie ich würde verfahren haben, wenn auch gar kein lateinisches Kunst-Wort mir wäre bekandt gewesen. Dieses habe ich deswegen gethan, weil die Übersetzung der lateinischen Kunst-Wörter gemeiniglich im Deutschen übel klinget: Welches um soviel weniger zu verwundern, indem die meisten davon selbst im Lateinischen übel klingen, daß man auch deswegen die Lehren der Schul-Weisen heute zu Tage lächerlich macht, und ihrer barbarischen Sprache spottet. Z. E. Wie würde es im Deutschen geklungen haben, wenn ich das Kunst-Wort der Schul-Weise, *Conscientia theoretico-practica*, von Wort zu Wort hätte übersetzen, oder auch dem lateinischen Worte nur eine deutsche Endigung geben, und es das theoretisch-practische Gewissen nennen sollen?

Die andere Regel.

Exempel.

len? Will es jemand thun, so will ich ihm deswegen keinen Krieg ankündigen. Er hat darinnen seine Freyheit. Mich dünckt aber, da ich deutsch geschrieben, so lautet es besser, wenn ich es das **nachgebende Gewissen** genennet. Denn dieses Wort ist rein deutsch, welches niemand leugnen kan, und zu der Benennung lieget der Grund in der Sache selbst, und zwar ein solcher, darauf man in der Moral am meisten zu sehen hat, nemlich weil diese Art des Gewissens unter den besonderen Umständen noch nachgiebet, daß man dagegen handeln kan, unerachtet es uns zu anderer Zeit zu einem aufrichtigen Vorsatze bringet dasjenige, wovon es urtheilet, zu thun oder zu lassen. Und dergleichen Grund ist gnug die Benennung zu rechtfertigen.

Einwurff wird beantwortet.

Es ist nicht zu leugnen, daß öffters ein anderer mit eben so viel Grunde die Benennung anders einrichten kan: allein das hat nichts zu sagen. Denn wir fragen nur, ob die Benennung geschickt geschehen, und dieses kan auf vielerley Weise geschehen; nicht aber, ob sie auf die beste Weise eingerichtet sey, denn diese Sorgfalt ist ohne Nutzen. Ich will noch ein anderes

Exempel.

Exempel geben: Die *Ontologiam* nenne ich im deutschen die **Grund-Wissenschafft**, nicht die **Dinger-Lehre**, als welches Wort man gebraucht hat, wenn man

man diese Wissenschafft lächerlich machen wollen. Ich brauche das Wort Grund-Wissenschafft, weil man in diesem Theile der Welt-Weisheit die ersten Gründe der Erkäntnis erkläret. Also habe ich wieder ein gutes deutsches Wort und dabey einen von der Sache genommenen Grund, warum ich ihm dergleichen Bedeutung beygeleget, und bey diesem Grunde habe ich noch dazu mit auf die Umstände der gegenwärtigen Zeit gesehen, wo man das Kind mit dem Bade zum Nachtheile der Wissenschafften ausgeschüttet, und daher einen Nahmen erwehlet, welcher den Nutzen dieser Wissenschafft anzeiget. Ich will noch ein anderes Exempel geben: Eine *propositionem identicam* nenne ich einen leeren Satz. Die Benennung ist abermahl rein deutsch, denn es wird den Wörtern, eintzeln genommen, keine andere Bedeutung beygeleget, als sie haben, und diese Bedeutung zeiget den Grund von derjenigen an, die sie in der Zusammensetzung haben. In diesen Sätzen ist das Förder- und Hinter-Glied einerley, und also sind sie von Verstande leer, dergleichen in andern Sätzen anzutreffen, wo einer Sache etwas beygeleget wird, was man als etwas von ihr unterschiedenes ansiehet. *Propositiones identicas* im Deutschen gleichgültige Sätze zu nennen, wie es ein gewisser

Mann verbessern wollen, würde ich deswegen nicht billigen können, weil dieser Nahme für die *propositiones æquipollentes*, das ist, diejenigen gehöret, davon eine in die Stelle der andern gesetzt werden kan, ohne daß dadurch etwas in dem Schlusse oder der Erkäntnis der Sache geändert wird, wie ich auch dieser Art der Sätze den Nahmen der **gleichgültigen** beygeleget, weil man sie bey den versteckten Schlüssen nöthig hat. Und ich brauche in diesem Falle das Wort gleichgültig in seinem gewöhnlichen Verstande, davon ich meines Erachtens abgehen würde, wenn ich propositiones identicas gleichgültige Sätze nennen wolte. In einer propositione identica kan unterweilen das Hinterglied dem Fördergliede gleichgültig seyn, denn ordentlicher Weise ist es einerley: Der Satz aber selbst ist keinem andern gleichgültig. Die Haupt-Regel, darnach ich mich geachtet habe, ist diese, darnach ich erst jetzt in einigen Exempeln mein Verfahren gerechtfertiget habe, nemlich 3. daß ich **die deutschen Wörter in ihrer ordentlichen Bedeutung nähme, und darinnen den Grund der Benennung zu dem Kunst-Worte suchte.** Denn auf solche Weise ist mein Kunst-Wort rein deutsch, weil ich deutsche Wörter in ihrer eigentlichen Bedeutung brauche, und in-

Die dritte Regel.

dem ich sie zu einem Kunst-Worte mache, auf Sachen ziehe, darinnen etwas anzutreffen, so durch das Wort in seinem eigentlichen Verstande genommen, angedeutet wird. Wem diese Vorsichtigkeit nicht gnug ist, der kan mehrere dabey brauchen. Und ich will es selbst rühmen, wenn ich mehrere finde. Mir scheinet die von mir gebrauchte gnug zu seyn an einem solchen Orte, wo es einem um die Sachen, nicht um die Worte zu thun ist. Ja ich werde meines Ortes niemanden deswegen tadeln, vielweniger ihm den Krieg ankündigen, wenn er noch weniger dabey gebraucht hat. Ich bin aber auch der Hoffnung, daß, wer mit solcher Uberlegung meine Kunst-Wörter ansehen wird, als ich dazu gebraucht habe, indem ich sie erwehlet, nicht Ursache haben wird über mich einige Beschwerde zu führen. Ich erinnere zum Uberflusse, daß, wenn man die Haupt-Regeln, die ich jetzt angeführet, in besonderen Fällen anbringen will, man die Regeln sowohl von der allgemeinen, als auch insonderheit der deutschen Sprach-Kunst in acht nehmen muß, welche hier anzuführen unmöglich ist.

Vorsichtigkeit bey den Kunst-Wörtern.

§. 18. Unerachtet ich deutsche Kunst-Wörter gebraucht, so werden doch dadurch meine Schrifften nicht dunckel und schwer zu verstehen. Denn ich habe alle Wörter vorher erkläret, ehe ich sie gebraucht, und

Ob der Autor durch die deutschen Kunst-Wörter sein Buch

Dunckel gemacht? dannenhero können sie zu keiner Zweydeutigkeit und Misverständnis Anlaß geben. Wer einen Satz erklären will, daß er meinem Sinne gemäß ist, der darf nur auf die von mir gegebene Erklärung des Wortes acht haben, und so ist nicht möglich, daß er meinen Sinn nicht erreichen solte. Hätte ich lateinische Kunst-Wörter gebraucht, so wäre eben dieses nöthig, woferne man nicht dieselben nach seinem eigenen Gefallen auslegen wolte: welches aber nicht geschehen darff, woferne man versichert seyn will, daß man mir nicht etwas falsches andichtet, das von meiner Meinung weit entfernet ist.

Wie man den Autorem verstehen kan.

Ich schreibe mit Gedancken, und gebe einem jeden Worte seine abgemessene Bedeutung, bey der ich beständig verbleibe. Wer mich nun verstehen will, der muß ihm diese Bedeutungen bekandt und geläufig machen, damit er in meinen Schrifften keinen Satz anders ausleget, als es die Krafft meiner Worte leidet. Der berühmte Theologus und Cantzler der Tübingischen Universität, der bey seiner Einsicht eine einem Gottes-Gelehrten anständige Bescheidenheit besitzet, hat dieses längst öffentlich erinnert, wie ich es schon in meiner Commentatione de differentia nexus rerum sapientis & absolutæ necessitatis §. 2. angeführet: aber die mir aus Interesse zuwider sind, wollen solches nicht erkennen.

§. 19.

§. 19. Es ist nicht zu leugnen, daß man insgemein eine Unbeständigkeit im Reden liebet, und ein Wort bald in diesem, bald in einem anderen Verstande nimmet, oder wenigstens die Bedeutung in etwas ändert. Dieses gehet an, wo man nicht gewohnet ist alle Sätze mit einander beständig zu verknüpffen, daß sie wie Glieder einer Kette alle mit einander zusammen hangen. Da man nun insgemein auf diese Verknüpffung nicht siehet, sondern einen jeden Satz vor sich erweget, als wenn er mit den übrigen nichts zu thun hätte; so kan man die Unbeständigkeit im Reden ohne Nachtheil der Wahrheit gebrauchen. Es ist genug, wenn man nur bey jedem Satze erinnert, wie man das Wort nimmet, oder wenigstens ihn dergestalt erläutert und beweiset, daß man den eigentlichen Verstand heraus bringen kan, wenn man mit gehöriger Aufmerckſamkeit die Sache überleget: Allein dieses gehet nicht an, wo man in einer beständigen Verknüpffung mit einander einen Satz aus dem andern herleiten soll: Denn weil man hier die vorgehende Sätze beständig als Gründe brauchet, daraus man die folgenden erweiset; so kan man einen Satz in keinem andern Verstande in Erweisung eines andern nehmen, als man ihn erwiesen hat, und man kan ihn in keinem andern Verstande erweisen, als man

Ob der Autor durch die Beständigkeit im Reden seine Schrifften dunckel gemacht, und warum er sie vermieden?

ihn erkläret hat. Derowegen gehet es nicht anders an, als daß man einem jeden Worte eine abgemessene Bedeutung beylege und dabey beständig verbleibet. Wir haben auch das Exempel der Mathematicorum vor uns, welche aus eben dieser Ursache, die ich jetzt angeführet habe, zu allen Zeiten den Wörtern eine abgemessene Bedeutung gegeben, und beständig dabey verblieben. Ja dieses ist die Ursache, warum man auch in folgenden Zeiten die Bedeutung keines Wortes geändert, sondern sie so behalten, wie man sie bey den Alten gefunden, auch wenn die Benennung aus einem Irrthume entsprungen, und sich das Wort nach den Regeln der Sprach-Kunst für die Sache nicht am besten schicket, dergleichen Exempel wir in der Astronomie antreffen. Dadurch aber, daß ein jedes Wort beständig in einerley Bedeutung angenommen wird, kan keine Dunckelheit entstehen, so daß man nicht wüste, wie man einen Satz eigentlich erklären solte: vielmehr ist hier alles klar und lauter Licht, daß man nicht allein ohne einigen Fehl-Tritt den rechten Verstand finden, sondern auch auf eine überzeugende Art erweisen kan, daß ein Satz nicht anders als auf diese Weise verstanden werden mag. Die Unbeständigkeit im Reden macht vielmehr Dunckelheit, weil man dadurch

Wie es Unbestän-

durch zweiffelhafft werden kan, wie ein Satz zu verstehen sey, absonderlich wo von der Unbeständigkeit im Reden nicht gnugsame Anzeige vorhanden. Wer demnach einen Satz unrichtig ausleget, wo man die Erklärung von einem Worte gegeben, und bey der einmahl gegebenen Erklärung beständig verbleibet, auch blos in Ansehung derselben von einer Sache etwas behauptet, der thut es durch seine Schuld. Denn warum schläget er nicht die gegebene Erklärung auf, und hält sie gegen den Satz, den er verstehen will? Warum bringet er aus der gewöhnlichen Unbeständigkeit im Reden eine Bedeutung auf die Bahn, die vermöge des vorgesetzten Zweckes nicht statt finden kan, wenn man gleich sonst das Wort in dergleichen Fällen so zu nehmen pfleget? Die Beständigkeit im Reden kan bey dem Vorsatze nicht getadelt werden, da man alle Sätze in einer beständigen Verknüpffung miteinander aus den ersten Begriffen der Sachen, davon man redet, herleiten will, sondern ist dazu schlechter Dinges nöthig, wie ich erst erwiesen habe. Vielmehr ist der zu tadeln, der bey seiner Unbeständigkeit im Reden verbleiben will, wo man ihr keinen Platz einräumen kan, und um derselben willen dem andern seine Worte verkehret, weil er allzugemächlich ist, als

digkeit im Reden verursachet.

Wer mit seiner Schuld unrechte Auslegungen macht.

daß er die Mühe über sich nehmen wolte die Erklärungen der Wörter nachzuschlagen, und sie an die Stelle derselben in den Sätzen zu setzen, oder auch die Verwegenheit hat sich über ein Buch zu machen, und von denen darinnen vorgetragenen Sachen zu urtheilen, davon er noch nicht weiß, wie man es lesen muß, wenn man es verstehen will, oder auch es auf gehörige Weise zu lesen weder das Geschicke, noch Gedult hat. Es kan ein Buch keine grössere Deutlichkeit haben, als wenn man den Wörtern eine abgemessene Bedeutung in einer Erklärung beylegct, und bey der einmahl fest gesetzten Erklärung verbleibet. Dessen aber ungeachtet fället es doch denen beschwerlich zu lesen, welche nicht gewohnet sind die Bücher mit Gedancken zu lesen, weil sie die Erklärungen der Wörter, dadurch ihre Bedeutung in ihre Schrancken eingeschlossen wird, nicht stets vor Augen haben, und daraus die Sätze erklären. Ich habe aber längst (§. 19. c. 10. Log.) gewiesen, daß man deswegen ein Buch nicht dunckel nennen, sondern nur sagen kan, es sey einem schwer zu verstehen, weil man das Geschicke, oder die Gedult nicht hat, die dazu erfordert wird, wenn man es verstehen will. Wissenschafften sind keine Historien und Mährlein, daß man, was zu ihnen gehörig und gründlich ausgeführ-

Wenn ein Buch die gröste Deutlichkeit hat, und doch schwer zu verstehen.

ret

ret wird, wie diese lesen kan. Man nehme den *Euclidem*, über den sich noch kein Mathematicus beschweret, daß er dunckel geschrieben, und sehe zu, wieviel man daraus verstehen wird, wenn man nach seiner Gewohnheit ihn lesen will, nemlich bald da, bald dort, und so geschwinde ohne Nachdencken, als wenn man eine Historie oder ein Mährlein läse. Der Schuster muß bey dem Leiste bleiben, und sich nicht an eine Arbeit wagen, darzu er kein Vermögen hat.

Ob der Autor bey den gewöhnlichen Bedeutungen geblieben?

§. 20. Damit meine Schrifften verständigen Lesern desto weniger dunckel wären, so habe ich auch die Wörter jederzeit in der Bedeutung genommen, die ihnen die Gewohnheit zu reden zugeeignet, und sie nach der von mir zu diesem Ende längst vorgeschriebenen Regel (§. 6. c. 2. Log.) herausgesucht. Ja im Lateinischen behalte ich deswegen auch die einmahl eingeführte Kunst-Wörter, und mache darinnen keine Aenderung, sie mögen klingen, wie sie wollen, wie sichs künfftig zeigen wird, wenn ich zu den lateinischen Wercken schreiten werde: Allein da ich einem Worte nur eine einige abgemessene Bedeutung zueigne; so gehet es freylich nicht an, daß ich in denen Fällen, wo man wegen der Unbeständigkeit im Reden von der gewöhnlichen Bedeutung abweichet, mit denen überein-

stimme, welche Unbeständigkeit im Rede lieben. Es ist mir allezeit möglich in b sonderen Fällen zu erweisen, daß ich da Wort in dem Verstande nehme, wie e gewöhnlicher Weise genommen wird, s seltsam diese Versicherung auch einiger vorkommen dörffte: denn ich kan nicht i Abrede seyn, daß einige in den Gedancken stehen, als wenn ich von der gewöhnlichen Bedeutung im Reden abgienge. Ich muß aber die Ursachen dieses Wahnes entdecken, damit man nicht vermeine, als wenn ich blos haberechten wolte. Es gehöret hierher die Unbeständigkeit im Reden, von der ich erst gedacht habe, davon ich aber nicht viel sagen will, weil ich blos wiederholen müste, was ich schon gesaget: jedoch erinnere ich, daß sie eine nicht der geringsten ist, darauf man in besonderen Fällen zu sehen hat, wo man vermeinet, daß mein Urtheil von anderer ihrem unterschieden ist.

Warum man meinet, der Autor ändert die Bedeutung der Wörter?

Exempel.

Ein Exempel giebet das Wort **Vernunfft** (§. 368. 379. 380. Met.). Am allermeisten aber kommet es daher, daß man sich einbildet, als wenn den Wörtern eine ungewöhnliche Bedeutung beygeleget würde, weil einem die Erklärungen, die ich gebe, fremde vorkommen: denn weil man diese Erklärungen bey andern nicht findet; so schleußt man gleich, es werde das Wort anders als von andern genommen. Man vermei-

net,

net, wer eine ungewöhnliche Erklärung von einem Worte giebet, der nehme das Wort in einem ungewöhnlichen Verstande. Und dieses hat einen Schein. Denn da durch die Erklärung dem Worte eine abgemessene Bedeutung zugeeignet wird; so scheinet derjenige das Wort in einem andern Verstande anzunehmen, der eine andere Erklärung giebet: Allein dieser Schein verschwindet gar bald, wenn man die Sache genauer überleget. Lieber! wenn nehmen zwey ein Wort in einerley Bedeutung? Wir sind darinnen wohl mit einander eines, wenn sie dadurch eine Sache andeuten. Nun ist zu einer Erklärung des Wortes gnug, wenn so viel hinein kommet, daß man die Sache dadurch erkennen und von andern unterscheiden kan, wenn sie vorkommet (§. 41. c. 1. Log.): Derowegen da öffters mehr als eine dergleichen Eigenschafft zu finden, die ein Ding von allen andern unterscheidet; so gehet es auch an, daß man in Erklärungen unterschieden ist, die Erklärungen beyde gut sind, und man dessen ungeachtet das Wort in einerley Verstande nimmet. In der Mathematick sind dergleichen Exempel nicht rare. Z. E. Es gilt gleich viel, ob einer saget: der Triangel sey eine Figur, die drey Seiten hat, oder ob er saget: er sey eine Figur, die drey Winckel hat. Die Erklärungen sind unterschieden: allein beyde dienen einerley

Exempel.

nerley

nerley Figur zu erkennen. Derowegen wird das Wort in beyden Fällen in einerley Bedeutung genommen. Und es hat auch eine Erklärung so viel Nutzen als die andere. Man kan aus einer eben so wohl die übrigen Eigenschafften des Triangels herleiten und erweisen, als aus der andern. Es ist auch nichts gewöhnlichers bey den Mathematicis, als daß sie in Erklärungen der Wörter unterschieden sind, indem ein jeder dieselbe dergestalt einrichtet, wie er sie zu seinem Vorhaben am bequemesten findet. Deswegen aber lässet sich niemand träumen, als wenn die Wörter in ungewöhnlichem Verstande genommen würden, wenn man ungewöhnliche Erklärungen giebet. Man siehet nur darauf, ob die Erklärung richtig ist, das ist, dasjenige, was erkläret wird, von allen andern unterscheidet, und ob man im Beweisen bey der einmahl angenommenen Erklärung beständig verbleibet, auch das übrige durch richtige Folge daraus herleitet. Und so urtheilen auch der Sachen verständige in andern Wissenschafften, und können nicht anders urtheilen, woferne sie verstehen, wie man in Wissenschafften verfahren muß.

Die andere Ursache, warum man vermeinet,

Es hat aber noch eine andere Ursache, warum man sich einbildet, als wenn die Wörter in einem andern Verstande genommen würden, unerachtet man bey der gewöhnlichen

lichen Bedeutung derselben verbleibet. Nemlich wenn es an deutlichen Begriffen fehlet, und man gar keine Erklärungen hat, als betrügliche, die nur den Schein einer Erklärung haben, aber nicht das Wesen, und man giebet einen deutlichen Begriff, und wickelt aus einander, was der undeutliche, oder zum Theil wohl gar danckele in sich fasset; so befremden einen die Erklärungen, weil in ihnen einer Sache was zugeeignet wird, darauf man nicht acht gegeben, und demnach nicht vermeinet, daß es ihr zukomme. Und daher bildet man sich ein, es sey eine andere Sache, die erkläret wird, als der man bisher den Nahmen beygeleget, den man erkläret, folgends daß das Wort in einem andern Verstande genommen werde. Um dieser Ursachen willen bildet man sich am meisten ein, als wenn ich die Wörter anders nähme, als man bisher gewohnet gewesen, und ich von der gewöhnlichen Bedeutung abgienge, da ich doch beständig dabey verbleibe, bis die Unbeständigkeit im Reden einen Unterscheid setzet, der ich keinen Platz einräumen kan, so lange ich Vorhabens bin alles in einer beständigen Verknüpffung mit einander aus einander herzuleiten. Denn ich habe am meisten mit darauf gesehen, daß ich mit den Wörtern deutliche Begriffe verknüpffet, die man bisher nicht tüchtig erkläret,

Der Autor ändere die Bedeutung der Wörter.

und die einem blos um der undeutlichen Begriffe willen, die man damit verbindet, deutlich vorkommen. Z. E. Ich erkläre das Wort Vollkommenheit durch die Zusammenstimmung in der Mannigfaltigkeit. *Aristoteles* setzet die Vollkommenheit darinnen, daß nichts von demjenigen fehlet, was zu einer Sache gehöret, und mit ihm saget man dannenhero insgemein, **dasjenige sey vollkommen, dem nichts fehlet.** Allein **vollkommen** seyn und keinen Mangel an dem leiden, was etwas zugehöriges ist, sind blos gleichgültige Redens-Arten, deren eine die andere nicht erklären kan. Wer demnach von der **Vollkommenheit** nichts anders als dieses zu sagen weiß, der hat keinen deutlichen Begriff von ihr. Die Erklärung, welche den deutlichen Begriff gewähret (§. 36. c. 1. Log.), muß anzeigen, was zu einer Sache gehöret, damit ihr nichts fehlet. Man kan es am besten erkennen, wenn man nach einer Erklärung ein Urtheil fällen will. Wir wollen demnach ein Exempel nehmen, und zusehen, wie weit man mit dem vermeinten Begriffe kommen kan. Man setze, es werde ein Gemählde gegeben, davon man urtheilen soll, ob es vollkommen sey, oder nicht. Das Urtheil gründet sich in der Regel, die aus einer allgemeineren Regel der **Vernunfft-Lehre** (§. 2.

Exempel.

(§. 2. c. 4. Log.) durch unmittelbahre Folge hergeleitet wird (§. 29. c. 4. Log.): Wem die Erklärung der Vollkommenheit zukommet, dem kommet auch die Vollkommenheit zu. Lieber! wie heisset nun der Schluß, den man nach der *Aristotelischen* und gemeinen Erklärung nach der Vollkommenheit machen muß, wenn man die Vollkommenheit des Gemähldes beweisen oder beurtheilen will? Wem nichts fehlet, was zu ihm gehöret, das ist vollkommen. Dem Gemählde fehlet nichts, was zu ihm gehöret; Also ist es vollkommen. Man siehet nun leicht, daß es darauf ankommet, daß man zeigen soll, es fehle dem Gemählde nichts, was zu ihm als einem solchen Gemählde gehöret. Zeiget dir nun deine Erklärung, was du anfangen solst, wenn du die Vollkommenheit des Gemähldes finden solst? Nein: denn man fraget, woraus erkenne ich, ob dem Gemählde nichts fehlet, was zu ihm gehöret; so kanst du mir aus deiner Erklärung nicht antworten. Eine Erklärung, die nicht zureichet eine Sache zu erkennen, wenn sie vorkommet, sondern mich im Zweiffel lässet, ob sie da sey, oder nicht, ist keine Erklärung (§. 36. c. 1. Log.). Und demnach hat *Aristoteles* keine Erklärung von der Vollkommenheit gegeben. Die gemeine Erklä-

rung, die man davon zu haben vermeinet, ist ein betrüglicher Begriff. Sie hat blos den Schein, nicht aber das Wesen, und demnach ist sie zu nichts nutze: Allein lasset uns nun sehen, was es mit unserer Erklärung für eine Beschaffenheit hat! Dieses giebet uns folgenden Schluß an die Hand, wenn man nach der **Vollkommenheit** des **Gemählde**s fraget: Worinnen das mannigfaltige zusammenstimmet, das ist vollkommen. In diesem Gemählde stimmet das mannigfaltige zusammen; Also ist es vollkommen. Hier siehet man gleich, daß, wenn ich von der **Vollkommenheit** des **Gemähldes** urtheilen will, ich auf das sorgfältigste alles von einander unterscheiden muß, was darinnen unterschieden werden muß, damit ich in Erfahrung komme, was die Mannigfaltigkeit in gegenwärtigem Falle ausmachet. Man siehet ferner nicht weniger, daß ich nach dem Grunde forschen muß, warum jedes vielmehr so als anders ist, damit man inne wird, ob alles zusammenstimmet, oder nicht: denn nach meiner Erklärung stimmet dasjenige zusammen, was sich entweder unmittelbahr durch einen allgemeinen Grund erklären lässet, oder dessen besondere Gründe sich aus einem allgemeinen herleiten lassen. Derowegen zeiget meine Erklärung, was zu thun ist, wenn man nach der Vollkom-

menheit

menheit einer Sache forschet. Und also ist sie ein Licht, welches die Finsternis vertreibet, die bey der gewöhnlichen Erklärung vorhanden. Sie zeiget mir, worauf es ankommet, wenn nichts fehlen soll, was zu einer Sache gehöret, und wie ich es anfangen muß, wenn ich darnach forschen soll. Und also enthält sie in sich die Antwort auf die Frage, welche bey der gemeinen vermeinten Erklärung übrig blieb, daß man nicht weiter fortgehen konnte, folgends ersetzen sie den Mangel, den man bey ihr verspüret. Wer siehet nun nicht, daß ich die Bedeutung des Wortes **Vollkommenheit** keinesweges ändere, sondern vielmehr es in eben dem Verstande brauche, wie es gewöhnlicher Weise genommen wird, nur daß ich die Merckmahle anzeige, daraus man die Sache, die durch das Wort bedeutet wird, erkennet und sie beurtheilet, folgends was der zwar klare, aber doch undeutliche Begriff in sich fasset, den wir von der **Vollkommenheit** haben, und dadurch uns das Wort verständlich wird. Wer nun in besondern Fällen darauf acht hat, wenn er von der **Vollkommenheit** einer Sache, z. E. von der Aehnlichkeit eines Bildes, als darinnen seine **Vollkommenheit** bestehet, urtheilet, der wird finden, daß er sich nichts anders als die Zusammenstimmung in der Mannigfaltigkeit

vorstellet, und die Zusammenstimmung auf eine solche Art erforschet, wie ich angewiesen habe. Man muß aber von meiner Erklärung der Vollkommenheit nicht mehr erfordern, als man von allgemeinen Begriffen verlangen kan. Nemlich man kan daraus nicht die Vollkommenheit der besonderen Arten der Dinge erkennen, denn dieses wäre eben so viel, als wenn man aus der allgemeinen Erklärung der Triangel einen recht winckelichten Triangel erkennen, und seine Eigenschafften daraus herleiten wolte; sondern es ist gnug, daß wir daraus urtheilen können, ob dieses oder jenes, was wir bey besonderen Arten der Dinge antreffen, ihre Vollkommenheit ausmacht, oder nicht; z. E. daß die Aehnlichkeit eines Bildes seine Vollkommenheit sey, und sich daraus herleiten lässet, was alle Vollkommenheiten überhaupt miteinander gemein haben. Ich kan auf gleiche Art von andern Wörtern zeigen, daß ich ihnen ihre Bedeutung gelassen, die sie haben. Wenn es andere nicht sehen, so ist die Schuld ihre, daß sie meine Schrifften nicht mit solcher Überlegung lesen, wie ich sie schreibe. Da ich in einem Exempel gezeiget, wie ich meine Erklärungen erwege, ehe ich sie meinen Schrifften einverleibe, und zum Grunde der Erkäntnis setze; so kan ein jeder vor sich urtheilen, ob er bey Durchlesung

Erinnerung.

lesung

lesung meiner Schrifften sie auf eine gleiche Art erwogen. Ist dieses nicht geschehen, so darff er sich nicht wundern, wenn sein Urtheil von meinem unterschieden ist. Unterdessen werden Verständige urtheilen, ob derjenige einen Richter abgeben kan, der mit geringerer Überlegung Schrifften lieset, als sie sind geschrieben worden.

Warum der Autor sich nicht nach den Regeln der Redner-Kunst gerichtet?

§. 21. Endlich muß ich von meiner Schreib-Art noch dieses erinnern, daß ich niemahls mehr Worte gebraucht, als die Sache erfordert, und mich aller verblümten und hochtrabenden Redens-Arten enthalten. Denn ich handele Wissenschafften ab, und suche durch Deutlichkeit der Begriffe die Worte verständlich zu machen, und durch kräfftige Gründe den Leser von der Wahrheit dessen, das ich vortrage, zu überzeugen. Ich verlange niemanden etwas zu bereden: denn mir ist nichts daran gelegen, ob mir einer Beyfall giebet, oder nicht. Wen nicht meine Gründe überzeugen, der thut mir keinen Gefallen, wenn er annimmet, was ich behaupte. Dieses läufft meiner Absicht zuwider, die ich habe. Ich suche die Wissenschafft in Aufnahme zu bringen, und lasse mir angelegen seyn zu gründlicher Erkäntnis den Weg zu bahnen. Dieses erhalte ich nicht, wo man nur auf guten Glauben annehmen will, was ich sage, und nicht so viel Fleiß und Uber-

Uberlegung anwendet, als dazu erfordert wird, daß man verstehe, was ich vortrage, und davon überzeuget wird. Und deswegen brauche ich keine Künste den Leser durch Worte einzunehmen. Meine Worte fallen, wie ich dencke. Und ich setze keines vergebens. Ich rede nicht so, weil es Mode ist in dergleichen Fällen so zu reden; sondern weil meine Gedancken, welche mir die Sachen vorstellen, diese und keine andere Worte erfordern. Derowegen brauche ich ein Wort, so offt ich an eine Sache gedencke, und frage nichts darnach, ob es offte, oder wenig vorkommet. Und deswegen wollen meine Schrifften auch mit Gedancken gelesen seyn, und darff man kein Wort vorbey lassen, darauf man nicht acht zu geben hat, warum es da stehet.

Das 3. Capitel.

Von der Lehr-Art des Autoris.

§. 22.

Wie der Autor seine Sachen ausgeführet.

In meinem Vortrage der Sachen habe ich hauptsächlich auf dreyerley gesehen, 1. daß ich kein Wort brauchte, welches ich nicht erkläret hätte, wo durch den Gebrauch des Wortes sonst eine Zweydeutigkeit entstehen könn-

könnte, oder es an einem Grunde des Beweises fehlete; 2. daß ich keinen Satz einräumete, und im folgenden als einen Förder-Satz in Schlüssen zum Beweise anderer brauchte, den ich nicht vorher erwiesen hätte; 3. daß ich die folgende Erklärungen und Sätze mit einander beständig verknüpffte, und in einer steten Verknüpffung aus einander herleitete. Jedermann weiß, daß dieses die Regeln sind, nach welchen man sich in der Mathematick richtet. Und demnach kan ich mit einem Worte sagen, ich habe mich beflissen nach der mathematischen Lehr-Art meine Sachen vorzutragen. Von der mathematischen Lehr-Art habe ich einen Unterricht meinen sowohl deutschen, als lateinischen Anfangs-Gründen der gesammten mathematischen Wissenschafften vorgesetzet. Was ich darinnen von dieser Lehr-Art angeführet, darauf habe ich in meinem Vortrage beständig gesehen. Und ich getraue mir auch mein Verfahren jederzeit daraus zu rechtfertigen, und werde bald eine und die andere Probe davon ablegen. Wer nun aber die mathematische Lehr-Art, wie sie daselbst von mir beschrieben worden, mit meiner Logick vergleichet, die ich in den **vernünfftigen Gedancken von den Kräfften des Verstandes** abgehandelt (§.4.); der wird finden, daß die mathe-

Regel des Vortrages.

Mathematische Lehr-Art.

matische Lehr-Art in einer sorgfältigen Ausübung der Vernunfft-Lehre bestehe. Und demnach ist es gleich viel, ob man nach der mathematischen Lehr-Art etwas ausführet, oder nach den Regeln der Vernunfft-Lehre, wenn nur diese ihre Richtigkeit haben. Ja da ich erwiesen, daß man in der Mathematick die natürliche Art zu gedencken behält, (§. 346. Met.) und daß die Vernunfft-Lehre nichts anders ist als eine deutliche Erklärung derselben (§. 103. Annot. Met.); so kan ich auch sagen, ich habe mir angelegen seyn lassen alles so vorzutragen, wie es sich auf eine natürliche Art gedencken lässet.

Warum der Autor nicht einer jeden Art der Wahrheit ihren gehörigen Titul vorgesetzet?

§. 23. Wir finden bey den Mathematicis, daß sie einer jeden Wahrheit ihren gehörigen Titul vorsetzen. Wenn sie etwas erklären, so schreiben sie den Nahmen der Erklärung dabey. Wenn sie einen Satz ohne Beweis annehmen, so schreiben sie den Nahmen des Grund-Satzes dabey. Wenn sie einen Satz beybringen, den sie erweisen müssen, so schreiben sie den Nahmen des Lehr-Satzes oder der Aufgabe dabey, nachdem er entweder unter diese, oder unter jene Art gehöret. Wenn sie den Beweis vornehmen, so schreiben sie den Nahmen des Beweises dazu, und wenn sie einen Zusatz oder Anmerckung anhängen, den Nahmen eines Zusatzes oder

einer

einer Anmerckung. Dergleichen trifft man in meinen Schrifften nicht an, die ich von der Welt-Weisheit heraus gegeben; aber wohl in denen übrigen, die ich von der Mathematick geschrieben. Derowegen scheinet es, als wenn ich mich in meinen philosophischen Schrifften nach der mathematischen Lehr-Art nicht gerichtet hätte. Ich will hier nicht wiederholen, was ich schon anderswo erinnert, nemlich in der Vorrede über die Moral oder die vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen, daß nicht deswegen etwas in mathematischer Gewißheit ausgeführet wird, weil man die Wörter, Erklärung, Satz, Beweis ꝛc. davor schreibet; sondern weil man alles deutlich erkläret, gründlich erweiset, und eine Wahrheit mit der andern beständig verknüpfft: mir ist an diesem Orte gnug, daß ich erinnere, warum ich es vor rathsamer gehalten diese Nahmen weg zu lassen, als dabey zu setzen. Ich habe in meinen Schrifften darauf gesehen, daß ich alles gründlich abhandelte, so viel es möglich wäre. Da nun darzu gnug ist, wenn man alles auf das sorgfältigste in acht nimmet, was bey richtigen Erklärungen, bey wohl ausgeführten Beweisen und bey Verknüpffung einer Wahrheit mit der andern zu beobachten vorfället; so habe ich

Wenn etwas nach der mathematischen Lehr-Art vorgetragen wird.

mich auch blos um dieses bekümmert, damit derjenige, welcher mit gehöriger Aufmercksamkeit und geziemender Uberlegung meine Schrifften lieset, zu gründlicher Erkäntnis gelange. Weil es aber ausser der Mathematick nicht Mode ist, daß man zu einer jeden Art der Wahrheit den Nahmen ihrer Classe setzet, dahin sie gehöret; so habe ich auch ohne dringende Noth darinnen keine Aenderung machen wollen. Es ist ohne dem bekandt, daß das ungewohnte einen befrembdet, und einigen Anstoß verursachet. Da ich nun dieses vermeiden können; so habe ich es auch für billig geachtet es in der That zu vermeiden. Man könnte zwar vermeinen, als wenn ich einen Vortheil davon gehabt hätte, wenn ich die Sätze und Beweise von einander abgesondert hätte: Denn so würden meine Widersacher und Verfolger gesehen haben, was der Satz wäre, den ich behauptete, und was hingegen der Beweis wäre. Und so würden sie mir nicht Schuld gegeben haben, daß ich den Satz läugnete, weil sie in dem Beweise einige Worte angetroffen, die sich verkehren lassen, und das Gegentheil von dem Satze geben, den ich aus den ersten Begriffen herzuleiten suche. Sie würden mir blos Schuld gegeben haben, daß ich den vorgesetzten Zweck nicht erreichet hätte, indem mein Beweis die Sache nicht

Einwurff wird beantwortet.

nicht auf eine überzeugende Art ausmach-te: Allein wer diese Gedancken hat, der verspricht sich mehr von ihnen, als man von ihnen erwarten kan. Es stehet ja je-derzeit bey einem jeden §. der Satz zur Sei-te, der darinnen ausgeführet. Dessen ungeachtet verkehren sie ihn, und geben vor, ich behauptete das Gegentheil. Ich hätte dieses blos hingesetzet um ein Blendwerck zu machen. Wenn ich nun gleich den Satz mit andern Buchstaben hätte drucken las-sen, und auch darbey geschrieben, daß die-ses der Satz wäre, den ich ausführen wol-te; so würde man doch eben so, wie jetzt, ge-saget haben: Es wäre mein rechter Ernst nicht gewesen diesen Satz zu erweisen, ich hätte nur ein Blendwerck gemacht, und das Gegentheil darunter verstehen wollen. Ich habe ja zur Gnüge erinnert, daß, wenn ihre Einwürffe Grund hätten, sie weiter nichts in sich hielten, als daß ihnen meine Beweise nicht anstünden, und ihrer Mei-nung nach die Sache auf eine überzeugende Art nicht ausmachten, indem ja meine Sätze das Gegentheil in sich fasseten, und sie nur einige Worte in dem Beweise ver-kehreten. Und habe es gleich in der Vor-rede zu den Anmerckungen über das **Bud-dische Bedencken** gethan. Aber man singt einem Tauben! Man wiederholet die alten Beschuldigungen, an statt daß

Art der Gegner des Auto-ris.

man der Wahrheit Platz geben, oder das Gegentheil zeigen solte. Derowegen ist dadurch nichts versehen worden, daß ich nicht einen jeden Satz, wie ich es in der Mathematick gethan, mit anderer Schrifft drucken lassen, und dabey gesetzet, daß dieses der Satz, das andere aber der Beweis sey; sondern bey dem gemeinen Vortrage dasjenige behalten, was das Wesen von der mathematischen Lehr-Art ist.

Ob der Autor deswegen seine Schrifften dunckel gemacht?

§. 24. Ich habe dieses schon in der Vorrede zu der Moral erinnert, und die Ursachen angezeiget, warum ich vor rathsamer angesehen die gemeine Art des Vortrages mit der mathematischen Verknüpffung der Wahrheiten miteinander zu vereinigen, und also das innere von der mathematischen Lehr-Art anzunehmen, das äussere aber, davon die Gewißheit nicht dependiret, wegzulassen. Dieses hat man für eine Ursache angeben wollen, warum meine Schrifften dunckel seyn müssen, indem ich sie weder nach der mathematischen, noch nach der gemeinen Art geschrieben hätte: Allein man erhebe seine Gedancken über die Worte, und dencke der Sache nach; so wird man die Richtigkeit dieses Vorgebens gar leichte sehen.

Das Gegentheil wird erwiesen.

Aus der mathematischen Lehr-Art habe ich angenommen, daß ich kein Wort brauche, als was ich vorher erkläret habe, und wenn ich es einmahl erkläret habe, bey derselben

Erklä-

Erklärung beständig verbleibe; daß ich nichts unbewiesen annehme, und die Gründe des Beweises im folgenden aus dem vorhergehenden herhole, damit nichts angenommen wird, was nicht vorher wäre ausgemacht worden. Und dieses habe ich auf gewöhnliche Weise vorgetragen, damit eine fremde Art des Vortrages dem Leser, der desselben nicht gewohnet ist, nicht beschwerlich fallen möchte. Woher soll nun eine Dunckelheit kommen, daß man den eigentlichen Verstand meiner Worte nicht wohl errathen kan? Ich möchte den Beweis gerne sehen! Wer mit Gedancken urtheilet, der muß vielmehr gestehen, daß, weil ich alle Worte erkläre, und bey der Erklärung beständig verbleibe, meine Schrifften die gröste Klarheit haben müssen, die man ihnen geben kan, indem man den Verstand meiner Worte jederzeit gewiß finden kan, wenn man sich darum bemühet, und niemahls zweiffelhafft verbleiben darff, ob man ihn getroffen. Und da ich bey dem gemeinen Vortrage verbleibe, so suche ich diese Erklärungen auf eine desto leichtere Manier beyzubringen. Wem aber meine Schrifften dunckel sind, der hat es sich und nicht mir zuzuschreiben, weil er unachtsam ist, und nicht auf meine Erklärungen acht hat, die ich gegeben. Z. E. Mir ist bekandt, daß sich jemand Weitläufftigkeit gemacht,

Warum einigen die Schrifften des Autoris dunckel sind?

was ich durch das Wort selbständig verstünde, und durch Muthmassungen heraus zubringen vermeinet, es hiesse so viel als das lateinische Wort *subsistere*, und werde dadurch eine Substantz verstanden: Allein (§. 929. Met.) gebe ich die Erklärung mit folgenden nachdrücklichen Worten: „Dasjenige Ding, welches den Grund seiner „Würcklichkeit in sich hat, und also dergestalt ist, daß es unmöglich nicht seyn „kan, wird ein selbständiges Wesen „genennet.“ Und daraus erhellet zur Gnüge, daß ich durch das selbständige Wesen dasjenige verstehe, was man im Lateinischen *Ens a se* heisset, und durch die Selbständigkeit, was die Schul-Lehrer *Aseitatem* nennen. Ich habe dieses Wort dazu genommen, weil ich im Deutschen kein anderes finden können, so sich hieher besser schickte: Denn selbständig bedeutet eigentlich seinem Ursprunge nach ein Wesen, das von sich selbst oder aus eigener Krafft bestehet, welches auch das lateinische Wort *Ens a se* haben will. Wenn nun einer die irrige Auslegung des Wortes selbständig für den Begriff annimmet, den ich mit dem Worte verknüpffe, und mir Schuld giebet, ich erkennte blos GOtt für eine Substantz; derselbe verstehet mich nicht, blos um deswegen, weil er meine Schrifften nicht mit gehöriger Aufmercksamkeit durchlieset,

lieset, und zwar von Anfange bis zu Ende, wie ich in der Vorrede zur Metaphysick erinnert, daß es geschehen müsse; denn so würde er aus (§. 929. Met.) ersehen haben, was ich durch ein selbständiges Wesen verstehe, und diese Erklärung würde er durch §. §. 12. 14. 29. Met. völlig verstanden haben, darinnen ich erkläre, was unmöglich ist, was die Würcklichkeit bedeute, und was der Grund zu sagen hat. Man siehet aus diesem einigen Exempel, daß ein Buch alle Deutlichkeit haben kan, die man ihm geben kan, und dessen ungeachtet von einigen unrecht verstanden wird, wenn sie es nicht mit Bedacht lesen wollen, wie sichs gehöret.

Erinnerung.

§. 25. Allein einige gehen noch weiter, und verwerffen gar, daß ich mich in der Welt-Weisheit nach der mathematischen Lehr-Art habe richten wollen. Sie meinen, mathematische Beweise fänden in der Welt-Weisheit nicht statt, am allerwenigsten aber könnte man sie in der Metaphysick verlangen. Es ist demnach auch nöthig, daß ich zeige, warum ich anderer Meinung, und daß meine Meinung allerdings gegründet sey. Wenn ich alles auf das genaueste überlege, was in der mathematischen Lehr-Art vorkommet, so finde ich dieses drey Haupt-Stücke, 1. daß alle Wörter, dadurch die Sachen angedeutet werden,

Ob man die mathematische Lehr-Art bey der Welt-Weisheit anbringen kan?

Warum dieses angehet.

Beschaffenheit der mathematischen Lehr-Art.

werden, davon man etwas erwei[sen will], durch deutliche und ausführliche B[e]griffe erkläret werden; 2. daß [a]lle Sätze durch ordentlich an einand[er] hangende Schlüsse erwiesen werde[n]; 3. daß kein Förder-Satz angeno[m]men wird, der nicht vorher wäre au[s]gemacht worden, und solchergesta[lt] die folgenden Sätze mit dem vorhe[r]gehenden verknüpfft werden, gleic[h]wie man die folgende Erklärungen m[it] den vorhergehenden verbindet, indem ma[n] in ihnen Wörter brauchet, die im vorher[]gehenden erkläret werden. So habe ic[h] die mathematische Lehr-Art beschrieben so wohl in dem Unterrichte, den ich vor di[e] deutschen Anfangs-Gründe der ma[]thematischen Wissenschafften und de[]ro Auszug gesetzet, als in der Commentatione de methodo mathematica, die zu Anfange der Elementorum Matheseos universæ anzutreffen. Und auf nichts anders, als darauf habe ich gesehen, als ich mir vorgenommen hatte die mathematische Demonstrationen, absonderlich in der Arithmetick und Geometrie, auf das sorgfältigste auseinander zu wickeln. Ja da ich auch so viele Jahre Gelegenheit gehabt in meinen Lectionibus die Beweise den Anfängern zu erläutern, und in aller möglichen Klarheit und Deutlichkeit vorzustellen; so habe ich

niemahls

niemahls keine andere allgemeine Regeln als diese in der mathematischen Lehr-Art wahrgenommen. Ich bin auch gewiß, daß niemand, der geschickt ist, die mathematische Lehr-Art, wie sie bey den alten Geometris, dem *Euclide, Archimede, Apollonio &c.* vorkommet, zu erwegen, es anders als so finden wird. Wenn man nun den Grund dieser Regeln suchet, so findet man ihn nicht in dem Begriffe von der Grösse, sondern in der Natur des Verstandes. Denn lieber! Warum soll man die Wörter erklären? Nicht weil es Nahmen der Grösse sind, sondern weil die Wörter Zeichen der Gedancken sind, wodurch man sich die Sachen vorstellet, und demnach einem jeden Worte sein Begriff zukommen muß, wenn es verständlich seyn soll. Man muß aber zur Erklärung einen deutlichen und ausführlichen Begriff haben, darinnen dasjenige enthalten ist, wodurch eine Sache in ihrer Art determiniret wird, damit man daraus ihre übrige Eigenschafften, und was ihr sonst zugeeignet werden mag, erweisen kan. Warum nimmet man in einem Beweise keinen Förder-Satz an, der nicht vorher ausgemacht und erwogen worden, ob er richtig sey, oder nicht? Nicht deswegen, weil man mit Grössen zu thun hat; sondern weil der Satz, der aus andern geschlossen wird, sonst zweiffelhafft bleibet,

Worinnen ihr Grund zu suchen.

bleibet, folgends nicht völlig erwiesen wird, sondern nur unter der Bedingung als wahr paßiren kan, woferne die angenommenen Förder-Sätze in den Schlüssen ihre Richtigkeit haben. Es sind demnach die Regeln, nach welchen man sich in der mathematischen Lehr-Art richtet, allgemeine Regeln, die man in acht nehmen muß, wenn man etwas gründlich erkennen will, und in dieser Absicht braucht man sie auch in der Mathematick. Warum solte man sie nun nicht auch ausser der Mathematick brauchen können, wenn man eine Sache gründlich zu erkennen bemühet ist! Was soll für Gefahr daher zu besorgen seyn, daß man in der Welt-Weisheit, ja in der übrigen Erkäntnis, kein Wort gebrauchen will, dem man nicht durch eine richtige Erklärung seine abgemessene Bedeutung beygeleget hat? Warum soll man nicht bey derselben beständig verbleiben, nachdem man sie einmahl feste gestellet, und nicht durch Unbeständigkeit im Reden davon abweichen? Warum soll man Bedencken tragen nichts vor die lange Weile anzunehmen, noch für wahr paßiren zu lassen, ehe man die Richtigkeit erkandt? Warum soll man im Beweise sich nicht an bündige Schlüsse halten? Warum soll man nicht die Sätze ordentlich nach einander setzen, damit diejenigen voran stehen, die man als Gründe des Beweises zu den

Ob Gefahr dabey vorhanden, daß man sich ausser der Mathematick nach ihrer Lehr-Art richtet?

den folgenden brauchet? Ich sehe im geringsten nicht, warum man in der Welt-Weisheit dieses unterlassen soll. Vielmehr bin ich versichert, wenn man sich nach diesen Regeln nicht achtet, so kan man in keiner Sache die Wahrheit als Wahrheit erkennen, noch denen, welchen bekandt ist, was zu gründlicher Erkäntnis erfordert wird, ein Genügen thun. Es scheinet aber, daß diejenige, welche die mathematische Lehr-Art in der Welt-Weisheit nicht leiden wollen, nicht so viel, als nöthig, erwegen, worinnen eigentlich ihr Wesen bestehe: Denn sonst wäre es ja eben so viel, als wenn sie verlangten, man solle sich in der Welt-Weisheit nicht nach den Regeln der Logick achten, welche nichts anders lehret, als wie man Erklärungen machen und Sätze beweisen soll; ja man solle von der natürlichen Art zu dencken abweichen. Und, lieber! was soll man denn thun, wenn man sich nicht nach den Maximen achten soll, darauf sich die mathematische Lehr-Art gründet? So muß man Wörter brauchen, die man selbst nicht recht verstehet, was sie sagen wollen! So muß man im Reden unbeständig seyn, und ein Wort bald so, bald anders nehmen! So muß man Sätze für wahr paßiren lassen, von deren Richtigkeit man noch nicht überzeuget ist! So muß man im Beweise nach keinen bün-

Warum man dieses thun muß.

Verkehrte Lehr-Art.

digen Schlüssen fragen, sondern die Richtigkeit der Sätze nur durch undeutliche Vorstellungen einsehen wollen! So muß man alles unter einander werffen, das hinterste zu förderst, das förderste zu hinterst setzen, und im vorhergehenden als bekandt voraus setzen, was erst im folgenden abgehandelt wird! Unerachtet, leyder! mehr als zu Viele auf diese Art verfahren, so bin ich doch versichert, daß es ihnen nicht anstehen würde, wenn man dieses die Regeln oder Maximen von ihrer Lehr-Art nennen wolte. Denn da ich dergleichen überhaupt von der Metaphysick in der Vorrede erinnert; so will man mir es sehr übel deuten, daß ich so ein nachtheiliges Urtheil gefället, und davor gehalten, es müsse dieserwegen die Metaphysick in einen gantz andern Stand gesetzet werden, damit die Dunckelheit und Ungewißheit daraus vertrieben, und die Sachen verständlicher und gründlicher abgehandelt würden. Ich lasse einen jeden bey seinen Gedancken, und werde mit niemanden, wie in keiner andern Sache, also auch in dieser, einen Streit anfangen. Hingegen bleibe ich auch bey meinen, daß dieses der gröste Verderb für die Wissenschafften ist, und ihre Aufnahme gewaltig hindert, daß man nicht mit gesamten Kräfften sich dahin bemühet, wie man alles deutlich erkläret, gründlich erweiset, und

Ist gemein, ohne daß man es erkennet.

Sinn des Autoris.

orden-

ordentlich mit einander verknüpffet. Ich gestehe es auch noch gantz frey, daß ich keine Feder würde angesetzt haben von allen Theilen der Welt-Weisheit Systemata zu schreiben, wenn ich nicht diese Absicht gehabt hätte. Und eben dieses treibet mich, an dem Bau der Wissenschafften noch ferner zu arbeiten: ich zweiffele auch nicht, daß noch eine Zeit kommen wird, da man an gründlicher Erkäntnis mehr Geschmack haben wird. Und es fehlet, GOtt Lob! auch jetzt nicht an solchen Liebhabern, ob gleich die Lehrer der Unwissenheit darwider schreyen.

Warum der Autor von der Welt-Weisheit geschrieben?

§. 26. Nachdem ich mir nun vorgenommen gehabt, einem jeden Worte eine beständige Bedeutung zuzueignen (§. 22.), und, so viel möglich, bey derjenigen zu verbleiben, welche ihm die Gewohnheit zu reden beygeleget (§. 20.); so habe ich mir angelegen seyn lassen, von allem, davon ich gehandelt, für allen Dingen einen deutlichen und ausführlichen Begriff beyzubringen (§. 36. c. 1. Log.). Da ich aber auch alles genau zu erweisen Vorhabens gewesen (§. 22); so habe ich in die Erklärungen nicht mehr gebracht, als gnug ist, die Sache, welche ich erkläret, von andern zu unterscheiden, und das übrige, was ihr zukommet, daraus zu erweisen. Und so muß es, meines Erachtens, in Wissenschafften seyn. So wollen

Wie sich der Autor bey seinen Erklärungen aufgeführet.

Richtigkeit seines

Verfahrens. es die Regeln einer vernünfftigen Logick haben, und so finden wir es auch in der Mathematick, insonderheit in der Geometrie und Arithmetick, wo man die Regeln der Vernunfft-Kunst auf das allergenaueste in acht genommen. Man muß einen Unterscheid machen unter Erklärungen, die man zum Grunde der Wissenschafften leget, und unter andern, die zum Behuf des Gedächtnisses gemacht werden.

Beschaffenheit der Erklärungen zum Behuff des Gedächtnisses. In jene bringet man nicht mehr, als gnug ist die Sache in ihrer Art zu determiniren, und das übrige daraus zu erweisen: in diese hingegen wird alles zusammengezogen, was man von einer Sache erkandt hat, damit man es desto besser behalten kan. Von dieser letzteren Art sind die Erklärungen, welche in **Königs** Theologia positiva zu finden, der sie auch deswegen jedesmahl zu Ende des Artickuls setzet, nachdem er alles vorher erwiesen, was er von der Sache zu sagen hat. Wenn mein Vorhaben wäre gewesen Erklärungen zum Auswendiglernen zu machen, dadurch man behielte und sich leicht erinnerte dessen, was von einer Sache beygebracht worden; so würde ich es ebenfalls so gemacht haben: Allein da ich Wissenschafft beybringen will; so muß ich mich nach den Regeln achten, die dazu vorgeschrieben sind. Wer Erklärungen für das Gedächtnis machet, der bringet,

get, wie wir gesehen haben, alles hinein, was er von einer Sache lehret, und also kan ich sagen, er führet von ihr weiter nichts aus, als dieses. Ich thäte aber ihm das gröste Unrecht, wenn ich ihn beschuldigen wolte, er leugnete das übrige, davon er in seiner Erklärung nicht Meldung thut. Denn was man mit Stillschweigen übergehet, das leugnet man deswegen nicht. Es kan seine Ursachen haben, warum man es nicht für nöthig erachtet, davon zu gedencken: man kan auch wohl aus Vergessenheit etwas weglassen, weil man eben zu der Zeit, da man es anführen sollen, nicht daran gedacht hat. Wer demnach auf das schärffeste censiren will, der kan weiter nichts sagen, als es sey etwas weggelassen worden, welches man mit hätte beybringen können und sollen. Ich setze mit Bedacht dazu: beybringen können. Denn es kan seyn, daß es einem an einem überzeugendem Beweise fehlet. Wer nun vermeinet, er könne einen Satz nicht so beweisen, daß ihm kein Zweiffel übrig bleibet, der thut besser, er lässet den Beweis weg, und denen über, die ihn gründlich erweisen können, oder auch bis zu einer andern Zeit ausgesetzt, da er durch weiteres Nachdencken selbst dergleichen findet. Wer aufrichtig handelt, der gibt nicht mehrere Wissenschafft vor, als er seinem Urtheile nach

Ob man leugnet, was man mit Stillschweigen übergehet?

besitzet. Die Welt ist auch nicht so einfältig mehr, daß man glaubte, es müste einer alle Fragen, die man bisher erörtert, gründlich beantworten können, wenn er für verständig will angesehen werden. Wer hingegen Erklärungen für die Wissenschafften machet, der bringet, wie wir gesehen, nichts weiter hinein, als gnug ist, eine Sache in ihrer Art zu determiniren, und das übrige daraus zu erweisen; und also kan ich nicht einmahl sagen, er eigne einem Dinge weiter nichts zu, als was in seiner Erklärung stehet, vielweniger kan ich sagen, er leugne alles, was in der Erklärung nicht enthalten ist. Z. E. Indem ich erweisen will, daß ein GOtt sey, und was man ihm vor Eigenschafften und Wercke aus dem Lichte der Vernunfft beylegen könne; so habe ich für allen Dingen dem Worte **GOtt** eine abgemessene Bedeutung durch eine Erklärung zueignen müssen. Ich richte sie demnach so ein, wie ich sie zu meinem Beweise, der von der Zufälligkeit der Welt genommen ist, bequem gefunden, nemlich **daß GOtt sey ein selbständiges (oder durch eigene Krafft bestehendes Wesen, darinnen ein zureichender Grund von der Zufälligkeit der Welt (oder der Würcklichkeit der Welt und unserer Seele) zu finden ist** (§. 945. Met.). Es ist gewiß, daß durch diese Erklärung

Beschaffenheit der Erklärungen für Wissenschafften.

Exempel.

dem Worte keine andere Bedeutung beygeleget wird, als die es bisher gehabt. Denn man wird kein anderes Wesen finden, welches durch eigene Krafft bestehet, und durch dessen Eigenschafften man verstehen könte, warum diese Welt und unsere Seelen ihre Würcklichkeit erreichet haben, als dasjenige, was wir Christen aus dem geoffenbarten Worte kennen lernen, und als GOtt verehren. Es ist gewiß, daß durch diese Erklärung GOtt von allen übrigen Dingen unterschieden wird, eben deswegen, weil kein anderes ausser ihm anzutreffen, dem dieses zukäme, was hier zum Unterscheide gesetzet wird. Es ist gewiß, daß diese Erklärung hinreichend ist, wenn man GOttes Existenz oder Würcklichkeit aus der Zufälligkeit der Welt, und seine Eigenschafften aus ihrer allgemeinen Beschaffenheit erweisen will, wie von mir geschehen. Und solchergestalt habe ich nicht nöthig gehabt, mehr in die Erklärung des Wortes zu bringen: denn ich gebe es für weiter nichts aus, als für eine Wort-Erklärung, dadurch man verstehen kan, wie das Wort genommen wird. Ich habe auch keine andere Erklärung zu meinem Vorhaben nöthig. Wissen sich andere in Wort-Erklärungen nicht zu finden; so ist die Schuld ihre, nicht meine. Es hat mir auch diese Erklärung nicht im Wege gestanden, daß ich nicht

hätte erweisen können, GOTT habe die Welt aus Nichts gemacht, das ist, als Nichts ausser ihm vorhanden war, daraus er sie hätte machen können. Ich habe von Hertzen lachen müssen, als ich vernommen, man wolle aus dieser Erklärung erzwingen, ich hielte GOtt nicht für die Ursache der Welt, sondern machte sie von ihm independent, und ihn selbst nur zu einem Wesen, das über die Welt specculire, die ausser ihm ewig vor sich bestehe. Denn was lässet sich leichter erweisen aus meinen Erklärungen, als daß GOtt die Ursache der Welt sey. Vermöge der Erklärung, davon die Rede ist, hält GOTT in sich den Grund von der Zufälligkeit der Welt. Nun ist nach meiner Erklärung der Ursache (§. 29. Met.) dasjenige Wesen die Ursache eines Dinges, welches in sich den Grund hält, warum dasselbe ist, und also die Ursache von der Welt, welches in sich den Grund hält, warum diese zufällige Welt vielmehr ist, als nicht ist. Derowegen ist GOtt die Ursache der Welt. Es braucht einen einigen Schluß zu diesem Beweise, und man hat dazu nichts nöthig, als zwey Erklärungen, die ich gegeben. Wie wohl wäre es, wenn man so viel Fleiß anwendete, meine Schrifften zu verstehen, als zu verkehren, zu tadeln und zu lästern. Ich bin in dem Stande, alle meine übrige Erklärun-

Einfalt der Gegner des Autoris.

Erinnerung.

klärungen, sowohl als diese, zu rechtfertigen. Wer mit Bedacht alles erweget, der wird es zur Gnüge finden.

§. 27. Was den Beweis meiner Sätze betrifft; so habe ich einen Unterscheid unter denjenigen gemacht, die ich aus der Erfahrung angenommen, und die ich aus andern Gründen erweisen müssen. Wo ein Satz auf einer Erfahrung beruhet, die einem jeden bekandt ist, oder die ein jeder gleich haben kan, da habe ich nicht für nöthig erachtet, mich erst auf die Erfahrung zu beruffen, sondern den Satz gleich hingesetzt, wie er derselben gemäs ist. Hiervon trifft man in dem 3. Capitel meiner Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen viele Exempel an. Man findet auch einige in dem 4. Capitel, und mehrere an andern Orten. Man muß demnach nicht meinen, daß solches für die lange Weile angenommen werde; sondern in dergleichen Fällen muß man auf die Erfahrung zurücke gedencken. Wo ich aber gemeinet, daß man nicht so gleich auf die Erfahrung fallen möchte, darauf ein Satz beruhet; so habe ich besondere Exempel angeführet. Dergleichen findet man abermahls gar viele in den angezogenen Orten, z. E. Wenn ich sage, wir könten in der Beschaffenheit der Empfindungen nichts nach unserem Gefallen ändern, sondern

Wie der Autor bey Beweisen durch die Erfahrung verfahren.

müsten sie annehmen, wie sie kämen (§. 226. Met.); so erkläre ich solches durch Exempel von besonderen Sinnen, die ich zwar nur allgemein anführe, die aber den Leser auf besondere ihm erkandte Fälle führen. Ich sage z. E. ein Geruch möge mir angenehm oder beschwerlich seyn; so bliebe er, wie er ist, und ich könte die Empfindung, so ich davon hätte, nicht anders machen. Weil wohl niemand ist, der nicht sein Lebetage so wohl angenehmen Geruch, als auch beschwerlichen gehabt hätte; so fället auch dem Leser bey, was ihm aus eigener Erfahrung beywohnet, und es wäre überflüßig gewesen, ein mehreres hier anzuführen. Denn wenn sich einer besinnet, daß ihm ein Gestanck beschwerlich gewesen; so wird er gar wohl wissen, er habe nicht machen können, daß der Gestanck des Mistes ihm wie Ambra oder Weyrauch gerochen. Wenn er diesen Geruch vertreiben wollen, habe er die Näse entweder verstopffen, oder etwas wohlriechendes davor halten müssen, wie ich angemercket, daß es geschehen müsse, wenn wir die Veränderungen in den Gliedmassen der Sinnen verhindern wollen (§. 229. Met.); und zwar dem von mir zugleich angezeigtem Grunde gemäs, daß eine stärckere Empfindung die geringere verdunckelt (§. 225. Met.). Wer in dergleichen Dingen Schwierigkeiten machen will,

Erinnerung.

der

der kan mir keine Schuld beymessen; sondern er muß sie bey sich suchen: denn woferne einer nicht mit starcken Vorurtheilen eingenommen ist, wenn er lieset, was ich aus der untrüglichen Erfahrung von den Empfindungen beybringe, der wird nicht allein verstehen, was ich davon schreibe, sondern auch die Richtigkeit desselben einsehen. Ja, es werden sich tausende eher verwundern, wie es möglich ist, daß einen ein Vorurtheil oder widriger Affect so blenden kan, daß man mit offenen Augen nicht siehet, als einer kommet, der von Vorurtheilen und widrigen Affecten frey ist, und dieses, was von den Empfindungen gelehret wird, nicht verstehen, oder, wenn er es verstanden, für unrichtig halten solte.

Worauf der Autor insonderheit bey der Erfahrung gesehen.

§. 28. Wenn ich aber die Erfahrung zum Grunde der Erkäntnis geleget, darauf der Bau der Wissenschafften aufgeführet werden soll; so habe ich die meiste Sorge davor getragen, daß ich bey Erfahrungen nichts erschliche (§. 4. c. 5. Log.), das ist, nicht fremde Gedancken mit einmengete, und also für Erfahrung ausgäbe, was keinesweges dazu gehöret. Ich habe den Nutzen davon über die massen groß und umgänglich gefunden, sowohl wenn man tüchtige Begriffe von den Dingen suchet, damit man zu thun hat, oder auch richtige Gründe für die Beweise aus

Ursache seines Verfahrens.

der

der Erfahrung herleiten will. Ich habe aber auch gefunden, daß diese Sorgfalt etwas schweres ist, und man fast leichter eine Fertigkeit im Demonstriren, als dieselbe erlangen kan. Für meine Person muß ich gestehen, daß mir dieselbe schwerer als das Demonstriren gefallen. Derowegen nimmet mich auch nicht wunder, wenn Leute, die an diese Sorgfalt die gantze Zeit ihres Lebens gar nicht gedacht, dieselbe auch nicht besitzen; denn es ist eine Sache, die nicht allein durch vielfältige Ubung muß erhalten werden, sondern die auch noch darzu besondere Geschicklichkeit erfordert, ehe man zu dieser Ubung schreiten kan. Was ist es wunder, daß einer für ein leeres Wort hält, womit er keinen Begriff verknüpffen kan? Die meisten Menschen sind ja gewohnet, nach ihrer Elle alles auszumessen. Von sich urtheilen sie auf andere. Wenn sie keinen Begriff von einer Sache haben, davon man ihnen mit bekandten Wörtern reden muß; so bilden sie sich gleich ein, man könne keinen Begriff davon haben. Und lieber! wie ist es möglich, ihnen einen Begriff beyzubringen von einem Vermögen, oder auch der daher rührenden Würckung der Seele, wenn sie weder geschickt sind, noch sich bemühen wollen, wie sie diese Würckung vollbringen. Ich halte es ihnen zu gute, wenn sie dergleichen Sorgfalt tadeln;

deln; bedaure sie aber, wenn sie dieselbe unter unnütze Subtilitäten rechnen, und als eine unnöthige Grille verwerffen. Denn, leyder! daher kommet es, daß wir von vielen Dingen unrichtige Begriffe formiren, wodurch wir nicht allein den Fortgang der Wissenschafften aufhalten, sondern auch unfähig werden, die Wahrheit einzusehen, wenn sie noch so klar und deutlich vorgestellet wird. Ja daher kommet es, daß man unrichtige Hypotheses macht, und übele Grund-Sätze aus der Erfahrung ziehet, und hartnäckig wird, wenn man der Wahrheit einen Platz einräumen soll. Die meisten Vorurtheile des gemeinen Volckes rühren von dem Mangel dieser Sorgfalt her, die man von ihnen nicht fordern kan: Allein ich wolte wünschen, daß nicht auch Vorurtheile unter den Gelehrten gefunden würden, die sich wie Ströme aus dieser Quelle ergiessen, und daß man nicht gar dergleichen Vorurtheile, weil man sie mit dem gemeinen Manne gemein hat, für Lehren des gantzen menschlichen Geschlechts ausgäbe. Ich muß von dieser Sorgfalt Exempel anführen, damit man verstehen kan, was sie eigentlich sagen will. Wir treffen eines in dem Begriffe von dem Gedächtnis an (§.252. Met.). Man vermeinet insgemein, das Gedächtnis sey ein Behältnis der Begriffe, die wir gehabt haben, dar-

Quelle der Vorurtheile.

Exempel von der Sorgfalt,

so bey Erfahrungen und Gebräuchen.

aus wir sie zu seiner Zeit wieder hervorlangen könten. Beydes hält man für eine Sache, die aus der Erfahrung klar ist. Wir bilden uns ein, wir erführen es, daß wir die Begriffe der Sachen behielten, und daß wir sie zu anderer Zeit wiederum hervorlangten: Allein es ist hierunter viel erschlichenes, welches die Einbildungs-Krafft mit darein menget, wie es zur Gnüge erhellet, wenn es ein witziger Kopff erklären soll, der auf Gleichnisse verfället, die von solchen Dingen genommen werden, darinnen etwas verwahret wird, daß man es zu anderer Zeit wieder finden kan, wenn man es haben will. Die Erfahrung, daran ich mich (§. 230. & seq. & §. 248. & seq. Met.) gehalten, lautet gantz anders. Wenn wir auf unsere Gedancken acht haben; so erkennen wir weiter nichts, als daß wir uns Sachen, die wir ehemahls empfunden, vorstellen, auch wenn sie nicht zugegen sind, und es uns gar wohl bewust ist, daß wir dieselben schon zu anderer Zeit empfunden, oder auch wenn wir eine Sache durch Hülffe unserer Sinnen von neuem empfinden, z. E. eine Person, die wir vor diesem gesehen, noch einmahl sehen, uns nicht weniger bewust ist, daß wir sie schon zu anderer Zeit empfunden, z. E. die Person schon zu anderer Zeit gesehen. Und deswegen habe ich auch weiter nichts von der Seele vorgegeben, als

was

was man in ihr wahrnimmet, wenn man in besonderen Fällen darauf acht hat. Und wenn ich mit allgemeinen Worten etwas vortrage, so lasse ich blos das besondere weg, wodurch dieser Fall determiniret wird, den wir vor Augen haben, und halte mich an das allgemeine, wodurch die Arten von dergleichen Fällen determiniret werden. Alsdenn schliesse ich von der Würcklichkeit auf die Möglichkeit (§. 15. Met.), und eigene in gegenwärtigem Falle der Seele ein Vermögen zu, eine abermahls vorkommende Sache wieder zu erkennen, sie mag entweder durch die Sinnen, oder durch die Einbildungs-Krafft derselben vorgestellet werden. Und ich sage, wir erkennen eine Sache wieder, wenn wir uns bewust sind, daß wir dieselbe schon vorhin empfunden. So halte ich meine Begriffe rein, daß nichts hinein kommet, als dessen Möglichkeit man erkandt hat, und schliesse die Wörter in abgemessene Bedeutungen ein, die nichts unrichtiges in sich enthalten. Und solchergestalt lege ich zu untrüglichen Schlüssen in Wissenschafften den Grund, wo doch endlich alles dahin ausläufft, daß man die Möglichkeit des einen durch die Möglichkeit des andern erweiset. Allein wenn wir bey unserem Exempel von dem Gedächtnisse verbleiben: so siehet man gar eigentlich, wie man aus einer angenommenen Hypothesi

Wie der Autor allgemeine Begriffe formiret.

darein

darein mischet, deren Möglichkeit man noch nicht erwiesen hat, ja die an sich noch nicht verständlich ist.

Woher die Begriffe unreine werden? Vermöge der natürlichen Begierde, die der Mensch zur Wissenschafft hat, und die ihm nöthig ist, weil er GOtt aus seinen Wercken erkennen soll (§. 235. Phys. II.), wollen wir gleich wissen, wie etwas zugehet, wenn wir es observiren. Da nun dieses sich nicht durch die Vernunfft sogleich heraus bringen lässet, als die eine Wahrheit durch Verknüpffung mit andern aus ihnen herleitet (§. 368. Met.), wozu demnach nicht allein eine Erkäntnis anderer Wahrheiten, sondern auch eine Fertigkeit im Schliessen (§. 362. 363. Met.) erfordert wird, daß wir anderer Geschicklichkeit geschweigen, die dazu gleichfalls nöthig (§. 364. Met.); so braucht man die Einbildungs-Krafft, das Gedächtnis und natürlichen Witz. Man besinnet sich auf ähnliche Fälle, aber die man nur in der Undeutlichkeit für ähnlich hält; man urtheilet, es gehe in diesem Falle eben so zu, wie in dem andern, und dann richtet man die Worte nach der angenommenen Hypothesi ein; solchergestalt erschleicht man sich etwas unvermerckt bey der Erfahrung, menget es in den Begriff mit ein, und leget dadurch ein Hindernis in den Weg, in der Erkäntnis der Wahrheit fort zu gehen, verleitet hingegen sich und andere, die darauf fussen

fussen wollen, in Irrthum. Ich will es deutlicher in Application auf unser Exempel sagen. Wir haben einen Gedancken, den wir vorhin gehabt haben. Dencket z. E. ein Gelehrter daran, daß er diesen Gedancken schon vorhin gehabt; so fället ihm z. E. ein, daß er auch öffters ein Buch wieder in Händen gehabt, welches er vorher gehabt hatte (§. 238. Met.). Wie es hier zugegangen, daß er es hat wieder haben können, ist ihm bekandt. Er hat es in das Repositorium gesetzt, und darinnen unter andern Büchern verwahret. Daraus hat er es wieder hervorgelangt, als er es brauchte. Was ihm nun hiervon beyfället, bringet er bey der Seele wieder an, und stellet sich vor, oder vermeinet vielmehr, unter dem Bilde des Repositorii sich etwas in der Seele vorzustellen, darein sie ihre Begriffe stellete, und sie darinnen verwahrete, die sie durch die Sinnen erhielte, und daraus sie sie zu anderer Zeit wieder hervorlangte. Wer heisset aber einen, bey demjenigen, was er von dem Gedächtnisse observiret, sich die Art und Weise erschleichen, wie es in der Seele statt haben kan, und durch ein leeres Wort sich wegen einer fremden Bedeutung, die hieher nicht gehöret, selbst betrügen, als wenn er die Sache wüste, da er nichts davon begriffen? Ich habe dergleichen niemanden vor übel, und su-

Exempel.

Billigkeit des Autoris.

che auch keine Gelegenheit, jemanden des-wegen zu verkleinern, wie ich dann auch in meinen Schrifften niemanden anführe, der sich vergehet; allein wenn man mir zur Last auflegen will, daß ich richtig verfahre, und mit Gewalt auf mich los dringet, daß ich bey der gemeinen Verwirrung verbleiben soll; so achte mich befugt zu seyn, mein Verfahren zu rechtfertigen, und, wo man den Gründen Autorität entgegen setzen will, den Ungrund derselben zu zeigen. Wer mich auf den rechten Weg weiset, wenn ich ihn nicht finden kan, dem bin ich verbunden. Wer mich von dem rechten Wege abführen will, dessen Stimme höre ich nicht, und gehe meinen Weg fort, ohne mich daran zu kehren, was er von mir saget. Wer mir aber den Weg vertritt, und mich auf den Abweg stossen will, gegen den wehre ich mich, daß ich mich auf dem rechten Wege erhalten, und darauf meinen Stab weiter fortsetzen kan. Ich wolte wünschen, daß jedermann bey Erfahrungen dergleichen Behutsamkeit brauchte; so würde man in vielen Fällen seine Unwissenheit erkennen, und sich nicht mit leeren Wörtern blenden; man würde von vielen Vorurtheilen frey bleiben, und das Gute nicht hindern, sondern es mit Freuden annehmen. Scheinet jemanden das Exempel von dem Gedächtniß von keiner Wichtigkeit zu seyn, welches ich ange-

Erinnerung.

angeführet habe, der darff sich in meinen Schrifften nur umsehen, so wird er mehrere finden, zumahl wenn er sich bemühet, was ich aus der Erfahrung annehme, nach der gegebenen Vorschrifft zu rechtfertigen. Ich führe aber mit Fleiß ein solches Exempel an, das man mit gelassenerem Gemüthe ansehen kan: denn wem ist nicht bekandt, daß die Affecten den Menschen blenden, daß er die Wahrheit nicht sehen kan? Ich achte dieses vor was wichtiges, daß man bey Erfahrungen nichts erschleichet: siehet es jemand vor was geringes an, oder verachtet es gar, das kan ich wohl leiden. Ich suche niemanden die Wahrheit aufzudringen, weder durch Gewalt, noch durch heimliche Griffe. Mir sind die Meinungen verdächtig, dazu man den Beyfall erzwingen muß, es geschehe auf eine offenbare, oder verborgene Art. Es lehret es auch die Erfahrung, daß die Wahrheit doch erkandt und gutwillich angenommen worden, auch wenn man den Beyfall durch Gewalt hindern wollen.

Wie sich der Autor bey Beweisen durch Gründe der Vernunfft aufgeführet.

§. 29. Ich führe nur das Vornehmste an, indem ich das Verfahren in meinen Schrifften von der Welt-Weisheit rechtfertigen will: sonst könnte ich noch gar vieles erinnern, worauf ich bey der Erfahrung gesehen. Wer meine Schrifften mit Bedacht lieset, wie sie von mir sind beschrieben worden, und nach der Vorschrifft derjenigen

Exempel, die ich jeßund gebe, indem ich mein Verfahren rechtfertige, untersuchet, was für ein Grund zu diesem und jenem vorhanden, was ich thue; der wird ihn vor sich selbst finden und erkennen, was ich für eine Regel in acht genommen. Derowegen gehe ich weiter fort, und schreite zu der andern Art des Beweises, welcher aus dem Grunde der Vernunfft geführet wird. Ich habe meine Gedancken davon anderswo (§. 21.c.4. Log.) eröffnet, und man wird leicht erachten, daß ich mich nach den Regeln gerichtet, die ich daselbst vorgeschrieben. Ja es kan auch denen, welche meine Schrifften lesen, nicht unbekandt seyn, daß ich mich darnach geachtet, indem ich es in der Vorrede über die Logick viele Jahre vorher (§. 3. 4.) erinnert, ehe etwas von meinen zur Welt-Weisheit gehörigen übrigen Schrifften herauskommen. Bey dem Beweise pflege ich auf zweyerley zu sehen, auf die Materie und auf die Forme. Was die Materie betrifft; so nehme ich keinen Satz an, der nicht entweder aus der Erfahrung klar ist, oder im vorhergehenden erwiesen worden. Es sind aber diese Sätze entweder die Erklärungen der Wörter, oder der Sachen, oder allgemeine Urtheile, die in besonderen Fällen angebracht werden. Ich bemühe mich, soviel nur immer möglich ist, von denen Dingen aus ihren Begriffen zu urthei-

Worauf der Autor bey der Materie des Beweises siehet.

len,

len, und deswegen lasse ich mir auch angelegen seyn, von allem Erklärungen zu geben. Ich weiß von keinen andern Schlüssen, als die unter den beyden Regeln enthalten sind, welche längst die *Aristotelici* fleißig eingepräget: 1. *Cui competit definitio, illi competit definitum.* 2. *Quicquid prædicatur de omni genere, prædicatur etiam de quavis specie sub genere isto contenta; & quicquid prædicatur de omni specie, prædicatur etiam de omni individuo sub specie ista contento*, d. i. 1. Wenn ich in einem Dinge die Merckmahle antreffe, die in der Erklärung enthalten sind; so kan ich ihm auch den Nahmen beylegen, den dasselbe Ding führet. 2. Was von einem gantzen Geschlechte gesaget wird, das lässet sich auch von einer jeden darunter gehörigen Art sagen; und was von einer gantzen Art gesaget wird, das lässet sich auch von einem jeden eintzelen darunter gehörigem Dinge sagen. Denn ich habe nicht allein in der Logick (§. 1. & seq. c. 4.) erwiesen, daß die Schlüsse sich einig und allein hierauf gründen, sondern ich habe auch in der Mathematick noch keinen andern Schluß gefunden, ob ich gleich so vielfältige mahl einerley Beweise in ihre Schlüsse zergliedert. Vermöge der Erklärungen zeige ich, daß ein Ding, davon die Rede ist, unter dieses oder jenes Geschlech-

te, diese oder jene Art gehöret, und nach diesem eigene ich ihm zu, was von diesem Geschlechte oder dieser Art entweder aus der Erfahrung ausgemacht, oder aus ihren Begriffen erwiesen worden. So führe ich mich in Ansehung der Materie auf, und daher beruffe ich mich niemahls auf das, was hernach folgen wird, sondern allezeit auf dasjenige, was vorher erwiesen worden. Und eben dieses hat mir am meisten mißfallen, daß man insgemein von den Dingen nicht aus ihren Begriffen urtheilet, und nach diesem auch die Sätze nicht nach ihnen einrichtet. Und ist dieses mit eine von den vornehmsten Ursachen gewesen, warum ich von allen Theilen der Welt-Weisheit geschrieben. Was nun ferner die Forme des Beweises betrifft, so habe ich mich darnach geachtet, was ich davon (§. 21. c. 4. Log.) geschrieben. Ich habe die gebrauchte Schlüsse mit einander verknüpfft, indem ich die Hintersätze der vorhergehenden zu Fördersätzen in den folgenden gemacht, oder auch aus verschiedenen Hintersätzen verschiedener Schlüsse ein Grund-Urtheil, wie ich es (§. 94. Annot. Met.) nenne, formire, das ich als einen Fördersatz in den folgenden Schlüssen brauche. Auf diese Weise habe ich es in der Mathematick gefunden, als ich mir habe angelegen seyn lassen, die Beweise auf das sorgfältigste zu zergliedern, und bey reiffer

Worauf der Autor bey der Forme des Beweises gesehen.

Überlegung habe ich gesehen, daß man nicht anders verfahren könne, woferne ein Beweis gründlich seyn soll. Ja ich habe wahrgenommen, daß so gar die natürliche Art der Gedancken nach diesen Regeln eingerichtet, und es eben daher kommet, daß dergleichen Beweise, wenn sie recht erwogen werden, so überzeugend sind, und die Sache so vorstellen, als wenn man alles gleichsam mit Augen sähe. Ja eben daher kommt es, daß, wer meine Sachen mit Bedacht lieset, und sich Zeit nehmen kan, sie gehöriger Weise zu erwegen, alles so findet, wie er es gedencken kan: wie ich mich dann entsinne, daß viele bekannt, wenn sie in meine Schrifften läsen, so wäre es ihnen nicht anders, als wenn alles ihre eigene Gedancken wären.

Woher die überzeugende Krafft der Beweise komme?

§. 30. Von dem Beweise aber habe ich nicht alle Schlüsse, wie sie in der Ordnung auf einander folgen, in das Buch hinein gesetzet, nicht allein weil niemand dergleichen zu thun pfleget, sondern weil es auch überflüßig ist, und einem Leser, der mit Nachdencken zu lesen gewohnet, unnöthige Weitläufftigkeit beschwerlich fället, ja das Buch ohne Noth groß macht. Ich bin zufrieden gewesen, wenn ich so viel hinein gesetzt, als dazu genug ist, daß einem Leser das übrige einfället, der das Buch von vornen an bis zu Ende in seiner gehörigen Ordnung fortlieset, und sich mit denen darinnen enthaltenen

Wie viel der Autor von dem Beweise in seine Schrifften gesetzet?

Erklärungen und Sätzen bekandt mache. Denn dieses war zu meiner Absicht gnug. Und konnte ich deswegen noch kürtzer seyn, weil ich verschiedenes dem Leser blos durch die beygefügte Citationes in das Gedächtnis bringe. So habe ich es in der Mathematick gefunden, wo man am schärffsten demonstriret. Ja die meisten Mathematici, sonderlich die neueren, gehen nicht einmal so weit; sondern lassen gar weg, was man bey einem Leser als bekandt voraussetzen kan, und was er daraus vor sich bey gehörigem Nachdencken mit dazu zu bringen weiß. Daraus aber lässet sich nicht erweisen, daß ein Beweis nicht hinreichend sey; denn in diesem Fall wird erfordert, daß aus denen vorhandenen Gründen sich derselbe nicht ergänzen lässet. Ich will ein Exempel geben, damit man dieses desto besser verstehe. Wenn ich erweisen will, daß ein nothwendiges Ding seyn müsse; so lautet der Beweis davon (§. 928. Met.) also: **Wir sind (§. 1.). Alles, was ist, hat seinen zureichenden Grund, warum es vielmehr ist, als nicht ist (§. 30.): und also müssen auch wir einen zureichenden Grund haben, warum wir sind. Haben wir nun einen zureichenden Grund, warum wir sind; so muß derselbe Grund entweder in uns, oder ausser uns anzutreffen seyn. Ist er in uns zu finden; so**

Wenn ein Beweis nicht hinreichend ist.

Exempel eines hinreichenden Beweises.

sind

sind wir nothwendig (§. 32.): ist er aber in einem andern zu finden; so muß doch das andere seinen Grund, warum es ist, in sich haben, und also nothwendig seyn, und demnach giebet es ein nothwendiges Ding. Hier findet sich so viel, als gnug ist, daß man sich aller Sätze erinnert, wenn man den gantzen Beweis ordentlich überdencken will. Denn indem ich den Satz annehme: Wir sind; so fällt mir aus dem vorhergehenden ein, wenn ich es auf gehörige Weise durchgegangen bin, und mich damit bekandt gemacht habe aus §. 30. Alles, was ist, hat seinen zureichenden Grund, warum es vielmehr ist, als nicht ist. Und demnach schliesse ich auf ordentliche Weise: Also haben auch wir einen zureichenden Grund, warum wir vielmehr sind, als nicht sind. Hier habe ich den gantzen Schluß hingesetzet, und also mehr als nöthig gewesen wäre, indem ich den Ober-Satz blos durch die Anführung des 30. §. hätte andeuten dörffen. Ich nehme nun, wie es die Lehre von der Demonstration (§. 21. c. 4. Log.) erfordert, den Hintersatz als einen Fördersatz zu einem neuen Schlusse an: Wir haben einen zureichenden Grund, warum wir vielmehr sind, als nicht sind, und vermöge des Grundsatzes: Alles, was einen zureichenden Grund

hat, hat denselben entweder in ihm, oder ausser ihm, schliesse ich ferner: Also müssen wir diesen Grund entweder in uns, oder ausser uns haben. Den Obersatz lasse ich weg, weil er einem vor sich beyfället, wenn man den Untersatz und den Hintersatz weiß, und dabey so klar ist, daß ihn niemand in Zweiffel ziehen darff, als zu welchem Ende die verstümmelte Schlüsse eingeführet worden (§. 17. c. 4. Log.), und im Demonstriren beliebet werden (§. 21, 25. c. 4. Log.). Ich nehme der Lehre von der Demonstration gemäß diesen Hintersatz: **Wir haben diesen Grund entweder in uns, oder ausser uns**, von neuem an als einen Untersatz, und zwar, weil ich noch nicht erwiesen, welches von beyden wahr ist, ob wir ihn nemlich in uns, oder ausser uns haben, so zeige ich, daß es in beyden Fällen ein nothwendiges Ding geben müsse. Denn jetzt verlangen wir nur zu wissen, ob es eines gibt, oder nicht; aber noch nicht, ob wir, oder etwas anders ausser uns dasselbe sey. Demnach nehme ich anfangs an: **Wir haben den zureichenden Grund in uns**: durch die Citation §. 32. führe ich auf den Satz: **Was einen zureichenden Grund in sich hat, dasselbe ist nothwendig.** Und also schliesse ich daraus: **Also sind wir nothwendig.** Da nun aber nicht erwiesen worden, daß wir den zureichenden Grund,

warum wir sind, in uns finden; so folget auch nur Bedingungs-weise, daß wir nothwendig sind, nemlich woferne dieses wahr ist, daß wir den zureichenden Grund, warum wir sind, in uns haben: wovon nach diesem das Gegentheil erwiesen wird, und damit zugleich der Hintersatz wegfället, daß wir nothwendig sind. Ich nehme ferner auch den andern Fall an, der nach diesem im Fortgange der wahre befunden wird: **Wir haben den zureichenden Grund ausser uns,** welcher nach der im Demonstriren üblichen Gewohnheit, wovon in den Anfangs-Gründen der Geometrie viele Exempel vorhanden, in diesen gleichgültigen verwandelt wird, wenn man keinen versteckten Schluß haben will (§. 28, c. 4. Log.): **Es ist etwas ausser uns, welches den zureichenden Grund in sich hat, warum wir sind,** und vermöge des Satzes: **Was einen zureichenden Grund, warum wir sind, in sich hat, hat auch den Grund, warum es selbst ist, in sich,** den ich als einen durch das vorhergehende klaren Satz keines ferneren Beweises vor nöthig erachte, schliesse ich daraus: **Also ist etwas ausser uns, welches den Grund in sich hat, warum es ist.** Daß der angenommene Satz aus dem vorhergehenden klar sey, lässet sich auf zweyerley Weise zeigen. Einmahl habe ich (§. 579. Met.) gewiesen,

wiesen, daß nichts zufälliges einen zureichenden Grund in sich haben kan, warum das andere ist, indem man immer wieder fragen muß, warum dasselbe ist, und also unendlich fortgehen muß, und doch keinen findet. Und daher kan man den hier angenommenen Satz als einen gleichgültigen mit dem daselbst enthaltenen ansehen, den man nach dem Exempel der Geometrarum für den andern annehmen kan, wenn man ihn nöthig hat. Derowegen braucht er nicht erst ins besondere erwiesen zu werden. Will man es aber näher haben; so darff man nur auf den Begriff von dem zureichenden Grunde sehen; so wird man es daraus gleich verstehen, und also erkennen, daß dieser Satz unter diejenigen gehöret, die aus der Erklärung der Wörter klar sind. Denn, Lieber! wie erkläre ich das Wort Grund? Erkläre ich es nicht durch dasjenige, **wodurch man verstehen kan, warum das andere ist?** Ist nun der Grund zureichend, das ist, verstehe ich nun völlig, warum das andere ist, wenn ich bey demjenigen, was ich als die Ursache, das ist, als dasjenige Ding angegeben, das den Grund in sich enthält, warum das andere ist, dabey man eben wieder diese Frage wiederholen muß, warum das andere ist? Keinesweges: ich verstehe eine Sache alsdenn erst völlig, wenn ich dabey weiter nichts zu fragen finde. Und dem-

demnach habe ich weder den Regeln einer Demonstration, noch dem Exempel der Mathematicorum, wenn sie auf das genaueste demonstriren wollen, zuwider gehandelt, indem ich diesen Satz ohne einen ferneren Beweis angenommen. Wer sich hierbey einen Scrupel macht, der darff nur den hier angeführten §. 30. Met. nachschlagen, welcher ihn sogleich in §. 29. zurücke weist; so wird ihm der Scrupel bald verschwinden. In andern Schrifften citiret man nicht einmahl die Stellen, wo man aus dem Scrupel kommen kan, der einem entstehet. Ich thue es, damit man desto weniger Anstoß findet. Nachdem nun der Hintersatz herausgebracht worden, **daß ein Ding ausser uns sey, welches den Grund in sich hat, warum es ist**, so nehme ich ihn abermahls zum Untersatze eines neuen Schlusses an, und schliesse vermittelst des Obersatzes, den ich durch die Citation §. 32. zu Gedächtnisse führe: **Was den Grund, warum es ist, in sich hat, ist nothwendig**, den Satz: **Es ist ein Wesen oder ein Ding ausser uns, das nothwendig ist.** Da nun in beyden Fällen, die wir oben heraus gebracht, folget, daß ein nothwendiges Ding seyn müsse, einer aber von ihnen wahr seyn muß, wie ich im vorhergehenden erwiesẽ; so schliesse ich endlich ohne alle Bedingung: **Es sey ein nothwendiges Ding würcklich**

Gegner des Autoris werden widerleget.

vorhanden. Wer verstehet, was zu einer Demonstration erfordert wird, der mag urtheilen, ob ich hierinnen verstossen, und einen Paralogismum begangen, folgends der Beweis, den ich von GOTT geführet, nicht überzeugend seyn könne, weil er gleich im Anfange einen Haupt-Fehler hat, indem nicht erwiesen worden, was den zureichenden Grund in sich hat, warum wir sind, habe den Grund, warum es ist, in sich selber. Die Furcht, die man hat, es könne ein Atheist den Grund des Menschen in seinen Vor-Eltern suchen, und also mit seiner Argumentation zu Verleugnung der Existenz eines nothwendigen Wesens, davon er doch habe sollen überzeuget werden, in alle Ewigkeit zurücke gehen, ist eitel und vergebens, massen er darinnen keinen zureichenden Grund findet, er mag so lange fortgehen als er will, indem immer die alte Frage wiederholet werden muß, und man also niemahls zu Ende kommet. Freylich wer den Satz des zureichenden Grundes verwirfft, und nur einen Grund, aber keinen zureichenden erfordert, warum etwas ist, dem kan der Atheist auf solche Weise begegnen, mir aber nicht. Und deswegen hat auch der Herr von Leibnitz gar wohl erinnert, daß man ohne den Satz des zureichenden Grundes die Existenz GOttes nicht demonstriren könne, nemlich wenn man die

Nutzen des zureichenden Grundes.

Erkänt-

Erkäntnis der Creatur zum Grunde leget, und von ihr auf den Schöpffer schliessen will. Man muß aber mit der Demonstration nicht einen jeden Beweis vermengen, wie ich schon zu anderer Zeit in den Anmerckungen über das Buddeische Bedencken N. v. p. 10. & seq. N. q. p. 16. und N. u. p. 18. erinnert. Ich wolte wünschen, daß nur überall, wo in Schrifften etwas erwiesen wird, von dem, was dazu nöthig ist, so viel beygebracht würde, wie ich hier gethan: ich wolte mich niemahls beschweren, daß der Beweis unvollständig wäre. Ja ich wolte zugleich wünschen, daß diejenigen, welche von mir verlangen, daß ich ihnen wie Kindern den Brey ins Maul schmieren soll, und nicht selber zulangen wollen, ihre Beweise auf eine solche Art zu justificiren suchten, wie ich hier gethan; so würden sie sehen, ob sie Ursache hätten, sich ihrer Geschicklichkeit halber im Demonstriren zu erheben. Ich getraue mich mit diesem Beweise allen Verständigen unter die Augen zu gehen, und würde die Zeiten glückseelig preisen, da wir lauter solche Beweise in Disciplinen antreffen. Wie sie mit ihren auskommen wollen, da mögen sie zusehen. Die Exempel, welche ich gebe, führe ich allzeit umständlich aus, weil ich davor halte, es sey besser, ein ausführliches Exempel zu geben, als viele unausführliche, wie ich mein Verfahren zu rechtfertigen gekönnen

Erinnerung.

sonnen bin. Ich erwehle auch jederzeit Exempel, die von Widersachern angefochten worden, und von einer Wichtigkeit sind, damit man nicht meine, als wenn ich mit Fleiß diejenigen ausgelesen hätte, die am besten gerathen wären.

Warum der Autor in seinen Sätzen niemahls mehr eingeräumet, als an dem Orte, wo er sie vorbringet, sich erweisen lässet?

§. 31. Weil ich, so viel mir nur immer möglich ist, darauf gesehen, daß die Sätze, welche ich behauptete, richtig möchten erwiesen werden; so habe ich auch niemahls mehr eingeräumet, als sich in dem Orte erweisen lässet, wo der Satz vorgebracht wird. Wir haben schon ein Exempel in dem vorhergehenden, was erst (§. 30.) angeführet worden. Dann da ich erweisen soll, daß ein GOtt sey; so gehe ich mit langsamen Schritten fort, und erweise, wie wir gesehen, anfangs nur dieses, daß ein nothwendiges Wesen seyn müsse, und zwar auf eine solche Weise, daß man im Zweiffel verbleibet, ob entweder wir dieses nothwendige Wesen selbst sind, oder ob es etwas von uns unterschiedenes sey. Nach diesem untersuche ich erst, ob man die Seelen der Menschen und die Welt für ein nothwendiges Wesen halten könne, oder aber als ein von beyden unterschiedenes davor erkennen müsse. Und so gehet es durch viele Sätze durch, ehe endlich heraus kommet, daß es ein nothwendiges Wesen giebet, darinnen ich den Grund von der Würcklichkeit der Seele und der Welt

Exempel.

zu

zu suchen habe, und welches von beyden unterschieden ist: Allein alsdenn ist noch nicht klar, daß ein GOtt sey, wenn wir ihn vor ein solches Wesen halten, wie ihn die Christen aus dem geoffenbarten Worte GOttes angeben. Derowegen muß nach und nach durch viele Sätze erwiesen werden, daß dieses nothwendige Wesen alle diejenige Eigenschafften habe, welche man GOtt vermöge der Schrifft zueignet. Wenn nun alles, was in gar vielen unterschiedenen Sätzen erwiesen worden, zusammen genommen wird; so lässet sich endlich ein solcher Begriff heraus bringen, wie wir Christen von GOtt aus seinem geoffenbarten Worte haben. Derowegen wenn man erkennen will, was für einen Begriff von GOtt der Leser aus *meinen* Schrifften erhält; so muß er es nicht aus einer einigen Stelle beurtheilen wollen, sondern alles zusammen nehmen, was nach und nach erwiesen worden. Ich gebe noch ein anderes Exempel. Indem ich von der Verknüpffung der Dinge mit einander rede (§. 545. Met. & seq.), oder behaupte, daß alles mit Raison neben einander geordnet sey, und auf einander folge, und eines immer um des andern willen vorhanden sey; so lässet sich noch nicht erweisen, daß diese Gründe göttliche Absichten sind, die er vermöge seiner Weisheit in die Natur eingeführet: denn ich habe an dem Orte

Noch ein anderes Exempel.

te noch nicht erwiesen, daß ein GOtt sey, sondern lege erst den Grund dazu, und demnach muß ich es hier ausgesetzet lassen, bis sichs an seinem Orte ausführen lässet. Wenn ich nach diesem in Erwegung alles dessen, was von GOTT und der Welt erwiesen worden, von der Verknüpffung der Dinge rede, so sage ich nicht mehr blos: Es sey in der Welt alles mit Raison neben einander geordnet, und folge mit Raison auf einander, das ist, man könne allzeit unter verschiedenen Dingen, die zugleich sind, in dem einen etwas finden, daraus sich verstehen lässet, warum das andere neben ihm zugleich ist, und gleichergestalt, wo eines auf das andere folget, in dem vorhergehenden etwas antreffen, daraus man verstehen kan, warum das andere auf dasselbe folget. Ich gehe vielmehr alsdenn weiter, und sage: GOtt habe alles aus besonderen Absichten der Welt weislich neben einander geordnet, und dirigire alles zum Beweise seiner Güte zum Besten der Creatur, insonderheit des Menschen: Allein solte ich dieses als einen Satz annehmen, den man demonstriren solte; so fiele es unmöglich, einen demonstrativischen Beweis an dem Orte, wo ich von der Verknüpffung der Dinge rede, zu geben. Denn es sind gar zu viele Sätze hierinnen enthalten, in die derselbe zergliedert werden muß, wenn man

man ihn demonstrativisch ausführen soll. Ich nehme hier an, 1. daß ein GOTT sey, 2. daß GOtt die cörperliche Dinge freywillig neben einander geordnet, 3. daß er hierinnen stets seine Absichten gehabt, die er zu erreichen gesucht, 4. daß er dadurch seiner Weisheit ein Gnügen gethan, 5. daß er seine Güte gegen die Creatur erweise, 6. daß er ihr, und insonderheit dem Menschen zum Besten alles dirigire. Wer verstehet, was zum Demonstriren erfordert wird (§. 21. c. 4. Log.), der wird finden, wie viele andere Sätze voraus gesetzt werden müssen, ehe man aus ungezweiffelten Gründen der Vernunfft diese Sätze erweisen kan. Es gehet mit dem Demonstriren nicht so leicht an, als man vermeinet. Man muß grosse Aufmercksamkeit brauchen, damit man nicht mehr saget, als sich an einem jeden Orte beweisen lässet. Daß ich aber dieselbe gebraucht, kan mir nicht verarget werden: denn es ist eben mein Vorhaben gewesen, zu Befestigung der Wahrheit auf eine zu unseren Zeiten, da die Wissenschafft steiget, und demonstrativische Beweise gefordert werden, höchstnöthige Weise die natürliche Erkäntnis von GOtt auszuführen, um denen zu begegnen, die sich für andern starck am Verstande zu seyn bedüncken, und sich selbst alle Scrupel zu benehmen, die einem bey die-

Was für Aufmercksamkeit bey dem Demonstriren nöthig und der Autor gebraucht.

sen so wichtigen Wahrheiten entstehen können, wenn man durch Demonstriren seinen Verstand geübet. Und GOtt Lob! es sind auch viele, die meine Arbeit zu dem Zwecke zu gebrauchen wissen, dazu ich sie geschrieben. Ja ich zweiffele nicht im geringsten, es werden sich mit der Zeit noch mehrere finden, denen es nicht unangenehm seyn wird, daß ich diese Arbeit über mich genommen. Es wäre vielleicht nicht undienlich, wenn ich noch mehrere Exempel von dieser Art anführete, weil diejenigen, welche der Wahrheit zuwider sind, daraus Gelegenheit nehmen, mich mit ungegründeten Auflagen zu belästigen: allein man darff nur die Anmerckungen über die Metaphysick durchlesen; so wird man darinnen mehrere antreffen. Ich mag nicht hier von neuem wiederholen, was ich an einem andern Orte geschrieben.

Erinnerung.

Warum der Autor unterweilen etwas nur unter einer noch nicht ausgemachten Bedingung erweiset?

§. 32. Aus eben dieser Ursache, daß ich niemahls mehr einräumen können, als sich an dem Orte, wo ein Satz erwiesen worden, hat erweisen lassen, ist es kommen, daß unterweilen einige Sachen nur unter einer ausgemachten Bedingung erwiesen worden, die nach diesem wohl gar wegfallen, wenn man erwiesen hat, daß die Bedingung unmöglich sey. Wir haben selbst vorhin (§. 31.) ein Exempel gesehen, da ich erwiesen, wir wären nothwendig, wofer-

ne wir den Grund, warum wir sind, in uns haben, ob gleich noch nicht ausgemacht worden war, ob diese letztere Bedingung richtig oder unrichtig sey, und also der Satz, der daraus gefolgert wird, gleichfals im Zweiffel bleibet. Gleichergestalt habe ich (§. 89. Met.) von den einfachen Dingen erwiesen, daß, wenn sie entstehen sollen, sie auf einmahl anfangen müsten zu seyn, da sie vorher nicht waren, ungeachtet sich an demselben Orte noch nicht ausmachen ließ, ob sie entstanden sind, oder nicht (§. 28. Annot. Met.). Eben so habe ich (§. 579. Met.) gezeiget, daß, wenn ich eine zufällige Begebenheit vollständig durch blose natürliche Ursachen erklären will, ich niemahls zu Ende komme, sondern ohne Aufhören fortgehen muß, unerachtet an dem Orte noch nicht ausgemacht worden, ob etwas gantz natürlicher Weise zur Würcklichkeit gereichen kan, was zufällig ist: wovon nach diesem in der Theologia naturali oder dem Capitel von GOtt das Gegentheil erwiesen wird, als dessen Existenz oder Würcklichkeit eben daraus gezeiget werden mag (§. 101. Annot. Met.). Wer nun aus solchen Stellen folgern will, als wenn die unmögliche Bedingung als möglich angenommen würde, der gehet weiter als er soll, und erweget die Sachen nicht so reiflich, wie sichs gebühret. Denn wo der Autor eine Bedingung,

Exempel.

Ubereilte Auslegung.

gung, unter der er etwas erweiset, im Zweifel lässet, ob sie gewiß sey, oder nicht, da muß der Leser dieselbe nicht determiniren wollen und annehmen, als wenn sie der Autor entweder vor möglich oder vor unmöglich hielte.

Einwurff beantwortet.

Wolte man sagen, man solle dergleichen Sätze nicht in Disciplinen setzen, sondern blos diejenigen, deren Bedingung ausgemacht wäre; so fürchte ich gar sehr, daß man den demonstrativischen Vortrag nicht gnug einsiehet. Wir haben öffters nur nöthig, daß etwas unter einer noch nicht ausgemachten Bedingung erwiesen wird, wenn wir es als einen Grund anders zu erweisen brauchen wollen. Als wenn wir die Würcklichkeit eines nothwendigen Dinges behaupten wollen, ohne noch zu wissen, was es für andere Eigenschafften habe; so können wir dazu den Satz brauchen: wenn wir den Grund, warum wir sind, in uns haben, so sind wir nothwendig (§. 31). Und dergleichen Exempel zeigen sich gar viele, wenn man solche Schrifften mit Bedacht durchgehen will, darinnen man sich nach dem demonstrativischen Vortrage gerichtet.

Exempel der Mathematicorum.

Ja die Mathematici erweisen unter allerhand Bedingungen, z. E. wie die Bewegung der schweren Cörper seyn müsse, ehe sie ausgemacht, welche in der Natur statt findet. Wenn nun ein Naturkündiger durch Versuche ausgemacht, welche davon in der Natur

tur statt hat; so siehet man auch, welcher Satz angebracht werden mag. Und eben daraus erhellet ferner, daß dergleichen Sätze wohl ihren Nutzen haben, aber keinen Schaden bringen. Denn ein Verständiger weiß, was unter einer Bedingung gesaget wird, lasse sich nicht eher anbringen, als bis man zeiget, daß dieselbe Bedingung vorhanden sey. Findet sichs nun nach diesem, daß eine Bedingung möglich, oder unmöglich sey; so weiß man, was man bejahen oder verneinen soll. Wer anders verfähret, der mißbrauchet einen Satz, weil er ihn zur Unzeit anbringet, und davor kan der andere nicht stehen, der ihn erwiesen. Es dienen aber auch dergleichen Sätze im Erfinden, indem sie uns Anlaß geben, die angenommene Bedingungen zu untersuchen, ob sie möglich sind, oder nicht. Z. E. Wenn die Mathematici erwiesen haben, daß unter der Bedingung einer auf unveränderte Art fortwürckenden Ursache der Schwere folge, es werde die Geschwindigkeit nach den ungeraden Zahlen in gleicher Zeit vermehret, und die Versuche bestätigen das letztere (§.4. & seq. T. II. Exper.); so hat man gefunden, daß die Ursache der Schwere durch den gantzen Raum um die Erde in denen Höhen, darinnen wir Versuche angestellet, auf unveränderte Art fortwürcke.

Warum Sätze unter einer noch nicht ausgemachten Bedingung keinen Schaden bringen?

Ihr Nutzen im Erfinden.

Warum der Autor unterweilen weniger von einer Sache erwiesen, als von ihr behauptet werden kan?

§. 33. Ich muß aber noch mehr sagen, nemlich daß ich unterweilen von einer Sache weniger erwiesen, als sich von ihr behaupten lässet, eben deswegen, weil sich an dem Orte, wo der Satz erwiesen worden, noch nicht mehr erweisen lässet, unterdessen doch dasselbe dazu dienet, daß man nach diesem ein mehreres erweisen kan. Wir haben hiervon ein Exempel in dem wichtigen Beweise, daß ein GOTT sey: denn daselbst habe ich anfangs (§. 945. Met.) nur heraus gebracht, daß GOtt das selbständige Wesen sey, darinnen der Grund von der Würcklichkeit der Seele und der Welt zu finden, das ist, aus dessen Eigenschafften man verstehen kan, warum vielmehr diese Welt als eine andere, und unsere Seelen als andere, die beyde sowohl, wie sie, möglich waren, die Würcklichkeit erreichet, weil sich anfangs aus den vorhergelegten Gründen nicht mehr erweisen lässet, dieses aber eben dazu dienet, daß man nach diesem in einem eigentlichen Verstande die Art und Weise ausmachen könne, wie die Würcklichkeit der Welt und unserer Seele von GOTT herrühret, nemlich durch die Schöpffung (§. 1033. Met.), da er durch seine Macht würcklich gemacht, was er durch seinen Verstand als möglich herausbrachte, und also ausser ihm nichts vorhanden war, daraus er es hätte machen können.

Exempel.

können. Dieses ist dem demonstrativischen Begriffe gemäs, wo man alle Begriffe auf das genaueste zergliedert, was sie in sich fassen, und dann in die Sätze nicht mehr bringet, als man aus den vorherbestätigten Gründen erweisen kan, jeden Satz aber an dem Orte anführet, wo man ihn nach diesem zum Beweise anderer, die folgen, vonnöthen hat. Und wir haben auch in diesem Stücke das Exempel der Mathematicorum vor uns, selbst in der Geometrie, wo man unstreitig die allervollkommenste Beweise findet, wenn sie auf die Art eingerichtet worden, wie wir sie bey den alten Geometris antreffen; denn einige von den Neueren haben die Schärffe der Alten aus den Augen gesetzet, welches von Verständigen nicht gebilliget wird. Man lese die Vorrede, welche der berühmte Mathematicus in Engelland, vor weniger Zeit Professor Astronomiæ Savilianus zu Oxfurt, Johann Keil, vor die lateinische Ubersetzung der Anfangs-Gründe des *Euclidis* gesetzet, die wir von dem *Commandino* haben, und er wieder auflegen lassen; so wird man finden, was man in Engelland davon hält. Will man mit ihm allein nicht zufrieden seyn; so kan man des berühmten **Barrows**, der Professor Matheseos zu Cambridge gewesen, Lectiones mathematicas dazu nehmen; daß ich andere mit

Ob dieses Verfahren dem demonstrativischen Vortrage gemäs?

Exempel der Mathematicorum.

Stillschweigen übergehe. Z. E. Es ist ein bekandter Lehr-Satz in den Anfangs-Gründen der Geometrie, daß der äussere Winckel in einem Triangel, wenn die eine Seite verlängert wird, so groß sey, wie die beyden inneren entgegengesetzten zusammen genommen. Ehe *Euclides* diesen Satz erweisen konnte, darinnen die Grösse des äussern Winckels determiniret wird; so erwiese er vorher einen andern Satz, daß er grösser sey, als einer von den beyden inneren entgegenstehenden allein genommen, weil er ihn als einen Grund brauchte, andere Sätze zu erweisen, durch die sich endlich die determinirte Grösse genau erweisen ließ. Er macht es also eben so, wie wir es mit dem Beweise von der Schöpffung gemacht.

Einwurff wird beantwortet.

Nun weiß ich wohl, daß *Ramus* in seinen Scholis Mathematicis den *Euclidem* deswegen getadelt; allein sein Tadeln ist zu frühzeitig gewesen, wie es längst vor mir andere gleichfals erkandt. Denn da ich selbst in den lateinischen Elementis Vorhabens war, diesen Satz, daß der äusserste Winckel grösser ist, als einer von den beyden inneren, die ihm entgegengesetzet sind, wegzulassen, weil er überflüßig ist, so bald man den andern weiß, daß der äussere so groß ist, wie die beyden inneren zusammen genommen; so muste ich ihn doch behalten, woferne ich von der Schärffe zu demonstriren nicht

nicht abweichen wolte, und fand also den Satz in soweit nicht überflüßig, sondern höchst-nothwendig. Unterdessen tadelte *Ramus* doch weiter nichts, als daß *Euclides* überflüßige Sätze erwiesen hätte, indem er weniger erwiesen, da sich ein mehreres wahr befindete, und von ihm selbst nach diesem erwiesen würde: hingegen gab er ihm nicht Schuld, daß er die eigentliche Grösse nicht determinirte, und erklärete deswegen seinen Satz vor irrig, und also führete er sich bey seinem Censiren verständiger auf, als diejenigen, welche vorgeben, es werde die Schöpffung geleugnet, weil von GOtt anfangs nur erwiesen wird, daß er das selbständige Wesen sey, darinnen der Grund von der Würcklichkeit der Welt zu finden: denn es hätte gleich der Schöpffung in einem eigentlichen Verstande sollen gedacht werden. *Ramus* würde sich so aufgeführet haben, wenn er den *Euclidem* beschuldiget hätte, er leugne, daß der äussere Winckel, wenn die Seite eines Triangels verlängert wird, so groß sey wie die beyden inneren zusammen genommen: denn wenn er es zugäbe, so hätte er gleich die determinirte Grösse anzeigen sollen. Es sey auch nicht gnug, daß er dieses hernach erweise. Dadurch sey der Anstoß noch nicht gehoben. Er hätte es gleich anfangs thun sollen. Da dieses nicht geschehen, so sähe man

Unverstand der Gegner des Autoris.

man daraus, daß es ihm kein rechter Ernst sey, wenn er sie hernach anzeiget. Er wolle damit nur ein Blendwerck machen, damit er nemlich von denen übrigen Geometris nicht ausgelacht werde, wenn er einer von ihnen einmüthig angenommenen Wahrheit widerspricht: Allein es war freylich nicht möglich, daß sich *Ramus* so gar sehr vergieng, weil er in der Sache, davon er urtheilete, nicht gantz unverständig war; und, ob er wohl eine grössere Begierde den *Euclidem* zu tadeln hatte, als sich rechtfertigen ließ; so war er doch von keinem bitteren Hasse gegen ihn dergestalt eingenommen, daß er sich dadurch hätte blenden lassen, alle andere Mathematicos für Maulwürffe anzusehen, die keine eigene Augen hätten zu sehen, sondern nur hören könnten, und daher glauben müsten, was er sagte.

Woher er kommet?

Was der Autor bey Erklärungen und Sätzen für Ordnung gehalten.

§. 34. Weil ich mir nun angelegen seyn lassen, mich in allem, so viel möglich, nach der demonstrativischen Lehr-Art zu achten; so habe ich auch in der Ordnung mich darnach geachtet, in welcher ich die Erklärungen und Sätze vorgebracht. Ich habe nemlich ein jedes an demjenigen Orte vorgetragen, wo es das folgende zu verstehen und zu erweisen vonnöthen war. Und wer dieses in acht nimmet, der wird allzeit den Grund anzeigen können, warum jetzt die-

se Erklärung gesetzt wird, und warum man eben an diesem Orte und keinem andern den Satz bringet, davon die Frage ist, warum er eben da stehet. Ich kan dieses mit desto grösserem Vertrauen sagen, weil ich schon so vielmahl, da ich meine Schrifften denen, die gründliche Erkäntnis und Wissenschafft lieben, erkläret, solches selber erfahren, massen ich auch den Grund der Folge meiner Lehren aufeinander anzuzeigen gewohnet bin, damit meine Zuhörer erkennen, daß sie ein *Systema veritatum* bekommen, das ist, daß ihnen die Wahrheiten in einer solchen Verknüpffung mit einander vorgetragen werden, wie zu gründlicher Erkäntnis erfordert wird. Und in diesem Stücke habe ich gleichfals das Exempel des *Euclidis* und der alten und neueren Mathematicorum vor mir, welche die Schärffe im Demonstriren geliebet. Denn unerachtet einige von den Neueren, insonderheit bey den Frantzosen, die Ordnung des *Euclidis* verwerffen wollen; so habe ich doch den Ungrund davon schon längst anderswo (§. 22. c. 11. Log.) gezeiget. Mit Wissenschafften hat es die Bewandnis, wie mit dem menschlichen Cörper, da nicht alles, was von einerley Art ist, sich an einem Orte bey einander befindet; sondern vielmehr dergestalt vertheilet ist, wie der Gebrauch des einen Theils den andern neben

Vorgänge des Autoris. in dieser Ordnung.

Ursache davon.

neben sich erfordert. Es ist ein ander Werck, wenn der Anatomicus, welcher einem eine Erkäntnis derjenigen Theile beybringen will, daraus der menschliche Leib zusammen gesetzet ist, alle Theile von einer Art besonders vorstellet, damit man sie kennen lernet, und desto leichter behält: ein anderes aber ist es, wenn man den eigentlichen Bau des menschlichen Leibes verstehen will, damit man die darinnen sich ereignende Bewegungen begreiffen mag. Da ich nun gleichfals Vorhabens gewesen bin, nicht allein die Sätze und Erklärungen, welche man in den Disciplinen hat, oder auch ich selbst hinzugethan, denen Lehr-Begierigen bekandt zu machen, damit sie dieselbe verstehen, und ins Gedächtnis fassen; sondern zugleich ihren Zusammenhang mit einander zu zeigen, damit sie als Wahrheit erkandt werden: so habe ich auch alles in der Ordnung vortragen müssen, wie die Erkäntnis des einen die Erkäntnis des andern erfordert. Wer die erste Absicht hat, der kan ihm nach Gefallen eine andere Ordnung erwehlen, und wird deswegen von mir nicht getadelt werden. Er muß sich aber begreiffen, daß er diejenige Ordnung, die er in einer andern Absicht erwehlet, nicht andern aufdringen will, welche die Wahrheit in ihrer Verknüpffung mit einander erkennen wollen, und ihnen also ein anderes

Ziel

Ziel vorgesetzet, das sie auf dem vorigen Wege nicht erreichen können.

§. 35. Es fehlet nicht an Leuten, die es für einen Hochmuth auslegen, daß man behauptet, zu einem demonstrativischen Vortrage wäre dieselbe Ordnung schlechterdings nöthig, und ohne dergleichen Ordnung könne man nicht zur Wissenschafft oder gründlichen Erkäntnis der Wahrheit gelangen, daß man völlig überführet sey, es sey Wahrheit, was man behauptet. Nun ist wohl dieses ein schlechter Beweis, daß derjenige sich aus Hochmuth über alle andere und alle Vorfahren erhebet, der die Disciplinen in denen Stücken verbessern will, darinnen er noch einen Mangel verspüret. Denn sonst müste man es immer bey dem alten lassen, und dörffte in keinem Stücke auf eine Besserung dencken, damit man nicht den Vorwurff hätte, man wäre hochmüthig, denn man wolte klüger seyn, als alle andere. Man wolte so viel kluge und gelehrte Leute, die vor uns gelebet, für Maulwürffe ansehen, die nicht auch Augen gehabt hätten zu sehen. Wer Tugenden und Laster vernünfftig zu beurtheilen weiß, und nicht allein bedencket, daß die Wissenschafften ein unerschöpffliches Meer sind, und der Verstand des Menschen sich immer nach und nach zu einem höheren Grade der Vollkommenheit bey

Warum man in der Theologie und Juristerey ohne diese Ordnung auskommen kan?

Einfältiger Vorwurff der Gegner

wird abgelehnet.

bey Erweiterung der Wissenschafften bringen lässet, sondern auch über dieses aus der weisen Vorsorge GOttes gelernet, daß es seine Art sey, dem menschlichen Geschlechte in Wissenschafften zu der Zeit etwas mitzutheilen, wenn dasselbe ihm beginnet unentbehrlich zu werden; der wird weder für seine Person vor dergleichen Vorwurff erschrecken, noch vielweniger aber ihn andern machen, oder darauf acht haben, wenn ihn andere vorbringen: Allein weil nicht jederman so viel Erkäntnis beywohnet, daß er sich zu finden weiß, und Leute, die in der Noth stecken, sich durch Sophistereyen zu retten, alles zusammen suchen, wodurch sie den Verhafft zu machen vermeinen, der ihnen ein Stein des Anstosses worden; so achte ich nicht undienlich zu seyn, wenn ich eines und das andere erinnere. Ich mercke demnach vor allen Dingen an, daß man sowohl in der Theologie, als in den Rechten, eine wohlgegründete Erkäntnis erreichen kan, unerachtet man nicht die darinnen enthaltene Wahrheiten in einer solchen Verknüpffung mit einander vorträget, wie sich eine aus der andern erweisen lässet. Denn was erstlich die Gottesgelehrtheit betrifft, so ist bekandt, daß darinnen keine Wahrheiten vorgetragen werden, die sich durch die Vernunfft begreif-

Mangel des demonstrativischen

begreiffen lassen, sondern man vielmehr diejenigen beybringet, welche uns GOtt in seinem Worte geoffenbaret hat. Da nun hierzu der Beweis aus der Schrifft genommen wird, so hat man nicht nöthig, beständig eine Wahrheit aus der andern zu erweisen, sondern wo man Stellen in der Schrifft findet, darinnen ein Satz enthalten ist, nimmet man daraus den Beweis. Und demnach gehet es hier an, daß man die Wahrheit, welche GOtt geoffenbaret, richtig erkennet, ob gleich nicht eine aus der andern erwiesen wird. Man kan hier einen jeden Satz, der aus den Worten der Schrifft dargethan wird, ansehen, als wenn er mit den übrigen nichts zu thun hätte. Ich führe jetzt nicht an, daß, wenn man den Sätzen Beyfall geben soll, es nicht auf eine nach den Regeln der Logick geführte Demonstration ankommet, sondern die Uberzeugung von einer höheren Krafft herrühret. Es ist hier genug, daß man den rechten Sinn der Schrifft erkläret, und nach diesem zeiget, wie der von uns behauptete Satz, vermöge dieser Erklärung, in der angeführten Schrifft-Stelle enthalten sey. Und auf solche Weise erhellet, daß, wenn man eine demonstrativische Ordnung in denen zur Welt-Weisheit gehörigen Disciplinen für nützlich und nöthig für diejenigen erachtet, welche die dahin gehörige Sätze als Wahrheit begreiffen,

Vortrages in der Theologie, was er zu sagen hat.

und davon nicht blos überredet, sondern überzeuget seyn wollen (§. 13. c 13. Log.), man keinesweges denen GOttes-Gelehrten gewisse und überzeugende Erkäntnis abspricht, unerachtet sie sich nach dieser Ordnung nicht richten. Wären *Aristotelis* oder *Cartesii*, oder anderer Welt-Weisen Schrifften eine philosophische Bibel, darinnen wir durch sie aus GOttes unmittelbarer Offenbarung von demjenigen unterrichtet würden, was der Vernunfft gemäß ist; so könnte man es auch ohne diese Ordnung zu einer gewissen und überzeugenden Erkäntnis bringen. Allein da die Wahrheiten aus der Vernunfft durch ihre Verknüpffung mit einander erkandt und erwiesen werden; so hat es auch mit der Welt-Weisheit eine andere Beschaffenheit, als mit der GOttes-Gelehrtheit. Eben dieses müssen wir von denen Rechten sagen. Ein Rechts-Gelehrter macht keine Gesetze, sondern erkläret sie nur, und, wo keine klare Gesetze vorhanden, suchet er die Sache entweder durch Folgerungen heraus zu bringen aus denen, die vorhanden sind, oder aus den Maximen, darauf sich dieselbe gründen, zu entscheiden. Und da kan er abermahl zurechte kommen, und eine gründliche Gelehrsamkeit und Einsicht in den Rechten erlangen, unerachtet er nicht den Vortrag nach der Demonstration einrichtet. Allein ein

Mangel des demonstrativischen Vortrages in den Rechten, was er zu sagen hat.

gantz

ganz andere Beschaffenheit hat es in der Welt-Weisheit, da kan man sich keine völlige Gewißheit zu Überzeugung derer, die verstehen, was dazu erfordert wird, versprechen, woferne man sich nicht nach den Regeln der Demonstration achten will. Wer die dazu erforderte Fähigkeit nicht hat, der lässet sich durch Beweisthümer bereden, die noch nicht in demonstrativische Klarheit gesetzet sind: allein wenn er nicht die Zeit seines Lebens in diesem Zustande verbleibet, so kan er bey zunehmender Fähigkeit des Verstandes den Mangel seiner Beweise erkennen, und daran zweiffeln, was er vor diesem mit so grosser Gewißheit zu erkennen vermeinete. Wer demnach ein Werck von der Welt-Weisheit zu schreiben gesonnen, daraus man erkennen soll, daß diejenigen Sätze, welche behauptet werden, Wahrheit sind, der muß sich nach den Regeln der Demonstration richten, und eine Wahrheit aus der andern erweisen. Am allermeisten ist dieses nöthig, wo man den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen beliebet, oder auch mit solchen Wahrheiten zu thun hat, die man nicht unmittelbar aus der Erfahrung herleiten kan, oder diese zugleich durch ihre Gründe erkennen will.

Warum es mit der Welt-Weisheit anders beschaffen.

§. 36. Unerachtet ich aber nicht leugne, daß ein Gottes- und Rechtsgelehrter zu einer gründlichen und gewissen Erkäntnis, jener in

Ob in der Theologie und Juristen

ren die Demonstrativische Lehr-Art nichts nutzet.

in den von GOtt unmittelbar geoffenbarten Wahrheiten, dieser hingegen in den Rechten gelangen kan; so folget doch daraus nicht, daß die demonstrativische Lehr-Art beyde nichts nutzet, und daher in ihren Sachen überflüßig wäre, wenn man Systemata nach derselben schreiben wolte. Und ich kan nicht in Abrede seyn, daß ich es für eine sehr nützliche Arbeit hielte, wen̄ jemand, der geschickt dazu ist, und so ein wichtiges Unternehmen ausführen kan, in der Theologie und den Rechten dergleichen Systema verfertigte.

Nutzen in der Theologie.

Wenn man die geoffenbarten Wahrheiten in eine beständige Verknüpffung mit einander brächte, wie eine ihren Grund in der andern hat; so würde man besser einsehen, welche neben einander bestehen könnten, und welche hingegen wider einander lauffē: welches in der That nicht wenig beytragen würde zu Beylegung der Religions-Streitigkeiten, wo nicht auf einmahl, doch nach und nach, aus Ursachen, die ohne mein Anführen bekandt sind. Man würde Widriggesinnten, wo sie von der Richtigkeit des Glaubens abgehen, solches besser zeigen können, damit sie nicht durch verkehrte Auslegungen der Schrifft, wie jetzt zu geschehen pfleget, Ausflüchte suchten, indem man mit ihnen aus solchen Gründen, die sie zugeben, disputirte, das ist, zeigete, wie der Satz, dessen Wahrheit si-

sie nicht erkennen wollen, aus andern, die sie selbst willig einräumeten und zu leugnen nicht verlangten, durch eine richtige und nothwendige Folge hergeleitet würde. Man würde in Erklärung der Schrifft hin und wieder ein grosses Licht bekommen: denn da niemand in Abrede ist, man müsse die Schrifft dergestalt erklären, daß sie dem Glauben ähnlich sey, man aber am besten siehet, was dem Glauben ähnlich ist, wenn man die Wahrheiten, die man glauben muß, in einer feinen Verknüpffung mit einander einsiehet, so würde man nach diesem demonstrativisch zeigen können, daß eine gegebene Erklärung einer Schrifft-Stelle, die durch die Aehnlichkeit des Glaubens ihre Determination erhält, richtig sey. Und alsdenn würden sich solche Schrifft-Stellen nicht mehr, wie jetzund geschiehet, zu Bestätigung irriger Meynungen anführen lassen, indem aller Schein, den man ihnen durch verkehrte Auslegungen giebet, benommen wird. Man würde die Theologie in ihrem Zusammenhange deutlicher als voll göttlicher Weisheit einsehen, und dadurch nicht allein vor sich vieles Vergnügen daran finden, sondern auch andern die Augen eröffnen, die durch Vorurtheile verblendet sind, und deren Göttlichkeit nicht erkennen wollen. Ja man würde alsdenn dieselbe auch nutzbarer zu einem gottseeli-

gen Leben machen, weil die Erkäntnis um so vielmehr in den Willen dringet, je deutlicher dieselbe ist. Ich übergehe mit Stillschweigen, was sich noch weiter sagen liesse, und zu seiner Zeit offenbar werden wird, wenn GOtt einen Mann erwecket, welcher die von ihm geoffenbarte Wahrheiten, die man in der Theologie vorträget, in eine solche Ordnung bringet, wie eine in der andern gegründet ist. Der unvergleichliche Breßlauische Theologus, der seel. Herr Neumann, aus dessen Munde ich in meiner Jugend viel Gutes gehöret, das mir in meinen künfftigen Jahren ein Licht gewesen, wünschte dergleichen Arbeit, als dem, vermöge seiner tieffen Einsicht, der Nutzen nicht verborgen seyn konnte: er erkandte aber auch, daß niemand darzu geschickt sey, als der sich in der Mathematick gnug geübet, und daraus die Art eines demonstrativischen Vortrages erlernet: wie er dann mir selbst die Mathematick und Physick in Ansehung der Theologie recommendirte. Er erkandte, daß es seine Abwechslungen habe, und zu einer Zeit eine Wahrheit auf eine andere Art müsse vorgetragen werden, als zu einer andern, nachdem es nemlich der Zustand der Zeiten erfordert. Und nach seiner Einsicht waren die Zeiten vor der Thüre, da ein demonstrativischer Vortrag viel fruchten könnte;

Daß er von Gottes Gelehrten erkandt worden.

könnte: wie ich dann auch noch einen Brief von ihm in Händen habe, darinnen er seine Freude darüber bezeigete, als ich die allgemeinen Gründe der Moral in der zu Leipzig Anno 1703. unter dem Titul: *Philosophia practica universalis*, ehaltenen Disputation auf mathematische Art erwies. Es sind aber auch andere Theologi der Meinung, und hat ein mit Verdiensten berühmter Theologus, nemlich der Hr. Abt Schmidt in Helmstädt, mir vor mehr als zehen Jahren dergleichen Arbeit recommendiret, weil er einige Proben eines demonstrativischen Vortrages von mir gesehen hatte. Eben so ist kein Zweiffel, daß es seinen Nutzen haben würde, wenn man die bürgerlichen Gesetze, welche auf Universitäten gelehret werden, in eine solche Ordnung brächte, wie eines den Grund in dem andern hat: Denn man würde auch hier besser sehen, wie weit dieselben mit einander übereinstimmeten, und ob einige den andern zuwider wären, oder nicht. Man würde die allgemeine Maximen erlernen, darinen die Gesetze gegründet sind, und daher in andern Fällen, wovon kein Gesetze vorhanden, denen gemäß determiniren können, was Rechtens ist. Man würde die Billigkeit der Gesetze desto klärer einsehen, und bey dem Gebrauch derselben von der natürlichen Billigkeit so wenig abweichen, als sich nur immer thun

Nutzen in der Juristerey.

 lässet.

lässet. Ja man würde viele Gesetze in allgemeinere fassen können, und dadurch das Gedächtniß weniger beschweren, auch die Anbringung derselben in besonderen Fällen ungemein erleichtern. Uber dieses würde man auch die Rechte mit weniger Mühe und in kürtzerer Zeit lernen können, dergestalt, daß diejenigen, welche sie auf Universitäten studiren, die Welt-Weisheit und Mathematick in der Zeit zugleich mit studiren, da sie jetzt die Rechte kaum obenhin lernen. Wir haben jetzt, da die andere Auflage dieses Werckes heraus kommet, die Probe in Marburg, wo der nicht weniger in der Welt-Weisheit und Mathematick, als denen Rechten geübte Professor Juris, Herr D. Cramer, sich in dem Vortrage der Rechten nach der demonstrativischen Lehr-Art richtet, und deswegen einen grossen Beyfall findet. Man kan auch aus seinen in Druck gegebenen Proben sehen, was für ein Unterscheid ist, wenn einer nichts als die Rechte allein im Kopffe hat, und wann ein Rechts-Gelehrter eine gute Philosophie besitzet, und durch die Mathematick den Kopff in Ordnung gesetzt.

Warum der Autor nicht prætendiret, daß

§. 37. Ich habe mich in meinen Schrifften nach dem demonstrativischen Vortrage geachtet, so viel an mir gewesen ist, und bin nicht darwider, daß es einer besser mache. Es ist ohnedem leichter, etwas zu verbessern, als

als zuerst zu machen. Und ist um so viel weniger Ursache vorhanden, warum man einen beneiden soll. Leute, die nur censiren und tadeln wollen, mögen mercken, was D. **Luther** denen vor eine Lection giebet, die seine Ubersetzung der Bibel tadeln wolten (a). Es ist auch mir ein leichtes zu tadeln, was andere gemacht haben: und zwar auf eine überzeugende Art zu zeigen, woran es ihnen fehlet: allein ich habe niemahl ein Gefallen daran, weil ich glaube, es sey rühmlicher, etwas thun, daran man noch was aussetzen kan, als blos aussetzen, was bey dem, so andere gethan, noch fehlet; ja weil ich sowohl wie **Luther** erfahren, daß das erste gar ungemein schwerer sey, als das letztere. Ein Anfänger, der nicht recht addiren kan, kan sehen, wo es der gröste Rechen-Meister im Addiren versehen. Gleichwie ich aber bereit bin, denjenigen zu loben, der die Welt-Weisheit noch gründlicher ausführen wird, als von mir geschehen, und es ihm zu dancken, wenn er mir Gelegenheit gibt, etwas zu lernen; so habe ich auch niemahls prætendiret, daß alle auf eine demonstrativische Art schreiben solten. Es wäre nicht allein ungereimt, von einem etwas fordern, was nicht in seinem Vermögen stehet; sondern es wäre auch un-

alle auf eine demonstrativische Art geschrieben.

H 5 recht,

(a) Vid. Buddei Supplement derer Schrifften Lutheri F. 159.

recht, wenn man diejenigen gantz verabsäumen wolte, die entweder nicht die Fähigkeit, oder nicht die Gedult haben, die Wahrheiten völlig einzusehen, und in einer beständigen Verknüpffung mit einander zu erlernen. Ja es wäre auch dem gantzen menschlichen Geschlechte nachtheilig, wenn man niemanden Wahrheiten lehren wolte, als der sie in ihrer Verknüpffung mit einander fassen könte und wolte: denn wenn es auf den Gebrauch ankommet, so kan man eine Wahrheit sowohl nutzen, als die andere, ob man sie gleich nicht demonstrativisch erkandt hat, wenn man sie nur verstehet, und gleich nur undeutliche Begriffe davon hat. Wir haben ja Exempel in der Mathematick. Ein Ingenieur und Feldmesser practiciret die Geometrie, ob er gleich seine Praxin nicht demonstriren kan. Ein Glasschleiffer verfertiget gute Fern- und Vergrösserungs-Gläser, ob er gleich Hugenii Beweise in der Dioptrick davon nicht begreiffen kan. Es rechnet einer Ephemerides, und verfertiget Calender nach den astronomischen Tafeln, unerachtet er die geometrische Rechnungen, darnach sie verfertiget worden, weder verstehet, noch zu demonstriren weiß. Es zeichnet einer Sonnen-Uhren, ob er gleich nicht demonstriren kan, daß sie auf eine solche Art auf einer gegebenen Fläche müssen ge-

zeichnet werden. Wie es nun in der Mathematick angehet, daß Ingenieurs und Feldmesser die geometrische, Glasschleiffer die optische, Calender-Schreiber astronomische, Sonnen-Uhrmacher gnomonische Wahrheiten nutzen können, ob sie dieselben gleich blos auswendig gelernet, und nicht selbst als Wahrheiten erkandt, oder auch auf das höchste nur durch einige Gründe dieselben zu bestätigen wissen, die keine vollkommene Demonstration ausmachen; so gehet solches auch in den übrigen Disciplinen und Facultäten an. Unterdessen wie ein Verständiger nicht leugnen kan, daß einer in der Mathematick vielen Vortheil davon hat, wenn er diejenige Wahrheiten, darauf seine Ausübung gegründet ist, mit demonstrativischer Gewißheit erkennet; so verhält sichs ebener massen mit aller übrigen Erkäntnis. Gleichwie es aber eine grosse Thorheit wäre, wenn Feldmesser, Ingenieurs, Glasschleiffer, Calender-Schreiber, Sonnen-Uhrmacher nicht leiden wolten, daß die Mathematici die Auflösung ihrer Aufgaben und die dazu gehörige Gründe auf eine demonstrativische Art ausführeten; so handeln auch diejenigen nicht besser, welche die Welt-Weisheit, ja die zu den sogenannten höheren Facultäten gehörige Lehren, nicht wollen auf eine demonstrativische Art vortragen lassen. Wer nicht

Vortheil dessen, der die Wahrheit demonstrativisch erkennet.

Unfug der Verächter dieser Erkäntnis.

geschickt ist, die Wahrheit auf eine solche Art zu lernen, es mag entweder am Verstande, oder am Willen, oder an beyden zugleich liegen, der bleibet ohne dem bey Zeiten davon, und gesellet sich zu denen, wo er seinen Verstand nicht so anstrengen, und nicht so viele Gedult haben darff. Und also wird durch den demonstrativischen Vortrag niemand verabsäumet, weil diejenigen, vor die er nicht gehöret, sich an andere halten: hingegen wenn jener wegbleibet, so werden so viele herrliche Köpffe verabsäumet, die von andern nicht vergnüget werden. Ja es dienet eben dieser Vortrag dazu, daß die tüchtigen Köpffe von den untüchtigen, die gründlich gelehrte von denen, welche nur obenhin etwas gelernet, abgesondert werden: welches im gemeinen Wesen grossen Nutzen hat, woferne man mit Wahrheit regieret.

Das 4. Capitel.

Von der Freyheit zu philosophiren, deren sich der Autor bedienet.

§. 38.

Vorhaben des Autoris.

Bisher habe ich ausführlich gewiesen, wie ich mich in dem Vortrage meiner Lehren aufgeführet. Allein nun muß ich

ich auch zeigen, wie ich mich in Erwehlung der Lehren, die ich vorgetragen, aufgeführet habe. Und dieses ist um so vielmehr nöthig, weil es Leute giebet, die andere überreden wollen, als wenn ich mich in diesem Stücke nicht in gebührenden Schrancken gehalten hätte: wiewohl mich dieses keinesweges befremdet, sondern vielmehr befremden müste, wenn es nicht geschähe; massen aus der Geschichte der Gelehrten, insonderheit der Welt-Weisen überflüßig bekandt, daß dieses allzeit ein Vorwurff gewesen, den man denenjenigen gemacht, die in etwas eine Aenderung vornehmen wollen. Wir haben das Exempel noch an dem *Cartesio*, davon ich an einem andern Orte ausführlicher zu handeln werde Gelegenheit habẽ. (b)

Daß der Autor blos auf Wahrheit gesehen.

§. 39. Da ich mir vornahme, alle Theile der Welt-Weisheit in einer beständigen Verknüpffung mit einander abzuhandeln, so habe ich mich gleich entschlossen, blos darauf zu sehen, ob etwas wahr ist, oder nicht. Ich habe mich aber darum nicht im geringsten bekümmert, ob es alt, oder ob es neu ist; ob es werth gehalten und gerühmet, oder ob es verachtet wird; ob ich es schon bey andern gefunden, oder ob ich vor mich selbst darauf kommen; ob es ein berühmter Mann, oder ein anderer gesaget, von dem man

(b) Vid. Trimestre æstivum Hor. Subsec. An. 1730. Num. 1.

man in der gelehrten Welt wenig Rühmens machet, ja den man wohl gar verspottet. Was ich demnach nach meinem Urtheile als wahr befunden, das habe ich in meinen Schrifften behauptet, und, wo man noch zur völligen Gewißheit nicht kommen kan, dasjenige erwehlet, was ich die gröste Wahrscheinlichkeit zu haben erachtet. Denn dieses erfordert auch meine Absicht, die ich hatte, die Sachen dergestalt abzuhandeln, daß sie als Wahrheit erkandt würden, und die Verknüpffung einer Wahrheit mit der andern zu zeigen. Derowegen gieng es nicht an, daß ich mich entweder nach der Mode, oder nach meinem Vortheile richten konnte, nachdem ich mich in Erwehlung gewisser Meinungen entweder diesem, oder jenem gefällig erwiesen hätte, der mir durch seine Gunst würde förderlich gewesen seyn, oder mit dem Hasse den Vorsatz und die Bemühung mir zu schaden würde unterlassen haben. Hätte ich aus interessirten Absichten, andern zu gefallen, etwas annehmen, und es für Wahrheit ausgeben wollen, da ich dessen anders überzeuget bin; so wäre ich ein Betrieger gewesen. Durch Betriegereyen aber habe ich in der Welt mein Glück nicht machen mögen. Das Glück, das ich nicht durch Aufrichtigkeit haben kan, verlange ich nicht.

Warum er dieses gethan.

§. 40. Ich habe mich aber in Beurthei-

Warum sich der

lung der Wahrheit nach, mir und nicht nach andern gerichtet. Denn wenn ich mich nach andern richten solte, so müste ich für wahr ausgeben, was ich nicht dafür erkennte, und Beweise für überzeugend halten, wo ich noch zeigen könte, was mir im Wege stünde, warum ich es noch nicht als erwiesen annehmen könte. Auf solche Weise hielte ich es blos für wahr, weil es andere sagten, daß es wahr seyn solte. Und so würde ich nicht allein vor mich alles auf das Vorurtheil der Autorität bauen, sondern auch andere dazu anführen wollen. Da nun niemand billigen kan, daß man etwas deswegen für wahr hält, weil es andere sagen, die man für scharffsinnig und gelehrt hält; vielweniger aber, daß man andere zu diesem Vorurtheile anführet; so kan man auch nicht verlangen, daß man sich in Beurtheilung der Wahrheit mehr nach seinem Geschmacke, als nach anderer ihrem, richtet. Es erfordert aber dieses insonderheit auch meine gantze Absicht, die ich gehabt habe, als ich mir vorgenommen, alle Theile der Welt-Weisheit zum Nutzen derer zu erläutern, die sich vorgenommen haben, die dahin gehörige Wahrheiten gründlich zu erkennen. Denn meine vornehmste Absicht ist gewesen, daß ich die Sachen dergestalt abhandelte, damit die Wahrheit als Wahrheit möchte erkandt werden, und man

Autor in Beurtheilung der Wahrheit nach sich gerichtet.

man davon völlig überzeuget würde. Und demnach habe ich mich auch beflissen, nach der mathematischen Lehr-Art meine Sachen vorzutragen (§. 22). So wenig es nun in der Mathematick angehen würde, daß einer von denen darinnen enthaltenen Lehrsätzen überzeuget würde, sie wären der Wahrheit gemäß, wenn man die Beweise nicht völlig ausführen wolte, sondern sich damit begnügen, daß *Euclides*, *Archimedes*, oder ein anderer berühmter Mathematicus diesen Satz vor wahr hielte, und diese Gründe zum Beweise angäbe; so wenig kan es auch in andern Disciplinen geschehen, daß man von der Wahrheit überzeuget wird, wenn man sie blos deswegen als wahr annehmen soll, weil es so viele gelehrte und berühmte Männer sagen, und glauben, der Beweis, den man angiebet, habe die gröste Krafft, einen davon zu überzeugen, daß es Wahrheit sey, weil eben sie ihn davor ausgeben, und seine überzeugende Krafft andern anpreisen: wie man leyder von mir verlanget. Z. E. Wenn ich sagte: In einem jeden Triangel machten alle drey Winckel zusammen genommen 180. Grad, und wolte haben, man solte es als eine Wahrheit erkennen, weil es *Euclides* und mit ihm alle Mathematici davor hielten, wenn aber jemand nach dem Beweise fragte, blos antwortete, man bewiese es dadurch,

Einfalt der Gegner des Autoris

Wird nachdrücklich erwiesen.

durch, weil die Wechsels-Winckel zwischen den Parallel-Linien einander gleich wären, und dieses wäre der kräfftigste Beweis nach dem Zeugnisse aller Mathematicorum, hingegen verlangte, man solte es dabey bewenden lassen, und sich nicht unterstehen, den Beweis ordentlich zu führen, und aus seinen ersten Gründen herzuleiten; so würde ich bey verständigen Mathematicis gar schlechte Ehre einlegen, und sie würden mir wenig Danck wissen, daß ich so viel Ehrerbietigkeit gegen sie hätte: Ja es würde auch der Mathematick dadurch wenig aufgeholffen werden, und wäre dieses nicht der Weg, worauf man andere zu einer solchen Erkäntnis führete, daß aus ihnen *Euclides, Archimedes* und *Appollonii* würden, das ist, Männer, welche nicht allein die von ihren Vorfahren erfundene Wahrheit begreiffen, sondern auch in den Stand gesetzt werden, Wahrheiten zu erfinden, die sich ferner daraus herleiten lassen, und jenen unbekandt gewesen. Wenn ich auf gleiche Weise in andern Disciplinen verfahre, so müssen Verständige gleiche Gedancken von mir führen. Wenn ich blos auf guten Glauben die Wahrheit einem gewähren solte, und von dem Leser verlangen, er möchte die Beweise gelten lassen, weil ich sie ihm anpriese, und auf diejenigen schimpffte, die sie nicht vor überzeugend ansehen wolten; so möchte ich

mit der Welt-Weisheit nichts zu thun haben. Es wäre meine Arbeit überflüßig, und ich hielte sie mir vor unanständig. Und in der That ist es ungereimet, daß man etwas um der Autorität anderer willen für wahr halten soll; aber noch viel ungereimter, wenn man einen Beweis für überzeugend erkennen soll, dessen überzeugende Krafft man bey sich nicht wahrnimmet. Es ist eben soviel, als wenn ich verlangte, der andere solte mir zu Gefallen glauben, es schmecke süsse wie Honig, wenn es mir bitter wie Galle schmeckte. Der Verstand lässet sich nicht befehlen. Und wenn es auf den Beyfall ankommet, so muß gantz anders ein Beweis ausgeführet werden, wo der Verstand geübet ist, als wo er ungeübet ist. Wer seinen Verstand geübet hat, der weiß von beydem zu sagen, und erkennet den Unterscheid. Er empfindet, wie ihm jetzt zu Muthe ist, und besinnet sich, wie ihm vor diesem zu Muthe war, als er einerley Beweis hörete. Wer aber seinen Verstand nicht geübet hat, der weiß nur von einem zu sagen, das andere sind ihm Böhmische Dörffer, die er nicht gesehen, und davon er nicht reden kan. Es zeiget demnach eine Ubereilung an, wenn man von einem ungeübten Verstande auf einen geübten schliessen will, und zugleich eine thörichte Herrschsucht und eitelen Hochmuth, wenn

Unfug der Gegner des *Autoris*.

man prætendiren will, ein geübter Verstand solle sich nach einem ungeübten richten, und jenen für seinen Richter erkennen. Es ist ein gemeiner Wahn, der viel Schaden stifftet, daß man vermeinet, die Seele könne ohne gehörige Ubungen eine Fertigkeit erreichen, da sie es doch so wenig vermag als der Leib. In Erwegung dessen habe ich mich nicht nach andern, sondern nach mir selbst gerichtet, wenn es auf die beyde Fragen ankommen ist, ob ein Satz wahr sey, oder nicht, und ob ein Beweis zu einer Uberführung zureichend sey, oder nicht. Denn da ich gefunden, daß mir ehedessen, da ich mich bemühete, die Wahrheit zu lernen, die Sachen auch anders vorkommen sind, als jetzund, und mir ebenfalls überzeugend geschienen, welches ich nach diesem zu einer Uberzeugung nicht hinreichend befunden, nach reiffer Uberlegung aber ich die Ursachen gefunden, warum ich jetzt schwerer zum Beyfall zu bringen wäre, als vor diesem; so habe ich leicht erachten können, daß noch mehrere seyn würden, denen es eben so, wie mir, ergehen würde, und folgends meine Sachen so auszuführen gesucht, damit sie auch bestünden, wenn sie von einem geübten Verstande untersucht würden. Und ich habe es auch bey unseren Zeiten vor nöthig geachtet, daß ich hierauf sähe. Denn man hat nicht allein die Mathematick in

Vorsichtigkeit des Autoris, in Erkäntnis der Wahrheit.

Warum man heute zu Tage auf

Gründlichkeit zu sehen.

Aufnahme gebracht, wo man einen Begriff von einer gründlichen Ausführung bekommet; sondern es haben auch viele brave Männer in anderen Disciplinen herrliche Proben von gründlich ausgeführten Wahrheiten gegeben. Wer demnach die Mathematick so studiret, wie der Gebrauch der Vernunfft dadurch erleichtert wird, und ermeldete Proben in andern Disciplinen begreifft; der verfället in lauter Zweiffel, wo ein ungeübter Verstand völlige Beruhigung zu finden vermeinet. Damit man nun nicht Ursache hat, an wichtigen Wahrheiten zu zweiffeln, sondern vielmehr dieselben mit Gewißheit erkennet, auch wenn man durch einen geübten Verstand sie überleget; so halte ich es für wohlgethan, wenn man sich angelegen seyn lässet, die Disciplinen auf eine solche Art abzuhandeln, daß auch diejenigen, die mehr, als andere, auf Verstands-Ubungen zu wenden Zeit und Gelegenheit gehabt, damit zufrieden seyn können, oder, wo ja noch etwas fehlet, doch nun näher sind, als vorhin, dem Mangel vollends abzuhelffen.

Was die Freyheit zu philosophiren ist, und warum der Autor

§. 41. Und hierinnen bestehet die Freyheit zu philosophiren, daß man sich in Beurtheilung der Wahrheit nicht nach andern, sondern nach sich richtet. Denn wenn man gehalten ist, etwas für wahr zu halten, weil es ein anderer saget, daß es

es wahr sey, und den Beweis deswegen muß gelten lassen, weil ihn der andere vor überzeugend ausgiebt; so ist man in der Sclaverey. Man muß sich befehlen lassen, vor wahr zu halten, was man doch nicht als wahr erkennet, und einen Beweis vor überzeugend anzusehen, dessen überzeugende Krafft man bey sich nicht empfindet. Gleichwie nun ein Sclave seinen Willen einem andern unterwerffen muß, daß er thun muß, wozu er keine Lust hat, und das er sonst nicht thun würde, wenn es nach seinem Willen gienge: so muß man auch hier seinen Verstand einem andern unterwerffen, daß man vor wahr ausgiebet, das man noch nicht vor wahr halten kan, und einen Beweis als kräfftig erkläret, unerachtet er einen im Zweiffel stecken lässet. Und demnach bestehet die Sclaverey im *Philosophiren* in Unterwerffung seines Verstandes dem Urtheile eines andern, oder, welches gleichviel ist, in Resolvirung seines Beyfalles in die Autorität eines andern. Hingegen wo man nicht gehalten ist, vor wahr zu halten, als was man erkennet, daß es wahr sey, und keinen Beweis darff gelten lassen, als weil man seine überzeugende Krafft bey sich verspüret; so ist man in der Freyheit. Man hält etwas vor wahr, weil man es als wahr erkennet, und giebet einen Beweis vor überzeugend aus, weil man bey

sie geliebet.

Erklärung.

Sclaverey im Philosophiren.

sich befindet, daß man dadurch überzeuget wird, und nichts dagegen einzuwenden hat. Gleichwie nun ein Freyer thut, was ihm gefället, und was er will, weil er es nemlich so, und nicht anders für gut befindet; so richtet man sich auch hier nach seinem eigenen Urtheile, daß man nichts vor wahr ausgiebet, als was man vor wahr hält, und keinen Beweis für hinreichend erkläret, als bey dem man nicht das geringste mehr auszusetzen findet. Und demnach bestehet die Freyheit zu *philosophiren* in einem ungehinderten Gebrauche seines Verstandes, oder, welches gleichviel ist, in Resolvirung seines Beyfalles in die Gründe, wodurch eine Wahrheit erwiesen wird. Ich gestehe es gantz gerne, daß ich niemahls verlanget habe, im Philosophiren einen Sclaven abzugeben; sondern jederzeit die Freyheit zu philosophiren geliebet, denn ohne diese hätte ich niemahls zu philosophiren verlanget. Und warum solte ich überflüßige Arbeit vorgenommen haben, da ich auf andere Wege wohl noch in der Welt was würde zu thun gefunden haben? Solte ich blos andern zu Gefallen gesagt haben, es sey wahr, was wahr ist, es sey wohl erwiesen worden, wie sie es erwiesen; so hätte es meines Sagens nicht gebraucht: denn dadurch wird es nicht mehr wahr, als es vorher ist, weil ich es auch sage. Warum solte ich aber auch

Erklärung der Freyheit zu philosophiren.

Ursache, warum sie der Autor liebet.

gar wider mein besser Wissen und Gewissen anders als eine Wahrheit fürtragen, was ich als irrig erkenne, und andere überreden, es wäre ein Beweis kräfftig und überzeugend, da er mich zu überzeugen nicht zureichet, sondern ich selbst daran noch viele Mängel bemercke? Solte ich meine Aufrichtigkeit andern zu Gefallen bey Seite setzen, und Lehrbegierige hinter das Licht führen, damit ich mich anderen gefällig erwiese; so hielte ich das Philosophiren für eine unanständige Sache: denn dadurch müste man wider die natürliche Pflichten handeln, und mit Wissen und Willen andern Schaden zu thun verlangen. Wer unwissend einem andern einen Irrthum beybringet, der ist zu entschuldigen, weil es von einer Schwäche des Verstandes herrühret, davor man nicht stehen kan: allein wer mit Wissen andere in Irrthum verleitet, oder auch nur zu leiten vermeinet, den muß man schelten, weil es ein Fehler am Willen ist, den man ändern kan und soll, und zwar einer von den gröbsten, indem hier ein Vorsatz vorhanden, seinem Nächsten um seines Vortheiles willen zu schaden. Und in Erwegung dessen allen habe ich die Freyheit zu philosophiren der Sclaverey vorgezogen, aber auch getrachtet, so viel Geschicklichkeit zu erreichen, daß ich nicht vonnöthen hätte, einen Sclaven abzugeben.

Wie weit man die Freyheit zu philosophiren im gemeinen Wesen einzuschräncken hat.

§. 42. Die Freyheit zu philosophiren kan, wie alles andere, was an sich gut ist, gemißbrauchet werden, nemlich von denen, die entweder schwach sind am Verstande, und die Wahrheit nicht einzusehen vermögen, oder auch aus anderen Absichten, die nichts taugen, Gefallen haben, schädliche Irrthümer fortzupflantzen. Unterweilen kan es aus beyden Ursachen geschehen, und wären die besonderen Ursachen, wenn der Mangel an dem Willen lieget, zu weitläufftig hier zu erzehlen, wo ich diese Materie nur in so weit berühre, als ich zu Rechtfertigung meiner Schrifften einen und den anderen Grund daher zu nehmen nöthig habe. Da nun im gemeinen Wesen die Freyheit der Unterthanen eingeschräncket wird, in so weit durch deren Mißbrauch die gemeine Wohlfahrt und Sicherheit gestöhret wird (§. 217. Polit.); so hat man auch daselbst der Freyheit zu philosophiren ihre Schrancken zu setzen, damit nicht durch deren Mißbrauch einiges Nachtheil erwachse. Nun hat man im gemeinen Wesen darauf zu sehen, daß die Religion lauter und unverfälscht erhalten werde (§. 366. 367. Polit.), daß die Tugend in Aufnahme komme (§. 316. Polit.), und daß nichts wider die Gesetze und Verfassungen eines Staates vorgenommen (§. 409. Polit.), noch auch zum Nachtheile der Macht und Gewalt der Obrigkeit etwas ge-

geschehe (§. 461. Polit.). Derowegen hat man im gemeinen Wesen die Freyheit zu philosophiren so weit einzuschräncken, daß niemand der Religion, der Tugend und dem Staate entgegen stehende Meinungen behaupte. Man siehet aber leicht, daß dieses 1. in dem Falle geschiehet, wenn man Hauptsätzen der Religion widerspricht, und das Gegentheil davon behauptet: denn Meinungen, dabey der Grund der Religion bestehet, und darinnen die GOttes-Gelehrten selbst nicht mit einander einig sind, muß man hieher nicht ziehen, woferne man nicht zu steten Zänckereyen Anlaß geben, und dadurch die Ruhe im gemeinen Wesen stöhren will. Man siehet ferner, daß dieses 2. geschiehet, wenn man Laster und Schand-Thaten für Tugenden anpreisen will, oder auch sonst Irrthümer heget, wodurch man zu schädlichen Lastern verleitet wird. Man siehet endlich, daß dieses 3. geschiehet, wenn man wider die Verfassungen und Gesetze des Staates und die Person der hohen Landes-Obrigkeit und anderer von ihren verordneten Obrigkeiten verschiedenes behaupten wolte, wodurch die Unterthanen könnten irre gemacht, und zum Ungehorsam, ja Empörungen verleitet werden. Es wäre hier gar vieles zu erinnern, wenn alles auf seine behörige Weise determiniret werden

Wie hierbey auf die Religion zu sehen.

Wie weit auf die Tugend.

Wie weit auf den Staat.

solte: allein dieses könnte alsdenn erst geschehen, wenn man von dieser Materie ins besondere zu handeln sich vorgenommen hätte. Ich erinnère aber nur dieses: daß, wenn einer wider die Religion, die Tugend und gute Sitten, und wider den Staat etwas lehren soll, er solche Sätze behaupten müsse, welche den Haupt-Sätzen der Religion, der Tugend und guten Sitten, und der Staats-Verfassung entweder überhaupt, oder ins besondere in demjenigen, darinnen der Autor lebet, mit klaren und ausdrücklichen Worten widersprechen. Denn woferne man einräumen wolte, daß es der Freyheit zu philosophiren zuwider sey, wenn der andere Sätze behauptet, die man durch Auslegungen, oder auch durch Consequentien verdächtig machen kan, als wenn sie dem Staate, der Tugend und guten Sitten und der Religion entgegen stünden; so würde die Freyheit zu philosophiren gäntzlich aufgehoben, weil man durch verkehrte Auslegungen allzeit des andern Meinung verkehren, und sie durch vermeinte Consequentien verdächtig machen kan, wie es leider! die Erfahrung aller Zeiten mehr als zu viel bezeuget, indem diese verderbliche Mode von den Heyden her bis auf die Christen ererbet worden, und von diesen noch weiter fortgebracht wird, auch wo man die Reinigkeit der Lehre für an-

andern haben will, und aus der Frömmigkeit mit Verachtung anderer ein Gepränge machet. Diejenigen, welche Sachen und Wörter am allerwenigsten zu unterscheiden geschickt sind, können in verkehrten Auslegungen am besten Meister spielen: denn sie sind verwegen, wo einen Verständigen die Schaam zurücke hält, daß er so offenbar des andern Worte verkehren soll. Gleichergestalt sind diejenigen, welche in vernünfftigen Schlüssen am wenigsten geübet sind, allzeit die fertigsten, mit verhaßten Consequentien anderer ihre Meinungen zu belästigen: denn auch hier sind sie verwegen, wo einer, der vernünfftige Schlüsse zu machen geübet ist, sich schämen würde, mit solchen Consequentien aufgezogen zu kommen, die mit dem streitigen Satze gar nichts zu thun haben. Ein jeder siehet, daß hier nicht die Frage ist, ob man im Controvertiren, wo man den Ungrund und die Unrichtigkeit eines Satzes, den der andere behauptet, zeigen will, auch durch richtige Folge erweisen kan, daß dadurch ein anderer Satz über den Hauffen geworffen werde, dessen Wahrheit man zugeben muß; sondern ob man verstatten kan, daß durch Consequentien erwiesen werden soll, es habe einer die Schrancken der Freyheit zu philosophiren überschritten, und sey dadurch eines straffbaren Verbrechens schuldig, das man

Wer Meister in verkehrten Auslegungen ist.

Wer in Consequentien-Macherey.

Erinnerung wegen der Consequentien.

man an hohem Orte zur Ahndung denunciren muß. Ich behaupte, daß dergleichen nicht verstattet werden kan, weil man sonst die Verfolgungen um widriger Meinungen willen rechtfertigen müste; ja was noch mehr ist, weil man dadurch Anlaß giebet, daß einer aus Haß den andern verfolget. Wo einer einen Satz behauptet, den man deswegen vor irrig hält, weil man vermeinet, er sey der Religion, oder auch der Moralität und dem Staate um der Consequentien willen entgegen; so hat man Ursache zu einer Controvers, aber nicht zu einer Beschuldigung eines Verbrechens, daß man die im gemeinen Wesen gesetzte Schrancken der Freyheit zu philosophiren überschritten, und sich dadurch derselben verlustig gemacht. Und zwar behaupte ich dieses, wenn es die Wahrheit ist, daß einer in einen Irrthum verfallen, daraus nachtheilige Consequentien fliessen, und also noch mehr in demjenigen Falle, wo man blos Consequentien vorgiebet, aber nicht zeigen kan, daß sie aus einem Satze fliessen.

Wenn sie zu einer Controvers hinreichend.

Wenn man auch nicht alles nach den Gründen der Vernunfft überleget, sondern nur auf die Erfahrung acht hat, so wird man mir solches gerne zugeben. Denn wer ist in der Geschichte der Gelehrten so unerfahren, daß er nicht wüste, wie man durch die Consequentien-Macherey zu allen Zei-

Schaden, der aus der Consequentien-Macherey entstanden.

Zeiten der Freyheit zu philosophiren Eintrag gethan, und dadurch Gelegenheit erhalten, diejenigen zu verfolgen, welche nicht in ihren Meinungen sich denen unterwerffen wollen, welche die weltliche Macht auf der Seite gehabt. Denn wer von der Sache nichts verstehet, und am allerwenigsten davon zu urtheilen geschickt ist, der kan sie mit den ungereimtesten und gefährlichsten Consequentien belästigen. Je weniger einer verstehet, je unrichtiger stellet er sich die Sache vor. Und je mehr er unrichtiges annimmet, was dem andern niemahls in Sinn kommen ist, je schlimmere Consequentien kan er dem andern beymessen. Wir dörffen nur bey dem gemeinen Exempel von den Antipodibus, oder denen Menschen bleiben, die von der andern Seite der Erde sind, und uns die Füsse zukehren. Wie man noch nicht in Schulen lernete, daß es dergleichen Leute gäbe; so meinete man auch, diejenigen giengen zu weit, und wären der Religion zuwider, welche dieses behaupteten. Denn da man keinen rechten Begriff von der Schwere und von dem Stande eines Cörpers auf dem Erdboden hatte; so bildete man sich ein, die Leute hiengen den Kopff unter sich, und müsten sich wider ihre Schwere an dem Erdboden erhalten. Mit einem Worte, man stellte sich vor, als wenn es eben so viel wäre, als wenn sie mit den

Exempel davon.

den Füssen an der Decke stehen solten, und den Kopff unter sich halten. Weil wir nun dergleichen nicht vermögend sind zu thun, so hielt man sie vor andere Menschen, als wir sind. Und daraus zog man die Consequentien, sie kämen nicht von Adam her, wären also auch in ihm nicht gefallen, folgends von Christo nicht erlöset worden, und also sey Christus nicht ein Heyland aller Menschen. Also muste derjenige die allgemeine Gnade GOttes leugnen, der Leute zugab, welche uns die Füsse zukehrtē; ja man gab ihm ferner Schuld, daß er deswegen GOtt zum Urheber der Sünde machte, und was dergleichen mehr war. Diejenigen, welche annahmen, sie wären so wohl gefallen, als die von Adam herkämen, gaben den Vertheidigern der Antipodum gar Schuld, sie statuirten, daß zwey Christi, und also zwey Söhne GOttes wären, und wären demnach einer entsetzlichen Ketzerey schuldig. Und deswegen verfolgte man sie, setzte verständige und nützliche Leute von ihren Aemtern ab, und brachte sie um ihr zeitliches Glücke. Aus solchen Exempeln siehet man zur Gnüge, daß man nicht einräumen kan, durch Consequentien die Freyheit zu philosophiren einschräncken zu lassen: denn wo man dieses thut, so ist es eben so viel, als wenn man verlangte, man solte sich in Beurtheilung der Wahrheit dem Urtheile derer un-

Warum die Freyheit zu philosophiren durch Consequentien. Mache.

terwerffen, die nichts von der Sache verstehen, und nichts als wahr annehmen, was nicht diejenigen Personen, die das Glück erhoben, in ihren Schul-Jahren gelernet: welches die ärgste Sclaverey unter der Sonnen ist, die bey dem Philosophiren erdacht werden kan. Und damit solches erhelle, so darff man nur erwegen, daß es viel schlimmer ist, als wenn man auf die Autorität eines Mannes angewiesen wird, z. E. daß man nichts behauptet, was dem *Aristoteli* oder *Cartesio* zuwider ist. Denn da keiner von den Welt-Weisen lauter Irrthümer, sondern ein jeder vielmehr auch viele Wahrheiten hat; so kan man doch diese Wahrheiten fruchtbarlich gebrauchen, und andere noch unerkandte daraus herleiten, ohne daß einem bey dem vermeinten aufgelegten Joche Eintrag geschiehet. Sind Irrthümer, die man muß passiren lassen, und denen man nicht widersprechen darff; so ist man nicht verbunden, dieselbe zu gebrauchen, um fernere Sätze daraus herzuleiten, die auch irrig seyn würden. Und man findet hier weiter keine Beschwerde, als daß man nicht alle Wahrheit sagen darff: man weiß aber auch, welche man vor sich behalten muß, und kan sich vor Verfolgern in acht nehmen: Allein wo es heisset, man hat Freyheit zu philosophiren, und dieselbe wird nur dahin gedeutet, daß Leu-

ren nicht einzuschräncken.

te,

te, welche das Glück in einen gewissen Stand erhoben, in *Aristotelis* und *Cartesii* Stelle tretten sollen, und man seinen Verstand ihrem Urtheile unterwerffen soll; so wird jederzeit ein anderes Joch aufgeleget, wenn ein anderer Mann in den Stand erhoben wird, der privilegiret seyn soll auszusprechen, was recht ist. Derowegen muß wegen widriger Meinungen derer, die einander in dem Amte folgen, und die Freyheit zu philosophiren als ein ihnen allein zugehöriges Privilegium geniessen sollen, der andere, so sich nach ihnen richten soll, seine Meinung beständig ändern, damit er nach ihrem Urtheile nicht der vermeinten Freyheit zu philosophiren entgegē handelt, und sich durch den Mißbrauch derselben verlustig macht. Da einer nun nicht vorher sehen kan, was vor ein Mann inskünfftige kommen wird, dem mit seinem Amte eine Einsicht soll gegeben werden, die er niemahls gehabt, und was er in seinen Studenten-Jahren wird gelernet, oder auch aus Büchern sich bekandt gemacht, ja nach dem Maasse seiner Gaben mit eigenen Einfällen vermehret haben; so kan man sich auch nicht nach ihm achten, und folgends ist nicht möglich, daß einer für Verfolgungen sicher ist, er muß dann ein veränderlicher Sclave seyn.

§. 43.

§. 43. In Erwegung dessen, was bisher ausführlich erinnert worden, habe ich mich der Freyheit zu philosophiren dergestalt bedienet, daß ich keinen Satz in meinen Schrifften vertheidiget, welcher der Religion, der Moralität und dem Staate entgegen wäre, und hat auch noch niemand einen einigen mir zeigen können, unerachtet man sich auf das äusserste bemühet, einen zu finden, und gewünscht, daß sich dergleichen in meinen Schrifften finden möchte. Ja ob ich gleich behauptet (§. 42.), daß Consequentien keinem als Lehren imputiret werden können, und man daraus weiter nichts als den Ungrund seiner Sätze zeigen kan, wenn sie würcklich daraus fliessen; so habe ich doch schon auch vor mich darauf gesehen, ob dergleichen schädliche Consequentien aus meinen Sätzen fliessen, und bey Gelegenheiten, um Ungegründeten vorzubeugen, das Gegentheil erwiesen: aus welcher Absicht ich gezeiget (§. 768. Met.), daß die vorher bestimmte Harmonie ohne einen GOtt nicht bestehen könne, wie wir Christen aus seinem geoffenbarten Worte erkennen und verehren; wie sie der Weisheit GOttes gemäß sey (§. 1050. Met.); was sie vor Nutzen in der Erkäntnis der Eigenschafften Gottes schaffet (§. 18. Phys. II.). Und dieses habe ich um so viel mehr gethan, weil mir nicht allein bekandt ist, daß heute zu

Wie sich der Autor der Freyheit zu philosophiren bedienet.

Beschaffenheit der heuti-

gen Freyheit zu philosophiren. zu Tage die so gepriesene Freyheit zu philosophiren, um deren willen man unsere Zeiten für glückseelig erkläret, von Seiten der Welt-Weisen von einigen zu einer veränderlichen Sclaverey gemacht werden will (§.42); sondern weil ich auch gar wohl wuste, daß man auf mich laurete, wie man mich fangen wolte in meiner Rede, weil man aus interessirten Absichten meine Freyheit zu philosophiren mit scheelen Augen ansahe. Um Consequentien, die aus meinen Sätzen nicht fliessen, sondern in eine Classe mit denen gehören, welche man wider die Antipodes vorgebracht (§.42.), habe ich mich niemahls bekümmert; wie es dann an sich unmöglich ist, darauf acht zu haben, wenn man auch vorher sehen könnte, daß, wo sich Haß mit Unverstande paaret, dergleichen Einfälle sich ausbrüten liessen.

Warum man auf ungegründete Consequentien nicht Reflexion machen kan.

Denn da dergleichen blos imputirte Consequentien allemahl statt finden, es mag einer behaupten, was er will; so dörffte man, wo eine vermeinte Freyheit zu philosophiren, und man nicht auf die Autorität eines gewissen Mannes angewiesen ist, gar nichts sagen, und wäre demnach die Freyheit zu philosophiren das Mittel, einen stumm zu machen, daß man seinen Mund in keiner Sache aufthun dörffte. Wer reden wolte, der müste erst das Oraculum fragen, was er sagen solte, und fleißige Gedächtnis-

Ubun-

Ubungen anstellen, damit er keine Sylbe anders vorbrächte, als sie ihm wäre vorgesaget worden. Will man zweiffeln, daß die Consequentien-Macherey alles beschmeissen könne; so darff man sich nur in der Geschichte der Gelehrten umsehen, und man wird finden, daß zu verschiedenen Zeiten einander entgegengesetzte Meinungen mit verhaßten Consequentien angeschwärtzet worden, ja auch wohl von verschiedenen angeschwärtzt werden. Wir haben vorhin gesehen, wie man die geographische Lehre von den Antipodibus, oder Leuten, die uns die Füsse zukehren, durch Consequentien als gefährlich vorgestellet, so daß die Fundamental-Articul der Christlichen Religion dadurch zu Grunde giengen, und also einer nicht seelig werden könnte, woferne er Antipodes glaubte, ja daß man den Socinianern die Waffen in die Hände gäbe, damit sie mit der ewigen Gebuhrt des Sohnes GOttes nur ein Gespötte trieben (§. 42.). Allein, Lieber! gehet es nicht eben so wohl an, daß man die entgegengesetzte Meinung mit eben dergleichen Consequentien belästiget? Diejenigen, welche leugneten, daß die Erde rund sey, und Antipodes vorhanden wären, oder wenigstens seyn könnten, die nahmen an, die Erde schwebe nicht in der freyen Himmels-Lufft, sondern sey auf etwas festem gegründet. Denn

Ob Consequentien-Macherey alles beschmeissen kan.

auch diejenigen, welche vermeinen, sie schwimmte auf dem Wasser, musten doch ein festes Behältnis setzen, darinnen das Wasser war. Hier wird ein Consequentien-Macher sagen, er leugne, daß die Erde von GOtt in der freyen Himmels-Lufft könne schwebend erhalten werden, und leugne also die Allmacht GOttes, folgends führe er die Menschen von dem Vertrauen auf GOTT ab, mache aus dem wahren GOtt einen ohnmächtigen Gott: welches in der That nichts anders sey, als die Menschen zu der Atheisterey verführen, indem ein ohnmächtiger Gott ein heydnischer Götze, und also kein GOtt sey. Ein geübter Consequentien-Macher wird noch mehrere Consequentien finden, die mir nicht einfallen, weil ich die dazu erforderte Geschicklichkeit nicht besitze (§. 42.). Unterdessen ist genug, daß die Consequentien wider die Antipodes nicht von besserer Art sind, als die ich hier wider die entgegengesetzte Meinung angeführet. Es wäre eine nicht unnütze Arbeit, wenn jemand die Consequentien zusammen suchte, damit entgegengesetzte Meinungen zu verschiedenen Zeiten belästiget worden, und die Autores mit anführte, die sie vorgebracht, oder auch, da sie von andern vorgebracht worden, approbiret: denn so würde man sehen, wie das Wahre so wohl, als das Falsche, sich mit solchen Consequentien

Arbeit, so mit Nutzen zu verrichten.

bel-

belegen lassen, und wie sich in diesem Stücke Leute vergangen, die sonst ihre Verdienste haben, und warlich zu bedauren sind, daß sie sich so vergangen, weil nicht jedermann nach Billigkeit zu urtheilen geschickt, vielweniger gewohnet ist. Hieraus nun würden diejenigen, die sich unterweilen aus Unvorsichtigkeit, zum Nachtheile ihres guten Rufes, den sie sonst haben, übereilen, behutsamer werden, daß sie mit der Consequentien-Macherey sich nicht vermengeten. Diejenigen, welche sie auf Muthwillen ziehen, würden sich schämen lernen. Wer nicht im Stande ist, vor sich selbst von einer Sache zu urtheilen, würde sich durch die Consequentien-Macher nicht lassen irre machen. Und die Freyheit zu philosophiren würde durch Unverstand und Muthwillen nicht zum Nachtheile der Wissenschafften gekräncket werden. Ja wenn es einem zu weitläufftig fiele, alles zusammen zu suchen; so wäre es genug, wenn nur nachdrückliche Proben aus verschiedenen Zeiten zusammen gesucht würden.

❋) o (❋

Das 5. Capitel.

Wie des Autoris Schrifften müssen gelesen werden.

§. 44.

Wie man nicht fremde Meinungen in des Autoris Schrifften tragen soll.

Nachdem ich ausführlich gezeiget, auf was für Art und Weise meine Schrifften geschrieben sind; so lässet sich daraus auch ferner zeigen, wie sie müssen gelesen werden. Ich habe mich in meinen Lehren und Meinungen nach niemanden gerichtet, sondern blos darauf gesehen, ob ich es nach den von mir gemachten Erklärungen als wahr begriffen, und mit tüchtigen Gründen erweisen kan (§. 39. 40.). Derowegen wenn ich auch in andern Schrifften etwas gefunden, so mir angestanden; so ist dieses mein geringster Kummer gewesen, ob ich des andern Meinung getroffen habe, oder nicht. Es ist mir gnug gewesen, daß ich es in dem Verstande, wie ich es angenommen, als wahr erkandt, oder wenigstens als wahrscheinlich gefunden habe. Und deswegen eigne ich auch niemanden eine Meinung zu, wo ich nicht eine gehörige Untersuchung angestellet, daß ich gewiß versichert bin, es sey dieses, und nichts anders, seine Meinung gewesen. Derowegen prætendire ich mit

Recht

Recht von meinem Leser, daß er sich anstelle, als wenn er von allen den Materien, die er bey mir lesen will, nichts wüste, und dannenhero alle Sätze nach den von mir gegebenen Erklärungen untersuche. Hat er gleich bey andern gelesen, was einige bey mir vorhandene Worte in sich zu fassen scheinen; so kan er doch nicht den Verstand hinein bringen, den er entweder mit Recht, oder nach seiner eigenen, oder auch anderer ihrer Auslegung aus dem Ansehen nach gleichgültigen Worten gefasset. Denn sonst laufft er Gefahr, daß er mir fremde Meinungen andichtet, von denen ich weit entfernet bin, und, wenn er dieselbe bestreitet, nicht mit mir, sondern einem Gegner zu thun hat, den er sich nach seinem Wahn erdichtet. Oder so er auch in dem Verstande es annehmen wolte, wie er es ausleget; so nimmet er eine irrige Meinung an, nicht aus meiner, sondern seiner eigenen Schuld, weil er in meine Schrifft eine Meinung hinein getragen, die nicht darinnen zu finden ist. Weil ich alles hinreichend erkläret, so kan man den rechten Verstand meiner Worte finden, wenn man meine Schrifften mit Bedacht lieset. Wer aber dieses nicht thun will, sondern die Wörter nach seinem eigenen Gefallen und bey andern gefundenen Meinungen erkläret, der dichtet mir an, und träget in meine Schrifft hinein, was nicht darinnen zu finden ist.

Warum man den Sinn des Autoris erreichen kan.

Unbefugte Prætension.

Wer nun nachdem mir beymessen will, daß meine Schrifften nicht so geschrieben wären, daß sie ein jeder verstehen könne; dem kan ich es zwar nicht wehren, allein er thut mir das höchste Unrecht, und fordert von mir, was an sich schlechterdinges unmöglich ist: wie wir dann auch deswegen sehen, daß man selbst in GOttes Wort hinein träget, was nicht darinnen zu finden ist, wenn man, mit Vorurtheilen eingenommen, darüber kommet, und daher eine Meinung darinnen mit Macht finden will, die nicht darinnen anzutreffen. Gehet es nun an, daß die Menschen Meinungen, die sie anderswo her haben, in GOttes Wort hinein tragen, und ihm seine Worte verkehren; so kan man von mir nicht prætendiren, daß ich auf eine solche Art schreiben solte, daß niemand Meinungen, die er anderswo gefasset, hinein tragen solte. Ich bin nicht zu tadeln, wenn dieses geschiehet; sondern man muß denen ihre Unachtsamkeit verweisen, welche nicht mit gehörigem Bedachte meine Schrifften lesen, oder, woferne sie es der Mühe nicht werth achten, so viel Zeit und Fleiß daran zu wenden, als sie zu verstehen erfordert wird, davon wegbleiben, und sie ungelesen lassen. Wer heisset sie meine Meinung aus der Gleichgültigkeit der Wörter errathen wollen, womit andere ihre vortragen, da sie so viel in meinen Schrifften

finden,

finden, als den rechten Verstand heraus zu bringen erfordert wird? Es wird demnach ein jeder unpartheyischer Leser die Billigkeit meiner Regel erkennen, daß er meine Schrifften mit einem leeren Gemüthe lieset, und mich nicht nach dem beurtheilet, was er von der Sache bey andern gefasset, mit dem ich gleiche Gedancken, seiner Meinung nach, haben soll.

Billigkeit der Regel des Autoris.

§. 45. Da ich nun von andern weiter nichts annehme, als in so weit ich es erweisen kan, daß es Wahrheit sey, und in so weit es sich mit meiner Kette der Wahrheiten verknüpffen lässet (§. 44.); so muß mir auch niemand des andern Meinung gantz beymessen, wenn ich mit ihm nur in einigen Stücken einig bin. Denn sonst eignet er mir Sätze zu, die ich nicht behaupte, und, wenn er sie anficht, so hat er nicht mit mir zu thun: er kan auch nicht verlangen, daß ich mich der Einwürffe annehmen soll, die er darwider machet. Derowegen wenn er wissen will, wie weit er mir von dem, was ein anderer statuiret, beymessen kan; so muß er meine Schrifften selbst durchlesen, und nicht nur entweder im Register nachschlagen, was er darinnen findet, oder auch auf dem Rande nach dem Inhalt der Articul sehen, die darinnen abgehandelt werden, nach diesem aber dieselben nach seinem Gefallen erweitern, ohne nachzusehen, wie weit

Daß man dem Autori nicht anderer Meinungen gantz beymessen soll, wenn er mit ihnen in etwas übereinkommet.

ich eigentlich mit einem andern einig bin. Er darff auch nach diesem nicht mir die Schuld beylegen, daß er mich unrecht verstanden. Denn er hat vielmehr seine Unachtsamkeit anzuklagen, daß er nicht alles durchgelesen, und mit gehöriger Aufmercksamkeit erwogen hat, wie nöthig ist, wenn man ohne Ubereilung urtheilen will, wie weit ich mit andern übereinkomme, und was hingegen andere noch weiter behaupten, davon ich entweder das Gegentheil habe, oder gar schweige, oder das ich zu weiterer Untersuchung ausgesetzt lasse. Z. E. Wenn ich in diesem Stücke (§. 1075. Met.) den Schul-Lehrern und unseren GOttes-Gelehrten, die es mit ihnen gehalten, Recht gebe, daß, wenn gleich die Welt ewig von GOtt wäre hervorgebracht worden, und also als ein Werck anzusehen, das von einer Würckung herkäme, die beständig in ihm gewesen, und sich ausser ihm geäussert; so würde ihre Ewigkeit dennoch von der Ewigkeit GOttes, und sie der Daure nach von GOtt unterschieden seyn: so kan mir deswegen noch niemand beymessen, daß ich diese Bedingung vor möglich halte, mit ihnen die Möglichkeit der Schöpffung von Ewigkeit behaupte, und also für unmöglich halte, aus der Vernunfft zu erweisen, daß die Welt von GOtt in einer endlichen Zeit erschaffen worden. Denn ich kan einem unter einer Bedingung

Exempel von dem Unterscheide der Ewigkeit GOttes und der Welt.

Recht geben, ob ich gleich die Bedingung nicht einräume, sondern entweder dahin gestellet seyn lasse, ob sie möglich, oder unmöglich ist, oder sie wohl gar für unmöglich erkläre. Wer demnach daraus erweisen will, daß ich auch in den übrigen Stücken ihnen Recht geben müste, weil ich ihnen in einem Recht gebe, der irret gar sehr. Ja er würde irren, wenn auch gleich das eine mit dem andern nothwendig verknüpfft wäre: denn es könnte ja seyn, daß einer diese Verknüpffung nicht einsähe, und alsdenn wäre es ein Fehler, daß man das eine annähme, da man doch das andere verwürffe, welches man zugeben müste, woferne das Erste wahr seyn solte. So urtheilen Leute, die alles auf gehörige Weise erwegen, und ihnen angelegen seyn lassen, ein gründliches Urtheil zu fällen, damit sie sich vor den Richter-Stuhl der Vernunfft wagen dörffen.

Noch ein anderes Exempel von dem Anfange der Welt.

Gleichergestalt wenn ich (a) sage, es sey wider einen Atheisten schwer zu demonstriren, auch öffentlich noch von niemanden erwiesen worden, nemlich ohne GOttes Existenz und Eigenschafften voraus zu setzen, daß die Welt und das menschliche Geschlechte einen Anfang genommen, damit man diese Wahrheit als einen Grund brauchen könnte, einen Atheisten auf demonstrativische

(a) in Ral. Prælect. Sect. 2. c. 3. §. 43. p. 155.

tivische Art zu überzeugen, daß ein GOtt sey, dem solche Eigenschafften zukommen, wie wir ihm in seinem geoffenbarten Worte beylegen; so thut man unrecht, wenn man mir beymessen will, als wenn ich denen beypflichtete, welche es schlechterdinges vor unmöglich halten, aus den Gründen der Vernunfft zu erweisen, daß GOtt die Welt in einer endlichen Zeit erschaffen habe, auch wenn man die göttliche Eigenschafften als bekandt annimmet, und nicht mehr mit einem Atheisten, sondern mit einem andern zu thun hat, der schon auf andere Weise überführet worden, daß ein GOtt sey. Eben so, wer für die Elemente der natürlichen Dinge einfache Dinge erkennet, die keine fernere Theile haben, der nimmet deswegen nicht gleich mit mir an, daß sie eine Krafft in sich haben, die beständige Veränderungen hervor bringet. Und wer dieses mit mir erkennet, der nimmet deswegen nicht mit dem Herrn von Leibnitz an, daß diese Krafft eine eingeschränckte Vorstellung von der Welt hervorbringe. Und demnach erkennet man auch die Billigkeit dieser Regel, daß man mir nicht gleich eines andern Meinung gantz beymessen soll, wenn man findet, daß ich in etwas mit ihm einig bin, vielweniger aber des andern Meinung in allem vor meine ausgeben, wenn ich nur etwas behaupte, welches, obenhin betrachtet, das

Das dritte Exempel von den Elementen der Cörper.

Billigkeit der Regel des Autoris.

Ansehen hat, als wenn es in etwas mit eines andern Meinung überein käme, da es doch nicht völlig dieselbe, sondern von ihr noch gar viel unterschieden ist.

§. 46. Ich kan hier auch noch dieses hinzusetzen, daß, wenn ich etwas verwerffe, was ein anderer auch verwirfft, man mir nicht beymessen müsse, als wenn ich keine andere Gründe, als der andere dazu hätte; noch auch, wenn ich etwas vertheidige, was von einem andern vertheidiget wird, als wenn ich es in Ansehung derselben Gründe thäte, darauf der andere bauet. Denn es ist möglich, daß man verschiedene Gründe dazu hat, warum man etwas verwirfft, und warum man es annimmet. Und es gilt nicht gleich viel, aus was für Gründen man etwas verwirfft, oder vertheidiget, massen einige Gründe Wahrheit seyn können, da die andere irrig sind. Derowegen wenn man einem, der mit einem andern einen Satz entweder annimmet, oder verwirfft, auch die Gründe beymessen wolte, warum der andere ihn annimmet, oder verwirfft; so würde man einen eines Irrthums, oder einer Ubereilung beschuldigen, da er von beydem frey ist. Z. E. Viele verwerffen den natürlichen Einfluß der Seele in den Leib und des Leibes in die Seele, weil sie ihn nicht begreiffen können. Ich führe andere Gründe an, warum ich der Aristote-

Daß man dem Autori nicht beymessen soll, als wenn er etwas aus eben der Ursache verwürffe oder vertheidigte, warum es andere gethan.

Exempel vom natürlichen Einfluß der Seele in den Leib

und dieses in die Seele.

lischen Meinung nicht beypflichten kan (§. 762. Met.). Derowegen geschiehet mir offenbar unrecht, wenn man mir Schuld geben will, daß ich etwas deswegen verwürffe, weil man es nicht begreiffen könnte, wie es möglich wäre. Und man thut mir um so viel mehr unrecht, da ich nicht allein (§. 762. Met.) ausdrücklich erinnere, es sey dieses noch nicht gnug, ihn zu verwerffen, sondern gar behaupte, man könne ihn auch noch nicht verwerffen, wenn gleich dazu kommet, daß er nicht in der Erfahrung gegründet sey. Gleichergestalt verwerffen einige den natürlichen Einfluß deswegen, weil sie es vor unmöglich halten, daß in ein einfaches Ding ein anderes endliches Wesen von aussen würcken könne. Man thäte mir aber unrecht, wenn man mir deswegen, daß ich dem natürlichen Einflusse des Leibes in die Seele und der Seele in den Leib nicht beypflichte, diesen Grund als eine Lehre beymessen wolte, da ich gantz andere Gründe vor mich anführe (§. 703. Met.), und von dem andern nichts in meinen Schrifften zu finden. Ja wenn der Herr von **Leibnitz** behauptet, daß kein endliches Wesen in ein einfaches Ding von aussen würcken könne; so thut man ihm höchst unrecht, wenn man ihn beschuldiget, es könne gar nichts von aussen, auch nicht GOtt, das unendliche Wesen, durch seine un-

unendliche Krafft hinein würcken. Und zwar thut man ihm um so vielmehr unrecht, da er das Gegentheil mit ausdrücklichen Worten behauptet. Derowegen damit man weiß, aus was vor Gründen ich etwas verwerffe, oder vertheidige; so muß man meine Schrifften nicht nur obenhin ansehen, sondern mit gehöriger Erwegung lesen. Denn es ist eine Ubereilung, die man nicht verantworten kan, wenn man gleich als eine ausgemachte Sache annehmen will, es wären dieses die eintzige Gründe, warum man etwas verwerffen oder vertheidigen könne, die man bey einem Autore gelesen, oder von jemanden gehöret, ehe man es erweisen kan, daß nicht mehrere seyn können, und daher so sicher gleich schliessen: Wer diesen Satz verwirfft, oder vertheidiget, der muß es aus diesen, und keinen andern Gründen thun, daß man nicht einmahl vor nöthig erachtet nachzusehen, was der andere vor Gründe anführet. Am allerwenigsten aber ist dergleichen Ubereilung zu verantworten, wenn man sich dabey rühmet, man habe alles offt und reiflich erwogen.

Ubereilung, so zu vermeiden.

§. 47. Ich habe alle Wörter erkläret, die ich in meinen Sätzen gebraucht (§. 18.), und die Wörter, welche ich in den Erklärungen gebraucht, auch vorher durch andere Erklärungen verständlich gemacht (§. 34.). Da ich nun einer Sache weiter nichts

Wie man den eigentlichen Verstand der Sätze des Autoris heraus bringet.

nichts beylege, als in Ansehung dieser Erklärung; so muß auch derjenige, der meinen Satz verstehen will, nichts anders durch die Wörter verstehen, als ich, und demnach nicht allein die Erklärungen ansehen, die ich von dem Worte gebe, welches in einer Sache gebraucht wird, sondern auch ferner die Erklärungen nachschlagen, die ich von denen in gegenwärtiger Erklärung vorkommenden Wörtern gebrauche. So macht man es in der Mathematick, wenn man die Sätze verstehen will, welche von den Mathematicis behauptet werden. Derowegen da ich auf eben die Art in meinen Schrifften verfahren, wie man dort zu verfahren pfleget (§. 25.); so kan man auch bey mir nicht anders den eigentlichen Verstand meiner Sätze heraus bringen, als auf eben die Art und Weise, wie er in den mathematischen Schrifften heraus gebracht wird. Z. E. Ich habe (§. 639. Met.) erwiesen, es würde durch ein Wunder-Werck die gantze künfftige Welt geändert. Wer diesen Satz verstehen will, der muß das Wort Welt nach der von mir (§. 544. Met.) gegebenen Erklärung auslegen. Durch die Welt verstehe ich die gantze Reihe der veränderlichen Dinge, die neben einander sind, und auf einander folgen, insgesamt aber mit einander verknüpfft sind. Und ich sage (§. 545. Met.), daß die Dinge mit

Exempel von der Würckung der Wunder-Wercke.

einander verknüpfft seyn, wenn ein jedes unter ihnen den Grund in sich enthält, warum das andere neben ihm zugleich ist, oder auf dasselbe folget. Ich habe aber auch (§. 29. Met.) erkläret, was ich durch das Wort **Grund** verstehe, nemlich dasjenige, woraus man verstehen kan, warum das andere ist. Wer auf diese Erklärungen insgesamt acht hat, der wird nicht allein meinen Satz verstehen, sondern auch alle unrichtige Auslegungen widerlegen können, in so weit von einer Veränderung geredet wird. Man muß aber auch ferner acht haben auf die Erklärung des Wunderwerckes, damit man auch dieses Wort nicht etwan in einem andern Verstande nimmet, als es von mir genommen wird. Ich habe aber auch (§. 633. Met.) das Wort **Wunderwerck** erkläret, daß es nemlich eine übernatürliche Würckung sey. Was ich durch **übernatürlich** verstehe, findet man (§. 632. Met.): nemlich, ich verstehe dadurch, was weder im Wesen, noch der Krafft der Cörper, gegründet ist. Ich habe auch ferner gezeiget, was das **Wesen** des Cörpers bey mir heisset (§. 606. Met.), nemlich, die Art und Weise der Zusammensetzung aus seinen Theilen: ja auch was die Theile heissen (§. 24. Met.), nemlich, die viele unterschiedene Dinge, die zusammen genommen eines machen. So findet

man auch (§. 623. Met.), was die Krafft der Cörper ist, nemlich, eine Bemühung, die Materie zu bewegen, und so weiter. Wer nun auf diese Erklärungen acht hat, der wird nicht allein meinen Satz verstehen, sondern auch alle unrichtige Auslegungen widerlegen können, in so weit darinnen die Ursache der Veränderungen angegeben wird. Nemlich, wenn ich sage: **Durch ein Wunder-Werck wird die gantze künfftige Welt geändert;** so ist der Verstand dieser: Wenn in einem Cörper eine Veränderung geschiehet, ohne daß ich in ihm etwas finde, woraus ich verstehen kan, wie diese Veränderung erfolget, ich mag alles wohl erwegen, was in dem Unterscheide seiner Theile und der Art und Weise, wie er daraus zusammen gesetzet ist, und bey seiner Bewegung wahrgenommen werden mag; so wird nach diesem in der Reihe der Dinge, die auf einander folgen, immer etwas anzutreffen seyn, welches nicht da gewesen wäre, wenn die erwehnte Veränderung nachgeblieben wäre; und zwar wird sich diese Veränderung nicht weiter erstrecken, als in so weit in ihr etwas zu finden, daraus man verstehet, warum das andere erfolget, und so ferne auch in diesem etwas anzutreffen, daraus man verstehen kan, warum weiter etwas erfolget. Daß dieses der Verstand meiner

Worte

Worte seyn müsse, kan ich aus den angeführten Erklärungen auf eine demonstrativische Art erweisen. Es ist aber gnug, daß ich mich auf die Erfahrung beruffe. Z. E. Herr Professſ. Bülffinger, der alle Einwürffe mit aller Bescheidenheit, aber dabey gründlich widerleget, die man wider meine Metaphysick vorgebracht (a), hat meine Sätze jederzeit so erkläret, wie ich sie erkläre, weil er meine Erklärungen vor Augen gehabt, und so geantwortet, wie ich würde geantwortet haben, wenn ich den Ungrund der Einwürffe hätte zeigen sollen, weil durch meine Erklärungen zugleich der Grund von den unrichtigen Auslegungen erhellet. Hingegen Herr D. Budde mit seinen Consorten bringen überall einen verkehrten Verstand heraus, weil sie auf meine Erklärungen nicht acht haben; sondern allerhand fremde Begriffe, die sie aus Büchern ins Gedächtnis gefasset, mit Worten verknüpffen, die einige Verwandnis mit Worten zu haben scheinen, damit andere ihre Irrthümer vorgebracht, weil sie mit dem Vorsatze über das Buch kommen, gewisse Irrthümer darinnen zu finden.

Wer den Autorem recht erkläret.

Wer unrecht.

§. 48. Da man nun auf meine Erklärungen, die ich von denen Wörtern gegeben, acht

Warum des Autoris

(a) in Dilucidationibus philosophicis de Deo, anima & mundo.

Schrifften gantz müssen gelesen werden, wenn man sie verstehen will.

acht haben muß, wenn man meine Sätze verstehen will, und nicht allein blos auf die Erklärung derjenigen Wörter, die in einem Satze vorkommen, sondern auch immer weiter fort auf die fernere Erklärungen derjenigen Wörter, die in den Erklärungen vorkommen (§. 47.); so muß man meine Schrifften gantz lesen, wenn man sie verstehen will. Man wird aber finden, daß man bey dem Lesen auch gnugsame Aufmercksamkeit brauchen muß, damit einem die vorhergehende Erklärungen geläuffig werden, ehe man zu den folgenden schreitet. Denn sonst wird es einem sehr mühsam fallen, die folgende zu verstehen, und doch leicht auf Mißverstand gerathen, weil einem fremde Begriffe, oder zum wenigsten nicht gantz reine Begriffe, die in der Undeutlichkeit viel Fremdes mit einmengen, geläuffiger sind.

Was erfordert wird, die Schrifften des Autoris zu verstehen.

Und deswegen erkennen dieses Sache Verständige, daß, wenn man meine Schrifften verstehen will, Aufmercksamkeit und Fähigkeit, sie zu verstehen, erfordert wird. Nemlich, die Fähigkeit wird durch Ubung erreichet, als wenn man mathematische Schrifften mit gehörigem Fleisse durchliest, die auf demonstrativische Art geschrieben sind, damit man sich gewöhnet, abgemessene Begriffe mit den Wörtern zu verknüpffen, die allzeit vor Augen zu haben, wenn man sie braucht, und auch in der Undeut-

deutlichkeit sie erblicket, und von andern unterscheidet, ob man gleich nicht deutlich erweget, was sie in sich fassen: gleichwie anfangs einer, der auf dem Claviere will spielen lernen, die Claves, welche er greiffen soll, sorgfältig unterscheiden muß, bis er sich eine Fertigkeit zuwege bringet, dieselbe blindlings und im Finstern zu greiffen. Wer nun diese Fähigkeit noch nicht besitzet, der muß sie erst in Lesung meiner Schrifften erhalten; und also gehet es ihm, wie den Anfängern der Mathematick, und er muß mit solchem Fleisse, und solcher Weile, dieselben lesen, wie sie den *Euclidem* zu lesen pflegen. Wem dieses nicht anstehet, der bleibe davon: denn sie sind vor ihn nicht geschrieben. Will er sich aber doch daran wagen, und hin und wieder, wo ihn das Register und die Beyschrifften an dem Rande hinweisen, eintzele Stücke heraus nehmen; der muß es ihm nicht lassen entgegen seyn, wenn man ihm darnach zeiget, daß er die Sache nicht verstehet, und sich Meinungen dichtet, die in meinen Schrifften gar nicht zu finden sind. Was ich aber gesagt in Ansehung der Erklärungen, eben das gilt in Ansehung der Beweise, wenn man sie begreiffen will. Denn es ist eben eine solche Verknüpffung der Beweise, wie der Erklärungen, in meinen Schrifften anzu-

Wer von den Schrifften des Autoris bleiben soll.

Erinnerung.

anzutreffen, indem der Beweis eines jeden Satzes einen immer weiter zurücke auf andere Sätze weiset (§. 29.).

Wie man die Beweise des Autoris begreiffen lernet.

§. 49. In den Beweisen nehme ich keinen Grund an, als der im Vorhergehenden ausgemacht worden, entweder durch die Erfahrung, oder durch andere Gründe (§. 29). Und derowegen muß man das Vorhergehende inne und wohl erwogen haben, wenn man in den folgenden Beweisen zurechte kommen will. Man muß demnach die citirte §§. nachschlagen, und ferner diejenigen, die in ihnen wieder citiret werden, bis man auf solche kommet, da nichts weiter angeführet wird. Alsdenn hat man meinen Beweis erst vollständig inne, und kan von seiner Krafft urtheilen. Jedoch, wenn er diese Krafft bey sich empfinden soll, so muß er sich gleichfalls mit den vorhergehenden Sätzen wohl bekandt gemacht haben, und über dieses eine Fähigkeit besitzen, die er nicht anders, als durch Ubung, erreichen kan, und einige Verwandnis mit der vorigen hat (§. 48.). Derowegen hätte ein gewisser Mann nicht so offenhertzig bekennen dörffen, daß er keine Krafft in meinen Beweisen, als z. E. in dem Beweise, daß ein GOtt sey, bey sich empfunden: denn man weiß es ohne sein Bekäntnis, und würde es ihm nicht glauben, wenn er es gleich anders vorgäbe. Und also erfordert es

Wer die Krafft des Beweises empfindet.

auch

auch meine Art zu beweisen, daß man meine Schrifften gantz durchlesen muß, wenn man begreiffen will, ob es Wahrheit sey, was ich vorgetragen. Aber auch aus dieser Ursache erfordern Verständige, daß, wenn man erkennen will, ob Wahrheit in meinen Schrifften sey, man sie mit Aufmercksamkeit und Fähigkeit des Verstandes lesen muß. Ich rede die Wahrheit, und Verständige müssen mir darinnen Zeugnis geben. Derowegen fürchte ich mich nicht, ob gleich Widriggesinnte daraus Anlaß nehmen, mich zu lästern, und einen Hochmuth daraus machen wollen. Wer sich an das Urtheil derer kehren wolte, die eine Sache nicht verstehen, und aus Bosheit lästern, der müste in Verbesserung der Wissenschafften gar nichts vornehmen. Ich habe aber auch in meine Beweise niemahls mehr gesetzet, als dazu genug ist, daß einem Leser das übrige einfället, der das Buch von vornen an bis zu Ende in seiner gehörigen Ordnung fortlieset, und mit denen darinnen enthaltenen Erklärungen und Sätzen bekandt macht (§. 30.). Und demnach wollen meine Beweise wohl erwogen werden, und, damit einem beyfället, was alsdenn noch weiter nöthig ist, so muß man sich auch das Vorhergehende wohl bekandt machen, ehe man zu dem Folgenden schreitet. Wer so verfähret, der kan erst von der Krafft meiner Be-

Offenhertzigkeit des Autoris.

Wie die Beweise des Autoris beschaffen.

Beweise urtheilen: wer es aber an Uberlegung fehlen lässet, und sich die Fähigkeit des Verstandes nicht zuwege gebracht, die hier erfordert wird, der urtheilet, wie man im Sprüchworte zu sagen pfleget, wie der Blinde von der Farbe.

Ob der Autor hier blos vergebliche Schwierigkeiten macht.

§. 50. Wer demonstrativische Schrifften gelesen und verstehen lernen, der wird mir in allem Beyfall geben; denn er wird inne werden, daß ich aus der Erfahrung schreibe, und seine eigene Erfahrung, die er an sich gehabt, wird ihn überzeugen, daß dieses die lautere Wahrheit sey. Wollen aber auch Unerfahrene überführet werden, daß ich die Wahrheit rede, und nicht blos Schwierigkeiten erdichte, damit ich Glauben finden mag, wenn ich meinen Gegnern beständig ihr Mißverständniß vorhalte, so muß ich ihnen zu Gefallen noch auf einen andern Beweis dencken. Ich habe erinnert (§. 22.), daß ich mich der mathematischen Lehr-Art beflissen, und erkenne den *Euclidem* als einen Meister darinen (§. 34.).

Beweis, daß es nicht geschehe.

Derowegen fordere ich auch mit Recht, daß man meine Schrifften mit dem Bedacht lieset, und mit der Fähigkeit des Verstandes, womit man die Schrifften des *Euclidis* lieset, wenn man sie verstehen, und seine Lehren als Wahrheit erkennen will. Derowegen, wer an dem zweiffelt, was ich gesaget, wie

wie meine Schrifften müssen gelesen wer-
den (§. 48. 49.), der nehme den *Euclidem*
in die Hand, und sehe zu, wie er zurechte
kommen wird, wenn er hin und wieder einen
Satz aufschläget, ohne ihn ordentlich von
vornen an zu lesen, oder, wie ihm zu Muthe
seyn wird, wenn er sogleich hinter einander
weg in einigen Tagen den gantzen *Euclidem*
durchlesen will. Hingegen wende er nach
und nach solchen Fleiß an, wie ich zu Lesung
meiner Schrifften erfordere, und gebe nach
dem gleichfalls acht, wie ihm zu Muthe seyn
wird, wenn er nun den *Euclidem* völlig ver-
stehet. Er mercke darauf, ob er wohl von
diesem Zustande vorher einen Begriff ge-
habt, darinnen er sich nun befindet, und
komme alsdenn zu meinen Schrifften, und
verfahre gleichfalls damit, wie er es mit
dem *Euclide* gemacht. Ich bin gewiß, er
wird mir alsdenn in allem recht geben.
Wem dieser Weg zu weitläufftig ist, dem
kan ich nicht helffen. Es hat eine jede
Fertigkeit ihre Ubungen, dadurch sie erlan-
get wird. Wer jene nicht anstellen will,
der kan auch diese nicht erreichen. Es ist
Wunder, daß die Menschen nicht von der
Seele erkennen wollen, was sie von dem
Leibe zugeben müssen, auch wenn sie blos
nach ihren fünff Sinnen urtheilen.

Erinnerung.

§. 51. Vielleicht werden einige meinen,
es sey den Regeln der Klugheit zuwider,

Ob der Autor

dass ich von diesen Schwierigkeiten rede: denn ich würde dadurch die Leser von meinen Schrifften abschrecken, und die Zahl der Liebhaber derselben vergeringern. Nun ist mir zwar vor meine Person wenig daran gelegen, ob viele oder wenige meine Schrifften lesen: allein ich kan doch auch nicht leugnen, dass ich diese Sorge für vergeblich halte. Denn es sind zweyerley Menschen in der Welt: Einige hungern und dursten nach der Wahrheit, und die scheuen keinen Fleiss, sondern wenden vielmehr unverdrossen alle Mühe und Arbeit an, wo sie nur inne werden, dass sie Nahrung finden. Denen andern gilt es gleich viel, ob sie Wahrheit haben, oder nicht, und diese sind träge, finden an dem Nachdencken keinen Geschmack, und sind überflüßig vergnügt, wenn sie nur in das Gedächtnis fassen, damit sie in ihrem Amte zur Noth auskommen können; tragen auch wenig Sorge, ob sie es nicht mit mehrerem Nutzen verwalten könnten, wenn sie eine bessere Einsicht in die Wahrheit hätten. Für die letzten sind meine Bücher nicht geschrieben, denn ich habe mich niemahls nach der Trägheit derer gerichtet, die nur obenhin etwas lernen wollen. Sie lassen sie auch wohl ungelesen, wenn sie nicht etwan darüber kommen, um was aufzusuchen, was sie mit anbellen helffen. Die ersten aber, welche Geschmack an mei-

Randnoten: durch diese Schwierigkeiten die Leser abschreckt. — Unterscheid der Menschen in Ansehung der Wahrheit. — Für welche die Bücher des *Autoris* geschrieben.

meinen Schrifften haben, finden es vor sich selbst, was ich gesaget, daß man sie mit mehrerer Application, als Bücher, die auf andere Art geschrieben, lesen muß. Sie erfahren aber nach diesem, wenn sie die Mühe und den daraus im Anfange erwachsenden Verdruß überwunden haben, daß ihnen im Fortgange leichte wird, was ihnen anfangs schwer schiene, und sie mit vielem Vergnügen fortfahren können, auch die angewandte Mühe sie nicht gereuet.

Warum der Autor verlangt, daß man nicht mit Vorurtheilen über seine Schrifften kommen soll.

§. 52. Es ist bekandt, daß sich Leute gefunden, welche mich aus interessirten Absichten verfolget, und, ihre Verfolgung zu bescheinigen, vorgegeben, als wenn insonderheit in meinen Gedancken von GOTT, der Welt, und der Seele des Menschen, solche Lehren zu finden wären, wodurch den Atheisten die Waffen in die Hände gegeben, allen Lastern Thür und Thore geöffnet, alle Religion über den Hauffen geworffen, und alle Gesetze entkräfftet würden. Diese Beschuldigungen hat Herr D. Budde in Jena durch seine Autorität unterstützen wollen, und, nachdem ihm sein Unfug nachdrücklich gewiesen worden, um nicht das Ansehen zu haben, daß er sich übereilet hätte, und aus allzu gutem Vertrauen gegen meine Verfolger zu leichtglaubig gewesen wäre, sich nicht gescheuet vorzugeben, als wenn ich mich darwider nicht zu retten wüste,

wüste, und seine Beschuldigungen noch bestünden. Da nun in solchen Fällen nichts leichter ist, als daß sich bey einigen Gemüthern Vorurtheile einschleichen, indem die Erfahrung von dieser Würckung gnugsam zeuget, aus welcher das Sprüchwort entstanden: Calumniare audacter, semper aliquid hæret; das ist: Ein Land-Lügner findet immer einigen Glauben; so muß ich mir, bey den gegenwärtigen Umständen der Zeit, auch ausdingen, daß man nicht mit dem Vorsatze über meine Schrifften komme, Irrthümer, die gefährlich sind, darinnen zu suchen. Denn sonst dörffte man sich hin und wieder, ohne Ursache, einen Anstoß machen, wo nichts weniger, als was gefährliches, zu finden ist, und dadurch mit vergeblicher Mühe die Zeit verderben, die man glücklicher anwenden kan, meine Schrifften zu verstehen. Ich fordere dieses mit so viel mehrerem Rechte, weil die vermeinte Irrthümer, darauf man so entsetzliche Beschuldigungen gründet, nicht in meinen Schrifften anzutreffen sind, sondern nur Consequentien seyn sollen, die nicht aus meinen Sätzen, welche ich behaupte, sondern aus verstümmelten und verkehrten Worten, die man hin und wieder aus den Beweisen nimmet, und wider die von mir gegebene Erklärungen nach seinem Gefallen ausleget, fliessen sollen. Ein unpartheyischer Leser, der

Besonderes Recht, dieses zu prætendiren.

der ohne Vorurtheile über meine Schrifften kommet, und sie mit Bedacht und Fähigkeit lieset (§.47.49.), wird nichts finden, was ihm anstößig seyn könnte. Vielmehr, so bald er verstehet, was ich vortrage, wird er bekennen, daß meine Schrifften wider Herrn D. **Budden** und seine Consorten keine Vertheidigung gebrauchen. Und eben deswegen, weil sie selbst vor mich reden, und an sich die beste Schutz-Schrifft sind, keiner andern aber gebrauchen, habe ich in einer kleinen Vorrede zu der dritten Auflage meiner Gedancken von GOTT, der Welt, und der Seele des Menschen, die harte Beschuldigungen aus dem **Buddischen** Bedencken mit Herrn D. **Buddens** eigenen Worten, ohne einige Verantwortung, vor mein Buch drucken lassen. Denn es sind bereits gar viele Proben vorhanden, daß unpartheyische Leser darinnen gefunden haben, was ich ihnen gewähre, nemlich, die sicherste Waffen wider Atheisterey und Profanität.

Warum der Autor keine Vertheidigung vonnöthen hat.

§. 53. Vielleicht dörfften einige vermeinen, wenn meine Schrifften so klar sind, daß sie die Stelle einer Vertheidigung wider die Auflagen meiner Widersacher vertreten; so dörffte man sich nicht ausdingen, daß man die Vorurtheile beyseite setzen solle, indem man sie lieset: wenn gleich einer mit Vorurtheilen darüber käme, so würden

Es wird einem Einwurffe begegnet.

Ob einer, der mit Vorurtheilen über die Schrifften des Autoris kommet, sie verstehen kan.

würden sie doch verschwinden, wenn er mit Bedacht meine Schrifften durchläse. Es hält dieser Einwurff was Wahres in sich. Unterweilen kan es geschehen, daß einer ein Vorurtheil von einem Buche hat, und ihm dasselbe verschwindet, wenn er darüber kommet, indem es gantz anders beschaffen ist, als er nach seinem Vorurtheile vermeinte. Allein es gehet deswegen nicht immer an. Ich weiß auch Exempel, daß Leuten von meinen Schrifften Vorurtheile beygebracht worden, oder auch, ehe ich sie geschrieben, von meinen Lectionibus, die nach diesem gantz anders Sinnes worden, wenn sie entweder meine Schrifften gelesen, oder, nachdem sie an verschiedenen Orten andere gehöret, sich auch endlich entschlossen, mich zu hören. Ich ziele hier nicht blos auf den Vorwurff meiner Verfolger, als wenn gefährliche und Land- und Leut-verderbliche Lehren in meinen Schrifften wären, sondern auch auf dasjenige, wodurch andere meine Sachen zu verkleinern gesucht.

Exempel.

Damit ich aber ein Exempel anführe, so will ich eines wehlen, was nicht in Zweiffel gezogen werden kan. Meine Widersacher in Halle hatten viel ausgesprenget von gefährlichen Lehren, die ich vortragen solte, daß auch der Ruf davon dem gelehrten Adjuncto, nunmehro Professori auf der Universität Wittenberg, Herrn Hollmannen, einen

nen Widerwillen gegen mich erwecket, und einen Eckel vor meinen Schrifften erreget hatte. Als es doch aber fast unglaublich schiene, daß, wenn einer auch gleich im Grunde des Hertzens gar nichts taugete, er doch so boshafft und verwegen seyn solte, und der Jugend dergleichen frey und ohne Scheu vortragen; so überwand er sich endlich selbst, und machte sich über meine Schrifften, da er es gantz anders fand. Denn unerachtet er, nach der Freyheit zu philosophiren, deren ich mich selbst bediene (§. 40.), und einen andern ungekräncket geniessen lasse, frey von der Sache urtheilete, wie er sie nach seiner Einsicht fand, und daher in seinen beyden Dissertationibus de Harmonia præstabilita nicht allein wider den Hrn. von Leibnitz und Hrn. Prof. Bülffingern, sondern auch wider mich, freymüthig erinnerte, was ihm im Wege stünde, daß er das Systema Harmoniæ præstabilitæ vor nicht völlig demonstriret hielte, und er deswegen es nicht mit uns dem gemeinen Systemati Influxus physici vorzöge, sondern vielmehr vor irrig hielte; so bekennete er doch nicht weniger, daß von solchen gefährlichen Lehren, wie meine Widersacher mir Schuld geben wollen, nicht das geringste darinnen zu finden sey, und daß ich weder die Seele ihrer Freyheit beraube, noch eine unvermeidliche Nothwendigkeit behaupte, wohl aber

diese

diese wider die Fatalisten glücklich bestreite, in dieser Materie nichts vortrage, als was von allen Theologis und Metaphysicis für wahr erkandt worden, Herr Lange insonderheit so weit gehe, daß er auch bey mir zu Irrthümern macht, was in der Schrifft stehet, und von allen Theologis beständig vertheidiget, von niemanden aber jemahls, als den Socinianern, in Zweiffel gezogen worden; hingegen aber meine Worte verstümmelt auf eine solche betrügliche Art anführet und verkehret, und dadurch den Leser, der meine Schrifften nicht selbst ansiehet, einnimmet, daß er selbst darüber in Eyfer gerathen, ob ihn zwar die Sache nichts angehet, und härtere Worte deswegen wider ihn gebraucht zu haben bekennet, als sonst würde geschehen seyn, auch der Wahrheit zu Steuer die Feder selbst angesetzet, und das unrichtige und ungebührende Verfahren Herrn D. Langens gezeiget. Weil dieses, was ich hier anführe, der Welt vor Augen lieget, so darff man an der Wahrheit nicht zweiffeln: wolte ich aber noch andere dazu setzen, die mir blos aus Briefen und mündlichen Nachrichten bekandt sind, so würden meine Widersacher, die von allem mich zu lästern Gelegenheit nehmen, auch da Materie gefunden zu haben vermeinen. Unerachtet ich nun gewonnen zu haben versichert bin, wenn man meine Schrifften

mit Bedacht und ordentlich zu lesen sich resolviret; so hat es dennoch seine Ursachen, warum ich von dem Leser verlange, er solle die Vorurtheile bey Seite setzen, und nicht mit dem Vorsatze darüber kommen, solche gefährliche Meinungen darinnen aufzusuchen, wie Herr D. Lange sich weiß machen lassen, und Herr D. Budde auf guten Glauben von ihm angenommen. Nemlich, ich will nicht sagen, daß alle von gleicher Einsicht sind, und dabey aus unpartheyischem Gemüthe es ihnen gleich viel gelten lassen, wer Recht hat, ob gleich hierauf gar vieles ankommet; sondern ich begnüge mich, blos dieses anzuführen, daß diejenigen, welche nicht gantz unpartheyisch sind, nicht mit gehöriger Aufmercksamkeit und Uberlegung, wie erfordert wird, wenn man meine Schrifften verstehen will (§. 47. 49), alles durchlesen, sondern nur hin und wieder nachsuchen, ob sie einige Worte finden, die ausser dem Contexte und dem gantzen Zusammenhange meines Systematis sich auf den Irrthum deuten lassen. Wir haben das Exempel an Hrn. D. Langen, der die Beschuldigung vorher feste gestellet, ehe er meine Schrifften angesehen, und nach diesem in Worten gesucht, was gar nicht darinnen zu finden ist. Denn wenn er auch gleich mit Wissen und Willen unterweilen meine Worte verkehret haben mag; so will doch glauben, daß es ihm nicht

Ursachen, warum Vorurtheile hinderlich, die Schrifften des Autoris zu verstehen.

M allzeit

allzeit blos an einem guten Willen gefehlet. Und wolte man dieses Exempel nicht paßiren lassen, so könnte ich ein anderes von einem seiner Collegen anführen, bey dem diejenigen, welche ihn kennen, wohl alle den Willen absolviren werden.

Das 6. Capitel.

Von der Logick des Autoris insbesondere.

§. 54.

Vorhaben des Autoris.

Nachdem ich bisher überhaupt von demjenigen gehandelt, was meine philosophische Schrifften insgesamt angehet; so will ich auch nun noch ferner zeigen, was von jeden insbesondere zu mercken denen nicht undienlich ist, die eine Nachricht davon zu haben verlangen. Und deswegen will ich von jeder Disciplin insbesondere in einem besonderen Capitel handeln und von denen dahin gehörigen Schrifften anführen, was ich vor nöthig erachte. Ich habe zwar schon An. 1718 in meiner Ratione Prælectionum in Mathesin & Philosophiam universam, darinnen ich in der andern Abtheilung von meinen Lectionibus über alle Theile der Philosophie [illegible] umständlich angezeiget, was ich vor Gründe in einer jeden Disciplin angenommen, [illegible]

Was der Autor in der Ratione Prælectionum abgehandelt.

um

um ich dieselbe erwehlet, und andern vorgezogen, wie ich selbst in meinem Studiren und denen darauf angestellten Überlegungen fortgegangen; was ich für Nutzen bey meinen Zuhörern zu stifften mir vorgenommen, und was dergleichen mehr ist; und dörffte daher überflüßig scheinen, von dieser Materie hier von neuem zu handeln; weil man es genug achtete, den Leser dahin zu verweisen: allein dieses ist noch nicht genug, mich von gegenwärtigem Vorhaben abzuhalten; weil ich eben nicht werde nöthig haben, blos dasjenige zu wiederholen, was dorten zu finden ist, sondern vielmehr vieles anführen können, wovon dort nicht gedacht worden. Und da meine Absicht nicht eben dieselbe ist, welche ich damahls gehabt; ich auch hier von meinen Schrifften, und nicht von meinen Lectionibus handele: so würde sich auch vieles hieher nicht schicken, was ich dorten von Rechtswegen angeführet. Ich lasse demnach mit gutem Bedacht alle Nachrichten weg, die man in der Ratione Prælectionum finden kan, wenn sie gleich auch hier nicht am unrechten Orte angebracht würden, und werde dannenhero in einigen Stücken kürtzer seyn können, als sonst würde geschehen seyn, wenn die Ratio Prælectionum nicht vorhanden wäre. Von diesem Büchlein aber rede ich hier deswegen nicht insbesondere, weil

Wie weit gegenwärtiges Vorhaben davon abgehet.

es nicht unter die deutsche Schrifften gehöret, die ich von den verschiedenen Theilen der Welt-Weisheit heraus gegeben, und davon ich gehörige Nachricht zu ertheilen mir vorgenommen habe (§. 1.).

Wie der Autor die Logick abgehandelt.

§. 55. Ich habe mir vorgenommen, die Welt-Weisheit auf eine solche Art abzuhandeln, daß man sie in seinem künfftigen Amte und im menschlichen Leben nutzen könnte. Denn ich habe es für einen schädlichen Wahn gehalten, als wenn man sie blos darzu erlernen solte, damit man in Gesellschafften Materien zu discurriren, in den Schulen Materien zu disputiren, und in der verkehrten gelehrten Welt Materien zu Zänckereyen hätte. Derowegen habe ich auch bey der Logick diese Absicht gehabt, und deswegen das nöthige und nützliche von dem überflüßigen, oder auch dem, was nicht sonderlich zu gebrauchen ist, abgesondert, und von dem Nutzen der wenigen Regeln in allerhand Fällen weitläufftig geredet. Es lässet sich aber, was ich in der Logick vorgetragen, wie der Herr Professor Thümmig in den Lateinischen Institutionibus gethan, die er von meiner Philosophie aus den deutschen Schrifften zu bequemerem Gebrauche der Lernenden auf Universitäten mit vieler Geschicklichkeit verfertiget, und die man in Franckreich für das beste Compendium Philosophiæ öffentlich erkandt,

Absicht des Autoris bey der Logick.

Inhalt der Logick.

landt, in zwey Haupt-Theile bringen, deren einer die Theorie oder die Regeln der Logick, der andere aber die Praxin oder den vielfältigen Nutzen der Regeln zeiget. In den ersten Theil gehören die ersten vier Capitel; in den andern aber die übrigen eilffe: wiewohl Herr Thümmig nicht unrecht gethan, daß er auch verschiedenes aus den ersten 4. Capiteln in den andern Theil gezogen, weil er die Theorie von der Praxi abzusondern sich vorgenommen, dergleichen Intention ich nicht gehabt habe. Denn ich hielt es vor rathsam, gleich einige mit der Theorie zu verknüpffen, wegen besonderer Umstände, darauf ich zu sehen Ursache hatte, die aber Herr Thümmigen nichts angehen. In der Theorie handele ich von den drey Würckungen des Verstandes, wie man sie insgemein zu nennen pfleget, den Begriffen, den Urtheilen und den Vernunfft-Schlüssen; in der Ausübung zeige ich den Nutzen dieser Lehre in Erfindung der Wahrheit, sowohl durch die Erfahrung vermittelst rechten Gebrauches der Sinnen, als durch die Vernunfft vermittelst rechten Gebrauches des Verstandes; ferner in Beurtheilung der Wahrheit, in Beurtheilung und Lesung der Bücher, im Uberführen, im Widerlegen und im Disputiren.

Inhalt der Theorie

Und der Ausübung.

§. 56. Die drey Würckungen des Verstandes oder *tres mentis operationes* sind der Grund von der alten *Aristotelischen* Logick,

Warum der Autor nach den drey Würckungen

des Verstandes die Theorie der Logick abhandelt.

gick, wie sie die Schul-Weisen abge handelt. Viel von den Neueren haben ver worffen, daß man die Logick darnach ab handelt: allein da ich mich nicht darum be kümmere, ob es alt, oder ob es neu ist, und ob es werth gehalten und gerühmet, oder ob es verachtet wird (§. 39); so habe ich mich auch hier nicht daran gekehret, sondern bin vergnügt gewesen, daß ich dieses Verfahren gegründet gefunden. Denn die Logick soll zeigen, wie wir den Verstand in Erkäntnis der Wahrheit gebrauchen. Es erkläret aber dieselbe deutlich, was in der Seele vorgehet, indem wir etwas erkennen. Und daher ist sie auch von der natürlichen Logick nicht unterschieden. Sie giebet keine andere Re geln, als die uns von der Natur vorgeschrie ben sind; sondern erkläret blos dieselbe. Nun bedencke man, worauf alle unsere Erkänt nis, die wir haben, ankommet. Was kön nen wir weiter thun, als daß wir uns die Sachen entweder blos vorstellen, oder von ihnen urtheilen? Und demnach bestehet un sere Erkäntnis entweder in Begriffen, oder in Urtheilen. Wenn wir von einer Sache urtheilen, eignen wir ihr entweder zu, was wir bey ihr wahrnehmen, oder wir schliessen aus andern Urtheilen, was ihr zukommen kan. Und eben so verfahren wir, wenn wir einer Sache etwas absprechen. Derowegen ha ben wir zweyerley Urtheile: Einige wer

Natürliche Logick.

Worauf alle Erkäntnis ankommet.

den unmittelbar aus den Vorstellungen der Dinge genommen, die andere durch Vernunfft-Schlüsse heraus gebracht. Jene nenne ich Grund-Urtheile, diese Nach-Urtheile, im Lateinischen Judicia intuitiva & discursiva. Zu aller dieser Erkäntnis (mehrere aber haben wir nicht) brauchen wir drey Verrichtungen: Entweder wir stellen uns eine Sache blos vor, und lassen es dabey bewenden, oder wir urtheilen von ihr entweder aus den blosen Begriffen, oder vermittelst der Vernunfft-Schlüsse. Und also kommet alles auf diese drey Würckungen des Verstandes an: Eine Sache sich vorstellen, davon urtheilen, und davon raisonniren. Derowegen habe ich auch nichts anders, als diese drey Würckungen des Verstandes erklären können, wenn die künstliche Logick nicht von der natürlichen unterschieden seyn, sondern blos die natürliche deutlich erklären solte. Weil man aber von einer Sache nicht urtheilen kan, die man sich nicht vorstellet, woferne man nicht anderer Urtheile blos nachsagen will, die man von ihnen gehöret; so ist allerdings die blose Vorstellung der Dinge (*simplex rerum apprehensio*), oder die Lehre von den Begriffen (*de notionibus*) das erste, davon ich habe handeln müssen. Und weil man die Sachen, welche man sich vorstellen kan, durch Nahmen anzudeuten pfleget, damit man von ihnen reden kan, und

Grund der Ordnung von der Theorie der Logick.

weil man die Wörter im Urtheilen und Raisonniren höchst-nützlich und nöthig gebraucht; so habe ich auch gleich nach den Begriffen den Gebrauch der Wörter erkläret, in so weit sie bey den Würckungen des Verstandes die Stelle der Begriffe vertreten. Endlich weil im Raisonniren Urtheile als bekandt und im Vorrathe voraus gesetzt werden, auch die Grund-Urtheile aus blosen Vorstellungen gemacht werden; so habe ich zum andern von den Urtheilen, und zum dritten von den Schlüssen gehandelt. Auf solche Weise meine ich genug gerechtfertiget zu seyn, warum ich in Abhandlung der Theorie von der Logick bey der gemeinen Abtheilung geblieben. Denn wenn ich die Sache selbst vor mich untersucht, wovon man eigentlich in der Logick handeln müsse, woferne man daraus den Gebrauch des Verstandes in Erkäntnis der Wahrheit lernen soll; so habe es nicht anders gefunden, als daß man von diesen dreyen Würckungen des Verstandes reden müsse.

Wie der Autor verfähret, wenn er etwas von andern annimmet.

§. 57. Ich erinnere hier beyläuffig einmahl für allemahl, wie ich gewohnet bin, etwas von andern anzunehmen. Nemlich, wenn ich es verstehen lernen, was ein anderer haben will, so stelle ich mich an, als wenn ich von der Sache noch nichts wüste, sondern mir erst aufgegeben würde, die Wahrheit in diesem

diesem Stücke zu suchen. Ich fange demnach an zu überlegen, was dabey nöthig ist, und sehe zu, ob eben dasselbe aus den mir bereits bekandten Wahrheiten, oder auch aus der mir beywohnenden Erfahrung durch Uberlegung kommet. Wenn es geschiehet, so erkenne ich es als wahr, und nehme es an; kommet aber was anders heraus, so giebet mir doch der andere Anlaß, die Wahrheit zu finden, wenn er auch selbst auf dem unrechten Wege ist. Und in diesem Falle erkenne ich ihn selbst für meinen Wegweiser, und werde nicht allein zurücke gehalten, wegen seines Irrthums ihn zu verkleinern, sondern vielmehr angetrieben, ihn dabey, so viel möglich, zu entschuldigen, und erwege deswegen desto unpartheyischer, wie viel dem andern irriges beyzumessen. Derowegen ist bey mir keine Gefahr, daß ich das Argumentum ab invidia practicire, und durch Consequentien den andern verhaßt zu machen suche, oder auch seinen Irrthum mit Irrthümern anderer vergleiche, die einen verhaßten Nahmen haben. Ja ich glaube, daß kein besser Mittel wider die Ketzermacherey ist, da man durch Beymessung der Gefährlichkeit der Irrthümer andern zu schaden trachtet, als wenn man auf diese Art verfähret. Ich erhalte aber auch dadurch, daß dasjenige, was ich von andern annehme, mit demje-

Besondere Danckbarkeit des Autoris.

Mittel wider die Consequentien- und Ketzermacherey.

nigen, was ich vorhin behauptet, zusammen stimmet, und darff nicht besorgen, daß ich mir unwissend widerspreche. Aber eben hieraus kommet, daß ich unterweilen eines andern Meinung nur in etwas annehme, so daß ich gar wohl sagen könnte, ich wäre gar nicht seiner Meinung (§. 45.), auch nicht allzeit etwas aus eben der Ursache vertheidige und verwerffe, warum es andere gethan (§. 46.). Ich sage meine Kunst-Griffe offenhertzig heraus, nicht aus Ungedult, als wenn sie mir von meinen Widersachern zur Vertheidigung heraus gelocket würden; sondern weil ich davor halte, es werden einige seyn, die davon Nutzen haben werden. Denn mir lieget nichts näher an, als daß die Wahrheit als Wahrheit erkandt, und zum gemeinen Nutzen angewandt wird. Derowegen wenn ich finde, was mir in Erkäntnis Vortheil bringet; so wolte ich gleich, daß alle, die mit Erkäntnis der Wahrheit umgehen, diesen Vortheil auch einsehen, und glücklich gebrauchen möchten. Ich verlange nichts vor andern voraus zu haben: ich freue mich vielmehr, wenn andere vor mir etwas voraus haben, und liebe sie, und halte sie werth, weil sie mir dadurch einen Trieb geben, mit neuem Eyfer das angefangene fortzusetzen, und ich von ihnen lerne, was mir behülfflich ist, weiter zu gehen.

Nutzen von dem Verfahren des Autoris.

Offenhertzigkeit des Autoris.

Ursache davon.

§. 58.

§. 58. Unerachtet ich nun den Aristotelischen Welt-Weisen darinnen Recht und Beyfall gegeben, daß man in der Logick keine andere Theorie vonnöthen habe, als daß man die drey Würckungen des Verstandes erkläre (§. 56.); so habe ich ihnen doch nicht weiter Beyfall gegeben, als ich in meiner Uberlegung Grund darzu gefunden. Und deswegen habe ich nicht aus Ubereilung ein grösser Vertrauen zu ihnen gefasset, als sich gebührete, und geglaubet, als wenn sie auch alles, was zu diesen dreyen Würckungen des Verstandes gehöret, gründlich und vollständig abgehandelt hätten, daß ich also blos wiederholen dörffte, was sie geschrieben. Nein; der Sprung wäre für mich zu groß. Und demnach habe ich alles reiflicher überleget, ehe ich etwas angenommen. Ich habe in den Actis Eruditorum (a) gefunden, daß der Herr von Leibnitz den allgemeinen Unterscheid der Begriffe deutlich erkläret, den Cartesius zur Erkäntnis der Wahrheit sehr nützlich anpreiset (b), aber nicht erkläret, und den seine Nachfolger erklären wollen, aber nicht vermocht. Ich fand auch, daß er noch hinzusetzte, was bey Cartesio noch fehlete. Denn Cartesius gieng nicht weiter, als auf die

Wie der Autor die drey Würckungen des Verstandes, und insonderheit die Lehre von den Begriffen vorträget.

Historische Nachricht von der Lehre von dem Unterscheide der Begriffe.

(a) A. 1684. p. 537.
(b) de Methodo.

die Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe; Leibnitz fügte auch bey, was ihre Vollständigkeit angehet. Nach diesem habe ich gefunden, daß er den berühmten Capuciner und subtilen Welt-Weisen *Valerianum Magnum* zu seinem Vorgänger gehabt. Denn mir ist aus seinem eigenen Munde bekandt, daß er seine Philosophiam quadripartitam, die zu Warschau heraus kommen, gelesen, und sie für ein Buch gehalten, daraus man was lernen kan. Ich habe nach meiner Art diesen Unterscheid der Begriffe überleget, und ihn so der Wahrheit gemäß gefunden, wie ihn der Herr von Leibnitz angegeben. Nur habe ich für nöthig erachtet, die deutlichen Begriffe in ausführliche und unausführliche noch ferner zu unterscheiden, nicht allein um des Nutzens willen, den dieser Unterscheid in der Logick hat, wo man von Erklärungen handelt, denn daselbst könnte man ihn zur Noth missen; sondern wegen seines vielfältigen Nutzens in der Welt-Weisheit, wo man die deutliche und undeutliche Erkäntnis zu unterscheiden hohe Ursachen hat. Denn der von mir hinbeygefügte Unterscheid findet sich allerdings in unsern Begriffen, so wohl als das übrige, indem nicht alle deutliche Begriffe gantz, sondern einige nur zum Theil deutlich, zum Theil aber undeutlich sind, und hat seinen grossen Nutzen,

Was der Autor dabey gethan.

Nutzen, wie sichs zeiget, wenn man die Welt-Weisheit, wie sie von mir abgehandelt wird, durchgehet.

§. 59. Es gehen aber unsere Vorstellungen entweder auf eintzele Dinge, oder wir stellen uns was allgemeines vor. In Wissenschafften haben wir mit eintzelen Dingen nicht zu thun, sondern nur mit allgemeinen Begriffen, damit wir allgemeine Urtheile fällen können, die wir in Vernunffts-Schlüssen mit Nutzen brauchen, sowohl wenn wir im menschlichen Leben von denen uns vorkommenden Dingen urtheilen sollen, als wenn wir in Wissenschafften etwas zu erweisen, oder durch Uberlegung heraus-zubringen vonnöthen haben. Ich habe gefunden, daß die allgemeine Logick in Ansehung dessen alles gar wohl in *Individua*, *Species* und *Genera*, oder in eintzele Dinge, **Arten** und **Geschlechter** der Dinge unterscheidet, und dieser Unterscheid zu den Urtheilen zum Behuf der Vernunffts-Schlüsse nöthig und hinreichend: allein ich habe dabey zugleich angemercket, daß die gemeine **Logick** denselben Unterscheid nicht deutlich genug erkläret. Derowegen habe ich zwar behalten, was ich darinnen gut gefunden, aber zugleich den Mangel ersetzet, indem ich den Grund von diesem Unterscheide gezeiget, und daraus deutliche Begriffe von den eintzelen Dingen und den

Warum der Autor die Eintheilung in Individua, Species und Genera behalten, und was er dabey gethan.

Arten

Arten und Geschlechtern der Dinge hergeleitet, damit verständlich und zugleich brauchbar würde, was man darinnen nicht genug verstanden, und daher nicht so sehr brauchen können, wie angehet, wenn man deutliche und ausführliche Begriffe hat. Und es wäre zu wünschen, daß man seine Urtheile allemahl so abfassete, wie es die Species und Genera haben wollen: wovon sich die Ursache bey den Vernunfft-Schlüssen und dadurch hergeleiteten Nach-Urtheilen zeiget.

Wie der Autor die Lehre von dem Unterscheide der Begriffe nutzbar gemacht.

§. 60. Damit ich nun aber so wohl den allgemeinen Unterscheid der Begriffe als auch ihre Eintheilung *in Species* und *Genera* zum Nutzen anwendete, und brauchbar machte; so habe ich verschiedene Aufgaben hinzugesetzet, welche ich aus den Erklärungen mit Beyhülffe der Erfahrung aufgelöset. Denn da in Disciplinen an deutlichen und ausführlichen Begriffen alles gelegen ist, wie man aus der Lehre von den Urtheilen und den Vernunfft-Schlüssen abnehmen kan; so habe ich auch gewiesen, wie man aus den Vorstellungen eintzeler Dinge, die einem vorkommen, deutliche Begriffe formiren kan, und zwar allgemeine von den Arten und Geschlechtern, darunter sie gehören, und aus was Ursache hingegen die Begriffe undeutlich bleiben, auch warum sie sich bey uns wieder

der verschlimmern können, und wie weit wir solches zu verhüten vermögend sind. Weil aber auch nicht weniger daran gelegen ist, daß wir alle Begriffe der Arten und Geschlechter auf das genaueste unterscheiden; so habe ich auch angewiesen, wie man aus dem Begriffe von einer Art den Begriff eines Geschlechtes, und hinwiederum aus dem Begriffe eines Geschlechtes die Begriffe der Arten, auch aus dem Begriffe von einer Art Begriffe anderer Arten finden kan. Denn ich habe gefunden, daß weder die Lehre des *Cartesii* von den klaren und deutlichen Begriffen, nebst den Leibnitzischen und meinen Verbesserungen, noch die Lehre der Schul-Weisen von den *Individuis, Speciebus*, und *Generibus*, wenn auch ihrer Dunckelheit durch mich abgeholffen worden, fruchtbarlich zu gebrauchen sey, woferne nicht die erst angeführte Aufgaben aufgelöset würden, deren Auflösung ich mir demnach habe angelegen seyn lassen, um die Logick zu erweitern. Ob nun aber gleich *Aristoteles* die Arten und Geschlechter der Dinge in den so genannten *Prædicamentis* in Ordnung bringen wollen, auch dieses nicht allein in Erklärungen, sondern auch in Einrichtung der Urtheile grossen Nutzen haben würde, wenn er das geleistet hätte, was er vorgenommen; so habe ich doch in meiner Logick nichts davon gedacht, weil

Warum der Autor die Prædicamenta weggelassen.

weil dasjenige, was die gemeine Logick von den *Prædicamentis* vorträget, noch bey wei- tem nicht genug ist, zu einem so wichtigen Vorhaben, als dasjenige ist, um dessen wil- len man die Arten und Geschlechter in ge- wisse Classen zu bringen unternommen. Derowegen weil ich nichts vorbringen wol- len, als was sich ohnfehlbar so wohl in Wissenschafften, als im gemeinen Leben ge- brauchen lässet, ja für diejenigen unentbehr- lich ist, welche die Wahrheit einzusehen, und im menschlichen Leben anzuwenden verlan- gen; so habe ich meines Erachtens Ursache genug gehabt, diese Materie gantz wegzu- lassen.

Warum der Autor dieses alles umständlich anführet.

§. 61. Ich führe dieses alles zu dem Ende an, damit man daraus erkennen lerne, wie man das, was andere erfunden, mit Nutzen gebrauchen kan, und weiter darauf bauen soll: denn dieses ist der Weg, wodurch den Wissenschafften aufgeholffen wird. Man kan nicht prætendiren, daß, wenn einer ein Systema schreibet, er blos seine eigene Erfin- dungen hinein bringen soll: denn dieses wäre eben so viel, als vorgeben wollen, daß unsere Vorfahren gar nichts Gutes gehabt hätten. Wer weiß, wie es mit Erfindungen hergehet, der wird von denen am wenigsten halten, welche von einer gantzen bereits ein- geführten Disciplin schreiben, und vorgeben, sie hätten alles vor sich gefunden, und nichts von

von andern angenommen. Die Erfindungen, damit in einer Disciplin der Anfang gemacht wird, sind sehr schlecht: denn da alle Wahrheit aus andern vorher bekandten erfunden wird, so müssen die ersten Erfindungen aus demjenigen hergeleitet werden, was alle gemeine Leute wissen, und daher gehen sie nicht tief. Wenn demnach einer, was er von der gantzen Disciplin schreibet, in der That von sich hat, so sind es, wenn es am besten gerathen, nur die ersten Anfangs-Gründe von der Disciplin, oder auch wohl gar angenehme Träume, die nichts hinter sich haben, wenn man des rechten Weges verfehlet, unterweilen auch wohl gemeine und bekandte Sachen, mit fremden und ungewöhnlichen Wörtern vorgetragen. Hingegen, wenn er weit gehet, und vorbringet, was nutzet; so hat er gewiß auch des Lichtes sich bedienet, was ihm andere in ihren Schrifften gegeben. Unterdessen ist gewiß, daß, wenn man es auf eine solche Art untersuchet, wie ich es gewohnet bin, alles eben so heraus kommet, als wenn wir die ersten Erfinder gewesen wären, denn wir haben es auch in der That aus uns beywohnender Erkäntnis heraus gebracht, als wie wir es würden gemacht haben, wenn wir es vor uns gefunden hätten (§. 57.). Man kan auch ferner aus demjenigen, was ich bisher beygebracht, lernen, wie es möglich

Ungegründetes Vorgeben unverständiger Autorum.

Wie man Antheil an der Erfindung schon erfundener Wahrheiten nimmet.

Mittel, mit einander zu ver-

knüpffen, was von vielen angenommen wird.

ist, daß man aus verschiedenen *Autoribus* annimmet, was man bey ihnen Gutes findet, und, dessen ungeachtet, doch alles mit einander verknüpfft ist. Daher betrügen sich diejenigen, welche vermeinen, ihre Sachen dörfften nicht zusammen hangen, weil sie *Eclectici* wären, das heisset, von allen annehmen, was ihnen am wahrscheinlichsten vorkäme. Derowegen hätte auch *Cartesius* besser gethan, wenn er aus der alten Philosophie mit beybehalten hätte, was Gutes darinnen zu finden ist, massen er in der That zu verschiedenen Vorurtheilen Anlaß gegeben hat, welche in einem und dem andern Stücke die Wahrheit aufgehalten haben, unerachtet man nicht leugnen kan, daß man ihm auch viel Gutes zu dancken hat, wie wir auch hier in der Logick ein Exempel gehabt (§. 58.).

Wohin alles, was von den Begriffen gelehret wird, zielet.

§. 62. In Wissenschafften bekümmert man sich um allgemeine Erkäntnis, und leget den Grund dazu durch die Erklärungen oder *Definitiones*. Und dahin zielet endlich alles, was ich von den deutlichen und ausführlichen Begriffen, ingleichen von den vollständigen, lehre. Denn deutliche und ausführliche Begriffe geben die Erklärungen, und vollständige ihre Verknüpffung mit einander (§. 26. 34.), mehr aber hat man dabey nicht zu gedencken. Und deswegen habe ich in dem ersten Capitel von

von den Begriffen zugleich von den Erklärungen gehandelt. Der Herr von Tschirnhausen rühmet in seiner Medicina Mentis gar sehr die Erklärungen der Sachen, und ziehet sie den Wort-Erklärungen vor. Allein ich habe bey reiffer Uberlegung gefunden, daß man in Wissenschafften auch mit den Wort-Erklärungen auskommen, ja selbst die Erklärungen der Sachen aus diesen herleiten kan. Unterdessen ist nicht zu leugnen, daß man öffters mit den Erklärungen der Sachen leichter fortkommen kan, als mit blosen Wort-Erklärungen. Herr von Tschirnhausen macht das meiste Werck daraus, wie die Erklärungen der Sachen zu finden sind. Allein, was er saget, sind Regeln, die er von den Erklärungen der Sachen in der Geometrie genommen, wovon sonderlich der berühmte Mathematicus in Engelland, Isaac Barrow, in seinen Lectionibus Geometricis viele Exempel gegeben, wodurch dem Herrn von Tschirnhausen sein Licht aufgegangen ist: Denn mir ist aus seinem eigenen Munde bekandt, daß er dieses Buch vor andern gelesen, und es in hohem Werthe gehalten. Ob ich nun zwar selbst durch die Barrowische Lectiones Geometricas besser verstehen lernen, was der Herr von Tschirnhausen von Erfindung der Erklärungen der Sachen geschrieben; so habe ich doch bald wahrge-

Tschirnhausens Lehre von Erklärungen.

nommen, daß nach denen von ihm vorge-
schriebenen Regeln ausser der Geometrie
nicht wohl Erklärungen der Sache zu finden
sind. Und demnach habe ich schon dazumahl,
als ich in Leipzig seine Medicinam Mentis
andern erklärete, der Sache selbst weiter
nachgedacht, und verschiedene Fälle unter-
schieden, da man Erklärungen der Sache
suchet, und dabey gewiesen, wie man in
jedem dazu gelanget.

Warum der Autor von dem Gebrauche der Wörter gehandelt, und was er davon vorgetragen.

§. 63. Da wir uns nun deutliche Begriffe
von denen Dingen, die uns vorkommen, zu
erlangen bemühen, damit wir allgemeine Er-
klärungen und Grund-Urtheile daraus for-
miren können, als worinnen der Grund al-
ler gründlichen Erkäntnis zu denen Wissen-
schafften geleget wird; so hat man auch nö-
thig, alles dasjenige, was man in seinen Be-
griffen unterscheidet, und durch dieselbe sich
vorstellet, mit besonderen Nahmen zu bele-
gen. Denn die allgemeine Erkäntnis ist gantz
figürlich, woferne sie deutlich werden soll
(§. 319. Met.). Und aus dieser Absicht habe
ich auch von dem Gebrauche der Wörter ge-
handelt, wobey ich absonderlich gezeiget, wie
man sich verständlich erklären soll; wie man
sich in acht zu nehmen hat, daß man nicht lee-
re Wörter mit Sachen vermenget, und auf
was für Art und Weise die gewöhnliche Be-
deutung eines Wortes herausgebracht wird.
Woraus man abermahl siehet, daß ich mir
ange-

angelegen seyn lassen, dasjenige vorzutragen, was einem zu gründlicher Erkäntnis nöthig ist. Und auf solche Weise lasse ich mich bedüncken, die erste Würckung des Verstandes auf eine pragmatische Art erkläret zu haben, daß nichts vorkommet, was in Erkäntnis nicht seinen gewissen Nutzen hat, aber auch nichts ausgelassen worden, was einem nöthig ist, der durch die erste Würckung des Verstandes einen sicheren und unbeweglichen Grund zur Erkäntnis der Wahrheit legen, und bey seiner Erkäntnis, die er erreichet, darauf bedacht seyn will, wie er sich in den Stand setzet, dieselbe im menschlichen Leben wohl zu nutzen.

Was der Autor bey der andern Würckung des Verstandes gethan.

§.64. Indem ich die andere Würckung des Verstandes, nemlich die Urtheile, erkläre; so habe ich nicht mehr Unterscheid von ihnen beygebracht, als man im künfftigen Gebrauche der Logick, und die dritte Würckung des Verstandes zu verstehen, vonnöthen hat. Denn ich habe nichts vortragen wollen, was man nach diesem ohnedem wieder zu vergessen pfleget. Ich will nicht, daß man die Welt-Weisheit der Schule zu Gefallen lerne, damit man mit einander disputiren, und öffters unnütze Zänckereyen anfangen kan; sondern daß man sie im künfftigen Leben gebrauche, und in den so genannten höheren Facultäten nutze. Und derowegen habe ich mich auch mit demjenigen vergnü-

get, was einem zu dieser Absicht höchst nöthig ist. Unterdessen habe ich mir angelegen seyn lassen zu ersetzen, was in der gemeinen Logick fehlet. Ich habe nemlich die wahre Beschaffenheit des Urtheiles aus der Natur der Seele vorgestellet, und daraus von allem, was gelehret wird, den Grund angezeiget. Dieses hat nicht allein den Nutzen, daß man als Wahrheit dasjenige erkennet, was von den Urtheilen gelehret wird, und ist der philosophischen Erkäntnis gemäß, die zeigen soll, warum etwas vielmehr so, als anders ist; sondern es dienet auch ferner dazu, daß wir die Grund-Urtheile aus der Erfahrung zu ziehen geschickt werden, und wo man in Demonstrationen aus vielen durch nicht zusammenhangende Schlüsse heraus gebrachten Sätzen einen ziehen muß, damit man im Demonstriren fortgehen kan, und die vorhergehende Schlüsse mit den folgenden verknüpfft werden. Insgemein lässet man den Unterscheid der Sätze weg, den man in der Mathematick gar genau in acht zu nehmen pfleget, da nemlich die Sätze in Grund-Sätze, Lehr-Sätze, Heische-Sätze und Aufgaben unterschieden werden. Ich habe für nöthig erachtet, denselben zu erklären, weil er einen sehr grossen Nutzen hat, wenn man die Logick recht gebrauchen will. Denn wenn man nachschläget, was ich von dem Gebrauche der Logick lehre, so wird man finden

Nutzen seiner Arbeit.

Warum der Autor den Unterscheid der Sätze erkläret, den man in der Mathematick machet.

daß ein grosser Theil desselben sich einig und allein auf diesen Unterscheid gründet. Ich würde also den Gebrauch der Logick sehr geschmälert haben, wenn ich diesen Unterscheid hätte weglassen wollen. Weil endlich der Herr von Tschirnhausen in seiner Medicina Mentis so viel von dem Unterscheide machet, daß wir einen Satz gedencken, oder nicht gedencken können, oder nicht wissen, ob er sich gedencken lässet, oder nicht, und viele es mißbrauchen, wenn derselbe darinnen ein Kennzeichen der Wahrheit, des Irrthums und des unbekandten gefunden zu haben vermeinet; so habe ich um so viel nöthiger erachtet, davon deutliche Begriffe beyzubringen, weil der Herr von Tschirnhausen selbst keinen davon beygebracht. Denn ohne deutliche Begriffe ist nicht möglich den Mißbrauch zu verhüten.

Warum er den Unterscheid der Sätze, die sich gedencken lassen, von andern erkläret.

§. 65. Was man in der gemeinen Logick, die von vielen so verachtet wird, von den Vernunfft-Schlüssen lehret, habe ich in allem richtig gefunden. Ich habe aber nach meiner Art die Sache auch hier so vorgetragen, wie sie durch genaue Uberlegung von denen Erfindern heraus gebracht worden, damit man nicht allein siehet, daß es Wahrheit sey, sondern auch zugleich im Nachdencken geübet wird; welches hier um so viel nöthiger gewesen, weil man in der Scholastischen Philosophie kein Exempel

Wie der Autor die dritte Würckung des Verstandes abgehandelt.

antrifft, wo alles mit so reiffer Uberlegung untersucht worden, als wie wir es bey der dritten Würckung des Verstandes finden. Und kan man hieraus erkennen, wie das beste von Leuten verächtlich gehalten, getadelt und verworffen wird, wenn sie nicht in dem Stande sind, die Beschaffenheit desselben einzusehen, nicht eben allzeit aus Unvermögen, sondern auch, weil sie sich nicht die Zeit nehmen, die Sache gehöriger Weise zu überlegen. Wer mit Bedacht durchgehet, was ich hiervon vorgetragen, der wird ein Muster finden, wie man in genauen Uberlegungen verfahren, und von einem auf das andere kommen muß. Es wird ihm aber auch dasjenige, was er hier lernet, sehr dienlich seyn, die Demonstrationen in der Mathematick auf gehörige Art zu zergliedern, und dadurch ein Vermögen zu demonstriren sich zuwege zu bringen. Weil man aber ein grosses Vorurtheil heute zu Tage von dieser Lehre hat, dem ich meinen noch sehr jungen Jahren selbst Platz gegeben, wie ich noch nicht in dem Stande war, alles so zu überlegen, wie zu einer gründlichen Einsicht in die Beschaffenheit der Sache erfordert wird; so habe ich auch dasselbe zu benehmen mir angelegen seyn lassen, und dannenhero umständlich gezeiget, was sie in mathematischen Demonstrationen, in Erfindung selbst mathematischer Wahr-

Nutzen der Arbeit des Autoris.

Wahrheiten, in Einrichtung gründlicher Beweise ausser der Mathematick, nach Art der mathematischen Demonstrationen, und in Widerlegung der Irrthümer, nutzen: daraus man nicht allein die wahre Beschaffenheit der Demonstrationen einsehen lernet, sondern auch ein Muster erhält, nach dem man sich ausser der Mathematick im Demonstriren üben kan. Weil aber die Schlüsse, welche in der andern und dritten Figur geschehen, blos deswegen als richtig zugelassen werden, weil sie sich zu der ersten Figur reduciren lassen, diese Reduction aber allgemein nicht ohne Umwege zu erweisen ist, wie man zur Gnüge aus der Welt-Weisheit der Schul-Weisen siehet; hingegen die besondere Exempel, welche vorkommen, ohne einige Mühe von einem jeden Anfänger zu der ersten Figur reduciret werden können; so habe ich es blos bey der ersten Figur bewenden lassen, und von den übrigen nur überhaupt so viel beygebracht, als nöthig ist, die dahin gehörige Vernunfft-Schlüsse durch andere zu unterscheiden. Und dieses habe ich um so viel mehr gethan, weil man mit den Schlüssen in der ersten Figur auskommen kan, und, so man, vermittelst der natürlichen Logick, auf einen Schluß in der andern und dritten Figur fället, dessen Richtigkeit insbesondere, vermittelst der leichten Reduction,

Warum der Autor die andere und dritte Figur weggelassen.

zu der ersten Figur gleich einzusehen vermögend ist. Hierzu kommet, daß, wenn man durch die Reduction der Schlüsse in der andern und dritten Figur zu der ersten aus allgemeinen Gründen erweisen will, daß sie denen in der ersten Figur gleichgültig, und folgends richtig sind, man vieles noch erklären muß, was den Anfängern zu lernen beschwerlich fället, und sie doch nach diesem nicht weiter nutzen können. Derowegen habe ich auch alles, was sonst in Ansehung dieser Reduction gelehret wird, weggelassen. Ich erinnere nur noch dieses, daß man insonderheit hier bey der dritten Würckung des Verstandes aus meinem Vortrage ersehen kan, es sey richtig, was ich behaupte, daß die natürliche Logick von der künstlichen nicht unterschieden, sondern diese blos eine deutliche Erklärung der andern ist.

Wie der Autor seine Logick auf die Probe gestellet.

§. 66. Nachdem ich die Regeln, welche ich von den dreyen Würckungen des Verstandes vorgetragen, aus den überall angeführten Gründen für richtig erkandt hatte; hätte ich es wohl dabey können bewenden lassen. Allein die Liebe zur Wahrheit, und die daher rührende Begierde, alles gewiß zu erkennen, und alle Scrupel, die entstehen können, aus dem Wege zu räumen, haben mich veranlasset, noch auf Proben zu dencken, wodurch ich der Richtigkeit dieser Regeln

Regeln durch die Erfahrung überzeuget, und dabey versichert würde, daß ich die wahre Logick gefunden. Und ich führe dieses hier an, daß auch andere nach diesem Probier-Steine meine Logick examiniren können, oder auch sehen, ob andere, die man ihnen anpreiset, die Probe halten, oder nicht. Ich habe selbst erfahren, was Vorurtheile von der Logick vermögen, wo man begierig ist, alles mit Gewißheit zu erkennen, und vor sich selbst zu überlegen, damit man mit eigenen Augen siehet. Ich habe demnach die mathematische Demonstrationen, damit ich zu thun gehabt, deren an der Zahl nicht wenige sind, auf eine solche Art zergliedert, wie ich in meiner Ratione Prælectionum sect. 1. c. 1. §. 38. p. 35. angewiesen, und gefunden, daß ich nirgends etwas angetroffen, wovon ich nicht den Grund aus meiner Logick anzeigen können. Wer mich in Lectionibus demonstriren gehöret, dem wird bekandt seyn, daß ich nach dieser Art alle Beweise vortrage, und allein genug Proben in diesem Stücke angestellet hätte, wenn ich auch gleich vor mich nichts auf diese Art erwogen hätte. Hierdurch habe ich gefunden, daß meine Logick in Regeln ist, was ordentlich eingerichtete und vollständige Demonstrationen in der Mathematick, insonderheit der Geometrie, sind. Und auf diese Art und Weise bin ich versichert

Ursache dieses Vorhabens.

Erste Probe.

chert

chert gewesen, daß meine Logick das Innerste von der mathematischen Lehr-Art erkläret. Nach diesem habe ich auch darauf acht gehabt, wie wir ordentlicher Weise vor uns selbst zur gemeinen Erkäntnis, und von einem Gedancken auf den andern kommen. Und ich habe mit Vergnügen wahrgenommen, daß die natürliche Art zu dencken eben diejenige ist, die ich in meiner Logick deutlich beschrieben: wovon ich zuerst in meinem *Lexico Mathematico*, unter dem Worte *Demonstratio*, Meldung gethan. Daraus habe ich zweyerley erkandt, nemlich 1. daß die künstliche Logick von der natürlichen nicht unterschieden, sondern jene vielmehr eine deutliche Erklärung von dieser ist, wie ich vorhin angezeiget; 2. daß, wenn man in der Mathematick die Demonstrationen so erweget, wie ich sie in meinen Lectionibus vorzutragen gewohnet bin, man in der Mathematick bey der natürlichen Art zu dencken verbleibet. Woraus ich ferner erkandt, warum die mathematische Demonstrationen so überzeugend sind, und warum man durch deren fleißige und offtmalige Erwegung die Kräffte des Verstandes erweitert. Ja daher war mir auch klar, daß man um so viel weniger Ursache zu zweifeln habe, ob die mathematische Lehr-Art sich auch ausser der Mathematick gebrauchen lasse, weil es die natürliche Art zu dencken

Andere Probe.

Beschaffenheit der künstlichen Logick und Demonstrationen.

Überzeugende Krafft der Demonstrationen.

cken ist. Ich recommendire andern gleichfalls diese Probe, damit sie inne werden, wie weit eine Logick gut sey. Endlich bin ich zu der dritten Probe geschritten, und habe so wohl in der Mathematick, als in andern Disciplinen, alles auf eine solche Art erwogen, wie es von Erfindern herausgebracht worden, oder wenigstens herausgebracht werden können, massen bekandt ist, daß man einerley Wahrheit auf verschiedene Art und Weise herausbringen kan, wie ich zu seiner Zeit umständlicher zeigen werde. Hier habe ich gefunden, daß meine Logick zureichet, in so weit man der Logick in diesen Verrichtungen einen Platz einräumen kan. Aber freylich habe ich gesehen, daß der Gebrauch der Logick allein zum Erfinden nicht genug ist; sondern man noch andere Regeln nöthig hat, davon ich in der Metaphysick, und bey anderer Gelegenheit, eines und das andere gedacht habe. Und diese dritte Probe habe ich auch selbst in der Algebra angestellet, und werde ich an seinem Orte und zu seiner Zeit davon eines und das andere umständlicher anführen. Ich habe diese Proben insgesamt bis hieher fortgesetzet, und habe demnach aus keiner Ubereilung ein Vertrauen zu meiner Logick gefasset, daß ich darinnen des rechten Weges nicht verfehlet.

Dritte Probe.

§. 67.

Wie der Autor die Logick brauchbar gemacht.

§. 67. Weil man die Logick blos zu dem Ende lernet, damit man in Erkäntnis der Wahrheit desto glücklicher fortkommen, und den Irrthum desto leichter vermeiden will; so habe ich mich nicht begnügen lassen, die Theorie davon pragmatisch zu machen, und nichts vorzutragen, als was einem zu diesem Zwecke unentbehrlich ist; sondern ich habe auch von dem Nutzen der Logick bey allen Verrichtungen, die einem Gelehrten vorfallen können, ausführlich gehandelt. In der Application der Logick bin ich weitläufftiger, als in der Theorie. Und ich nehme in der *Praxi* keine andere Regeln an, als die in der Theorie stehen: welches ich auch nicht nöthig habe, indem ich jene bey so vielerley und so weitläufftigen Proben zureichend gefunden (§.66.). Und solchergestalt hangen auch meine Lehren der Logick alle wohl mit einander zusammen, und, da ich blos die natürliche Art zu dencken deutlich erkläre, so kommen sie auch einem jeden, der sie ohne Vorurtheil und mit Erwegung lieset, natürlich vor, denn er findet, daß es bey ihm so hergehet, wie ich es beschreibe. Vor diesem hat man diese Application der Logick gar nicht gezeiget: Derowegen, da man zugleich die Theorie nicht auf eine pragmatische Art vorgetragen, auch es an Deutlichkeit der Begriffe fehlet; so ist kein Wunder, daß viele den

Gemeiner Mangel in diesem Stücke.

Nutzen

Nutzen der Logick nicht eingesehen, einige denselben wohl gar geleugnet, und ein Quintlein Mutter-Witz einem Centner Schul-Witze vorgezogen. Da ich aber gewiesen, daß der Schul-Witz mit dem Mutter-Witze, das ist, die künstliche Logick mit der natürlichen, einerley ist, wenn man darinnen die Wahrheit erreichet; so kan man daraus nicht mehr einen Beweis wider die künstliche Logick ziehen. Ich habe gesehen, daß dieses Vorhaben andern gefallen, und sie meinem Exempel gefolget. Daß ich aber auch alle nöthige Fälle erwogen, dabey ein Gelehrter die Logick brauchen kan; lässet sich nicht schwer erweisen. Denn er will entweder die Wahrheit vor sich erkennen, oder sie andern beybringen. Wer die Wahrheit selbst vor seine Person zu erkennen trachtet, der will sie entweder von andern lernen, oder vor sich durch eigenes Nachdencken herausbringen. Wer sie von andern lernen will, der lernet sie entweder aus mündlichem Vortrage, oder aus Büchern. Und also muß er wissen, wie er dasjenige, was ihm andere vorsagen, überlegen und untersuchen, und die Bücher beurtheilen soll. Wer durch eigenen Fleiß die Wahrheit vor sich erfinden will, der muß sie entweder, vermittelst der Erfahrung, durch rechten Gebrauch der Sinnen, oder, vermittelst der Vernunfft, durch rechten Gebrauch des

Warum ihm der Autor abgeholffen.

Wie weit er ihm abgeholffen.

Verstandes herausbringen. Und also muß er verstehen, wie man sich so wohl bey der Erfahrung aufzuführen hat, als wenn man eine Wahrheit aus der andern durch blosses Nachdencken herausbringen will. Wer die Wahrheit andern beybringen will, der will ihn entweder von der Wahrheit überführen, oder seine Irrthümer widerlegen, oder mit ihm wegen streitiger Puncte dispu- tiren. Da ich nun gewiesen, wie man die Logick gebrauchen soll, wenn man die Wahrheit sowohl durch die Erfahrung, als durch Nachdencken, herausbringen will, wenn man die von andern herausgebrachte Wahrheit, und ihre Schrifften, beurtheilen soll, wenn man andere zu überführen, oder zu widerlegen, oder mit ihnen zu disputiren, Vorhabens ist; so meine ich, nichts von den Verrichtungen eines Gelehrten vorbey gelassen zu haben, da ihm die Logick nützlich seyn kan. Ich habe schon vor vielen Jahren einen Methodum angegeben, die Wahrheit der Christlichen Religion zu demonstriren (a). Der seel. Abbt zu Loccum, *Molanus*, hatte sein Vergnügen daran, und munterte mich auf, ein Werck darnach auszufüh- ren. Ich erinnerte, daß dabey verschiedenes vorkäme, so erst ausgeführet werden müste. Dazu rechnete ich, daß man einen demonstrativischen Methodum, die Schrifft

Methodus des Autoris, die Wahrheit der Christlichen Religion zu erweisen.

(a) in Actis Erudit. A. 1707. P. 167.

Schrifft zu erklären, und eine Theologiam naturalem und Philosophiam moralem, die auf eine demonstrativische Art ausgeführet wäre, haben müste. Darauf ich zuerst meine Gedancken richtete, damit in einer so wichtigen Sache nichts übereilet würde: Und dieses gab mir Anlaß, daß ich auch den Nutzen der Logick in Erklärung der heiligen Schrifft zeigete. Ich habe gefunden, daß die daselbst gegebene Regeln gute Dienste thun, als ich in der Astronomie die Frage erörtern sollen, ob die Bewegung der Erde um die Axe und um die Sonne der Schrifft zuwider sey, oder nicht: denn ich habe gefunden, daß man nicht allein die gewöhnliche Antwort der **Copernicaner** vermeiden kan, als wenn sich die Schrifft nach dem Begriffe des gemeinen Mannes accommodirte, welches mir niemals gefallen wollen; sondern auch seine Auslegung demonstriren kan, welches seinen Nutzen hat, wo man mit Leuten zu thun hat, die sehr über alles zu scrupuliren gewohnet sind, oder aus Vorurtheile andern Meinungen anhängen, denen ihre Auslegung gemäß ist. Insonderheit aber hat mich dieses erfreuet, daß dadurch vermieden wird, was insgemein zu geschehen pfleget, und zu vielfältigem Streite Anlaß giebet, daß man nemlich nicht seine Gedancken in die Schrifft hinein träget, und solchergestalt das Wort GOttes rein be-

Warum der Autor den Nutzen der Logick in Erklärung der heiligen Schrifft gelehret.

wahret. Was ferner hieraus für Nutzen zu gewarten sey, will ich vor diesesmahl mit Stillschweigen übergehen. Ich erinnere nur noch dieses, daß man wider die schuldige Ehrerbietigkeit handelt, die man gegen das Wort GOttes haben soll, wenn man seine philosophische Gedancken, und öffters seine Irrthümer in die Schrifft hinein träget, und vor göttl. Wahrheiten ausgiebet. Denn wenn sichs nach diesem offenbar zeiget, daß man von natürl. Dingen Irrthümer gehabt; so giebt man dadurch bey vielen nicht geringen Anstoß, daß man dieses mit solchem Eyfer für eine in der Schrifft mit klaren Worten enthaltene Lehre ausgegeben. Und eben deswegen thut mir es wehe, wenn Leute, deren Amt ist, die Schrifft zu erklären, und den Sinn des Geistes GOttes in seinem Worte zu erforschen, sich in Beurtheilung philosophischer Hypothesium ungeziemend aufführen, und der Schrifft zu ihrem vermeinten Vortheile mißbrauchen. Da nun aber der von mir angewiesene Gebrauch der Logick in Erklärung der Schrifft auch denen Welt-Weisen darzu dienet, damit sie sich wider diejenigen vertheidigen können, welche die Schrifft, und folgends die Autorität GOttes, sehr unbedachtsam wider sie mißbrauchen wollen; so habe ich auch in dieser Absicht nöthig gehabt, denselben nicht vorbey zu lassen. Und so meine ich, sey

endlich

endlich klar, daß ich vor den Gebrauch der Logick genug gesorget.

Das 7. Capitel.

Von der Metaphysick des Autoris insbesondere.

§. 68.

Ich habe schon oben (§. 4.) erinnert, daß ich die Metaphysick in vier Disciplinen eintheile, nemlich in die *Ontologie*, *Psychologie*, *Cosmologie* und *Theologiam naturalem*. Daher hat auch nicht allein Herr *Profess.* Thümmig in seinen *Institutionibus Philosophiæ Wolfianæ* von der Metaphysick vier Theile gemacht, und in deren ersten die *Ontologie* oder Grund-Wissenschafft, in dem andern die *Cosmologie* oder allgemeine Welt-Lehre, in dem dritten die *Psychologie* oder Seelen-Lehre, und endlich in dem vierdten die *Theologiam naturalem* oder natürliche GOttes-Gelahrtheit vorgetragen; sondern Herr *Profess.* Bülffinger, der in seinen *Dilucidationibus philosophicis de DEO, anima humana, mundo & generalibus rerum affectionibus*, hauptsächlich diejenigen Materien erläutern, und wider alle gemachte Einwürffe vertheidigen wollen, welche aus Mißverständnis von einigen widriggesinnten vorgebracht, und zum Theil aus Vorsatz,

Warum der Autor vier Disciplinen zur Metaphysick rechnet.

um recht zu haben, durch Verkehrung meiner Worte erdichtet worden, hat sein sehr gründliches Werck gleichfalls in vier Abtheilungen abgefasset, davon die erste zur *Ontologie*, die andere zur *Cosmologie*, die dritte zur *Psychologie*, und die vierdte zur *Theologie* gehöret. Warum ich diese Theile zur Metaphysick gerechnet, kan man leichte erachten. Die *Ontologie* mit der Pneumatick oder *Psychologie* und *Theologie* haben schon die Scholastici für die Metaphysick angegeben, und *Cartesius* nebst seinen Anhängern haben die *Psychologie* und *Theologie* allein darinnen behalten. Da man aber zu gründlicher Ausführung insonderheit der *Theologie* die *Ontologie* nicht entbehren kan; so habe ich diese mit dazu genommen. Und aus dieser Absicht habe ich die allgemeine *Cosmologie* noch weiter hinzugesetzt.

Worauf der Autor bey der Ontologie gesehen.

§. 69. Die *Ontologie* oder Grund-Wissenschafft ist von den *Scholasticis* mit dem grösten Eyfer getrieben, und sehr hoch erhaben; von *Cartesio* und den Neueren verachtet worden. Da ich mich darum nicht bekümmere, ob etwas alt oder neu ist; ob es verachtet, oder im Werth gehalten wird; sondern blos darauf gesehen, ob es Wahrheit ist (§. 39): so habe ich auch vorher die Sache selbst untersucht, wie ich zu reiferer Uberlegung kam, unerachtet mir eine Verachtung gegen diese Disciplin schon auf

Vorurtheil, so er dagegen gehabt.

auf der Schule beygebracht ward, und ich dannenhero in meinen Studenten-Jahren auch eine schlechte Idee mir von dem Herrn von Leibnitz machte, weil ich in den Actis Eruditorum fand, daß er in seinem Specimine Dynamico und in der Controvers mit dem Herrn Sturm von der Natur demjenigen beypflichtete, was ich in der Welt-Weisheit der Schul-Weisen für das allerverächtlichste hielt: wie ich denn glaubte, es hienge ihm noch davon an, weil er in seiner Jugend in der Scholastischen Philosophie wäre auferzogen worden, und nach diesem nicht Zeit gehabt, die Sache zu überdencken, auch wie ich ihn wegen seiner mathematischen Erfindungen schon hoch hielte, und mit ihm in Brieffen bekandt worden war.

Wie er davon abkommen.

Als ich nun aber durch ihn veranlasset ward, wie ich in der Ratione Prælect. sect. 2. c. 3. §. 5. & seq. p. 141. & seq. erinnert, einigen Sachen weiter nachzudencken, und dadurch endlich auch auf die *Ontologie* verfiel, und zu untersuchen, was es damit für eine Bewandnis habe; so fand ich, daß die Schul-Weisen blos klare, aber undeutliche Begriffe von denen Dingen gehabt, die in der Grund-Wissenschafft von ihnen abgehandelt werden, und ihre sogenannte *Canones* oder Grund-Lehren weder aus den Begriffen erwiesen, noch auch jederzeit genug determiniret werden. Durch das erste

Wie er die Ontologie der Schul-Weisen befunden.

gieng mir schon ein grosses Licht auf. Denn ich hielte anfangs wenigstens einige von ihnen gebrauchte Kunst-Wörter nicht mehr vor leere Worte, massen ein Wort, dem ein Begriff zukommet, er mag deutlich, oder undeutlich seyn, kein leerer Thon ist. Derowegen da ich schon aus der Erfahrung hatte, man könne zu deutlichen Begriffen kommen, wo die Alten nur undeutliche gehabt; so zweiffelte ich auch nicht hieran bey der Grund-Wissenschafft. Und war dannenhero darauf bedacht, wie man dazu gelangen möchte. Ich erkandte auch, daß dieses nützlich und nöthig wäre, indem man die ersten Gründe der Erkäntnis daraus herholen müste, wovon ich bald mit mehrerem reden will. Ich kan zwar nicht leugnen, daß mir anfangs, als ich auf die Erklärung der in der Grund-Wissenschafft gebrauchten Wörter zu halten anfieng, dennoch die meisten verdächtig blieben, als wenn sie ungegründet und unnöthig wären: allein da ich in meiner Uberlegung fortfuhr, fand ich, daß mehr davon gegründet war, als ich anfangs selbst geglaubet hätte. Freylich aber war es Finsternis für einen, der darüber kommet, weil überall deutliche Begriffe fehlen, ohne welche man sich nicht gegen andere verständlich erklären mag (§. 14. c. 1. Log.). Weil nun in Disciplinen durch die Erklärungen der Grund zu aller übrigen Erkäntnis

Warum Finsternis darinnen.

käntnis geleget wird; so zweiffelte ich auch nicht, daß man weiter kommen würde, wenn man nur erstlich deutliche Begriffe hätte. Ich habe mich demnach darum bemühet, und lasse es in diesem Stücke noch nicht an meinem Fleisse ermangeln, um weiter zu gehen: wie ich denn künfftig auch öffentlich zeigen werde, was ich herausgebracht, und schon würde gezeiget haben, wenn mir meine Zeit nicht wäre gestohlen worden. (a) Unerachtet ich aber denen gerne Recht gebe, daß in der Grund-Wissenschafft der Schul-Weisen viele Finsternis, und daher dieselbe selbst nicht fruchtbarlich zu gebrauchen ist; so finde ich doch weder Ursache, dieses ihnen zu verargen, noch ihre Arbeit gäntzlich zu verachten. Zu ihrer Zeit war man in der Welt-Weisheit nicht an deutliche Begriffe gewöhnet, wie wir daher auch finden, daß Leute von fast ausserordentlicher Scharffsinnigkeit, dergleichen Exempel wir an Keplern haben, sich in der Welt-Weisheit mit Wörtern vergnügten, die sie nicht erklären konnten. Und unerachtet *Cartesius* deren Nothwendigkeit behauptete, und deren Fruchtbarkeit doch mehr als eine Probe zeigete, auch darinnen von den berühmtesten Welt-Weisen und Gelehrten, die nach ihm kamen, Beyfall fand, so war es doch nicht eine so leichte

Warum ihnen dieses der Autor nicht verarget.

 Sache

(a) Ist nun geschehen in der Lateinischen Ontologie, welche An. 1730. herauskommen.

Sache, diesen Mangel zu ersetzen, wie es ein jeder selbst erfahren kan, der Fähigkeit besitzet, und die Sache mit Ernst angreifft. Wir haben auch das Exempel an dem berühmten Clauberg, der, ob er gleich genug Geschicklichkeit darinnen bewiesen, daß er die Lehren *Cartesii* in eine gute Ordnung gebracht, wie sie mit einander zusammenhangen, welches nicht jedermanns Gabe ist, dennoch in Erklärungen der Grund-Wissenschafft sich grösten Theils vergeblich bemühet. Gleichergestalt hat man nicht Ursach, die Grund-Wissenschafft schlechterdinges zu verachten: denn sie haben klare Begriffe, und also nicht leere Wörter, wie in der Physick. Klare Begriffe sind der Anfang zur Erkäntnis, und ohne den Anfang kan ja keiner weiter gehen. Ja es ist auch bekandt, daß öffters einer, der geschickt ist, weiter zu gehen, den Anfang nicht in seiner Gewalt hat, und dannenhero nicht weiter gehet, weil ihm der Anfang fehlet. Und in so weit erkenne ich auch in der Grund-Wissenschafft, daß man Ursach hat, den Schul-Weisen für ihre Bemühungen danckbar zu seyn, weil man sonst erst vor sich das thun müste, was sie gethan, ehe man weiter fortgehen, und deutliche Begriffe suchen kan, oder auch ohne ihren Anfang nicht weiter kommen mag.

Was Clauberg in der Ontologie gethan.

Warum der Autor die Arbeit der Schul-Weisen nicht gantz verachtet.

§. 70.

Ob der Autor aus einem Vorurtheile die Scholasticos zu viel erhebet.

§. 70. Wer dieses bedencket, was bisher gesaget worden, der wird erkennen, daß ich die Scholasticos weder zu viel, noch aus einem Vorurtheile erhebe. Ich rühme das Gute, was sie an sich haben, und verwende es in meinen Nutzen: erkenne aber auch die Mängel, die sich noch bey ihnen finden. Ich entschuldige ihre Fehler, so viel als sich Grund dazu findet: mache doch aber keine Tugenden daraus. Ich verachte sie nicht, vielweniger das Gute, was sie haben, um einiger Fehler willen, die sich bey ihnen entschuldigen lassen: ich lobe doch aber nicht, was man für eine Unvollkommenheit bey ihnen erkennen muß. Ich sehe mehr auf das Gute, weil ich es nutzen kan, als auf das Schlimme, was ich zu nichts brauche. Ich liebe sie wegen des Guten, hasse sie aber nicht wegen des Schlimmen, ob ich wohl an diesem keinen Gefallē habe. Es ist alles aus dem vorhergehenden klar. Ich halte für keine leere Wörter, die sie in der Grund-Wissenschafft haben; aber deswegen sehe ich doch für leere Wörter an, womit sie einen in der Natur-Lehre abspeisen. Ich eigne ihnen bey ihren Wörtern klare Begriffe zu, und halte die Wörter selbst für nöthig; bekenne doch aber, daß es keine deutliche Begriffe sind, und ihre Wörter erst können gebraucht werden, wenn diese dazu kommen. Ich halte davor, daß man durch sie Anlaß be-

kommen kan, es in der Grund-Wissenschafft leichte zu machen, ob ich gleich nicht verheele, daß sie selbst im Dunckeln gesessen. Ich erkenne, daß zu unseren Zeiten ein geübter bey ihrem Schimmer-Lichte so viel sehen kan, daß er in das helle Mittags-Licht kommet, und erkenne mit Danck, daß sie mir dieses Licht angezündet, weil ich sonst vielleicht gantz im Finstern wäre sitzen geblieben. Ich sehe nicht, wo hierinnen etwas unrichtiges, oder tadelhafftes ist. Da ich nun mein Verfahren genugsam rechtfertigen kan; so erhebe ich auch nicht blos dieselben andern zu Gefallen, und thue ihnen nach, was sie gethan haben; und dieses kan um so viel weniger statt finden, weil ich meine Gründe dazu vor mich habe, die ich hier gesaget, in so weit es die gegenwärtige Sache betrifft, warum es aber andere gethan, nicht weiß, oder auch wohl andere gantz andere Gründe davon angegeben. Es ist mir aber wenig daran gelegen, warum andere die Scholasticos entweder hoch, oder geringe achten, entweder loben, oder schelten. Mir ist genug, daß ich bey Verständigen rechtfertigen kan, was ich thue, und daß ich es vor meine Person gut befinde, was ich thue, und mich dessen nicht gereuet, aber wohl gereuen würde, wenn ich es nicht thäte.

§. 71.

§. 71. Das Vornehmste demnach, was ich in der *Ontologie* gethan, bestehet darinnen, daß ich deutliche Begriffe davon gesucht, wo man bey den Scholasticis nur undeutliche findet. Und darzu habe ich gebraucht theils den Grund des Widerspruches, den *Aristoteles* in der Metaphysick als einen Grund-Satz recommendiret; theils den Satz des zureichenden Grundes, den der Herr von **Leibnitz** in die Metaphysick zuerst eingeführet. Weil die Scholastici den Satz des zureichenden Grundes nicht in Deutlichkeit wie den Grund des Widerspruchs erkandt, und gleichwohl dieser Satz in die meisten Begriffe und Lehren der Grund-Wissenschafft Deutlichkeit bringet; so ist kein Wunder, daß es ihnen an deutlicher Erkäntnis in der Grund-Wissenschafft gefehlet. Und siehet man hier eine neue Ursache, warum sie zu entschuldigen sind. Ja aus dieser Ursache muß man insonderheit **Claubergen** und andere **Cartesianer**, oder andere, die nach *Cartesii* Zeiten die Grund-Wissenschafft verbessern wollen, entschuldigen, daß ihnen ihr Vorhaben nicht gerathen, unerachtet sie den Fehler, der bey den Scholasticis war, erkandten, und gar wohl wusten, daß es auf deutliche Begriffe ankam, auch Vorhabens waren, diese zu suchen. Ich halte es für sehr nützlich, wenn man sich gewöhnet, darauf acht

Vornehmste Sorge des Autoris bey der Grund-Wissenschafft, und worauf er seine deutliche Begriffe gebauet.

Erinnerung.

acht zu haben, wie nach den Umständen der Zeit etwas angegangen, was sich zu einer anderen Zeit nicht thun ließ. Unter andern dienet es auch darzu, daß man sich nicht über andere, die vor uns gelebet, aus Eitelkeit überhebet, weil man es weiter als sie gebracht, noch auch dieselben verachtet, weil sie weniger, als jetzund bekandt, gewust haben. Aus den Erklärungen, die ich gegeben, habe ich auch Lehr-Sätze erwiesen, die man als Gründe der Erkäntnis brauchen kan, auch zum Theil schon ohne Beweis von den Scholasticis angeführet worden.

Was der Autor von dem Wesen der Dinge behauptet, und was er bey dieser Lehre gethan.

§. 72. Ich pflichte denen bey, welche das Wesen von der Würcklichkeit unterscheiden, und jenes in der inneren Möglichkeit suchen, vermöge derer in dem ersten Begriffe eines Dinges nichts widersprechendes angenommen wird. Es ist bekandt, daß diejenigen unter den Scholasticis dieser Meinung gewesen, welche man **Realisten** genennet, dahingegen die **Nominalisten** die Würcklichkeit von dem Wesen nicht abgesondert. Unter jenen finden sich die beyde grosse Lehrer unter den Scholasticis, *Thomas* und *Scotus*.

Quelle eines Vorurtheils.

Weil *Jacobus Thomasius* Dilucid. Stahl. p. 33. mehr vor die Nominalisten ist, und muthmasset, es hätten *Thomas* und *Scotus* aus Liebe zu dem *Aristotele* dieser Meinung beygepflichtet; so

so nehmen viele dieses für ein Evangelium an, und wollen es entweder für ein grosses Versehen auslegen, daß ich diese Meinung behauptet, oder auch andere gar mir eine Fatalität andichten, weil *Poiret* hierinnen die Quelle von einer unvermeidlichen Nothwendigkeit gefunden zu haben vermeinet. Gleichwie aber für dem letzteren keine Gefahr ist, wie dann die meisten unserer *Theologorum* der Realisten Meinung angenommen; so sehe ich auch noch nicht, warum eben *Thomas* und *Scotus* aus allzu grosser Liebe für den *Aristotelem* darauf sollen gefallen seyn. Jedoch wie ich mich um andere wenig bekümmere, warum sie dieser, oder einer anderen Meinung beygepflichtet, mir es auch gleich viel gilt, wer es gesaget (§. 39.), wenn ich es nur in meiner Untersuchung als wahr gefunden (§. 57.); so habe auch ich hier weder aus Liebe gegen den *Aristotelem*, noch aus Liebe gegen den *Thomam* oder *Scotum* das Wesen und die Würcklichkeit von einander unterschieden, sondern weil ich es in meiner Untersuchung als wahr, und diese Wahrheit im Fortgange sehr fruchtbar und nützlich gefunden. Wer meine Metaphysick mit den Anmerckungen darüber so durchlieset, wie ich es begehre (§. 44. & seq.); der wird die Fruchtbarkeit dieses Unterscheides einsehen, und erkennen, in wie viele Verwirrungen man verfället,

Warum Wesen und Würcklichkeit von einander zu unterscheiden.

fället, wenn man Möglichkeit und Würcklichkeit nicht genug von einander unterscheidet, oder, welches gleichviel ist, das Wesen und die Existenz nicht von einander absondert. Und wenn ich Gelegenheit finden werde, den Nutzen meiner Philosophie durch allerhand Proben zu zeigen, so wird sich dieses noch weiter zeigen. Ich habe aber bey der Lehre von dem Wesen der Dinge hauptsächlich gezeiget, daß man die ersten Determinationes dazu nehmen müsse, wodurch das andere, was einem Dinge zukommet, zugleich determiniret wird, und hernach aus dem Begriffe des Wesens selber gewiesen, wie es die Raison oder den Grund von allem dem übrigen in sich enthält, was ihm zukommet. Ich habe aber auch hieraus gewiesen, woher die Veränderungen eines Dinges kommen, und warum diese ohne eine äussere Ursache nicht ihre Würcklichkeit erreichen können. Es stehet freylich dieses alles nicht an einem Orte bey einander: denn wo man demonstrativisch verfahren will, gehet es nicht an. Derowegen, wer meine Schrifften gantz durchlieset, und alles wohl erweget und sich bekandt machet, der siehet erst recht ein, was darinnen enthalten ist. Wer aber dasjenige, was ich von dem Wesen ausgeführet, und nicht aus den Scholasticis genommen, recht einsiehet; der wird noch mehreres daraus demonstriren können, als von mir

Worinnen das Wesen bestehet.

Wozu dessen Begriff dienet.

mir in der Metaphysick nicht geschehen, aber zu einer andern Zeit geschehen soll, wenn ich diese Materien ausführlicher abhandeln werde. Weil ich aber zu dem Wesen die blose Möglichkeit rechne, und die Würcklichkeit davon absondere; so habe ich auch die Nothwendigkeit und die Ewigkeit desselben behaupten müssen, wie es auch von den meisten Theologis geschehen, und folgends, es als unveränderlich ansehen müssen. Ich habe in meinem Tractate von der Vermehrung des Getreydes, und zwar im Anhange (§. & seq.) schon einigen Nutzen der Lehre von dem Wesen und der Würcklichkeit gezeiget, und in der Erkäntnis der Natur muß man beständig dieselbe vor Augen haben, woferne man wohl zu rechte kommen will. Ja man kan zeigen, wie viele blos deswegen nicht accurat verfahren, weil sie dieselbe nicht vor Augen haben. Es lässet sich auch kein fruchtbarer Begriff von der Wahrscheinlichkeit geben, woferne man darauf nicht acht hat. Anderen Nutzen will ich jetzt mit Stillschweigen übergehen. Ich habe aber bereits auch daraus einen fruchtbaren Begriff von der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit hergeleitet, dergleichen man bisher nicht gehabt, und daraus der Herr von Leibnitz seinen erkläret, der nicht so verständlich ist, auch mit der Lehre von dem Wesen sich nicht so

Warum die Ewigkeit des Wesens behauptet wird.

deut-

Der Autor bindet sich nicht an Leibnitzen.

deutlich zusammenreimet. Und siehet man schon aus dieser Probe, daß ich mich auch an des Herrn von Leibnitz Autorität so wenig als an anderer ihre Lehre, unerachtet ich von ihm sowohl als von andern angenommen, wenn ich was Gutes bey ihm gefunden, aber anfangs niemahls weiter, als eine Sache, die ich zu untersuchen hätte, ob und wie sie sich aus der mir bereits beywohnenden Erkäntnis herleiten liesse (§. 57.).

Warum der Autor von den zusammengesetzten und einfachen Dingen weitläufftig handelt.

§. 73. Wir haben zweyerley Arten der Dinge, **Zusammengesetzte**, dergleichen die Cörper sind, und **Einfache**, dergleichen unsere Seele ist, und, wie ich erweise, die Elemente der Cörperlichen Dinge seyn: Die Schul-Weisen haben von dem Zusammengesetzten und Einfachen wenig vorgebracht. Der Herr von Leibnitz hat die Lehre von dem Einfachen gar sehr erweitert. Und ich habe vermeinet, daß sowohl die Lehre von dem Zusammengesetzten, als von dem Einfachen, auf eine ausführliche Weise abgehandelt werden muß. Denn jene leget den Grund zu der Philosophie der Cörper: diese hingegen zu der Philosophie ihrer Elemente, und insonderheit der Seele. Die Grund-Wissenschafft aber soll diejenigen Lehren abhandeln, welche den Grund zu den übrigen legen.

§. 74.

§. 74. Indem ich von den zusammengesetzten Dingen handele, gebe ich einen deutlichen Begriff von dem Raume, der Extension oder Ausdehnung in die Länge, Breite und Dicke, von der Figur, von der Stetigkeit, dergleichen man bisher nicht gehabt, und zeige, wie ein zusammengesetztes Ding entstehen und aufhören kan, und was für Veränderungen sich darinnen ereignen können, und was sonst etwan mehr diesem anhängig ist. Dieses sind die gemeinen Begriffe, darnach man von cörperlichen Dingen urtheilet; aber sie leiten auch den Verstand in der Erkäntnis der Natur, und machen es helle und leichte, wo es sonst dunckel und finster ist.

Was der Autor von dem Zusammengesetzten lehret.

§. 75. Das Einfache nehme ich in einem engen Verstande, wie es dem Zusammengesetzten entgegengesetzet wird, und von ihm die Erklärung des Zusammengesetzten verneinet werden mag. Ich zeige aber, daß einfache Dinge seyn müssen, weil man sonst keinen zureichenden Grund des Zusammengesetzten finden mag. Weil der Herr von Leibnitz die Lehre von dem Einfachen sich sonderlich hat angelegen seyn lassen, so habe ich auch die meisten Sätze bey ihm gefunden, die hieher gehören, jedoch auf meine Art aus denen vorher bestätigten Gründen erwiesen, und mit einander selbst verknüpfft, daß sie natürliche Glieder von meiner Kette

Was der Autor von dem Einfachen vorträget.

worden, und ich den Leser urtheilen lasse, ob er sie lieber bey mir, als bey dem Herrn von Leibnitz lesen will. Es sind aber diese Begriffe von unserer Seele hergeleitet, und lassen sich daher durch dieselbe erläutern: sie sind auch fast alle von den Welt-Weisen gebraucht worden, wenn sie von dem Ursprunge der Seele und ihrer Unsterblichkeit gehandelt. Nur werden sie hier allgemein in ihrer Deutlichkeit vorgetragen. Ich habe aber bey dieser Gelegenheit auch den Begriff der Zeit und der That und der Leidenschafft erläutert, und insonderheit den Unterscheid zwischen einem endlichen und unendlichen Dinge erläutert, davon ich ausser dem ersten bey dem Herrn von Leibnitz nichts gefunden. In der Lehre von der Substanz bin ich bey ihm verblieben, habe doch aber hin und wieder nach meiner Gewohnheit eines und das andere hinzugesetzt, was nützlich zu gebrauchen ist.

Was der Autor von der Wahrheit und Vollkommenheit lehret.

§. 76. Ich finde bey den Scholasticis, daß sie einem jeden Dinge Wahrheit und Vollkommenheit zugeeignet. Und da ich ihren Wörtern einen deutlichen Begriff beygeleget, habe ich die Lehre von der Wahrheit und Vollkommenheit von grösserem Nutzen gefunden, als ich vermeinet. Ich habe aber gefunden, daß man zum Verstande dieser Lehren vonnöthen hat zu wissen, was die

die Ordnung ist, und was diese zu sagen hat. Bey der Wahrheit habe ich zugleich ihren Unterscheid von dem Traume gewiesen, den *Cartesius* gesucht, aber nicht gefunden, weil er den Satz des zureichenden Grundes nicht deutlich eingesehen, darinnen mir derselbe gute Dienste gethan, gleichwie auch der Herr von **Leibnitz** in der Lehre von dem Einfachen und der Substanz desselben sich mit grossem Nutzen bedienet. Es ist aber insonderheit von grossem Nutzen, was ich von der Vollkommenheit eines Dinges überhaupt ausgeführet, und ist eben derjenige Begriff, den ich längst in der Bau-Kunst von der Vollkommenheit des Gebäudes gegeben, und zum Grunde der Bau-Kunst geleget. Denn meines Erachtens sollen eben die Regeln der Bau-Kunst zeigen, wie man in einem Gebäude alles dergestalt determiniret, damit darein eine Vollkommenheit kommet. Ich habe diesen Begriff auch schon vorher in der Moral gebraucht, ob zwar nicht öffentlich, weil ich die Moral erst nach der Metaphysick in Druck gegeben.

Was der Autor von den Arten und Geschlechtern der Dinge redet.

§. 77. Die Begriffe von den Arten und Geschlechtern der Dinge habe ich zwar schon in der Logick erkläret (§. 59.), aber nur so weit, als dort genug ist. Hier habe ich noch Verschiedenes angeführet, was dort keinen Nutzen hat, hingegen in der Metaphysick

physick wohl zu gebrauchen ist. Warum ich aber verschiedenes, was sonst in der Ontologie erkläret wird, weggelassen, und an anderen Orten erkläret, habe ich in dem Buche (§. 190. Met.) selbst erinnert.

Was der Autor überhaupt bey der Ontologie gethan.

§. 78. Wenn ich nun alles zusammen nehme, was ich von der Ontologie beygebracht; so wird man erkennen, daß mir die Schul-Weisen mit ihren unerklärten Wörtern Anlaß gegeben, deutliche Begriffe zu suchen, da sie bisher gefehlet; daß mir der Herr von Leibnitz, dem ich es zu dancken habe, daß ich den Satz des zureichenden Grundes deutlich erwogen, diese Arbeit erleichtert; daß ich die Lehre von dem Wesen der Dinge von den Schul-Weisen, die von dem Einfachen von dem Herrn von Leibnitz gelernet, in so weit ich durch ihn aufgemuntert worden, auf dasjenige acht zu haben, was sich von der Seele in diesem Stücke abstrahiren lässet, und als ein Grund bey der Lehre von dem Ursprunge und der Unsterblichkeit der Seele gebraucht worden; aber durch meine Uberlegungen als Wahrheit erkandt, und ihre Beweise entweder gantz von neuem gegeben, oder doch ausführlich aus einander gewickelt, damit sie eine Krafft zu überführen gewinnen; die Lehre aber von dem Zusammengesetzten, und insonderheit die wichtigen

von

von dem Unterscheide eines endlichen und unendlichen Dinges, von der Wahrheit, Ordnung und Vollkommenheit von neuem hinzugesetzet; daß ich endlich alles zusammen in eine solche Ordnung gebracht, wie eines durch das andere verstanden und erkandt wird, und solchergestalt aus der Grund-Wissenschafft ein Systema gemacht, da alle Lehren, wie die Glieder in dem menschlichen Cörper, mit einander zusammenhangen, und bey ihrem verschiedenen Unterscheide dennoch zusammen conspiriren, und immer eine um der andern willen da ist. Und in dieser Absicht hat auch jede Lehre ihre Stelle erhalten, wo sie vorgetragen wird. Ich erzehle hier, was ich gethan, und zwar nach der Einsicht, die ich habe, und nach der Intention, die ich gehabt, wie ich das Buch geschrieben. Wie ich meiner Intention ein Gnügen gethan, und wie weit meine Einsicht gehet, stehet einem jeden frey, nach der ihm beywohnenden Einsicht zu beurtheilen. Wer es verachtet, mit dem werde ich deswegen keinen Streit anfangen. Kan er es besser machen, so weise er es in der That, und ich werde es selbst rühmen, auch wenn er durch dasjenige, was er bey mir verachtet, in den Stand gesetzet worden, es besser zu machen, und er es nicht erkennen will. Bey mir mischet sich in Beurtheilung der Wahrheit einer Lehre kein Affect mehr dar-

Erinnerung.

ein. Ich bin, GOtt Lob! über diesen Berg hinaus. Ich meine nun aber, in die Grund-Wissenschafft Licht gebracht zu haben, da vorher Finsternis darinnen war. Jedoch halte ich es erst für den ersten Durchbruch der Sonne, und glaube, es seyen noch viele Wolcken zurücke, die noch müssen vertrieben werden. Ich werde auch selbst weiter noch meine Kräffte dazu anwenden, daß die noch vorhandene Wolcken immer mehr und mehr vertrieben werden. Unterdessen meine ich doch, daß schon die Sonne bey diesem Durchbruche mit fruchtbarem Lichte scheinet: denn ich habe es selbst erfahren, und werde ausser dem, was man in meinen Schrifften davon sehen kan, künfftig noch mehrere Proben davon ablegen. Scheinet jemanden meine Sonne nicht helle genug, so lasse er mir seine scheinen: mir soll lieb seyn, wenn das schwache Licht durch das helle verdunckelt wird. Durch blosses Anbellen aber wird sie ihren Glantz nicht verliehren. Ich rede nach der Thorheit der Menschen, weil es unterweilen nöthig ist, sich in die Zeit zu schicken.

Was noch in der Ontologie zu præstiren übrig.

§. 79. Der andere Theil von der Haupt-Wissenschafft ist die allgemeine Welt-Lehre, welche auch der Herr Professor Thümmig in Institutionibus *Philosophiæ Wolffianæ* als den andern Theil der Metaphysick vorträget. Er hat in den Prolegomenis,

Wie der Autor in der Ordnung der Theile der Metaphysick verfahren

menis, §. 2. 3. 4. die Ursachen angewiesen, warum die Cosmologie nach der Ontologie, die Psychologie aber nach der Cosmologie tractiret werden muß. Seine Gründe, die er angeführet, sind richtig: aber sie stehen nicht dem, was ich gethan habe, entgegen. Ich habe einen Theil der Psychologie vor der Cosmologie abgehandelt. Der Grund dazu ist dieser: Die Psychologie theile ich in zwey Theile ein: Der eine handelt von demjenigen, was man von der Seele des Menschen aus der Erfahrung erkennet; der andere aber erkläret alles aus der Natur und dem Wesen der Seele, und zeiget von dem, was man observiret, den Grund darinnen. Den ersten Theil nenne ich *Psychologiam empiricam*, den andern aber *Psychologiam rationalem*. Die *Psychologia empirica* ist eigentlich eine Historie von der Seele, und kan ohne alle übrige Disciplinen erkandt werden; hingegen die *Psychologia rationalis* setzet die Cosmologie als bekandt voraus. Wenn man demnach die Disciplinen in ihrer Ordnung besonders tractiren will; so folget auf die Ontologie die Cosmologie, und auf diese die Psychologie. Und aus dieser Absicht hat sowohl Herr Thümmig in seinen *Institutionibus* die Cosmologie nach der Ontologie gesetzet, als auch Herr Bülffinger in seinen *Dilucidationibus* die allgemeine Lehren von

Warum der Autor die Psychologiam empiricam der Cosmologie præmittiret.

der Welt vor denen, die zur Seele gehören, erwogen. Allein weil ich die verschiedene Disciplinen, welche zur Haupt-Wissenschafft gehören, nicht insbesondere abgehandelt, so habe ich den einen Theil von der Psychologie, nemlich die *Empiricam*, vor die Cosmologie gesetzt, weil sie leichter als diese ist, und Anfängern anmuthiger fället, denen der Verdruß dadurch benommen wird, den sie bey der Ontologie gehabt, indem sie auf verschiedenes genauer haben acht geben müssen, als sie zu thun etwan gewohnet sind. Nach der Psychologie folget endlich die *Theologia naturalis*, welche ihre Gründe aus den vorhergehenden Disciplinen insgesamt nimmet. Und deswegen haben sie auch Herr **Bülffinger** und Herr **Thümmig**, wie ich, zuletzt abgehandelt.

Was der Autor für allgemeine Lehren von der Welt vorgetragen.

§. 80. Herr Profess. **Thümmig** hat in seinen Institutionibus meine Lehren von der Welt in besondern Capiteln unter gewisse Titul gebracht, und daraus kan ein jeder gleich sehen, was ich davon vorzutragen mir vorgenommen, und was man eigentlich in der bisher ungewöhnlichen Disciplin der Cosmologie zu suchen hat. Ich gebe anfangs einen Begriff von der Welt, und zeige, daß darinnen zwar alles mit einander dem Raume und der Zeit nach verknüpft

ist, und die Begebenheiten darinnen ihre Gewißheit haben, dessen ungeachtet aber doch keine unvermeidliche Nothwendigkeit darinnen anzutreffen sey, sondern nur eine Nothwendigkeit unter einer Bedingung, die mit der Zufälligkeit bestehen kan. Diesem füge ich bey, wie natürlicher Weise eine Begebenheit in der Welt ihre Würcklichkeit erreichen kan, und erweise daraus, daß mehr als eine Welt möglich ist. Nach diesem erkläre ich das Wesen und die Natur der Cörper, und zeige, was sie für allgemeine Eigenschafften haben. Ich untersuche ferner die Gesetze der Bewegung, und erweise, daß sie nicht schlechterdinges nothwendig sind, und dannenhero auch die Natur nicht schlechterdinges nothwendig sey. Ich weise den Unterscheid zwischen dem Natürlichen und Ubernatürlichen, der wegen der Zufälligkeit der Welt möglich ist. Ich erwege die Elemente der cörperlichen Dinge, und wie sie aus ihnen ihren Ursprung nehmen. Endlich handele ich auch von der Vollkommenheit der Welt, und zeige, was die Ordnung und der Lauff der Natur ist.

Was der Autor von dem Begriffe der Welt und der

§. 81. Ich rechne zu der Welt nicht also das Welt-Gebäude, in so weit es aus den grossen Welt-Cörpern auf gewisse Weise zusammengesetzet ist, die ich in der Physik erkläre; sondern auch alle Veränderun-

Verknüpfung der Dinge darinnen lehret.

gen, die sich sowohl mit den gantzen Welt-Cörpern, als auch auf ihnen ereignen. Und in dieser Benennung folge ich dem Herrn von Leibnitz, weil ich gefunden, daß man in vielen Fällen, wo man von der Welt urtheilen will, auf alles Acht haben muß, was Raum und Zeit, so lange als die Welt dauret, erfüllet; dahingegen sich in wichtigen Puncten viele Schwierigkeiten gar öffters hervor thun, wenn man seine Gedancken bey der Welt nicht auf alles zugleich richtet. Ich nehme aber dieses nicht blos an, weil es seinen Nutzen hat, das Wort in einer so weitläufftigen Bedeutung zu nehmen; sondern ich zeige auch, daß dieses alles zusammen, was die gantze Zeit und den gantzen Raum erfüllet, ein Ding ausmachet.

Woher die Einheit kommet.

Die Einheit entstehet durch die Verknüpffung der Dinge mit einander, da immer in einem eine Raison zu finden, daraus man verstehen kan, warum das andere neben ihm zugleich ist, und eines auf das andere erfolget. Und habe ich schon erinnert (§. 176. Annot. Met.), daß diese Verknüpffung nichts anders ist, als daß die Veränderungen in der Natur von ihren würckenden Ursachen und göttlichen Absichten dependiren, und alles, auch dem Raume nach, aus diesen Absichten geordnet ist.

Zweyerley Erklä. rungen der natür.

In welcher Absicht ich auch die natürliche Dinge auf zweyerley Art erkläret, einmahl aus den würckenden Ursachen

chen in den Gedancken von den Würckungen der Natur; darnach aus den göttlichen Absichten in den Gedancken von den Absichten der natürlichen Dinge. Es mercket Herr Profess. Bülffinger in seinen Dilucidationibus (§. 143.) gar wohl an, daß man es lieber *Nexum*, als *Concatenationem rerum* nennet, weil das letztere Wort einmahl aus der Stoischen Philosophie und *Spinosæ* Schrifften eine übele Bedeutung erhalten. Und in meiner *Commentatione luculenta de differentia nexus rerum & fatalis necessitatis* habe ich ausführlich gewiesen, wie ein grosser Unterscheid zwischen der Fatalität und dieser Verknüpffung der Dinge sey, indem diese ein Abdruck der göttlichen Weisheit in den Geschöpffen der Dinge ist, jene aber die Weisheit GOttes von den Geschöpffen ausschleußt. Ich habe es aber auch selbst nachdrücklich in meinen deutschen Schrifften von der Welt-Weisheit (§. 15. 16. Phys. II) gewiesen. Es ist aber nicht an dem, daß ich diese Verknüpffung der Dinge, die ich in dem Capitel von der Welt lehre, auch auf die Seele des Menschen deute. Denn wo ich von der Welt handele, habe ich mit der Seele gar nichts zu thun; sondern von dieser rede ich erst in dem fünfften Capitel, wo ich die *Psychologiam rationalem* erkläre. Daselbst weise ich zwar auch, daß die Gedancken der Menschen in einander gegrün-

Was der *nexus rerum* ist.

Ob er auf die Seele *extendiret* wird.

gründet sind, dergestalt, daß man aus dem vorhergehenden verstehen kan, warum der andere folget, aber nicht, wie in Cörpern, nach den Gesetzen der Bewegung, sondern nach eigenen Gesetzen der Gedancken und des Appetites. Und wer auf den Unterscheid der Verknüpffung der Gedancken und der Appetite in der Seele, und der Verknüpffung der Begebenheiten in der Welt acht hat, der kan auch daraus, aus denen von mir in der *Ontologie* gelegten Gründen, die Immaterialität der Seele erweisen, daß sie ein besonderes und von cörperlichen Dingen gantz unterschiedliches Wesen seyn müsse. Herr **Bülffinger**, der meine Schrifften mit Bedacht und Fähigkeit gelesen, hat den Unterscheid dieser Verknüpffung gar wohl wahrgenommen, und ihn dannenhero in seinen *Dilucidationibus*, sect. 2. c. 2. p. 145. & seq. ausführlich gezeiget. Und Herr **Thümmig**, der nicht allein mein Zuhörer in der Welt-Weisheit gewesen, sondern auch als mein Domesticus mit mir davon vielfältig zu reden Gelegenheit gehabt, daß man ihm gar wohl zutrauen kan, daß er meinen Sinn am besten wissen kan, hat in seinen Institutionibus (§. 235. *Psychol.*) diesen Beweis von der Immaterialität der Seele auch angeführet. Aus der Verknüpffung der cörperlichen Dinge mit einander habe ich gewiesen, was eigentlich der von den Physicis

Beweis von der Immaterialität der Seele.

cis heute zu Tage sogenannte *Mechanismus* sey, und daß dadurch Wahrheit in die Welt kommet (§. 558. 559. Met.). Ja ich habe an seinem Orte, wo ich von GOtt handele (§. 1037. Met.), erwiesen, daß dadurch zugleich der Abdruck von der göttlichen Weisheit in der Welt geschehen. Und dieses habe ich zu dem Ende gewiesen, damit man nicht durch Verleugnung des *Mechanismi* den Fortgang der Erkäntnis der Natur aufhält; aber auch nicht durch den Mißbrauch desselben auf Irrthümer verfället, welche der Erkäntnis GOttes nachtheilig sind. Wer aber meine Schrifften von Anfange bis zu Ende mit Bedacht durchlieset, wird vor sich zur Gnüge inne werden, wie viel man Vortheil davon hat, selbst in der natürlichen Erkäntnis von GOTT, wenn man die weise Verknüpffung der Dinge mit einander recht einsiehet.

Mechanismus der Cörper.

§. 82. Da die Atheisten ihren schädlichen Irrthum in der unvermeidlichen Nothwendigkeit aller Dinge zu gründen pflegen, und deswegen keinen Urheber der Natur nöthig zu haben vermeinen; so habe ich mir vorgenommen gehabt, aus der Zufälligkeit der Welt die Existenz und übrige Eigenschafften GOttes zu erweisen, zumahl da ich erkandte, daß die Welt hauptsächlich ein Spiegel der Existenz GOttes ist, in so weit sie zufäl-

Wie sich der Autor angelegen seyn lassen die Fatalität aus der Welt zu verdammen.

zufällig ist (§. 9. 10. Phys. II.), und daß zwar alles, was sich in einem jeden Dinge unterscheiden lässet, eine Dependentz von GOtt anzeiget, jedoch nicht alles auf eine Art von ihm dependiret, damit eine jede Creatur ein Spiegel aller Eigenschafften GOttes wird, und ihren Schöpffer zeigen kan, wie er ist (§. 205. Annot. Met.). In dieser Absicht habe ich wider die Fatalisten und *Spinosam* behauptet, daß dasjenige, woraus sie eine unvermeidliche Nothwendigkeit machen wollen, nichts anders, als eine *Necessitas hypothetica*, oder eine **Nothwendigkeit unter einer Bedingung** sey; daß die Verknüpffung der Dinge mit einander nur eine Gewißheit mache (§. 56. Met.), die Begebenheiten in der Welt nicht schlechterdinges nothwendig sind (§. 563. Met.), noch durch die Gewißheit dazu gemacht werden (§. 564. Met.); daß die entgegengesetzte Begebenheiten sowohl, als die sich ereignen, möglich sind (§. 566. Met.), unerachtet es nicht angehet, daß sie zugleich mit dem übrigen ihre Würcklichkeit erreichen können (§. 567. Met.), als welches an sich unmöglich ist, indem es z. E. nicht zugleich regnen und nicht regnen kan. Hier disputire ich mit den Fatalisten aus ihren Gründen, und behaupte wider sie eben diejenigen Sätze, die längst alle *Metaphysici* und *Theologi* gelehret, welche in der Welt eine Nothwen-

digkeit

digkeit unter einer Bedingung, eine determinirte Wahrheit der zufälligen Begebenheiten, der Vorhersehung GOttes, und die Gewißheit dieser Vorhersehung behauptet. Wer meine Schrifften mit Bedacht lieset, der siehet es gar wohl, daß ich die Sätze der Gottes-Gelehrten wider *Spinosam* und die Fatalisten vertheidiget und befestiget. Ich will mich nicht auf Herrn Bülffingern beziehen, massen derselbe in seinen *Dilucidationibus* überhaupt alle Einwürffe gehoben, die man wider meine Metaphysick gemacht, und die Richtigkeit meiner Lehren erwiesen; sondern ich beziehe mich vielmehr (§. 53.) auf den Wittenbergischen *Philosophum*, Herrn Prof. Hollmannen, der dieses in seinen *Observationibus elencticis in Controversia Wolfiana* p. 4. mit ausdrücklichen Worten bezeuget, und p. 40. 41. gar viel an der Aufrichtigkeit derer desideriret, welche den *Spinosismum* und eine unvermeidliche Fatalität in meinen Schrifften gefunden zu haben vorgegeben, auch der Theologischen Facultät in Halle p. 42. es für sehr unanständig hält, daß sie offenbar ungegründeten Auflagen ihre Approbation gegeben, und sich nicht wenig wundert, wie sie sich dazu resolviren können, und zwar urtheilet er so nicht aus Ubereilung, sondern nachdem er meine Metaphysick dreymahl durchgelesen, und alles mit der grösten Schärffe untersucht hatte, weil er mit dem

Zeugnisse für den Autorem.

Fehltritt der Theologischen Facultät Halle.

Überzeugende Kraft der Schrifft des Autoris.

dem grösten Hasse wider meine Person eingenommen darüber kam, indem er vermeinte, es wäre wahr, was meine Widersacher in Halle eine geraume Zeit her ausgesprenget hatten, als wenn ich solche Lehren vortrüge, dadurch alle Religion über den Hauffen geworffen würde, wie er umständlich p. 34. anführet. Gleichwie nun Herr Hollmann aufrichtig versichert, daß er immer mehr und mehr darinnen bestätiget worden, daß in denen angefochtenen Stellen **nichts gottloses, nichts gefährliches, nichts von der gesunden Lehre entferntes** enthalten sey, je öffter er mein Buch mit Bedacht, und so, wie ich es erfordere (§. 44. & seq.), durchgelesen; so bin ich auch gewiß, daß es ein jeder so finden wird, der nur meine Schrifften selbst in die Hände nimmet, und nicht den Vorsatz hat, blos Worte aufzusuchen, die er verdrehen kan, damit er was zu lästern Ursache habe.

Was der Autor von dem Wesen der Natur und Eigenschafften der Cörper lehret.

§. 83. In dem Cörper unterscheide ich die Materie, das Wesen und die Natur, und pflichte hierinnen der alten Philosophie bey. Gleichwie man aber darinnen blos die Wörter, nicht aber die Sachen, erkläret findet; so habe ich mir angelegen seyn lassen, hiervon deutliche Begriffe zu geben. Ich nehme mit *Cartesio* an, daß die Materie eine Extension habe, oder in die Länge, Breite und Dicke ausgespannet sey: allein ich hal-

halte davor, daß noch was mehreres darzu gehöre, nemlich die *Vis inertiæ*, oder widerstehende Krafft, die **Kepler** in ihr entdecket, und Herr **Newton** in ihr gleichfalls erkandt, wodurch sie geschickt wird, zu leiden, und darinnen man den Grund zu suchen hat, warum die Leidenschafften der Materie sich auf eine verständliche Art erklären lassen. Das Wesen des Cörpers suche ich in der Art der Zusammensetzung aus seinen Theilen, und unterscheide es von dem Wesen einer Materie nach ihrer Art, das durch die Vermischung der einfacheren Materien erkandt wird. Solchergestalt ist das Wesen eines organischen Cörpers seine Structur, die er hat: das Wesen aber eines andern, der keine Gliedmassen hat, seine Textur, die aus der Zusammensetzung der durch die Vermischung entstandenen Cörperlein, oder anderer aus ihnen zusammengesetzten gröberen Theile, entstehet. Die Natur erkläre ich mit dem Herrn von **Leibnitz** durch die bewegende Krafft, die ohne würckliche Bewegung niemahls seyn kan, und gebe demnach zu, daß alle Materie beständig in Bewegung ist, wie es der Herr von **Tschirnhausen** und der Herr von **Leibnitz** behauptet, unerachtet nicht der gantze Cörper beständig beweget wird. Denn in diesem letztern Falle wird erfordert, daß alle Materie nach einer Gegend beweget wird, welches aber nicht

Materie.

Wesen des Cörpers.

nöthig ist, wenn der Cörper in einem Orte verbleibet. Und aus dieser Krafft muß man die Würckungen der Cörper erklären. Solchergestalt siehet man, daß man auf die Materie, das Wesen und die Natur, acht zu geben hat, wenn man die Veränderungen vollständig erklären will, die sich in cörperlichen Dingen ereignen. Weil die Cörper unter die zusammengesetzten Dinge gehören; so eigne ich ihnen auch alle Eigenschafften zu, die von diesen in der Ontologie erwiesen worden, vergesse aber auch nicht der andern, die aus der Natur der Materie und des Cörpers, das ist, aus der widerstehenden und bewegenden Krafft erfolgen. Die Sorge derer, als wenn dadurch ein Beweisthum für die Existenz GOttes verlohren gienge, ist vergeblich: denn er wird vielmehr erst dadurch demonstrativisch, wie ich schon zu anderer Zeit erinnert, und nach diesem klärer erhellen wird.

Woraus die Veränderungen der Cörper zu erklären.

Unnöthige Sorge.

§. 84. Die Natur würcket nicht nach ihrem Gefallen, sondern richtet sich nach Regeln, die sie in ihren Würckungen nicht überschreiten kan. *Cartesius* und andere haben sie gesucht, aber nicht gefunden. *Wallisius*, *Christophorus Wrenn*, und *Hugenius* sind die ersten gewesen, welche den Grund der Wahrheit erreichet. Die Regeln, welche sie erfunden, haben viele, und auch ich, in meinen Lateinischen *Elementis Mechanicæ* erwie-

Was der Autor von den Gesetzen der Bewegung abgehandelt

erwiesen. Die allgemeine Regeln, darinnen diese gegründet sind, haben sie nicht demonstriret sondern sie haben sie blos angenommen als Sachen, die aus der Erfahrung bekandt seyn, und an einem andern Orte, als in der Mathematick, ausgeführet werden müssen. Ich habe demnach dieselben Grund-Regeln von den Regeln der Bewegung, welche Newton und andere mit ihm die Gesetze der Bewegung nennen, ausgeführet, damit man sie als Wahrheit erkennet, und desto sicherer in der Mathematick darauf bauen kan. Und hiermit habe ich eine Arbeit verrichtet, die noch gefehlet. Weil aber diese Regel weder in dem Wesen der Cörper, noch in der Materie gegründet sind; so habe ich zu deren Beweise *Experimente* oder Versuche zum Grunde geleget, dergleichen auch schon nach *Hugenii* Exempel *Mariotte* in seinem Buche, von der Bewegung durch den Stoß der Cörper an einander, gebraucht, alle Regeln der Bewegung zu bestätigen. Ich habe aber blos diejenigen Gesetze der Bewegung erwiesen, welche man insgemein braucht, wenn man die Regeln der Bewegung erweisen will, und die ich auch selbst als Grund-Sätze zum Beweise der Regeln der Bewegung angenommen. Denn dieses ist zu meinem Vorhaben genug, nemlich, daß man die Richtigkeit derjenigen Gründe erkennet, die man in der Mathema-

Die Mathematici.

tick zum Beweise der Regeln der Bewegung annimmet, und daß man begreiffen lernet, es haben die Gesetze der Bewegung keine unvermeidliche Nothwendigkeit, folgends sey die Natur nichts nothwendiges: welches zwar *Connor* in seinem Evangelio Medici angenommen, aber nicht erwiesen; der Herr von Leibnitz wohl eingesehen, aber den Grund des Beweises blos angedeutet, und die Ausführung andern überlassen. Es ist aber um so vielmehr nöthig gewesen, daß die Gesetze der Natur deutlich erwiesen würden, darauf die Mathematici die Beweise der Regeln der Bewegung gründen; weil verschiedene dieselben gar vor irrig gehalten, weil sie sie nicht recht eingesehen, dergleichen *Hartsæcker* bey demjenigen gethan, der haben will, daß die Würckung und Gegenwürckung eines Cörpers in den andern einander gleich sind. Nun hat zwar der Herr von Leibnitz angemercket, daß noch mehrere Gesetze der Natur sind, daraus sich eben so wohl, als aus jenen, die Regeln der Bewegung demonstriren lassen: allein ich habe mich dieses mahl nicht weiter vertieffen mögen. Diejenigen, welche sich mit Verachtung anderer groß machen wollen, und vorgeben, als wenn das auszuführen nichts wäre, was andere ohne Beweis angeben, könnten hier Gelegenheit finden, einen Versuch

Nothwendigkeit des Beweises der Gesetze der Bewegung.

Erinnerung für die Gegner des Autoris.

such zu thun, und die Leibnizische Bewegungs-Gesetze, die ich nicht erwiesen, gleichfalls erweisen. Vielleicht würden so wohl sie, als andere, dadurch auf andere Gedancken kommen. Ich werde dessen ungeachtet bey anderer Gelegenheit trachten zu erweisen, daß auch dasjenige, was der Herr von Leibniz als Bewegungs-Gesetze vorbringet, seine Richtigkeit habe.

Was der Autor von dem Natürlichen und von Wunder-Wercken redet.

§. 85. Aus dem, was von dem Wesen und der Natur der Dinge, und den Bewegungs-Gesetzen gesaget worden, bestimme ich den Unterscheid zwischen dem Natürlichen und einem Wunder-Wercke. Ich behalte den gemeinen Begriff, den man von dem Natürlichen und den Wunder-Wercken hat, daß nemlich jenes aus dem Wesen und der Natur der Cörper erfolgen kan, ein Wunder-Werck aber nicht, sondern die Kräffte der Natur überschreitet. Allein, da diese Worte so wenig Deutlichkeit haben, als der Schul-Weisen ihre Erklärungen in der Grund-Wissenschafft; so habe ich auch hier mich bemühet, die Deutlichkeit hinein zu bringen: welches sich gar leicht hat thun lassen, weil ich erkläret, was die Natur und das Wesen der Cörper zu sagen hat. Ich gehe aber auch nicht weiter, als man von dieser Materie aus der Vernunfft reden kan: denn ich erweise blos, daß es der Natur und dem Wesen der Cörper nicht entgegen sey, daß

Begriff davon.

Wunder-Wercke geschehen, folgends weiter nichts, als die innere Möglichkeit derselben. Daß aber auch ein Wesen vorhanden sey, welches Wunder-Wercke thun kan, die an sich nicht unmöglich sind, ist eine Sache, davon erst in der *Theologia naturali* geredet wird. Und daß Wunder-Wercke würcklich geschehen sind, lassen wir den Gottesgelehrten über, aus der Schrifft zu erweisen. Man siehet, daß ich überall bey meiner gewöhnlichen Behutsamkeit verbleibe, und nicht mehr vorgebe, als sich an einem jeden Orte erweisen lässet. Daß die Wunder-Wercke dem Lauffe der Natur zuwider sind, und die Ordnung der Natur aufheben, ist eine Sache, die in allen Systematibus stehet. Auch der Jenaische Theologus, Herr D. Budde, schreibt in seinen Institut. Theolog. lib. 2. c. 1. §. 28. p. 238. *Per miracula ordo naturæ tollitur*, das ist, **durch Wunder-Wercke wird die Ordnung der Natur aufgehoben.** Da ich mich nicht begnüge, blos etwas zu sagen, vielweniger für einen Mann angesehen werden mag, dem zu Gefallen man für wahr halten soll, was er saget; so habe auch ich deutlich gewiesen, wie durch ein Wunderwerck die Ordnung der Natur aufgehoben wird, und dadurch in dem künfftigen Zustande der Welt allzeit etwas zu finden ist, was sonst in der Welt nicht gewesen wäre, nach-

Würckung derselben.

dem

dem durch ein Wunder-Werck eine Begebenheit in die Welt hinein gebracht worden, die natürlicher Weise nicht erfolget wäre. Ich habe aber auch gewiesen, was dazu nöthig wäre, wenn durch ein Wunder-Werck die Ordnung der Natur nicht solte gehoben werden. Und hierinnen führe ich in Deutlichkeit zwey Säze aus, deren einer insgemein erkandt, von dem Herrn von **Leibnitz** aber tieffer eingesehen; der andere aber von ihm hinzugesetzet worden. Ich rede aber als ein Welt-Weiser blos von dem, was möglich ist; keinesweges aber entscheide ich die Frage von dem, was würcklich geschiehet, als welches ein Eingriff in die geoffenbarte Gottesgelehrtheit wäre, indem die Entscheidung nicht aus den Gründen der Vernunfft geschehen kan, sondern vielmehr aus den Gründen der göttlichen Offenbarung geschehen muß.

Was der Autor von den Elementen behauptet.

§. 86. Ich habe schon erinnert, daß ich einfache Dinge für die Elemente der Cörper erkenne, weil man sonst keinen zureichenden Grund der Zusammensetzung haben kan (§. 75). Und demnach kan ich nicht verstatten, daß man ihnen Eigenschafften beyleget, die blos dem Zusammengesetzten zukommen. Ja ich kan auch in ihnen keine Veränderungen verstatten, die sich blos in einem Zusammengesetzten ereignen können. Was ich aber in der Grund-Wissenschafft

von den einfachen Dingen überhaupt bey-gebracht, das applicire ich hier auch auf die Elemente der Cörperlichen Dinge. Unerachtet aber der Herr von Leibnitz den Unterscheid der Art von andern einfachen Dingen bestimmen wollen; so lasse ich dieses doch ausgesetzt, weil ich ihn noch nicht als Wahrheit erkandt habe (§. 39.). Ich verwerffe aber auch nicht, dessen Ungrund ich noch nicht erweisen kan. Damit die Lehre von den Elementen nutzbar würde, so erweise ich, daß der Unterscheid von dem Zusammengesetzten von dem Unterscheide in dem Einfachen herkomme: denn so zeiget sich ein Grund, daß man aus der Vernunfft die Schöpffung aus Nichts demonstriren kan. Ich zeige aber auch die Unähnlichkeit eines jeden einfachen Dinges, so zu der Zahl der Elemente gehöret, damit ich die Grösse der allgemeinen Harmonie der Dinge erweisen kan: welches ein Grund ist, die Unendlichkeit der göttlichen Erkäntnis und Weisheit durch die Betrachtung der Natur verständlich und in etwas begreifflich zu machen (§. 13. 18. Phys. II.). Ich erweise aber den Satz des nicht zu unterscheidenden, den der Herr von Leibnitz in die Haupt-Wissenschafft eingeführet, zugleich bey dieser Gelegenheit, in so weit es die zusammengesetzten Dinge betrifft, aus der inneren Beschaffenheit der zufälligen Dinge, und insonderheit aus ihrer

Was aus den Elementen erwiesen wird.

Satz des nicht zu unterscheidenden.

Würck-

Würcklichkeit. Endlich lasse ich mir angelegen seyn, zu zeigen, wie aus den einfachen Dingen zusammengesetzte entspringen, die einen steten Raum erfüllen. Hingegen kan ich nicht zeigen, wie die Bewegung in die cörperliche Dinge kommet, weil ich dasjenige, wodurch die Elemente in ihrer Art demonstriret werden, noch zu weiterer Untersuchung ausgesetzt seyn lasse. Und demnach verlanget man von mir ohne Grund, daß ich aus meinen Lehren von den Elementen diese Frage entscheiden soll. Wenn ich mit dem Herrn von Leibnitz behauptete, daß in ihnen sich die Welt wie in unserer Seele vorstellte, jedoch auf eine dunckele Weise, daß sie sich dessen nicht bewust sind, was in ihnen vorgestellet wird; oder sie durch etwas anders in ihrer Art determinirte; so könnte man die Entscheidung der gedachten Frage von mir verlangen: jetzund aber nicht.

Ursprung des zusammengesetzten.

§. 87. Die Vollkommenheit der Welt erweise ich aus denjenigen Gründen, die ich von der Vollkommenheit in der Grund-Wissenschafft angegeben (§. 76.). Ich zeige aber, warum es schwer, ja unmöglich ist, die Vollkommenheit der Welt zu beurtheilen, und was man hier für Vorsichtigkeit vonnöthen hat. Insonderheit zeige ich auch an, warum bisweilen einige ausserordentliche Dinge in der Welt erfolgen müssen,

Was der Autor von der Ordnung, dem Lauffe der Natur und der Vollkommenheit der Welt vorbringet.

sen, die von dem, was ordentlich geschiehet, abweichen, und für natürliche Ubel gehalten werden. Ich gewähre darneben einen deutlichen Begriff von der Ordnung und dem Lauffe der Natur, und weise, woher diese Ordnung kommet, und woher sie eine Vollkommenheit hat. Wer aber dieses genau überleget, der wird finden, daß man insgemein mehr annimmet, als erweiset, daß eine Ordnung in der Natur sey, geschweige dann, daß man ihre Zufälligkeit unwidersprechlich erwiese. Man bildet sich insgemein alles sehr leichte ein, wo man weder Erklärungen, noch ausgeführte Beweise zu geben, gehalten seyn will. Es weiß in der Welt niemand mehr, als die nichts wissen. Je mehr man aber weiß, je mehr siehet man, daß unser Wissen Stück-Werck ist, und daß die Menschen das meiste nicht wissen, wovon sie so viel sagen können.

Erinnerung.

Warum der Autor nicht weiter ausführet, was er bey der Cosmologie gethan.

§. 88. Aus diesem allem, was ich bisher angeführet, wird man ermessen können, was ich bey der Cosmologie gethan, und ob ich Ursache gehabt, eine neue Disciplin aus diesen Lehren zu machen. Es ist mir aber wenig daran gelegen, ob man erkennet, was ich dabey gethan, oder nicht. Ich bin zufrieden, und habe überflüßig meinen Zweck erreichet, wenn man die Wahrheit dessen erkennet, was ich vorgetragen, und die Leh-

re

ren in den Nutzen verwendet, den sie haben können, und ich zum Theile angedeutet. Derowegen halte ich mich hierbey nicht auf; sondern schreite gleich zu der Psychologie oder Seelen-Lehre fort.

Warum der Autor die Psychologie in zwey Theile abgetheilet.

§. 89. Ich habe schon oben erinnert (§. 79.), daß ich die Seelen-Lehre in zwey Theile vertheilet, deren einer dasjenige in sich fasset, was man von der Seele durch die Erfahrung erkennet; der andere hingegen den Grund davon in dem Wesen und der Natur der Seele zeiget. Ich habe nicht ohne Ursache dieses von einander abgesondert. Denn was man von der Seele aus der Erfahrung erkennet, sind wichtige Wahrheiten, daran sehr viel gelegen ist, indem nicht allein die Regeln der Logick, darnach der Verstand in Erkäntnis der Wahrheit geleitet wird, sondern auch die Regeln der Moral, darnach man den Willen des Menschen zum Guten lencket, und vom Bösen zurücke hält, daraus ihren Beweis erhalten. Zum Grunde so wichtiger Lehren muß man nichts annehmen, als von dessen Wahrheit man einen gleich überzeugen kan. Was man aber von der Seele durch untrügliche Erfahrungen erkennet, ist von der Beschaffenheit, daß man einen gleich dessen überführen kan, wenn er nur auf sich selbst, oder auf andere acht haben will. Unerachtet ich nun

nun auch in dem andern Theile dahin gesehen, daß ich den richtigen Grund von dem angezeiget, was wir von der Seele durch genaue Aufmercksamkeit wahrnehmen; so ist doch nicht jedermanns Werck, so viel Aufmercksamkeit zu gebrauchen, als den Grund der Wahrheit einzusehen erfordert wird. Zudem ist mein Unternehmen etwas neues, und man ist dessen noch nicht gewohnet. Man weiß aber, wie zu allen Zeiten der Wahrheit widersprochen wird, wenn sie neu ist. Ja es ist bekandt genug, wie Leute, die ein Interesse dabey haben, wenn sie die Wahrheit nicht aufkommen lassen, oder auch sonst dem andern zu schaden Gelegenheit suchen, daraus Anlaß nehmen, den Autorem entweder zu verkleinern, oder gar zu verfolgen, und in dieser Absicht alles verdrehen, und zum ärgsten kehren.

Erinnerung.

Was der Autor von der Seele lehret.

§. 90. Weil der Herr Profess. Thümmig in seinen Institutionibus alles, was von der Seele gelehret wird, in besonderen Capiteln unter besondere Titul gebracht, und in der *Psychologia empirica* und *rationali* einerley Eintheilung behalten; so fället bey ihm gleich in die Augen, was ich von der Seele vortrage, und daß einerley Sache auf zweyerley Art vorgetragen wird. Es sind drey Haupt-Sachen, darauf alles hinaus laufft, nemlich das Vermögen zu

erkennen, das Vermögen zu begehren oder zu wollen, und die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele. Ich nehme aber den Unterscheid der Seele zwischen dem oberen und dem unteren Theile derselben bey beyden Vermögen auf das genaueste in acht, welcher von den Alten längst erkandt, und auch von einigen **Cartesianern**, z. E. dem *de la Forge* in seinem Tractatu de mente humana beybehalten worden: denn ich habe ihn von grosser Wichtigkeit, sowohl in der Logick, als in der Moral, gefunden, und finde zur Gnüge, wie man in beyden Disciplinen nichts gründliches beybringen kan, woferne man nicht den oberen und unteren Theil der Seele von einander genau unterscheidet. Derowegen findet man so wohl das untere Vermögen, zu erkennen und zu begehren, als auch das obere Vermögen, beydes zu verrichten, dergestalt ausgeführet, daß man eigentlich erkennen mag, was zu einem jeden gehöret, und was ein jedes für einen Grund in dem Wesen und der Natur der Seele hat. Die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele äussert sich nicht auf einerley Art bey dem oberen und unteren Theile der Seele, unterdessen gehet sie doch nicht blos auf einen. Und deswegen ist sie von dem Vermögen, zu erkennen und zu begehren, abgesondert, und ins besondere abgehandelt worden.

Warum der obere Theil von dem untern unterschieden wird.

Grund des Autoris von der Eintheilung der Psychologie.

§. 91. Es kommet in der Seele auf zweyerley an, auf die Vorstellungen der Dinge, derer wir uns bewust sind, und auf den Appetit, der daraus entspringet. Die Gedancken, dadurch wir uns die Dinge vorstellen, sind sowohl denen Dingen nach unterschieden, die wir uns vorstellen, als in der Art und Weise, wie wir uns dieselben vorstellen. Der letztere Unterscheid ist einerley mit dem Unterscheide der Begriffe, den ich in der Logick ausgeführet (§. 58.). Nemlich, wir stellen uns die Sache entweder dunckel, oder klar, und in dem letzteren Falle entweder deutlich, oder undeutlich vor. Die dunckele Vorstellungen gewähren keine Erkäntnis, und deswegen haben wir damit nicht viel zu thun; sondern verbleiben hauptsächlich bey dem Unterscheide der deutlichen und undeutlichen, rechnen aber zu diesen mit die dunckelen. Und aus dieser Ursache mache ich den Unterscheid zwischen dem oberen und unteren Theile der Seele. Zu dem unteren Theile der Seele rechne ich die dunckele und undeutliche Vorstellungen, und die daraus entstehende Appetite; zu dem oberen Theile aber die deutliche Vorstellungen, nebst dem Willen, der von ihnen kommet. Wir stellen uns aber entweder gegenwärtige Dinge vor, oder abwesende, und im letzten Falle sind wir uns entweder bewust, daß wir diese

Unterscheid der Vorstellungen in der Seele.

Warum Sinnen und Einbildungs-Krafft in

diese Vorstellungen schon zu anderer Zeit gehabt haben, oder daß wir sie noch nicht gehabt haben, oder wir sind uns dessen nicht bewust. Und in dieser Absicht eigne ich der Seele eine Empfindungs-Krafft, eine Einbildungs-Krafft, ein Gedächtnis und Vergessenheit zu. Bey der deutlichen Erkäntnis äussern sich die drey Würckungen des Verstandes, davon in der Logick geredet worden (§. 525.).

der Seele zu finden.

Worinn Verstand.

§. 92. Weil zu dem unteren Vermögen zu erkennen die Empfindungs- und Einbildungs-Krafft nebst dem Gedächtnisse gehöret; so habe ich nicht allein den Unterscheid dieses Vermögens klar und deutlich bestimmet, sondern zugleich verschiedenes beygebracht, was von einem jeden observiret wird. Ich habe demnach bey der Empfindungs-Krafft gewiesen, daß die Empfindungen verschiedene Klarheit haben, und die stärckeren die geringeren verdunckeln. Insonderheit habe ich angemercket, wie weit die Empfindungen nothwendig sind, und wie weit wir sie in unserer Gewalt haben, auch worüber wir keine Gewalt in ihnen haben. Denn diese Anmerckungen sind dienliche Gründe in der Moral, wenn es darauf ankommet, wie man zeigen soll, daß die Sinnen in Ausübung der Tugend nicht hinderlich sind, noch uns auf die Laster-Bahn verleiten.

Was der Autor bey dem unteren Vermögen zu erkennen vorträget.

Empfindungs-Krafft.

Bey

Einbildungs-Krafft. Bey der Einbildungs-Krafft habe ich nicht allein den Unterscheid derselben von den Empfindungen gezeiget, und erinnert, was sich leichter einbilden lässet, als das andere; sondern insonderheit auch eine Regel gegeben, darnach man jederzeit den Grund anzeigen kan, warum uns dieses vielmehr als etwas anders einfället, und aus der man verstehet, wie aus den gegenwärtigen Empfindungen die Einbildungen nach einander hervorkommen. Ich zeige dabey zugleich, wie man die Träume aus dieser Regel verständlich erklären kan, und wie weit die Kunst zu erdichten und einige Kunst zu erfinden darinnen gegründet.

Gedächtniß. Bey dem Gedächtnisse habe ich gewiesen, woher wir erkennen, daß wir einen Gedancken schon gehabt, warum wir etwas wohl darein fassen, anderes hingegen leicht wiederum vergessen, wie wir uns auf das besinnen, was uns nicht bald einfallen will, wie sich das Gedächtniß nebst der Einbildungs-Krafft erläutern lassen, und was die Gedächtniß-Kunst für Gründe hat, daraus sie sich verstehen lässet.

Nutzen dieser Lehren. Wer dieses wohl inne hat, was ich von dem unteren Vermögen zu erkennen beybringe, der wird in allen vorkommenden Fällen den Grund anzeigen können, warum wir jetzt vielmehr diese, als andere Gedancken haben, so ferne sie blos von dem unteren Vermögen herrühren. Und demnach kan man

diese

diese Lehren mit Nutzen nicht allein in der Moral, sondern auch bey vielen andern Gelegenheiten gebrauchen. An ihrer Richtigkeit kan man nicht zweiffeln, weil man einen gleich durch die Erfahrung davon überführen kan: indem ein jeder alle Augenblicke dasjenige in sich selbst wahrnehmen kan, was hier gelehret wird.

Ihre Richtigkeit.

§. 93. Das obere Vermögen, zu erkennen, nenne ich den Verstand, welches dem Menschen, aber nicht den Thieren zukommet, die das Untere mit ihnen gemein haben. Es äussert sich aber das Obere nicht ohne vorhergehenden Gebrauch des Unteren, und von dem Gebrauch des einen kommet man nicht zu dem Gebrauch des andern durch einen Sprung. Nemlich, ehe sich die Würckungen des Verstandes äussern, davon ich in der Logick ausführlich gehandelt, muß man auf die Vorstellungen der Sinnen und Einbildungs-Krafft aufmercksam seyn, und darüber reflectiren. Und zu dem Ende erkläre ich, was sowohl die Aufmercksamkeit, als die Reflexion sey, und wie man jene erweitern, diese aber zu einer Fertigkeit bringen kan. Bey dem Verstande führe ich umständlich an, was in der Seele eigentlich vorgehet, wenn sie allgemeine Begriffe formiret, wenn sie urtheilet und raisonniret, oder durch Schlüsse etwas heraus bringet: worinnen die Gründe zu finden von den dreyen Würckungen

Was er von dem oberen Vermögen, zu erkennen, beybringet.

Wie man von den Würckungen des Verstandes fortschreitet.

Würckungen des Verstandes.

des Verstandes, die man in der Logick erkläret. Und da ich hier zeige, was die natürliche Logick ist, das ist, nach was für Regeln der Verstand in seinen Würckungen sich ordentlicher Weise richtet, ja richten muß; so erkennet man augenscheinlich, was ich von der natürlichen und künstlichen Logick erinnert (§. 56.). Ich habe schon längst, als ich in Leipzig anfieng über die Mathematick und Philosophie zu lesen, in meinen noch gantz jungen Jahren erkandt, daß die Seele eben ihre Gesetze hat, darnach sich ihre Veränderungen ihrem Wesen gemäß ereignen, gleichwie die Cörper die Gesetze der Bewegung haben, nach welchen ihre Veränderungen ihrem Wesen gemäß geschehen: wie aus einem Corollario zu ersehen, welches ich an die *Dissertationem de seriebus infinitis* angehänget. Und darnach habe ich auch schon dazumahl meine Moral eingerichtet.

Gesetze der Seele.

Ich handele aber bey dem oberen Vermögen zu erkennen zugleich von anderen Eigenschafften der Seele, die ihr in Ansehung dessen zukommen, als von der Scharffsinnigkeit, von der Tiefsinnigkeit, von dem Vermögen zu abstrahiren, und allgemeine Begriffe zu formiren, von dem Vermögen zu demonstriren, von der Kunst zu erfinden, von der Vernunfft, von dem Witze oder Ingenio, und gebe nicht allein hiervon fruchtbare Begriffe, daraus man raisonniren kan, sondern brin-

Besondere Tugenden des Verstandes.

ge auch über dieses allerhand Nützliches bey, welches zu genauerer Erkäntnis dieser Eigenschafften der Seele dienet. Es werden aber hierbey noch viele andere Materien zugleich mit abgehandelt, die von gewissem Nutzen sind. Weil man zu der allgemeinen Erkäntnis Wörter und andere Zeichen gebrauchet, so erkläre ich nicht allein die Beschaffenheit der Wörter, und lege dadurch den Grund zu der allgemeinen Sprach-Kunst; sondern untersuche auch den Unterscheid der übrigen Zeichen, die man an statt der Wörter zu gebrauchen pfleget. Und weil die Wörter auch selbst Zeichen unserer Gedancken sind; so habe ich bey dieser Gelegenheit die Lehre von den Zeichen überhaupt abgehandelt, weil ich (§. 77.) in der Grund-Wissenschafft dieselbe weggelassen hatte. Da der Unterscheid zwischen der figürlichen und anschauenden Erkäntnis in den Wörtern und übrigen Zeichen gegründet ist; so führe ich auch denselben aus, und vergesse dabey nicht, was ferner von beyder Art der Erkäntnis zu mercken dienlich ist. Ich erkläre auch den Unterscheid zwischen der Erkäntnis, die aus der Erfahrung und aus der Vernunfft kommet, und zeige insonderheit, wie sorgfältig man sich bey der Erfahrung aufzuführen hat, und was für Geschicklichkeit dazu erfordert wird, woferne man gewisse Er-

Allgemeine Erkäntnis.

Anschauende Erkäntnis.

käntnis dadurch erlangen will. Ich weise auch zu dem Ende, woher man die Erfahrungs- und Versuch-Kunst lernen kan, und woher die Erfahrung ihre Gewißheit hat: wobey insonderheit gewiesen wird, was für Gewißheit in den Handlungen der Menschen ist, wo sie sich auf die Erfahrung gründen. In Ansehung der Vernunfft findet man ausgeführet, was Wissenschafft, was eine blose Meinung, und was ein Irrthum ist, ingleichen worinnen eine Demonstration von einem wahrscheinlichen Begriffe unterschieden: wobey insonderheit ein deutlicher Begriff von der Wahrscheinlichkeit gegeben wird, daran es bisher gefehlet, und daraus ich zu seiner Zeit vieles, was in Disciplinen und im menschlichen Leben nutzen kan, herleiten werde. Von sonderbaren Fragen, die hin und wieder erörtert werden, will ich keine Meldung thun, weil ich blos gesonnen bin, die vornehmste Sachen, die ich abgehandelt, anzuzeigen.

Ver-nunfft.

Wie der Autor die Lehre von dem Willen ausführet.

§. 94. Von dem Vermögen zu erkennen komme ich auf das Vermögen zu begehren. Ich nehme aber auch hier den Unterscheid in acht, den ich bey dem Vermögen zu erkennen so sorgfältig beobachtet, nemlich, daß ich das untere Vermögen, zu begehren, von dem oberen absondere, und jedes insbesondere erwege. Dieses wird auch in

Unterscheid des

in der Aristotelischen und Scholastischen Philosophie in acht genommen, und heisset daselbst das Untere *Appetitus sensitivus*, **die sinnliche Begierde**; das Obere hingegen *Appetitus rationalis*, **der Wille**. Die Begierden und der Wille kommen aus dem Vermögen zu erkennen; aber nicht durch einen Sprung. Es entstehet anfangs eine Lust, und dadurch werden wir bewogen, von der Sache, in Ansehung unserer, zu urtheilen, woraus denn endlich der Appetit erwächset. Im Gegentheil nimmet der Abscheu für einer Sache seinen Anfang von der Unlust, oder dem Widerwillen, den man daran hat. Und aus dieser Absicht habe ich von der Lust und Unlust gehandelt, ehe ich von dem Vermögen zu erkennen, auf den Appetit und Willen komme. Weil ich bey *Cartesio* in seinen Briefen einen fruchtbaren Begriff von der Lust angetroffen, so habe ich denselben behalten, und darnach den Begriff von der Unlust eingerichtet, der ihm entgegengesetzet wird. Dieser Begriff setzet den von der Vollkommenheit voraus, den *Cartesius* nicht gegeben. Derowegen, da ich denselben in der Grund-Wissenschafft beygebracht, so ist von mir zugleich der Begriff von der Lust vollständiger worden: wodurch ich erhalten, daß man ihn mehr gebrauchen kan, und daß man seine Richtigkeit desto besser einsiehet. Man

Appetites.

Ursprung desselben.

Lust und Unlust.

hat aber Ursach, auf die Lust und Unlust acht zu haben, weil darinnen der Ursprung oder die erste Quelle des Bösen anzutreffen ist, indem man bey der Lust und Unlust durch den Schein geblendet wird. Ich zeige demnach, worinnen dieser Schein bestehet, wenn Lust und Unlust beständig, wenn sie veränderlich sind, und woher die Grade kommen, auch was deutliche und undeutliche Erkäntnis dabey thut. Von der Lust und Unlust komme ich auf den Begriff von dem Guten und Bösen, daraus man dasselbe nach der Vernunfft beurtheilet, und zeige, woher es kommet, daß uns darbey der Schein blenden kan, indem man nach dem unteren Vermögen zu erkennen von dem Guten und Bösen urtheilet.

Gut und Bös.

Was der Autor von der sinnlichen Begierde und den Affecten lehret.

§. 95. Aus der undeutlichen Erkäntnis des Guten und Bösen leite ich die sinnliche Begierde und den sinnlichen Abscheu her, und die Affecten setze ich in einem mercklichen Grade dieser Begierde und dieses Abscheues, in so weit sie in der Seele als Gemüths-Bewegungen angesehen werden. Ich zeige aber auch, was dabey für Veränderungen im Leibe vorgehen, jedoch nur überhaupt. Denn wenn man bey besonderen Arten der Affecten dieses insbesondere ausführen solte; so würde es eine Arbeit werden, die weitläufftiger würde, als es mein Vorhaben leidet, und auch mehrere Zeit

und

und Gelegenheit, alles gehöriger Weise zu untersuchen, erfordert, als ich anderer Verrichtungen halber gehabt. Ich rühme aber den Nutzen davon selbst in der Moral, und wolte wünschen, daß diejenigen, welche sich auf das Tadeln legen, ihr Heyl vielmehr an solchen Materien versuchten, die ich noch unberühret gelassen. Denn hier hätten sie die beste Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit zu zeigen, weil man ihnen nicht vorrücken könnte, es sey leichter, etwas zu verbessern, und noch viel leichter, etwas zu tadeln, als zuerst erfinden. Was die besondere Arten der Affecten betrifft, so habe ich nicht allein davon fruchtbare Erklärungen gegeben, daraus ich in der Moral habe demonstriren, und den Grund von demjenigen anzeigen können, was man observiret; sondern auch zugleich gewiesen, auf was für Ursachen jede Art von den Affecten entstehet, damit meine Lehren pragmatisch würden, und sich insonderheit in der Moral gebrauchen liessen, wo man viel mit den Affecten zu thun hat. Es fehlet insgemein an guten Erklärungen bey denenjenigen, die von den Affecten geredet; und daher ist es kein Wunder, daß meine vielen seltsam vorkommen, die sich alles befremden lassen, was sie noch nicht gehöret, und darnach urtheilen, wie es ihnen in ihren Ohren klinget. Ich bin aber genug in dem Stande, zu zeigen, daß alles, was ich vor-

Lehre für die Gegner des *Autoris*.

Besondere Arten der Affecten.

Warum die Erklärung derselben einigen fremde vorkommen.

gebracht, der Erfahrung gemäß sey, und die Fruchtbarkeit in der Moral, und wenn man im menschlichen Leben von den Affecten zu urtheilen hat, bestätiget ihre Güte zur Gnüge. Und daran ist mir, der ich Wahrheit und nutzbare Erkäntnis suche, mehr gelegen, als an dem Urtheile derer, die aus Übereilung eine Sache nicht mit den rechten Augen ansehen. Ich zeige endlich von den Affecten überhaupt, daß von ihnen die Sclaverey kommet, wodurch der Mensch zu dem verleitet wird, was der Vernunfft entgegen stehet, und darwider man in der Moral am meisten zu streiten hat. Insonderheit aber findet man auch die Verwandtschafft, welche die Affecten mit einander haben. Und diese Erkäntnis hat ihren wichtigen Nutzen in der Moral, wenn man die Affecten lencken will, daß sie zum Guten förderlich sind, und einen zum Bösen nicht verleiten können.

Sclaverey des Menschen.

Was der Autor von dem Willen lehret.

§. 96. Die vernünfftige Begierde, oder der Wille, entstehet eigentlich aus der deutlichen Vorstellung des Guten, und der vernünfftige Abscheu, oder das Nicht-Wollen, aus der deutlichen Vorstellung des Bösen. Nichtwollen ist was mehreres, als das Wollen unterlassen. Denn wenn man das Wollen unterlässet, so stellet man sich die Sache weder gut, noch böse vor: wenn man aber saget, man wolle nicht, so stellet man sich

daß

dasselbe als schlimm vor. Weil nun aber Wollen aus der Vorstellung des Guten, und Nichtwollen aus der Vorstellung des Bösen kommet; so habe ich auch gewiesen, daß wir allzeit Bewegungs-Gründe brauchen, warum wir etwas wollen: aber auch gewiesen, warum dieselben in den gewöhnlichsten Fällen verborgen sind, und wie man es anzufangen hat, damit sie einem in die Augen fallen. Und hierdurch ist nicht allein die so genannte *Indifferentia perfecti æquilibrii* einiger *Scholasticorum* verworffen worden, wie auch *Cartesius* gethan; sondern ich habe auch gewiesen, wie deswegen der Unterscheid zwischen dem vorhergehenden und nachfolgenden Willen gegründet ist, und warum der vorhergehende von dem nachfolgenden unterschieden seyn kan. Jngleichen wird dadurch die Regel des Appetites bestätiget, welche schon von den Alten angemerket worden, und der Grund von aller Ausübung in der Moral ist: **Wir wollen nichts, als in so weit wir es vor gut halten, und haben an nichts keinen Abscheu, als in so weit wir es vor böse halten.** Jndem ich die *Indifferentiam perfecti æquilibrii* verwerffe, bediene ich mich, wie auch längst von andern geschehen, des Gleichnisses von der Wage. Damit man aber nicht wähnen möchte, als wenn man von materiellen Dingen auf die Seele schliessen wollen, so ha-

Ursprung desselben.

Regel des Appetits.

Gleichniß von der Wage.

be ich diesen Einwurff mit ausdrücklichen Worten umständlich gehoben, und gezeiget, wie ohne dergleichen Schluß, den ich keinesweges billige, dieses Gleichnis zu Erläuterung des Willens dienen kan. Und demnach kommet es seltsam heraus, wenn man mit diesem Vorwurffe wider mich aufgezogen kommet, als einer Sache, die ich nicht gesehen hätte, und erst von andern mir müste vorgehalten werden. Noch wunderlicher aber kommet es heraus, wenn Herr D. Lange dieses thut, und daraus gefährliche Consequentien ziehet, da er in seiner Medicina mentis dieses Gleichnis in dem anstößigen Verstande erkläret, den er mir aufbürden will. Damit man nun aber zu einem bessern Begriffe von der Freyheit des Willens gelangen möchte, so habe ich alles erwogen, was bey den freyen Handlungen vorkommet, bey denen hingegen nicht anzutreffen ist, die wir nicht frey nennen. Ich habe gewiesen, daß wir die freyen Handlungen verstehen müssen, daß sie an sich nicht schlechterdinges nothwendig sind, auch durch die Bewegungs-Gründe weder an sich, noch in Ansehung unserer, nothwendig gemacht werden (worinnen die sogenannte *Indifferentia exercitii* gegründet ist), und endlich, daß die Seele sich dazu determiniret, nicht aber von etwas anderm determiniret wird:

Freyheit des Willens.

Woraus

Woraus dann endlich die Erklärung von der Freyheit gezogen wird, daß sie sey ein **Vermögen der Seele aus zweyen gleichmöglichen Dingen, durch eigene Willkühr dasjenige zu wehlen, was ihr am meisten gefället.** Weil man aber auch von der *Necessitate morali*, oder **Nothwendigkeit der Sitten**, hin und wieder vieles bey den Welt-Weisen findet; so zeige ich, daß solche nur eine **Nothwendigkeit unter einer Bedingung** sey, und der Freyheit nicht schade. Und hierinnen sondere ich mich von denen ab, welche die Freyheit verwerffen, denn diese halten die Necessitatem moralem für eine unvermeidliche Nothwendigkeit, und eignen den Bewegungs-Gründen einen Zwang zu. Dieses beydes sind ihre Waffen, damit sie wider die Wahrheit streiten, und die nehme ich ihnen aus den Händen, indem ich zeige, daß die Freyheit bey Bewegungs-Gründen und der Necessitate morali, die von dem Gesetze des Appetites herkommet, bestehen kan. Ich habe allzeit davor gehalten, und bin noch der Meinung, daß, wenn man einen Irrthum widerlegen will, man auf die Gründe losgehen müsse, die man braucht, den Irrthum zu erweisen, und dabey das Wahre von dem Falschen absondern: Denn es wird selten ein Irrthum seyn, wo nicht etwas Wahres mit dabey ist.

Necessitas moralis.

Vorsichtigkeit, so bey Irrthümern zu gebrauchen.

ist. Und demnach habe ich mich auch hier bey der Freyheit darnach geachtet. Ich habe aber endlich auch gezeiget, daß der Wille des Menschen nicht gezwungen werden mag, und auf die Einwürffe, welche man zu machen pfleget, geantwortet. Es ist viel daran gelegen, daß man einen rechten Begriff von der Freyheit hat, weil die Moral darnach eingerichtet werden muß, wenn sie nutzen soll.

Was der Autor von der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele lehret.

§. 97. Nachdem ich so wohl den oberen, als unteren Theil der Seele nach ihren beyden Haupt-Vermögen erkläret, so komme ich endlich auf die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele. Hier nehme ich mich zwar sorgfältig in acht, daß ich weiter nichts einräume, als was in der Erfahrung gegründet ist, damit man nicht zum Nachtheile der Wissenschafft etwas erschleichet: ich lasse doch aber auch nichts weg, was dazu gehöret. Es kommet diese Gemeinschafft auf zweyerley an: Nemlich 1. wenn die äusserliche Dinge in unseren Gliedmassen der Sinnen Veränderungen hervor bringen, so stellet sich die Seele dieselben ausser ihr vor, und ist sich derselben bewust: wenn das Erste geschiehet, so folget auch das Letztere. Und dieses ist es, was allen Menschen aus der Erfahrung bekandt ist, und das meines Wissens noch niemand geleugnet. 2. Wenn die Seele eine Hand-

lung

lung beschlossen hat, so erfolgen die Bewegungen der Gliedmassen des Leibes, welche, sie zu vollbringen, oder das Verlangen der Seele zu erfüllen, vonnöthen sind. So bald jenes geschiehet, erfolget auch dieses. Und das ist es abermahl, was allen Menschen aus der Erfahrung bekandt ist, und meines Wissens noch niemand geleugnet. Und so weit kan man sich mit Recht auf den Beyfall des menschlichen Geschlechts beruffen: denn obgleich nicht möglich ist, alle Menschen zu fragen, so kan man doch aus der gemeinschafftlichen Natur des Menschen erweisen, daß ein jeder dieses wahrnehmen muß, und es daher keinem unbekandt seyn kan. Wer mehr hinzu setzet, der mischet von seinen Gedancken zu der Erfahrung, wodurch er sich vorstellen will, wie es möglich ist, daß eines ohne das andere nicht geschiehet. Dieses letztere aber haben wir weder im menschlichen Leben, noch in der Moral und Politick vonnöthen, brauchen es auch nicht in der Theologie, Jurisprudentz und Medicin. Uberall ist genug, daß man weiß, wenn die Gliedmassen der Sinnen gerühret werden, so ist auch die Seele sich dessen bewust, was geschiehet, und hat davon ihre gehörige Empfindung, und wenn die Seele Handlungen beschleußt, und zu vollbringen verlanget, so erfolgen auch die dazu nöthige Bewegungen im Cörper. Z. E. Wenn ein

Beyfall des menschlichen Geschlechts wird erwiesen, und erhält Zeit und Maasse.

Wie weit man die Gemeinschafft der Seele und des Leibes zum Gebrauch in Disciplinen erkennen muß.

ein Rechts-Gelehrter einem halsstarrigen Inquisiten die Tortur zuerkennet, so ist er zufrieden, daß er aus der Erfahrung versichert ist, der Inquisit empfindet den Schmertz, sobald die peinliche Instrumenten an ihm appliciret werden. Er bekümmert sich aber wenig darum, wie es zugehet, daß er den Schmertz empfindet. Ja er mag auch in der Philosophie eine Hypothesin erwehlet haben, was er für eine will, die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele zu erklären; so wird er sich doch darüber keinen Scrupel machen, ob der Inquisit auch werde den Schmertz fühlen, wenn man die Instrumenten an seinem Leibe würcklich appliciret. Es spricht ein Rechts-Gelehrter einmahl, wie das andere, er mag ein **Influxioniste**, oder **Occasionaliste**, oder ein **Harmoniste**, oder ein **Neutraliste** seyn. So wenig als man sich nach andern Hypothesibus physicis richtet, wo man sich im menschlichen Leben nach der Erfahrung richtet, so wenig siehet man auch in gleichen Fällen auf die Meinungen der Welt-Weisen von der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele. Gleichergestalt, wenn man ausgehen will, so ist einem genug, daß man weiß, es erfolgen die Bewegungen im Leibe, so bald man will, die dazu nöthig sind, und bekümmert sich wenig darum, wie es zugehet. Es mag nun einer abermahl ein

In-

Influxioniste, oder Occasionaliste, oder Harmoniste, oder Neutraliste seyn, so macht sich einer nicht mehr Gedancken dabey, als der andere, und sorget einer so wenig, als der andere, ob der Leib das werde vollbringen können, was die Seele haben will. Ein jeder gründet sich auf die Erfahrung, und verlässet sich darauf. Weil man nun siehet, daß der Leib die Bewegungen vollstrecket, wodurch das Verlangen der Seele erfüllet wird, sobald diese einen ernsten Willen dazu hat, der in einem Vorsatze und einer Bemühung, den Willen der Seele zu erfüllen, bestehet; so eignet man der Seele eine Direction über den Leib zu. Dieses Wort aber saget nichts mehr, als was wir aus der Erfahrung angeführet. Wer demnach zugiebet, was von der Gemeinschafft der Seele und des Leibes aus der Erfahrung bekandt ist, der räumet auch der Seele das Regiment über den Leib ein. Wer vermeinet, daß dieses nicht genug ist, der sage was mehreres, was ihm davon bekandt ist: ich habe noch bey niemanden etwas anders gefunden, so in der Erfahrung gegründet wäre. Um eben dieser Gemeinschafft willen des Leibes und der Seele machen Leib und Seele zusammen einen Menschen aus, und wird dieser Leib unser Leib, wie ich ausdrücklich (§. 218. Met.) ausgeführet. Deswegen saget

Regiment der Seele über den Leib.

Vereinigung beyder mit einander.

saget man, Leib und Seele sey mit einander vereiniget, wie ich gleichfalls angemercket (§. 539. Met.). Ob aber diese Unio physica, oder metaphysica sey, habe ich gar nicht entschieden, weil den meisten diese Wörter leere Thone sind, damit ich nichts zu thun habe, ich auch nicht sehe, was aus der Art der Vereinigung, die man durch die Hypothesin, wodurch die Gemeinschafft erkläret wird, erläutern muß, für Nutzen im menschlichen Leben und in den Disciplinen erwächset. Ich habe meine Philosophie von unnützen Fragen gesäubert: am allerwenigsten aber speise ich den Leser mit leeren Worten ab, denen kein abgemessener Begriff zukommet, damit er sich einbildet, als wüste er etwas, da er doch nichts verstehet, und folgends auch zu nichts zu gebrauchen weiß. Denn wenn es auch scheinet, als ob einige Dinge, die ich vortrage, nicht viel zu sagen hätten; so zeiget sich doch das Gegentheil im Fortgang; und wer sich bemühet, nach meinen Begriffen im menschlichen Leben zu urtheilen und zu handeln, dem wird der eigene Glaube von ihrem Nutzen in die Hände kommen.

Wie die Philosophie des Autoris beschaffen.

§. 98. So stehet es mit der *Psychologia empirica*: in der *Psychologia rationali* zeige ich den Grund an, warum die Seele dergleichen Vermögen hat, wie ihr Vermögen der Erfahrung zukommet, und wie dasselbe

Wie der Autor den Begriff von der Seele

selbe von ihr bewerckstelliget wird, was durch dieses verschiedene Vermögen möglich ist. Ich suche demnach vor allen Dingen einen Begriff von der Seele, daraus ich den Grund von alle dem, was ihr vermöge der Erfahrung zukommet, herleiten kan. Da nun dasjenige, was wir am ersten von unserer Seele erkennen, darinnen bestehet, daß sich die Seele ihrer selbst und anderer Dinge ausser sich bewust ist; so untersuche ich, was dieses Bewustseyn zu sagen hat. Und dadurch erhalte ich Gründe, daraus ich erweisen kan, daß weder die Materie, noch ein Cörper dencken kan, ihm auch nicht das Vermögen zu dencken beygeleget werden mag. Auf solche Weise fället der *Materialismus* weg, und erhellet, daß die Seele ein besonderes vor sich bestehendes Ding sey, und zwar unter die Zahl der einfachen gehöret. Ich zeige nach diesem, daß dasjenige zu bewerckstelligen, was durch das verschiedene Vermögen der Seele möglich, oder wozu sie durch die verschiedene Facultäten aufgeleget ist, nicht mehr als eine Krafft möglich ist. Da wir nun finden, daß die Seele ihr diejenigen Cörper in der Welt zugleich vorstellet, die zugleich in die äussere Gliedmassen der Sinnen würcken, und zwar nach Beschaffenheit der darinnen sich ereignenden Veränderungen; so muß auch diese limitirte Idea oder eingeschränckte

heraus bringet: und wie derselbe beschaffen.

Vorstellung von der Welt von dieser Krafft herkommen. Derowegen, weil die Veränderungen in den Gliedmassen der Sinnen von dem Stande des Cörpers herrühren; so kan niemand leugnen, daß die Seele eine Krafft hat, sich die Welt vorzustellen nach dem Stande unseres Leibes in der Welt, und zwar denen Veränderungen gemäs, die sich in den Gliedmassen der Sinnen ereignen. Man setzet hier kein Systema zum Grunde, daraus die Welt-Weisen die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele erklären. Diese Krafft, von der wir reden, wird von der Seele erwiesen, ohne daran zu gedencken, wie sie und der Leib in ihren Verrichtungen von einander dependiren. Und daher kan auch diese Krafft in allen Systematibus der Welt-Weisen gebraucht werden, sie mögen sich nach diesem zu einer Meinung schlagen, zu welcher sie wollen, oder gar keine davon annehmen, wie ich in den Anmerckungen über die Metaphysick gezeiget. Und deswegen hat auch Herr *Profess.* Thümmig in seinen Institutionibus aus dieser Krafft den Grund von allen Facultäten der Seele angezeiget, ohne auf eine von gedachten Meinungen zu reflectiren, die er erst nach diesem als Hypotheses in der vierten Abtheilung besonders abhandelt. Ich habe in der *Psychologia empirica* wahrgenommen, daß die Reihe der Gedancken, die ununterbrochen

Krafft der Seele, die Welt vorzustellen, dependiret nicht von der vorherbestimmten Harmonie.

brochen auf einander folgen, jederzeit von einer Empfindung ihren Anfang nimmet. Und daher siehet man die Ursache, warum man aus dem Begriffe von der Seele den Grund anzeigen kan, wie alles in der Seele bewerckstelliget wird, was durch ihre verschiedene Facultäten möglich ist. Denn durch die Krafft, wovon die Empfindungen herrühren, kommet auch alles übrige in der Seele her; und da das übrige von den Empfindungen herrühret, so muß sich auch aus dieser vorstellenden Krafft der Seele das übrige herleiten lassen, nemlich vermöge der Gesetze, nach welchen diese Krafft sowohl in Ansehung der Erkäntnis, als des Appetites würcket. Denn gleichwie man aus der Structur oder dem Wesen der Cörper nicht zeigen kan, wie seine Veränderungen daraus erfolgen, ohne auf die Regeln der Bewegung mit acht zu haben; so gehet es auch nicht an, daß man zeiget, wie aus dieser Krafft die Veränderungen in der Seele erfolgen, ohne auf die ihrer Natur vorgeschriebene Regeln zu sehen. Ich nehme demnach diese Krafft, welche ich der Seele beygeleget, als den Haupt-Grund an, daraus sich das übrige herleiten lässet: und in dieser Absicht nenne ich diesen Begriff von der Seele nach der gewöhnlichen Sprache der Welt-Weisen den wesentlichen Begriff, und die erwehnte Krafft ihr Wesen. Die Schwierigkeiten dabey

Warum aus derselben sich alles erklären lässet.

Wesen der Seele.

Erinnerung.

dabey machen, sind des *Methodi demonstrativæ* nicht kundig, und machen keinen Unterscheid unter den Erklärungen, die zum Demonstriren dienen, und unter denen, die man zum Behuf des Gedächtnisses macht (§. 25). Niemand leugnet deswegen in der Geometrie, daß der Triangel Winckel habe, weil man nur der Seiten in der Erklärung gedencket: wer dieses thäte, würde ausgelacht, und damit an statt der Antwort zurücke gewiesen werden. Und dieses von Rechts wegen.

Was der Autor zu Erklärung der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele vor eine Hypothesin erwehlet.

§. 99. Alles, was in der Seele vorkommet, gehet entweder das Vermögen zu erkennen, oder das Vermögen zu wollen an. Die Seele empfindet nichts, als was eine Veränderung in den Gliedmassen der Sinnen verursachet, und, wenn sie eine Handlung beschlossen hat, und sie dieselbe zu vollbringen sich bemühet, erfolgen die dazu nöthige Bewegungen im Leibe (§. 97.). Wie dieses zugehet, ist beständig unter den Welt-Weisen gefraget worden: allein man hat allzeit Schwierigkeiten dabey gefunden.

Systema influxus.

Aristoteles eignete der Seele ein bloses Vermögen zu, und nahm demnach an, daß eine auswärtige Ursache seyn müsse, wodurch die Seele zu würcken determiniret würde. Und deswegen nahm er an, daß der Leib durch seine Krafft die Empfindungen in der Seele hervor bringet: gleichwie er auch im Gegentheile setzte, daß die Seele

durch

durch ihre Krafft die Bewegungen im Leibe hervorbringe. Und diese Hypothesin hat man das *Systema influxus physici* genannt: welches eine geraume Zeit einig und allein unter den Welt-Weisen im Gebrauch gewesen. *Cartesius* brachte eine andere Hypothesin auf. Er setzte nehmlich, daß weder die Seele, noch der Leib, ihrem Wesen und der Natur nach eine Krafft haben, in einander zu würcken, sondern vielmehr die Würckungen, welche man dieser Krafft zuschreibet, deswegen erfolgen, weil GOtt ein Gesetz gemacht, daß auf solche Bewegungen im Leibe solche Gedancken in der Seele, und auf den Willen der Seele Bewegungen im Leibe erfolgen sollen; welche Meinung insonderheit *Malebranche* in Franckreich weiter ausgeführet, und heute zu Tage unter dem Nahmen des *Systematis causarum occasionalium* bekandt ist. Unter uns Deutschen hat es sonderlich der berühmte Mathematicus und Physicus, **Johann Christoph Sturm**, eifrig defendiret, und der seelige Herr Prof. **Hamberger** auf der Universität Jena propagiret. Und Herr D. **Budde** hat es in seiner Philosophie, wenigstens unwissend, angenommen. Er hat die Sache, aber nicht den Nahmen. Endlich hat der Herr von **Leibnitz** das dritte Systema hinzu gethan, welches man das *Systema harmoniæ præstabilitæ* nennet, und welches einige Cartesianer, als der berühmte Benedictiner-

Systema causarum occasionalium.

Systema harmoniæ præstabilitæ.

Mönch *Lamy* und *Parent*, weiland ein Mitglied der Academie der Wissenschafften zu Paris, für eine blose Verbesserung des *Cartesiani*schen angesehen. Er setzte nemlich, daß Leib und Seele ihre besondere und eigene Krafft haben, dadurch ein jedes von ihnen vor sich das seine würcket, ohne Zuthun des andern, beyder Würckungen aber zusammenstimmen, weil GOtt Leib und Seele so zugerichtet, daß sie in einer beständigen Harmonie mit einander würcken, indem er der Seele einen Leib zugesellet, darinnen sich ihrer Empfindungen gemässe Veränderungen ereignen, und solche Bewegungen erfolgen, wie es die freywillige Rathschlüsse der Seele mit sich bringen. Der Herr von **Leibnitz** hat seine Gedancken davon Anno 1695. im Journal des Sçavans eröffnet, und wider verschiedene Einwürffe, die von einigen Gelehrten in Franckreich, und insonderheit von dem berühmten *Bayle* in Holland gemacht worden, nach diesem vertheidiget. Herr Prof. **Bülffinger** hat in seiner *Commentatione hypothetica de harmonia animi & Corporis humani maxime præstabilita* die darwider gemachte Einwürffe auswärtiger Gelehrten angeführet und beantwortet. Der berühmte Theologus *Jaquelot*, welcher durch seine herrliche Schrifften, die er zu Vertheidigung der natürlichen und Christlichen Religion mit grossem Beyfall geschrieben, einen ge-

Historie dieses *Systematis.*

grün-

gründeten Ruhm erlanget, hat schon vor mehr als 20. Jahren* erkandt und öffentlich bekannt, daß man durch dieses Systema allein aus der Natur, der Seele und des Leibes ihre Gemeinschafft verständlich erklären kan, daß es der Freyheit nicht im geringsten nachtheilig ist, und daß es GOtt nicht unmöglich sey, der Seele einen Leib zuzugesellen, welcher seiner Natur und Wesen nach ohne ihren Einfluß in einer beständigen Harmonie mit ihr würcket. Was er saget, habe ich in allem wahr gefunden, als ich alles auf gehörige Weise untersucht; und aus dieser Ursache habe ich das *Systema harmoniæ præstabilitæ*, in Erklärung der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele, denen übrigen vorgezogen, zumahl da bey denen übrigen sich Schwierigkeiten finden, die bey diesem nicht vorhanden, nemlich daß die Gesetze der Natur, sowol in Ansehung der Seele als des Leibes, unverletzt erhalten werden, dahingegen in den übrigen Systematibus bald der Leib die Gesetze der Seele, bald die Seele die Gesetze des Leibes turbiret. Ich habe aber nirgends behauptet, daß es der Natur eines Geistes zuwider sey, in einen Leib zu würcken, am allerwenigsten aber einem Geiste überhaupt und GOtt selbst die Würckung in Cörper abgesprochen: Denn was ich nicht entweder de-

Wie es der Autor befunden.

Erinnerung.

(*) Nemlich von der ersten Edition an zu rechnen, die A. 1726. heraus kommen.

monstriren, oder mit sehr wahrscheinlichen Gründen erhärten kan; das pflege ich auch nicht zu behaupten.

Wie der Autor das Systema harmoniæ præstabilitæ gebraucht.

§. 100. Weil ich nun dieses Systema in Erklärung der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele denen übrigen vorgezogen; so habe ich auch diejenige Fragen darnach erkläret, die von der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele dependiren, unerachtet sie sich leicht auf eine solche Art hätten erklären lassen, daß man bey einem jeden Systemate die Erklärung behalten kan. Weil einige dieses nicht haben sehen können, oder nicht sehen wollen; so hat es Herr Prof. Thümmig in seinen Institutionibus in der That erwiesen, und alles, was der Seele vermöge der Erfahrung zukommet, aus dem von mir angegebenen Begriffe der Seele heraus geleitet, ohne darauf acht zu haben, worinnen eigentlich die Gemeinschafft des Leibes und der Seele mit einander bestehet; hingegen die Lehre von den dreyen Systematibus, welche *Aristoteles*, *Cartesius* und Leibnitz erfunden, um die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele zu erklären, zuletzt in einer besondern Abtheilung abgehandelt, und gezeiget, wie man ein jedes mit dem vorhergehenden vereinbaren kan. Und solchergestalt hat er dasjenige bewerckstelliget, was ich in den Anmerckungen über die Metaphysick erinnert, daß man meine gantze Metaphysick, auch in

in der Lehre von der Seele, ohne einige Aenderung behalten kan, man mag in Erklärung der Gemeinschafft der Seele und des Leibes ein Systema erwählen, was man für eins will, oder gar keinem beypflichten: welches diejenigen nicht erkennen wolten, die dabey einen Vortheil zu finden vermeinten, wenn sie andere überreden könnten, es fiele mit der vorher bestimmten Harmonie nicht allein meine Metaphysick, sondern auch meine gantze Philosophie über den Hauffen. Die Systemata, von denen hier die Rede ist, erklären blos eine Frage, wie es möglich ist, daß die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele bestehen kan. Und demnach sind es philosophische Hypotheses, keine Lehren, folgends verwirfft man nicht ihnen zu Gefallen, was in der Erfahrung gegründet, sondern sie muß man vielmehr für unrichtig erklären, so bald man zeigen kan, daß sie demjenigen widersprechen, was die Erfahrung lehret. Derowegen wenn auch gleich ein Welt-Weiser es versähe, und eine unrichtige Hypothesin in diesem Stücke erwählete; so geschiehet doch dadurch weder der Theologie, noch Medicin, noch der Moral und Politick der geringste Eintrag, als wo man von der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele blos dasjenige annimmet, was man aus der Erfahrung davon erkennet. Und demnach kan

Absicht der Systematum von der Gemeinschafft des Leibes und der Seele.

Ob sie gefährlich seyn können.

ein Welt-Weiser sich wehlen, was er will, wo man Freyheit zu philosophiren hat. Derowegen siehet man auch, warum man in der Römischen Kirche selbst an geistlichen Personen, als an *Malebranche* und *Lamy*, es vertragen können, daß sie das gemeine Systema influxus verworffen, und das Systema causarum occasionalium ihm vorgezogen, und warum auch in unserer Kirche verständige und unpaßionirte Theologi sich nicht dagegen gesetzet, als **Sturm** in Altdorf, **Hamberger** in Jena, und der berühmte Medicus, Herr **Berger** in Wittenberg, von dem Systemate influxus abgegangen, und das Systema causarum occasionalium vertheidiget. Ja dieses ist die Ursache, warum selbst Personen von dem geistlichen Stande in der Römischen Kirche das *Systema harmoniæ præstabilitæ* gerühmet, und dem Herrn von **Leibnitz** deswegen kein unschönes Wort gesaget, auch wenn sie dagegen Einwürffe gemacht, und es selbst nicht angenommen. Aber aus eben dieser Ursache habe ich in Halle, wo die Universität durch die Freyheit zu philosophiren in Flor kommen, und da man auf nichts gewisses gewiesen war, kein Bedencken getragen, dasselbe Systema in meiner Metaphysick zu erklären, und zu erweisen, daß es allerdings den Vorzug habe, den ihm *Jaquelot* für den andern eingeräumet. Allein eben deswegen,

Freyheit zu philosophiren wird geduldet.

Warum der Autor sich derselben bedienet.

gen, weil es eine philosophische Hypothesis ist, habe ich sie auch nicht weiter gebraucht, als worzu man philosophische Hypotheses zu gebrauchen pfleget, nemlich die Fragen zu erklären, welche die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele angehen; keinesweges aber habe ich sie zu einem Grunde gemacht, daraus ich andere Wahrheiten erwiesen hätte: wie ich denn diejenigen, welche andere bereden wollen, als hätte ich die gantze Philosophie auf diese Hypothesin gebauet, schon mehr als einmahl erinnert, sie solten mir nur einen einigen Satz in der *Theologia naturali*, **Moral** und **Politick**, oder auch sonst zeigen, der aus der Harmonia præstabilita als seinem Grunde wäre erwiesen worden. Allein, da nicht ein einiger in meinen Schrifften zu finden, so haben sie bis diese Stunde nicht den geringsten anführen können. So gewiß es ist, was ich sage, so augenscheinlich erhellet es gleich, wenn man die anderswo angeführte Stellen aus der Metaphysick nachschläget. Ich habe demnach mit der grösten Behutsamkeit diese Hypothesin vorgetragen, indem man selten finden wird, daß man sich so sorgfältig in den Schrancken von einer Hypothesi hält, da vielmehr andere ihre Hypotheses brauchen, so viel sie können, und sie überall einflechten, wo es nur angehen will, damit sie sie bey andern

Wie er sich in gebühren- den Schrancken gehalten.

in Werth bringen, wenn sie einen so vielfältigen Nutzen sehen. Allein ich liebe die Wahrheit aufrichtig, und bin gegen keine Meinung passioniret. Mir ist nichts daran gelegen, daß jemand etwas annimmet: ich suche vielmehr es dahin zu bringen, daß niemand etwas als wahr annimmet, dessen Wahrheit er nicht einsiehet.

Art des Autoris.

Wie der Autor die besondere Würckungen der Seele erkläret.

§. 101. Es mag nun einer in Erklärung der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele eine Hypothesin oder Meinung erwählen was er für eine will; so kan er doch nicht leugnen, daß bey allen Veränderungen in der Seele, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, auch einige im Leibe, insonderheit dem Gehirne, sich ereignen: welches insonderheit die Medici aus vielfältiger Erfahrung erkandt, und einige verleitet, daß sie die Seele für ein materielles Wesen angesehen. Derowegen, wenn man die Würckungen der Seele erklären will, so hat man dasjenige, was in der Seele vorgehet, von dem, was sich in dem Leibe ereignet, genau zu unterscheiden, und beydes insbesondere zu erklären. Es ist aber nöthig, daß man beyde Veränderungen zwar von einander unterscheidet, jedoch sie zugleich mit einander erkläret, weil die Wörter, welche wir brauchen, auf beyde zugleich zu deuten sind. Z. E. Wenn wir vom Sehen reden, so gehöret dazu sowohl

Exempel.

wohl die Veränderung in dem Auge durch das hineinfallende Licht, und die daraus ferner erfolgende Veränderung im Gehirne, als auch die Vorstellung der Seele, wodurch wir uns desjenigen Dinges bewust sind, welches die Veränderung im Auge verursachet. Beydes zusammen machet das Sehen im Menschen aus. Wir finden, daß man längst in der Aristotelischen und Scholastischen Philosophie auf beydes gesehen, unerachtet man nicht genug von einander unterschieden hat, was eigentlich zur Seele, und was hinwiederum für den Leib gehöret. *Cartesius* hat diesen Unterscheid klärer zu zeigen angefangen, jedoch wegen seiner Meinung von der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele weniger Veränderungen in dem Leibe zugelassen, als sich würcklich darinnen ereignen. Ich habe durchgehends zwar auf das genaueste mit *Cartesio* zu unterscheiden mir angelegen seyn lassen, was zu der Seele, und was zu dem Leibe gehöret; jedoch in allen Fällen durchgehends auch die Veränderungen im Leibe angedeutet, welche sich bey einer jeden Verrichtung der Seele darinnen ereignen, in so weit es wegen nicht gnugsamer Erkäntnis des Gehirnes und der Nerven geschehen kan. Und unerachtet ich hin und wieder die Sache aus der vorher bestimmten Harmonie des Herrn von

Leib-

Leibnitz erkläret; so habe ich doch schon in den Anmerckungen gewiesen, was davon in einem jeden Systemate kan stehen bleiben. Und Herr Prof. Thümmig hat deswegen in seinen Institutionibus auch die Veränderungen in jedem Falle, ohne auf eine Hypothesin zu sehen, vorgetragen (§. 100.). In der Seele leite ich alles aus der vorstellenden Krafft der Seele her, und zwar aus denen Vorstellungen derer Dinge, die sie empfindet, nach den Regeln der Erkäntnis und des Appetites; in dem Leibe aber aus den Veränderungen in den Gliedmassen der Sinnen vermöge der Regeln der Bewegung.

Was der Autor hierinnen besonderes für andern hat.

§. 102. Ich bewerckstellige demnach hier etwas insonderheit in Ansehung der Seele, was man bisher noch nicht gehabt, nemlich ich leite alles Vermögen der Seele aus einem Begriffe von ihr her, und zeige, nach was für Regeln aus diesem Vermögen die Würckungen erfolgen. Und solchergestalt kommet man in den Stand, auch dasjenige, was in der Seele vorgehet, auf eine verständliche Art zu erklären, gleichwie man in der Physick heute zu Tage die Veränderungen der cörperlichen Dinge erkläret. Dieses ist von grösserem Nutzen, als man sich einbilden könnte. Denn es lassen sich nicht allein die Gemüther der Menschen besser beurtheilen, als bisher möglich gewe-

Nutzen seines Vorhabens.

sen, sondern man gelanget auch dadurch zu einer demonstrativischen Erkäntnis, wie die Gelehrten in Verfertigung ihrer Schrifften verfahren, und was dergleichen mehr ist. Wenn mir GOtt die Gnade verleihet, daß ich bald ungehindert des Meinen warten kan, und mir Leben und Gesundheit fristet; so werde ich nicht unterlassen, den Nutzen durch durchdringende Exempel nachdrücklich zu zeigen. Denn ich zweiffele nicht im geringsten, daß, wenn Leute von Fähigkeit die Erkäntnis der Seele auf die Art und Weise weiter fortführen werden, wie ich angefangen, die Kunst zu erfinden, und die Moral zu Beförderung des Verstandes und Tugend nicht ein geringes gewinnen wird. Ich rede nach meiner Einsicht, und verschweige nicht, was ich nützlich zu seyn erachte. Ein jeder hat die Freyheit, zu urtheilen, wie er will.

Wie der Autor sich bey Erklärung des Vermögens der Seele aus ihrem Begriffe ausführet.

§. 103. Gleichwie ich aber sowohl das untere Vermögen zu erkennen, als zu wollen, von dem oberen unterschieden habe (§. 90. 94.); so zeige ich auch insbesondere, wie sowohl das untere Vermögen zu erkennen und zu wollen, als auch das obere, aus der vorstellenden Krafft der Seele entspringet, und durch diese einige Krafft bewerckstelliget wird, was durch alles insgesamt möglich ist. Wenn man Herrn Thüm-

Thümmigs Institutiones aufschlägt, so fället es gleich in die Augen, weil er jedes in einem besonderen Capitel abgehandelt, da ich alles zusammen in einem, in unverrückter Ordnung vortrage, und, wie schon vorhin (§. 101.) erinnert worden, eines und das andere mit einstreue, was zu der Erklärung der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele nach des Herrn von Leibnitz Sinne gehöret. In den Anmerckungen über die Metaphysick habe ich gezeiget, was für ein Unterscheid in die Erklärung der Würckungen der Seele kommet, nachdem man entweder diese, oder eine andere Meinung von der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele annimmet. Man siehet aber aus der Erklärung des verschiedenen Vermögens der Seele, oder der so genannten Facultäten, aus der einigen vorstellenden Krafft derselben, auf das klärešte und deutlichste, daß die Systemata, die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele zu erklären, mit der Freyheit gar nichts zu thun haben, indem die Art und Weise, wie die Seele durch Veranlassung der gegenwärtigen Empfindungen zu ihren Rathschlüssen kommet, mit der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele gar nichts zu thun hat. Der Leib ist weiter nicht interessiret, als bey dem Ursprunge der Empfindungen, und bey der Ausführung der

Warum die Systemata von der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele mit der Freyheit nichts zu thun haben.

Rathschlüsse der Seele, keinesweges aber bey der Art und Weise, wie die Seele zu ihren Rathschlüssen gelanget. Es kommet demnach von weniger Uberlegung her, wenn man in Beurtheilung der verschiedenen Systematum von der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele die Freyheit mit einflechten will. Es mag einer die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele erklären, wie er will, so hat dieses mit der Freyheit niemahls etwas zu thun. Derowegen kan einer, der die Freyheit leugnet, sowohl als ein anderer, der sie vertheidiget, ein jedes von diesen Systematibus erwählen: wie wir denn auch finden, daß Leute, welche keine Freyheit erkandt, dem gemeinen Systemati Influxus zugethan gewesen. Wenn es weit kommet, so kan man weiter nichts fragen, als ob die Vollziehung der Handlung durch die Bewegung des Leibes auf eine solche Weise möglich ist, wie sie das Systema angiebet, nachdem sie freywillig beschlossen worden. Z. E. der Herr von Leibnitz räumet die Freyheit der Seele ein. Er setzt aber, die Bewegungen im Leibe, wodurch die Handlung dem freywilligen Rathschlusse der Seele zu Gefallen vollzogen wird, würden blos durch eine cörperliche Krafft determiniret. Hier ist es ungereimet, wenn man fraget, ob das Systema Harmoniæ præstabilitæ die Freyheit

Exempel von der Harmonia præstabilita.

heit aufhebet: denn es ist nicht möglich, daß es die Freyheit aufheben kan, weil es mit dem Ursprunge der Rathschlüsse aus denen vorhergegangenen Empfindungen nichts zu thun hat, als welches keine Sache ist, die auf die Gemeinschafft des Leibes und der Seele mit einander ankommet. Wer die Frage einrichten will, wie sichs gehöret, der muß blos fragen: Ob es möglich ist, daß Bewegungen im Leibe durch eine blose cörperliche Krafft, die vor sich keine Freyheit hat, bewerckstelliget werden, welche von der Seele freywillig beschlossen worden. Und aus dieser Ursache habe ich so offt verlangt, diejenigen, welche wider das Systema Harmoniæ præstabilitæ etwas einwenden wollen, möchten die Ursachen anzeigen, warum sie diese Bewerckstelligung für unmöglich halten, da, meines Erachtens, dieselbe niemand für unmöglich halten kan, als der mit den Socinianern die Vorsehung oder Præscientz GOttes, und die determinirte Wahrheit der zufälligen Dinge von Ewigkeit her, leugnet. Es hat auch sonder Zweiffel *Bayle* dieses erkandt, indem er eben diese Bewerckstelligung für eine unmögliche Sache angegeben. Und alle diejenigen, welche erkandt, und öffentlich bekannt, daß das Systema Harmoniæ præstabilitæ die Freyheit der Seele gantz ungekränckt lasse, haben es gleichfalls eingeſe-

gesehen, und dannenhero blos darauf acht gehabt, ob von Seiten des Leibes die Sache möglich sey. Wer die Momenta der Lehren und Meinungen beurtheilen will, das ist, wie weit sie entweder mit andern Lehren, oder mit den Lebens-Pflichten streiten, oder auch jene bestätigen, diese befördern; der muß mehr Uberlegung brauchen, als gemeiniglich von denen angewandt wird, welche sich dieses Urtheils anmassen.

Erinnerung.

§. 104. Ich habe in der *Psychologia rationali* keine andere Sätze, als in der *Psychologia empirica* aus der Erfahrung angenommen worden: denn ich suche hier blos von demjenigen, was in der *empirica* angemercket worden, den Grund aus der Natur der Seele anzuzeigen, und solchergestalt *à priori*, oder aus Gründen, auf eine verständliche Art zu erklären, was der Erfahrung gemäß ist. Gesetzt nun, daß der Begriff, den ich von der Natur der Seele gegeben, gantz unrichtig wäre, welches man doch nimmermehr erweisen wird; gesetzt auch ferner, daß solchergestalt von keinem Vermögen und keiner Würckung der Seele der richtige Grund wäre angezeiget worden; so bleibet deswegen doch alles ungekränckt, was von der Seele aus der Erfahrung erkandt, und in der *Psychologia empirica* angeführet wird. Denn man muß

Daß die Psychologia rationalis der Wahrheit keinen Eintrag thut.

Beweis.

einen Unterscheid machen unter Lehren und unter den Hypothesibus oder Theorien der Welt-Weisen, dadurch sie auf eine verständliche Art zu erklären suchen, was man von ungezweiffelter Gewißheit aus der Erfahrung annimmet. Das Recht, das man einem Physico einräumet, muß man auch einem Metaphysico verstatten. Wie man demnach jenen nicht beschuldiget, daß er den Wind leugnet, wenn er seinen Ursprung auf eine unrichtige Weise erkläret, sondern blos saget, er habe es nicht getroffen, seine Meinung sey der Wahrheit nicht gemäß, oder die Sache völlig zu erklären nicht hinreichend; so kan man auch diesen nicht beschuldigen, daß er durch die Erfahrung von der Seele erkandte Wahrheiten leugnet, wenn er sie aus der Natur der Seele erklären will, und darinnen verfehlet. Man kan gleichfalls weiter nichts sagen, als er habe der Wahrheit verfehlet, und es zur Zeit noch nicht getroffen. Unterdessen, wie man in der Physick siehet, daß die unrichtigen Gedancken, indem man sie nach und nach verbessert, uns endlich auf die richtigen gebracht, wie wir dessen ein klares Exempel an dem Regenbogen haben, wenn wir auf alles acht haben wollen, was sich die Naturkündiger nach und nach für Gedancken davon gemacht, und ich zu seiner Zeit an einem andern Orte ausführen werde;

Nutzen noch nicht gantz gegründeter Hypothesium.

de; so ist kein Zweiffel, daß nicht auch in der Metaphysick gleichfalls dieses statt haben solte, und dannenhero meine Gedancken von der Natur der Seele, wenn sie gleich bey genauer Untersuchung solcher Leute, die Fähigkeit dazu haben, und deren Werck es ist, unrichtig solten erfunden werden, dennoch den Nutzen hätten, daß sie zu gegründeten Gedancken Anlaß gäben, dazu man ohne meine nicht gelangen würde. Weil nun dieses, was ich hier sage, durch so viele Proben, nicht allein aus der Physick, sondern auch aus der Mathematick, bestätiget werden mag; so hat man eben den Welt-Weisen in ihren Hypothesibus keinen Eintrag zu thun, wenn sie gleich der Wahrheit nicht gemäß befunden werden; sondern man muß sie in ihren Untersuchungen ungehindert gehen lassen, bis sie nach und nach die Wahrheit herausbringen. Und dieses muß um so viel mehr geschehen, so lange sie selbst keine Lehre, oder Pflicht, daraus bestätigen. Diese Vorsichtigkeit habe ich auch gebraucht, und dannenhero dasjenige, was ich von der *Psychologia rationali* vorgetragen, zu verständlicher Erklärung dessen, was man von der Seele aus der Erfahrung lernet, in meiner Moral und Politick nirgends gebraucht. Ja ich bin hierinnen behutsamer gegangen, als nöthig gewesen wäre; indem ich sogar dasjenige

Freyheit, so den Welt-Weisen nicht zu kräncken.

Vorsichtigkeit des Autoris.

nicht als einen Grund zu Bestätigung einer Lehre oder Pflicht gebrauchen mögen, was, meines Wissens, von vielen noch nicht als eine Wahrheit erkandt wird.

Was der Autor von dem Geiste überhaupt lehret.

§. 105. Weil ich in der Lehre von GOtt nöthig habe zu erweisen, daß er der vollkommenste Geist sey, und ihm alle Eigenschafften eines Geistes in dem höchsten Grade zukommen; so habe ich, nachdem ich den Begriff eines Geistes, daß er sey ein Wesen, welches einen Verstand und freyen Willen hat, befestiget, und daraus erwiesen, daß die Seelen der Menschen, aber nicht der Thiere, Geister sind, überall bey den Eigenschafften der Seele erwiesen, was dazu erfordert wird, damit sie zu dem höchsten Grade gelangen, aber zugleich gezeiget, wie weit die Seele davon entfernet ist, nemlich als ein endliches Wesen von dem unendlichen. Ich habe, nach meiner Art, ein jedes an dem Orte erwiesen, wo Gründe zum Beweise dazu vorhanden. Denn man begreifft einen Satz am leichtesten, wo einem die Gründe im frischen Andencken sind. Weil doch aber dieses dem gemeinen Vortrage zuwider ist, so hat sich Herr Prof. **Thümmig** bemühet, die gemeine Art des Vortrages so viel mit beyzubehalten, als nur immermehr möglich ist, und deswegen dasjenige, was von einem Geiste überhaupt gelehret wird, in ein besonderes

res Capitel zusammengetragen: gleichwie er auch insbesondere abhandelt, was ich hin und wieder von den Seelen der Thiere eingestreuet. Aus meinem Begriffe von dem Geiste ersiehet man, daß, da nicht einmahl die Seelen der Thiere in die Zahl der Geister gehören, vielweniger die Elemente der cörperlichen Dinge, ob sie gleich, wie die Seelen der Menschen und Thiere, ein einfaches Wesen sind, für Geister können ausgegeben werden. Ubrigens wird man in meinen Schrifften nirgends finden, daß ich von einem Geiste behauptet, als wenn es seiner Natur zuwider wäre, in einen Cörper zu würcken, sondern nur von der Seele aus den Gesetzen der Natur, darauf ihre Ordnung sich gründet, erwiesen, es habe keine Wahrscheinlichkeit, daß unsere Seele auf eine natürliche Art in den Leib würcke; welches alle diejenigen erkennen, die aus den Gründen den natürlichen Einfluß des Leibes in die Seele verwerffen, die *Cartesius* längst dargegen angeführet.

Ob alle einfache Dinge Geister sind.

Erinnerung.

§. 106. Indem ich die Unsterblichkeit der Seele erweisen will, so zeige ich nicht allein, daß sie ihrer Natur und Wesen nach unverweslich sey, und natürlicher Weise nicht untergehen könne, sondern auch, daß sie nach dem Tode noch in dem Zustande deutlicher Gedancken verbleibe, und sich ihres

Wie sich der Autor bey dem Beweise von der Unsterblichkeit der Seele

ausgeführet. ihres vorigen Zustandes im Leben erinnere. Und zwar habe ich genugsamen Grund dazu. Denn wenn die Seele ihrer Natur und Wesen nach unverweslich ist, so kan sie mit dem Leibe nicht untergehen: welches insonderheit in dem Systemate Harmoniæ præstabilitæ erhellet, da die Seele zu ihren Gedancken den Leib nicht vonnöthen hat, sondern ohne ihn gedencken kan. Woraus man ersiehet, daß dasselbe der Unsterblichkeit der Seele sowohl, als der Existentz und den Eigenschafften GOttes das Wort redet. Wenn die Seele sich nach dem Tode ihres gegenwärtigen Zustandes erinnert, so kan sie auch um dessen willen, was sie im Leibe begangen, belohnet und gestrafet werden. Und demnach bedencke ich dabey alles, was der christlichen Religion zu statten kommen kan. Herr Thümmig hat nach diesen Gründen die Unsterblichkeit der Seele in seiner Dissertatione de immortalitate animæ gar wohl ausgeführet, welche bey Verständigen grossen Beyfall gefunden, daß sie auch schon mehr als einmahl wieder aufgeleget worden.

Worauf der Autor bey der Theologia naturali gesehen. §. 107. Weil die Lehre von GOTT die allerwichtigste ist, welche in der gantzen Welt-Weisheit vorkommet; so habe ich mir auch angelegen seyn lassen, dieselbe auf eine demonstrativische Art abzuhandeln. Un-

Und deswegen habe ich keine Gründe angenommen, die nicht von ungezweiffelter Gewißheit sind, und hingegen alles in einer beständigen Verknüpffung mit einander aus einander hergeleitet. Wer demnach von meinem Verfahren urtheilen will, der muß des demonstrativischen Vortrages kundig seyn. Gleichwie ich aber jederzeit gewohnet bin, meine Sachen so vorzutragen, wie sie durch Uberlegung aus ihren Gründen hergeleitet werden; so habe ich auch solches in dieser wichtigen Materie in acht genommen. Wie nun alles mit Uberlegung und Gedancken geschrieben ist; so muß man es auch mit Uberlegung und Gedancken lesen, wenn man es wohl verstehen, und von der Richtigkeit dessen, was behauptet wird, überzeuget werden will. Wer aber in einem Abend damit fertig werden, und alles in einem hinter einander weglesen will, der muß es sich zurechnen, wenn er die wahre Beschaffenheit der Sache nicht einsiehet, sondern hin und wieder anstösset, und sich nicht zurechte finden kan. Man erkennet hieraus, daß ich die Lehre von GOtt blos für diejenigen auf eine solche Art abgehandelt habe, welche Fähigkeit besitzen, die Sachen aus ihren Begriffen zu beurtheilen, und die Eigenschafften, welche einem Dinge zukommen, daraus herzuleiten. Denn diese haben einen Geschmack von der Gewiß-

heit, und finden keine Beruhigung, wenn man ihnen unausgeführte Beweise vorträget, und GOtt Eigenschafften beyleget, die man weder unter einander selbst, noch mit demjenigen Begriffe verknüpffet, daraus man erwiesen, daß ein GOtt sey.

Was der Autor bey dem Beweise von der Existentz GOttes in acht genommen.

§. 108. Weil ich so gehe, wie man die Sache durch reiffe Überlegung gefunden, so setze ich keinen Begriff von GOtt als bekandt voraus; sondern daraus, daß wir sind, schliesse ich, es müsse ein Wesen vorhanden seyn, das nothwendig ist, und dieses nothwendige Wesen müsse zugleich in sich den Grund enthalten, warum die übrigen Dinge seyn, die nicht nothwendig sind.

Wie er auf die Gewißheit gesehen.

Auf solche Weise bringe ich zugleich den Begriff von einem selbständigen Wesen heraus. Damit ich nun aber zeigen könnte, daß das selbständige Wesen von der Seele des Menschen, der sichtbaren Welt, und ihren Elementen, unterschieden sey; so untersuche ich die Eigenschafften des selbständigen Wesens, die sich aus seinem Begriffe herleiten lassen, nemlich, daß es ewig ist, das erste und das letzte, unverweslich, nichts cörperliches, ein einfaches Ding, welches durch seine eigene Krafft bestehet, und von allen Dingen independent ist. Da nun solchergestalt erhellet, daß das selbständige Wesen ein gantz besonderes Wesen ist von allen übrigen Dingen, die wir erkennen;

nen; so ist nun Zeit, daß wir es auch mit einem besonderen Nahmen nennen. Weil es nun aber eben dasjenige Wesen ist, welches die Schrifft GOtt nennet, wie wir nach diesem aus seinen ferneren Eigenschafften erkennen werden; so muß ich ihm freylich den Nahmen GOttes beylegen, der ihm gebühret. Unterdessen kan ich ihm doch noch weiter keine Eigenschafften beylegen, als die ihm gebühren, und daher davon in die Erklärung nichts weiter setzen, als wodurch dieses Wesen gnugsam von andern Dingen unterschieden wird. Und deswegen sage ich: GOtt sey das Wesen, darinnen der Grund von der Zufälligkeit der Welt und unserer Seele zu finden. Ich habe demnach hinreichenden Grund, warum ich dem selbständigen Wesen einen Nahmen beylege, und warum ich es GOtt nenne, aber auch nicht weniger Grund, warum ich ihm in der Erklärung weiter nichts beylege, als was von ihm erwiesen worden, und hinreichend ist, GOtt von allen übrigen Dingen zu unterscheiden. Dieses erfordert die Gewißheit, welche man in der Erkäntnis suchet; was man aber in Ansehung der Gewißheit thut, ja thun muß, dasselbe thut der Wahrheit keinen Eintrag, die sich bey den übrigen Eigenschafften GOttes findet. Uber dieses habe ich mir angelegen seyn lassen, diesen Beweis von der Existentz GOttes

Erklärung von GOtt wird gerettet.

Wie der Autor gesucht, sei-

nen Beweis allgemein zu machen.

tes so einzurichten, damit keine Secte mit Bestand etwas einwenden kan. Derowegen, da alle Secten der Welt-Weisen entweder Monisten, oder Dualisten sind, die Monisten aber entweder Idealisten, oder Materialisten, und endlich die Idealisten entweder Pluralisten, oder Egoisten, wie ich in der Vorrede zu der andern Auflage meiner Metaphysick gewiesen; so habe ich gezeiget, daß, unerachtet der Beweis für die Dualisten eingerichtet, als darzu ich mich, und alle mit mir sich insgemein bekennen, derselbe dennoch auch bey den Idealisten und Materialisten bestehen muß. Da er aber bey der Egoisterey nicht bestehen kan; so habe ich gewiesen, daß sie ungereimt sey.

Erinnerung.

Ich bin allzeit der Meinung, daß, wenn man jemanden überführen will, und es geschehen kan, ohne daß man sich wegen seiner Irrthümer, die er heget, in einen Streit einlassen darff, man gar nicht nöthig hat, ihn erst von seinen Irrthümern zu bringen. Am allerwenigsten aber bin ich der Meinung, daß man einen Irrenden von der Erkäntnis GOttes gar ausschliessen soll, weil man seinen Irrthum davor ansiehet, daß man ihn nur verlachen, keinesweges aber widerlegen dörffe. Wenn er sich erst in diesem wichtigen Puncte zurechte findet, so wird er sich in andern Irrthümern nach diesem noch eher weisen lassen.

§. 109. Es ist eine Sache, die niemand leugnet, daß derjenige GOtt noch nicht kennet, welcher nicht mehr von ihm weiß, als daß er das selbständige Wesen sey, darinnen der Grund von der Zufälligkeit der Welt zu finden. Unterdessen bleibet doch gewiß, daß GOtt dieses Wesen ist. Es ist aber nicht weniger gewiß, daß aus dem Begriffe zu ersehen, wie wir die Eigenschafften GOttes erkennen können. Denn da GOtt einen zureichenden Grund in sich enthalten soll, warum diese Welt vorhanden, da gar wohl auch eine andere hätte seyn können; so muß man ihm alle diejenigen Eigenschafften beylegen, die dazu erfordert werden, damit man verstehen kan, warum vielmehr diese Welt, als eine andere, vorhanden, oder in den Stand der Würcklichkeit kommen. Und hierdurch werden die Eigenschafften GOttes mit der Erklärung verknüpfft, die wir von seinem Nahmen gegeben. Ich habe aber aus diesem Grunde erwiesen, daß GOtt einen unendlichen Verstand und einen freyen und gantz vollkommenen Willen haben, auch allmächtig seyn müsse, und was ihm in Ansehung seines Verstandes, Willens und seiner Macht, für Eigenschafften zukommen.

Wie sich der Autor bey dem Beweise der Eigenschafften GOttes aufgeführet.

§. 110. Gleichwie ich aber überall gewohnet bin, von denen Sachen, die ich abhandele, deutliche Begriffe beyzubringen; so

Wie bey Erklärung derselben.

so habe ich auch dergleichen von den Eigenschafften GOttes zu geben mir angelegen seyn lassen. Und also erhalten alle Nahmen derselben ihre abgemessene Bedeutung, dadurch sie uns verständlich werden. Weil aber GOtt alles in dem höchsten Grade besitzet; so erweise ich auch jederzeit, daß diesem so sey. Und unerachtet wir den höchsten Grad nicht völlig begreiffen können; so gebe ich doch Mittel an die Hand, wie man ihn verständlich machen kan. Und eben deswegen müssen die Eigenschafften GOttes deutlich erkläret werden, denn sonst gienge es nicht an, daß man zeigete, wie sie im höchsten Grade bey GOtt anzutreffen sind. Ich habe aber auch gewiesen, wie man zu diesen deutlichen Begriffen der Eigenschafften GOttes gelanget, nemlich vermittelst der Aehnlichkeit zwischen GOtt und dem Wesen der Seele, jedoch daß jederzeit der Unterscheid in acht genommen wird, der sich zwischen einem endlichen und unendlichen Wesen befindet, damit sie von allen Einschränckungen befreyet werden, die wir bey der Creatur antreffen. Ich habe bey der Deutlichkeit der Begriffe von den Eigenschafften GOttes, und bey der Verständlichkeit ihrer Unendlichkeit, auf zweyerley meine Gedancken gerichtet: Einmahl habe ich darauf gesehen, daß man weiß, wie es anzugreiffen ist, wenn man GOtt aus

Worauf der Autor bey der Deutlichkeit derselben, und Verständlichkeit ihrer Un-

aus seinen Wercken durch Betrachtung der besonderen Geschöpffe erkennen will, dazu ich Anleitung in dem andern Theile der Physick von den Absichten der natürlichen Dinge gegeben. Denn man wird finden, daß man in dieser Arbeit nicht zurechte kommet, woferne es an deutlichen Begriffen fehlet, und insonderheit nicht so vieles Vergnügen daraus schöpffet, als wie sich zu der deutlichen Erkäntnis vergesellschafftet. Dieses ist eine Sache, darüber man nicht nöthig hat zu disputiren. Man greiffe das Werck so an, wie sichs gebühret; so wird man es erfahren. Ich habe dasjenige wohl erwogen, was in der Psychologie von der Seele beygebracht wird aus Betrachtung ihrer Würckungen, die sich in der Erfahrung zeigen. Ich habe die Eigenschafften GOttes, wie ich sie in der Theologia naturali vortrage, wohl überleget, und daß sie die allgemeine Betrachtung der Welt erläutert und befestiget. Ich habe zu diesem Ende die allgemeine Betrachtung der Welt angestellet, und die dazu nöthigen Begriffe aus der Grund-Wissenschafft hergeholet. Ich habe mir angelegen seyn lassen, mit Fleiß zu untersuchen, was man von den besonderen Arten der Creaturen gewisses erkandt, oder doch mit vieler Wahrscheinlichkeit herausgebracht, und nicht auf den sandigen Boden der *Hypothesium*, oder auf willkührlich

endlichkeit, gesehen.

führlich angenommene Gründe, sondern auf die untrügliche Erfahrung gebauet. Ich habe mich viel geübet im Demonstriren, und es überleget, wie der Verstand in dieser Arbeit verfähret. Und nachdem dieses alles nicht aus Übereilung, sondern mit gutem Bedacht und mit guter Weile geschehen; so bin ich endlich zu der Bestätigung der Eigenschafften GOttes durch die besondere Betrachtung der Creatur und seiner selbst geschritten. Wer mir auf dem Wege nachfolget, den ich gegangen bin, der wird es auch so, wie ich, finden, indem ich von dem rede, das ich erfahren habe, und mir niemand abdisputiren kan, der mit mir nicht einerley Erfahrung hat. Wer aber einen andern Weg gehet, als ich, von dem Hintersten anfängt, ehe er dasjenige vorher wohl inne hat, was als der Grund vorausgesetzet wird, um die Fähigkeit, die durch Übung im Demonstriren erreichet wird, sich nicht bekümmert, und in einem oder ein paar Abenden alles auf einmahl einsehen will; der kan nicht die Erfahrung haben, die ich habe, und also von dem nicht urtheilen, was ich sage. Er redet von dem, was seiner Erfahrung gemäß ist. Das andere, worauf ich bey der Deutlichkeit der Begriffe von den Eigenschafften GOttes, und der Verständlichkeit ihres Grades, gesehen, bestehet darinnen, daß einem diese Erkäntnis wohl

Wer den Autorem wohl verstehet.

Nutzen der deutlichen Begriffe von

wohl zu statten kommet bey den Pflichten von GOtt in der Moral, als welche nichts anders als Handlungen sind, welche durch Erwegung der Eigenschafften GOttes determiniret werden. Dieses aber ist nicht ein geringer Nutzen, wenn man erweget, was das zu sagen hat, daß der Mensch in den Pflichten gegen GOtt alles aus Wahrheit thut. Man wird auch finden, daß ich es in der Moral dazu angewandt, wenn man, wie vorhin gedacht, alles in gehöriger Ordnung und mit rechtem Bedacht und guter Weile in der Ruhe seines Gemüthes überlegen wird.

GOttes Eigenschafften.

§. 111. Ob ich nun zwar die Eigenschafften GOttes, vermöge meines Beweises von seiner Existenz, daraus herleite, daß man sowohl GOttes Verstand und Willen, als seine Macht, dergestalt sich vorstellen muß, damit man dadurch verstehen kan, warum die Welt vielmehr so, als anders ist (§. 109.); so bringe ich doch eben diejenigen heraus, die wir GOtt, vermöge des von ihm geoffenbarten Wortes, beylegen. Ich erweise, daß GOtt allwissend sey, und von allen Dingen eine anschauende Erkäntnis habe, sie mögen vergangen, oder gegenwärtig, oder zukünfftig seyn, oder blos im Stande der Möglichkeit verbleiben. Ich führe auch aus, wie dadurch, daß GOtt alles vorher weiß, weder der Zufälligkeit der Begeben-

Was der Autor GOtt vor Eigenschafften beygeleget.

Allwissenheit.

gebenheiten der Natur, noch der Freyheit des Menschen ein Eintrag geschiehet, und hebe die Schwierigkeiten, die dabey entstehen. Ich erweise, daß GOtt die allerhöchste Vernunfft hat, und zeige den Ursprung des Wesens aller Dinge, aller Wahrheit und aller Vollkommenheit von GOtt. Ich erweise, daß sich GOtt selbst erkennet, und einen freyen Willen hat, hebe auch die Schwierigkeiten, die man dargegen zu machen pfleget, und zeige, was es für eine Beschaffenheit mit dem göttlichen Rathschlüsse habe, und wie weit alle Dinge darunter gezogen werden. Insonderheit lehre ich auch, auf wie vielerley Art und Weise man den Willen GOttes erkennen kan, und gebe dabey die Merckmahle an die Hand, woraus man eine göttliche Offenbarung erkennen kan, wodurch der Grund geleget wird, auf eine demonstrativische Art die göttliche Autorität der Heil. Schrifft auszuführen. Ich erweise, daß GOtt allmächtig sey, und keine grössere Macht, als er hat, gedacht werden mag. Damit man aber erkennen mag, wie er seine Macht gebraucht, so handele ich auch von seiner Weisheit, und zeige, wie alles in der Natur göttliche Absichten sind, und wie GOtt alles dergestalt dirigiret, daß endlich seine letzte Absicht, warum er die Welt gemacht, nemlich die Offenbarung seiner Herrlichkeit, dadurch errei-

Vernunfft GOttes.

Freyer Wille.

Allmacht.

Weisheit

erreichet wird, und sowohl eine jede Creatur insbesondere, als auch die gantze Welt insgesamt, ein Spiegel der göttlichen Vollkommenheit wird. Und hierdurch erhellet zugleich, warum GOtt in der Welt dergestalt alles mit einander verknüpfft, daß eine jede Würckung ihre Ursach hat, dadurch man sie verständlich erkennen mag, und zugleich alles seine End-Ursachen, damit beständig eines um des andern willen geschiehet. Ich habe hieraus zugleich gezeiget, wie weit die Wunder-Wercke statt finden, und dadurch die *obedientialem Potentiam* der Scotisten verständlich gemacht, auch klärlich dargethan, daß die Wunder-Wercke, welche GOtt thut, mit zu dieser Ordnung gehören, die GOtt für andern zu bewerckstelligen beliebet. Nachdem ich diejenigen Eigenschafften GOttes erkläret, daraus man als aus seinen ersten Gründen die Einrichtung der Welt, oder der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, erkennen kan; so komme ich auch darauf, wie GOtt sowohl durch die Schöpffung, als durch die Erhaltung und Regierung, oder Providentz, dasjenige ausführet, was er vermöge seiner Allwissenheit, seiner allerhöchsten Vernunfft und unendlichen Weisheit, in seinem ewigen Rathe beschlossen hat, und zeige nicht allein, wie GOtt zu dem Bösen nichts beyträgt, sondern auch,

Potentia obedientialis.

Schöpfung, Erhaltung und Regierung.

wie er es ohne Tadel zulassen kan, und darinnen seiner Vollkommenheit gemäß handelt: wobey zugleich die Schwierigkeiten aus den von unseren Theologis angenommenen Gründen gehoben werden. Ich erweise ferner, daß GOtt gütig sey, und hebe die Schwierigkeiten, die man sich dargegen macht. Ich erweise, daß es unendlich, unveränderlich, ewig, ein einiges Wesen und der allervollkommenste Geist sey. Ich weise, wie er dadurch der allergerechteste wird, indem er seine Güte nach der Weisheit gebrauchet, da wir Menschen aus unrechtem Gebrauch der Liebe, theils gegen uns, theils gegen andere, von der Gerechtigkeit abweichen. Ich handele von dem allerhöchsten Vergnügen GOttes und von seiner Seeligkeit, die keiner Creatur mitgetheilet werden mag, und beschliesse mit der völligen Zufriedenheit, die GOtt allein als ein Eigenthum besitzet, von einer Creatur aber nicht erhalten werden mag.

Güte. Unendlichkeit, Unveränderlichkeit, Ewigkeit. Gerechtigkeit. Seeligkeit.

Wie der völlige Begriff von GOtt nach dem Autore heraus kommet.

§. 112. Will man nun zum Behuf des Gedächtnisses (§. 26.) alles zusammen nehmen, was von GOtt erwiesen worden, und einen ausführlichen Begriff demjenigen gewähren, welcher fraget, was GOtt ist? so muß man nach dem, was ich ausgeführet, ihn also einrichten: GOtt ist der allervollkommenste Geist, welcher den allerhöchsten Verstand, den vollkommensten Willen

len und die allergröste Macht besitzet, ein selbständiges, ewiges, unverweslliches, unsterbliches, unendliches und einfaches Wesen, allwissend, allmächtig, der allerweiseste, gütigste und gerechteste, unveränderlich in allem, was er ist und will, der Schöpffer, Erhalter und Regierer der Welt, der alles so ausführet, wie er es vorher bedacht, und in seinem ewigen Rath beschlossen hat, um seine Herrlichkeit zu offenbaren, der Vergnügen, Seeligkeit und Zufriedenheit in einem solchen Grade besitzet, so der Creatur nicht mitgetheilet werden mag, der von allen Dingen independent ist, von dem aber alle Dinge dependiren, der alles von sich selbst hat, von dem aber alles, was da ist, erhält, was es hat. Aus der Moral kan man noch hinzu setzen, daß er das Wesen sey, welches der Mensch vor allen andern Dingen zu erkennen verbunden, und das er über alle Dinge lieben, fürchten und ihm vertrauen, auch als den Geber alles Guten um Zuwendung des Guten, und Abwendung des Bösen, anruffen, und vor alles Gute, ja selbst für die zu seinem Besten ihm zugeschickte Widerwärtigkeiten dancken soll. Diesen Begriff bekommet von GOtt, der meine Schrifften durchliesset, und zwar dergestalt, daß er von allem, was gesaget worden, nicht blose Worte, sondern verständliche Gedancken hat, und

daß er von allem überführet ist, woferne er so viel Zeit anwendet, als dazu erfordert wird, nach der Vorschrifft, die ich in dem 5. Capitel (§. 44. & seqq.) gegeben habe. Mit was vor Recht man nun sagen kan, ich hätte die Erkäntnis von GOtt so abgehandelt, daß sie auch gar wohl ein Atheist, der GOtt verleugnet, zugeben könne, mögen Unpartheyische beantworten, welche nicht nur erwegen, was hier gesaget worden, sondern auch meine Schrifften, wo von diesen Materien gehandelt wird, selbst nachschlagen. Ich dancke GOtt, daß er mir diese Erkäntnis gegeben hat, und daß er sie auch bey andern anschlagen lassen, die bey einem unausführlichen Vortrage in Zweiffel und Unruhe gerathen waren. Ich zweiffele auch nicht, daß ferner viele diese Erkäntnis nutzen werden, wenn sie meine Schrifften selbst lesen werden, um sich daraus zu erbauen: denn wer mit dem Vorsatze darüber kommet, daß er etwas aufsuchen will, was er tadeln und verlästern kan; der gehet mit meinen Worten nicht besser um, als dergleichen Leute selbst mit GOttes Worte umzugehen pflegen. Unterdessen da ich blos von GOtt gehandelt, in so weit man ihn aus den Gründen der Vernunfft erkennen kan, als welches einig und allein die Verrichtung eines Welt-Weisen ist; so darff man sich nicht befremden lassen, wenn man

Wider-sacher des Autoris werden schamroth gemacht.

Was der Autor den Gottes-Gelehrten überlassen.

man in GOttes Worte ein mehreres findet, was hier nicht berühret worden. Denn GOttes Wort muß uns eben mehrere Erkäntnis von ihm gewähren, als wir durch die Vernunfft erreichen können; sonst wäre es nicht nöthig gewesen, daß sich GOtt dem Menschen in seinem Worte geoffenbaret hätte. Es ist genug, daß dasjenige, was wir von GOtt erwiesen haben, auch in seinem Worte stehet, und solchergestalt das übrige, was dort weiter zu finden, dem nicht zuwider seyn kan, was wir von GOtt erwiesen. Und eben dadurch wird ein Mensch, der alles w[illegible]lbedächtig thut, angetrieben, GOtt aus seinem Worte weiter kennen zu lernen, und wenn er ein mehreres darinnen findet, die Schrifft hoch zu achten. Also wird die Welt-Weisheit ein Wegweiser zu der Schrifft, und zeiget durch ihre Unvollkommenheit von der Hoheit der Schrifft: welche Absicht wir insonderheit stets vor Augen gehabt.

Warum der Autor auf die Metaphysick viel hält.

§. 113. Wer nun alles erweget, was in gegenwärtigem Capitel von denen Materien angeführet worden, die ich in der Metaphysick abgehandelt, und man darinnen abhandeln soll, wenn man dieser Wissenschafft ein Gnügen thun will, der wird sich nicht wundern, warum ich sie in unserer Sprache die Haupt-Wissenschafft nenne, und ihr die Lob-Sprüche nicht mißgönne,

welche ihr die Schul-Weisen beygeleget, unerachtet sie dieselbe auf eine solche Art abgehandelt, daß man daraus nicht so viel Erkäntnis erhalten können, als sie gewähren soll, folgends den Nutzen verlohren, den sie einem gewähren kan, wenn sie auf eine gehörige Weise abgehandelt wird. Wer nun ferner bedencket, daß ich mir zweyerley habe angelegen seyn lassen, nemlich 1. durch deutliche Begriffe alles verständlich zu machen, 2. durch stete Verknüpffung einer Wahrheit mit der andern alles gründlich zu erweisen; der wird mir nicht verargen, daß ich vorgebe, ich hätte in dieser Disciplin angefangen, es lichte zu machen. Weil nun aber über dieses niemand leugnen kan, daß, wenn in einer Sache einmahl ein Anfang gemacht worden, nach diesem auch Hoffnung ist, es werden andere weiter gehen, und nach und nach immer mehr ausführen, was noch übrig ist; so wird sich niemand verständiges darüber ärgern können, daß ich vor mein Buch die Sonne stechen lassen, wie sie aus denen sich brechenden Wolcken hervorkommet, und Hoffnung macht, es werde das Gewölcke nach und nach gantz vertrieben werden.

Was er an ihr gethan.

Einfalt der Gegner des Autoris.

Das

Das 8. Capitel.

Von den Anmerckungen über die Metaphysick und den Schutz-Schrifften des Autoris.

§. 114.

Nachdeme viele unter den Studirenden den Nutzen verspüreten, den sie von der deutlichen Erkäntnis hatten, und einige Leute ihr Interesse dabey fanden, daß sie sie in der Unwissenheit unterhielten; so ergriffen sie die Gelegenheit mit beyden Händen, als ihnen jemand an die Hand gab, wie sie einige Worte in meinen Schrifften verkehren könnten. Sie verkehrten demnach einige Stellen in meinen Schrifften, und zogen verhaßte Consequentien daraus, schickten ihre harte Beschuldigungen an hohen Ort, und schlugen Leute zu Richtern vor, von denen jederman wuste, daß sie der Sachen unwissend und partheyisch wären. Als man nun die Unbilligkeit dieses Suchens erkandte, mir die Beschuldigungen zu meiner Verantwortung communicirte, und aus eigener Bewegnis andere verständige und unpartheyische Männer zur Untersuchung beorderte; so stund dieses meinen Feinden nicht an, sondern sie suchten durch hinterlistige Nachstellungen mir zu schaden.

Warum der Autor Anmerckungen über die Metaphysick geschrieben.

Weil sie es aber zu bunt angefangen hatten, so waren sie in dem Stande der Nothwendigkeit, sich durch Schmähen und Lästern zu helffen; welches sie auch nach ihrer darinnen erlangten Fertigkeit thaten. Ich habe niemahls Gefallen an Streit-Schrifften gehabt, weil mir gar wohl bewust ist, daß die meisten Streitigkeiten von Mißverständnis herrühren, und durch den Trieb schlimmer Affecten angefangen und unterhalten werden. Ja selbst Schutz-Schrifften räume ich nicht weiter Platz ein, als in so weit es die höchste Nothwendigkeit erfordert, sich wider schädliche Anfälle zu vertheidigen. Derowegen hielte ich nicht vor rathsam, mich mit meinen Feinden in Streit einzulassen, deren Art ohnedem vorhin bekandt ist, daß sie der Wahrheit nicht statt geben, sondern blos durch Sophistereyen die Menge auf ihre Seite zu bringen suchen. Vielmehr weil alles auf blose Verkehrungen meiner Worte ankam, die man zum Grunde einer frevelhafften Consequentien-Macherey legte; so vermeinte ich am besten gethan zu seyn, wenn ich denen zu Gefallen, welche nicht Zeit oder auch Fähigkeit haben, meine Metaphysick mit solchem Bedacht durchzulesen, wie erfordert wird (§. 44. & seq.) und, was an verschiedenen Orten erwiesen wird, nach diesem zusammen zu bringen, um seinen Begriff völlig

Was der Autor von Streit- und Schutz-Schrifften hält.

völlig zu machen, die gantze Metaphysick erläuterte, die eigentliche Absicht der Lehren zeigte, und den wahren Verstand meiner Worte aus den gegebenen Erklärungen und dem Zusammenhang meiner Lehren und Hypothesium wider die gemachte Verdrehungen rettete. Und auf solche Weise kamen die Anmerckungen über die Metaphysick zum Vorschein (§. 5.). Unerachtet nun dieses Buch bey Verständigen und Unpartheyischen die Stelle einer Schutz-Schrifft vertreten solte, auch, daß solches geschehen sey, die Erfahrung gelehret; so habe ich doch überhaupt darauf gesehen, daß es zu besserem Verstande der Metaphysick für diejenigen dienen möchte, welche das Buch für sich durchlesen. Und es hat auch in diesem Stücke gute Dienste erwiesen, und kan demnach beständig beybehalten werden.

Nutzen der Anmerckungen über die Metaphysick.

§. 115. Nach diesen verschiedenen Absichten, die ich bey meinen Anmerckungen über die Metaphysick gehabt, habe ich auch verschiedenes in acht nehmen müssen. Damit sie eine Schutz-Schrifft wären; so habe ich die Verdrehungen meiner Worte an gehörigem Orte angemercket, und gewiesen, wie man ihnen Gewalt thut. Denn da ich meine Worte alle erkläre, und die Sätze alle mit einander verknüpffe, so kan ich auf eine demonstrativische Art zeigen, was meine

Wie der Autor diese Anmerckungen eingerichtet, in so weit sie eine Schutz-Schrifft sind.

meine Meinung ist, und was man mir andichtet. Weil man sein gantzes Vertrauen auf verhaßte Consequentien setzet, darmit man mich anzuschwärtzen gedencket; so habe ich zugleich gewiesen, wie dieselben wegfallen. Und da bey meinen Widersachern Unverstand und Bosheit mit einander um die Oberhand streiten; so habe ich auch hin und wieder nützliche Erinnerungen einfliessen lassen, damit andere sich nicht auch so vergehen, sondern, was zu ihrem Besten dienet, besser wahrnehmen. Ich habe blos mit der Sache zu thun, und deswegen niemanden genennet: allein da sich einer und der andere getroffen gefunden, so hat er diese heilsame Erinnerungen für Schmähungen und Lästerungen ausgegeben, an statt daß er sie zu seiner Besserung hätte anwenden sollen. Es sind aber diese Erinnerungen um so viel nöthiger gewesen, je nachtheiliger für unsere Kirche sich meine Feinde aufgeführet haben, indem man von dergleichen Verfahren noch nie gehöret, weil die Welt stehet. Und da meine Gegner sich in den demonstrativischen Vortrag nicht zu finden gewust, dem zu Folge man die Briefe der Dinge sehr zergliedern, und ein jedes insbesondere an demjenigen Orte erweisen muß, wo es sich am füglichsten erweisen lässet; so habe ich auch in den Anmerckungen

Warum der Autor Lehren seinen Gegnern gegeben.

Wie er sich nach ihrem Begriffe gerichtet.

gen

gen mich darnach geachtet, und von den Sachen so geredet, wie es sich thun lässet, wenn man alles als erwiesen voraus setzet. Dieses habe ich hier ohne Nachtheil der Wahrheit thun können, weil ich niemahls etwas voraus gesetzet, als was in der Metaphysick erwiesen worden. Daher ist es kommen, daß meine Gegner selbst öffentlich bekandt, man könnte mich aus den Anmerckungen besser verstehen, als aus dem Werck selbst, zum offenbaren Zeugnisse wider sich selbst, daß sie nicht verstehen, wie die Sachen abzuhandeln sind, wenn man sich nach dem demonstrativischen Vortrage achten will. Man hat aber auch daher Anlaß genommen zu lästern, und mit Unwahrheit seinen ungegründeten Auflagen einen Schein anstreichen wollen, indem man vorgegebrn, als wenn ich von meinen Meinungen abgienge, und mich besser erklärete, da es doch nicht möglich ist, daß man seine Worte anders auslegen kan, wo man allen Worten ihre abgemessene Bedeutung zugeeignet, und die Sätze in beständiger Verknüpffung mit einander erwiesen. Ein Exempel haben wir an der Verknüpffung der Dinge, von der ich (§. 176. Annot. Met.) erwiesen habe, daß sie nichts anders ist, als Dependentia a causis finalibus & efficientibus, und daß auch selbst die Wunder-Wercke mit in der Ordnung der Dinge gegründet sind,

Bekäntnis der Gegner.

Lästerungen derselben.

sind, in so weit sich Anlaß dazu darinnen findet (§. 196. Annot. Met.), da etwas durch GOttes ausserordentliche Krafft propter rationes finales, oder damit er seine Absichten erreichet, hervorgebracht werden muß, weil es sich natürlicher Weise nicht bewerckstelligen lässet. Wenn man vorgeben will, als wenn ich meine Meinung geändert hätte; so muß man zeigen, daß ich in den Anmerckungen etwas gesaget, was denen in der Metaphysick gegebenen Erklärungen, und daselbst erwiesenen Sätzen zuwider ist, dergleichen man nimmermehr das geringste mir wird zeigen können.

Wie sie geartet.

Allein meine Gegner sind solche liebe Herren, daß sie immer schreyen, ich hätte dieses oder jenes nicht genug erwiesen; ihnen aber soll man alles glauben, weil sie es sagen, und davon sie öffters nicht wissen, wie es anzufangen ist, wenn man erweisen soll: wie wir dessen hier ein klares Exempel haben, da sie nicht verstehen, wie man erweisen soll, ob einer in seinen Discursen, dergleichen die Anmerckungen über die Metaphysick sind, von dem abgehet, was er in dem demonstrativischen Zusammenhange der Wahrheiten erwiesen. Ich habe ihnen nun gesagt, wie sie es angreiffen können. Wenn ich mich meiner Sache nicht gemäß wüste; so würde ich furchtsam seyn, wie sie, die mit aller Macht darnach trachten, wie sie die

Leute in Unwissenheit erhalten mögen, damit sie ihre Blöse nicht einsehen können. Ich verlange, daß derjenige, welcher meine Schrifften lesen will, seinen Verstand üben soll, so viel als nur immer möglich ist, und fürchte mich nicht, daß ich mit ihm nicht auskommen werde, wenn er seinen Verstand recht brauchen gelernet. Es braucht nicht viel Verstand dazu, daß man siehet, dergleichen Furcht sey ein klarer Zeuge, wie man sich nicht getrauet, seine Sache zu vertheidigen. Weil ich nun aber mit Schutz-Schrifften nichts zu thun habe, als in so weit es die äusserste Nothwendigkeit erfordert; so habe ich auch in diesem Stücke die Sache so eingerichtet, daß der gantze Vortrag zum Unterricht dienet, und mit Nutzen von denen gelesen werden kan, welche sich weder um den Streit, noch die Verfolgung bekümmern, so dieses Buch zu schreiben Anlaß gegeben. Ich bringe die Sachen so vor, wie nöthig ist, wo man seine Lehren den Ungeübten zum Besten verständlicher erklären, und durch Wegräumung der Einwürffe und Zweiffel, die bey einem Anfänger entstehen können, bestätigen will. Und die eingestreuete Erinnerungen von dem Verfahren meiner Feinde sind nützliche Lehren, die mehr als einen Gebrauch haben: Denn sie dienen nicht allein dazu, daß man sich in acht nimmet, wenn man sich an andere

Wie der Autor andere unterrichtet, indem er sich defendiret.

wegen

wegen ihrer Meinungen machen will, damit man weder diejenigen beleidiget, mit denen man zu thun hat, noch auch selbst seinen guten Namen bey Verständigen und bey den Nachkommen überhaupt an die Schantze schläget; sondern zeigen auch zugleich, was es mit der Unart der Gelehrten für eine Beschaffenheit hat, damit man sich wider ihre Bosheit desto besser schützen, und für ihrer Raserey in acht nehmen kan. Ein mehreres wird ein jeder selbst sehen, der seine Umstände mit zu Rathe ziehet.

Wie der Autor die Anmerckungen eingerichtet, in Ansehung des Unterrichts.

§. 116. Indem ich die Anmerckungen zu einer Schutz-Schrifft gemacht, so habe ich sie schon zugleich dergestalt eingerichtet, daß sie zum Unterrichte derer dienen können, welche für sich die Metaphysick lesen, und desto leichter zurechte kommen wollen. Derowegen, wenn ich weiter nichts geschrieben hätte, als was in der ersten Absicht geschrieben worden, so könnte man sie schon als ein Hand-Buch bey der Metaphysick gebrauchen, um desto besser einzusehen, was einem etwan dunckel, oder zweiffelhafft vorkommen dörffte, und die Scrupel zu heben, die einem etwan einfallen könnten. Allein ich habe noch insbesondere für diesen Gebrauch gesorget. Zu dem Ende nun habe ich, wo ich es für nöthig erachtet, den Grund angezeiget, warum ich die Sachen in dieser und keiner andern

Ord-

Ordnung abgehandelt, und warum ich die Erklärungen so, und nicht anders eingerichtet. Ich habe an denen Orten, wo ich es für nöthig befunden, angezeiget, in was für einer Absicht ich eine gewisse Materie abhandele, ja zu was Ende ich eintzele Sätze beybringe, damit man auf dasjenige desto mehr acht hat, was man als Gründe zu Bestätigung wichtiger und nützlicher Wahrheiten gebrauchet. Ich habe öffters den Nutzen einiger Lehren angezeiget, wo ihn nicht ein jeder vor sich sehen kan, damit man nicht aus Ubereilung zu seinem Schaden verachtet, was man werth halten, und sich wohl bekandt machen solte. Endlich habe ich noch vieles hinzugesetzet, was in der Metaphysick nicht stehet, damit diejenigen, welche an gründlicher Erkäntnis der Wahrheit Wohlgefallen haben, desto weiter kommen können, massen die Wahrheiten sich in so viel mehreren Fällen nutzen lassen, je allgemeiner sie sind. Und demnach sind die Anmerckungen um so vielmehr ein nützliches Hand-Buch, welches ein jeder mit Vortheil dabey gebrauchet, der aus meiner Metaphysick Unterricht holen will. Ob nun aber gleich die Anmerckungen ein Hand-Buch seyn und bleiben sollen, welches man in Durchlesung der Metaphysick gebrauchen kan, zu desto besserem Verstande dessen, was man lieset, und zu Vermeh-

Wozu die Anmerckungen über die Metaphysick zu gebrauchen.

rung der Erkäntnis, die man aus der Metaphysick schöpffet; so habe ich sie doch zugleich so eingerichtet, daß man sie als ein besonderes Buch lesen und verstehen kan, wenn man gleich die Metaphysick nicht dabey hat. Und hierunter habe ich mehr als einem dienen wollen, und das Buch zu vieler Unterricht dienlich gemacht. Denn wer entweder die Metaphysick von mir erklären gehöret, oder auch schon vorher vor sich dieselbe mit gehöriger Application durchgegangen, der kan solchergestalt die Anmerckungen mit Nutzen lesen, ohne daß er nöthig hat, die Metaphysick mit dabey zu haben, indem alles, was in den Anmerckungen gesetzt wird, völlig verstanden werden mag, ohne in der Metaphysick nachzusehen, worauf sich solches beziehet. Wer nur eine historische Nachricht verlanget von dem, was eigentlich meine Meinung ist, damit er wisse, was von dem Lermen meiner Widersacher zu halten sey; der darff nur die Anmerckungen durchlesen, und hat nicht nöthig, die Wahrheiten in der Metaphysick nach allen ihren Gründen zu untersuchen. Ja wer sich an meine Schrifften nicht wagen will, weil ihm der demonstrativische Vortrag, als etwas ungewohntes, beschwerlich fället, und doch einen Geschmack von meiner Philosophie zu haben verlanget, der kan gleichfalls die Anmerckungen

gen lesen. Die Erfahrung hat mich gelehret, daß schon mehr als einer dadurch aufgemuntert worden, meine übrige Schrifften zu lesen, und sich in der darinnen enthaltenen Erkäntnis fest zu setzen. Ich habe meine Zeit, die mir GOtt auf der Welt zu leben bestimmet, und meine Kräffte des Verstandes, die er mir verliehen, dazu anzuwenden beschlossen, damit die Erkäntnis der Wahrheit zu seiner Verherrlichung und der Menschen Glückseeligkeit ausgebreitet werde, und deswegen habe ich auch, an statt einer leeren Streit- und Schutz-Schrifft, eine andere Schrifft verfertiget, dadurch ich zugleich vielen andern Nutzen schaffte. Denn ich frage auch weiter nicht nach den Lästerungen und Verfolgungen meiner Feinde, als in so weit ich sie als Hindernisse ansehe, die ich aus dem Wege zu räumen habe, woferne ich den jetzt von mir berührten Zweck erreichen will.

Vorsatz des Autoris.

§. 117. Aus dem, was bisher von der Einrichtung meiner Schrifften gesaget worden, wird man schon zur Gnüge sehen, warum ich meine Widersacher nicht mit Nahmen genennet, und ihre Schrifften, und daraus ihre Worte, angeführet. Ich suche weiter nichts, als daß ein unpartheyischer Leser erkenne, wie ich von allen schädlichen Meinungen und gefährlichen Irrthümern gar weit entfernet bin, und man nicht

Warum der Autor die Nahmen seiner Widersacher verschweiget.

Erste Ursach. nicht Ursach hat, so ein unbesonnenes Geschrey und Lermen anzufangen, dergleichen man heute zu Tage bey der eingeführten Freyheit zu philosophiren am allerwenigsten vermuthen solte, zumahl von Leuten, die sich derselben selbst bedienet, und an Orten, wo der Flor der Universitäten derselben zu dancken. Dazu aber hat man weiter nichts nöthig, als daß man meine Meinungen kennen lernet, und darff nicht wissen, wer so unbesonnener Weise meine Worte verkehret, und mit so ungereimten Consequentien mich verhaßt machen wollen.

Andere Ursach. Uber dieses muß ich aufrichtig gestehen, daß es mir allzeit wehe thut, wenn Leute, die in Ansehung ihrer Gelehrsamkeit, oder auch in Ansehung ihres Amtes, ihrer mehr wahrnehmen solten, sich so vergehen, und es sowohl an ihrem Verstande, als an ihrem Willen, fehlen lassen. Und deswegen achte ich es sowohl für sie, als auch für die Nachkommen, vorträglich, daß nicht im Schlimmen ihr Andencken erhalten werde. Ihnen geschiehet eine Güte, damit sie nicht bey der Nachwelt zuschanden werden, wo man in Urtheilen aufrichtiger ist, nachdem das Interesse aufgehöret, welches die Menschen verblendet. Die Nachkommen aber bleiben von dem Aergernisse frey, welches sie daraus nehmen können, wenn es Leute so gar sehr an ihrem guten

Willen fehlen lassen, die andern ein Vorbild der Tugend seyn solten.

§. 118. Ich habe in der andern Vorrede über die Metaphysick erinnert, daß man auf meine Gründe noch vieles bauen könne, und daß ich selbst in dem Stande wäre, dergleichen zu thun. Und in dieser Absicht habe ich vieles in die Anmerckungen gebracht, welches aus demjenigen hergeleitet werden mag, was in der Metaphysick stehet; aber auch anderes hinzugesetzet, was daselbst entweder gar nicht berühret, oder doch nicht so deutlich ausgeführet worden. Damit habe ich erwiesen, daß ich in der Vorrede nichts vorgegeben, was sich nicht in der That so befindete: denn ich liebe Wahrheit und Aufrichtigkeit, und habe daher niemahls mit Leuten Gemeinschafft gemacht, die Meinungen nach Interesse erwehlen, und die Tugend in einen verstellten Schein verkehren. Und hierdurch habe ich auch denen einen Gefallen gethan, welche mehreren Unterricht von mir verlanget, indem sie meine Lehren fruchtbar und nahrhafft finden. Ich habe aber zugleich diejenigen beschämet, welche meinen, man könnte in dieser Wissenschafft nichts thun, wenn man nicht einrisse, was andere gebauet hätten, und könnte keinen Ruhm erlangen, wenn man nicht andern ihren guten Nahmen beschmutzte: welches insonderheit ein schäd-

Wie der Autor seine Anmerckungen für diejenigen eingerichtet, die weiter gehen wollen.

Schädlicher Wahn der Deutschen.

licher Wahn bey uns Deutschen ist, da ein jeder, der kaum aus der Lehre kommen, ja öffters daraus entlauffen ist, sich dadurch hervor zu thun gedencket, daß er auf eine ungeziemende Weise diejenigen anfället, welche sich um die Wissenschafften und Gelehrsamkeit wohl verdient gemacht, und von denen er noch gar viel zu lernen hätte, und lernen könnte, wenn er nicht schon alles besser zu wissen vermeinte, oder doch so einfältig wäre, es solten ihn andere davor ansehen, daß er entweder von Natur, oder doch mit geringem Fleisse, in kurtzer Zeit mehrere Fähigkeit erreichet, als die grösten Leute durch so viele in langen Jahren beständig fortgesetzte Ubungen nicht erreichen können.

Gebrauch der Anmerckungen über die Metaphysick.

Da ich nun aber nicht allein dasjenige, was in der Metaphysick stehet, auf gar vielfältige Art erläutert, sondern auch verschiedenes hinzugesetzt, was darinnen nicht zu finden; so thut derjenige wohl, welcher meine Metaphysick vor sich durchgehen will, daß er die Anmerckungen stets mit bey der Hand hat, und insonderheit einen jeden §. mit Bedacht durchlieset, wo er in der Metaphysick einen Anstoß findet. Vielleicht wird er auch aus den Anmerckungen lernen, daß er bey manchem mehr Anstand findet, wenn er sie gelesen, als er sich anfangs eingebildet, und dadurch zu mehrerer Aufmercksamkeit aufgemuntert werden.

Ich habe ausser den neuen Zusätzen endlich auch an verschiedenen Orten angewiesen, was noch Nützliches erfunden werden kan, um denen Gelegenheit zu geben, ihre Kräffte zu versuchen, die sich so starck zu seyn düncken, als auch denen zu eigenem Nachdencken Anlaß zu geben, welche versuchen wollen, ob sie durch dasjenige, was sie aus meinem Buche gelernet, vor sich weiter kommen können.

Erzehlung einiger Materien, die der Autor entweder weiter ausgeführet, oder hinzugesetzt: 1. in der Ontologie.

§. 119. Es würde weitläufftig fallen, wenn ich die Anmerckungen gantz durchgehen, und alles anzeigen wolte, was entweder weiter ausgeführet, oder von neuem hinzugesetzt worden: damit doch aber erhelle, was man darinnen zu suchen hat, so will ich eines und das andere anführen. In der Ontologie habe ich gewiesen, daß der Satz des zureichenden Grundes weder in den cörperlichen Dingen, noch in Geistern, eine Nothwendigkeit einführet; in welchem Falle man Definitiones negativas verstatten kan; was sich für Unterscheid in der Würcklichkeit der Dinge befindet; was es mit dem Wesen der Dinge eigentlich zu sagen habe; wie weit deutliche, aber unvollständige Begriffe in Irrthum verleiten; was Erdichtungen in der Erfindungs-Kunst nützen; wie die allgemeinen Begriffe von den Dingen in der Physick genutzet werden; wie man zur Erkäntnis der

einfachen Dinge gelanget; wie grossen Nutzen die Lehre von der Vollkommenheit hat; was die Architectonica für eine Wissenschafft sey; was die Zufälligkeit für einen Ursprung hat; wie die Arten und Geschlechter der Dinge recht zu unterscheiden, und dieser Unterscheid zu nutzen. In der Psychologia empirica habe ich unter andern gezeiget, was diese Disciplin für Nutzen in der Moral und Logick hat; was die Regel der Einbildung für Nutzen hat; ob die Träume dem Satze des zureichenden Grundes zuwider sind; wie die Schrifften der Gedächtnis- und Bücher-Gelehrten von denen unterschieden, die mit Verstande zusammengetragen worden; daß man in der Logick alles auf den Grund der dreyen Würckungen des Verstandes bauen muß; wie Grund- und Nach-Urtheile unterschieden; was das Vitium Subreptionis, oder das Erschleichen, eigentlich bey der Erfahrung zu sagen hat; woher die Lehre von den Schlüssen ihre Gründe hat; was eigentlich die natürliche Logick und Moral sey; wie ein Zustand der Seele aus dem andern kommet, und wie der gegenwärtige durch den vergangenen mit dem zukünfftigen imprægniret wird; warum man durch das Studiren den Verstand verderben kan; wenn Dichten ein Mittel zu erfinden ist, und wie die Kunst zu erfinden zunimmet;

2. in Psychologia empirica.

met; durch was für eine Philosophie man vernünfftig wird; wie man dem Irrthume am sichersten widerstehet; was eigentlich die Wahrscheinlichkeit ist, davon man bisher einen fruchtbaren Begriff verlanget, und wie man zur Vernunfft-Kunst des Wahrscheinlichen gelangen kan; was die Moral eigentlich für Gründe hat; welches der eigentliche Begriff von dem Guten und Bösen ist; was der Unterscheid des höheren und niederen Theils der Seele nutzet; ob bey dem Willen jemahls ein Zustand einer völligen Gleichgültigkeit vorkommen kan; wie weit die Erfahrung von der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele gehet, und wie sie in der Moral, Politick und Theologie hinlänglich sey. In der Cosmologie habe ich den Nutzen dieser Disciplin in Besiegung der Atheisterey ausführlich angezeiget, auch über dieses gewiesen, wie die Verknüpffung der Dinge in der Welt nichts anders, als dependentia à causis efficientibus & finalibus sey; wie dadurch das Stoische Fatum aus der Welt geschafft und der Weisheit GOttes Platz verschafft wird; wie weit man die Welt eine Machine nennen kan; ob die natürliche Begebenheiten eine Gewißheit haben, und wie sie zur Würcklichkeit gelangen; wie die unvermeidliche Nothwendigkeit aus den eigenen Gründen der Atheisten widerleget wird; wie die natürliche Be-

3. in der Cosmologie.

gebenheiten von einander dependiren, und wie weit die freyen Handlungen der Menschen in dem Zusammenhange, oder der Ordnung der cörperlichen Dinge, gegründet; auch wie weit man von den Wunderwercken darinnen einigen Grund suchen kan; wie die determinirte Wahrheit, dadurch die GOttes-Gelehrten die Vorsehung GOttes wider die Socinianer behaupten, von der Nothwendigkeit unterschieden, und daß die Nothwendigkeit des Wesens der Freyheit GOttes nicht den geringsten Eintrag thut; worinnen es die Welt-Weisen bey den Elementen versehen; wie die Dinge in allem, was sie sind, von GOtt dependiren, und die Eigenschafften GOttes die letzten Gründe dessen sind, was einem Dinge zukommet; daß die Unmöglichkeit zweyer ähnlicher Dinge in der Welt der Allmacht GOttes nicht nachtheilig, und was die Erkäntnis derselben nutzet; woraus GOttes Vernunfft und Weisheit in der Einrichtung der Welt erkandt wird; wie die allgemeine Harmonie der Dinge beschaffen, und was ihre Erkäntnis nützet; wie cörperliche Dinge aus den Elementen entspringen; wie Verstand und Imagination bey dem Begriffe der Materie einander nicht hindern sollen; wie wir zur Erkäntnis der Materie gelangen; daß die Natur der Dinge nicht nothwendig sey; wie weit die Philosophia corpuscularis ihren

Nutzen

Nutzen hat, und welches die wahre Beschaffenheit der mechanischen Philosophie sey, auch wie weit man Cörper Machinen nennet; daß ich grössere Zufälligkeit in der Welt behaupte, als noch von keinem Welt-Weisen geschehen; wie man aus der Krafft der Cörper auf eine demonstrativische Art zeiget, daß ein GOtt sey; daß die Natur kein leeres Wort, vielweniger als ein Götze zu verwerffen sey; wie behutsam ich in Erklärung des Begriffes von dem Ubernatürlichen verfahren; daß der Lauff der Natur nicht nothwendig sey; wie weit man die Lehren der Atomisten kan passiren lassen; wie die Vollkommenheit der Welt erkandt wird, und was diese Erkäntnis nutzet; ob man aus GOttes Weisheit erweisen kan, daß kein leerer Raum sey; und ob er unterweilen den Lauff der Natur durch Wunderwercke bessern muß. In der *Psychologia rationali* habe ich vor allen Dingen mein Vorhaben entdecket, nemlich, daß ich einen Versuch gethan, ob man nicht von der Seele auf eine gleiche Art philosophiren könne, als bisher in der Physick von cörperlichen Dingen geschehen, damit man von den Veränderungen, die sich in der Seele ereignen, zureichenden Grund anzeigen möchte, woraus man verstehen kan, wie sie erfolgen. Denn die sich einbilden, es könne wegen der Freyheit der Seele nicht geschehen, überlegen

4. in Psychologia rationali.

nicht

nicht genug, wie weit dieselbe gehet. D
man aber vermeinet, als wenn alles, was ich
in dieser Absicht vorgetragen, einig und allei
auf das *Systema Harmoniæ præstabili*
gienge, wodurch der Herr von Leibnitz di
Gemeinschafft zwischen Leib und Seele au
eine verständliche Art zu erklären gesucht
so habe ich gewiesen, was ohne einige Ver
änderung in allen Systematibus, sie mög
Nahmen haben, wie sie wollen, statt finde
und wie hingegen dasjenige, was nach de
Systemate Harmoniæ præstabilitæ eingeric
tet ist, mit einer wenigen Veränderung in a
len übrigen beygebracht werden kan. Ich h
be zugleich angezeiget, wie sowohl das gem
ne *Systema Influxus*, als das *Systema Cau*
rum occasionalium, nach der neueren Erfi
dung, in der Physick und Metaphysick eing
richtet werden kan, damit es mit denselb
harmoniret, und wenigern Schwierigkeit
unterworffen ist: welches Hr. Prof. Bül
finger in seinen Dilucidationibus philoso
phicis p. 339. 350. & seqq. angeführet, un
gebilliget, als der sich Mühe gegeben, mei
Schrifften einzusehen, und mehr Fleiß ang
wandt, sie zu verstehen, als andere, dieselben z
tadeln, auch um so vielmehr davon urtheil
können, weil er nicht unerfahren als ein An
fänger darüber kam, sondern sich vorher ga
wohl in andern Büchern umgesehen hatt
die sowohl von Auswärtigen, als Einhei

mischen

mischen, von philosophischen Materien wären herausgegeben worden. So offt solche Leser über meine Schrifften kommen, so offt habe ich sie auch geneigt vor mich gefunden. Ich habe insonderheit auch gewiesen, daß die Seele nicht mehr als eine einige Kraft nöthig hat, alles dasjenige zu bewerckstelligen, was durch ihre verschiedene Facultäten möglich ist, und was die Krafft, die Welt vorzustellen, zu sagen hat. Ich führe über dieses Ursachen an, warum man das *Systema Harmoniæ præstabilitæ* erklären soll, wenn man ihm gleich nicht beypflichtet, und führe dabey aus, wie es eine blose philosophische Hypothesis oder Meinung sey, die weder in die Theologie, noch in die Moral und Politick, einen Einfluß hat, folgends mit verhaßten Consequentien nicht belästiget werden mag. Ich vermeine, den Unterscheid der Systematum, dadurch man die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele zu erklären sucht, in grösseres Licht gesetzt zu haben, als man sonst nirgends antreffen wird. Ich habe sonnenklar gewiesen, daß im *Systemate Harmoniæ præstabilitæ* der Freyheit nicht der geringste Eintrag geschiehet, und wie genau sie mit der Theologia naturali zusammenstimmet. Ich bringe noch verschiedenes anderes vor, was in der Erkäntnis der Seele nicht zu verachten ist, als von der Aehnlichkeit der Erfindungen mit denen Sachen,

davon

davon sie erreget werden; von ihrer Undeutlichkeit; warum in allen Systematibus ihre Veränderung einerley Grund hat; ingleichen von dem Ursprunge der Einbildungen; von dem Unterscheide GOttes und der Menschen in Erkäntnis des Vergangenen und Künfftigen; warum die Medici auf den Materialismum verfallen; warum die determinirte Wahrheit des Zufälligen die Zufälligkeit und Freyheit nicht aufhebet; was es mit der allgemeinen Erkäntnis für Beschaffenheit hat; was Vernunfft-Schlüsse in der Seele zu sagen haben, und was dabey für ein Zustand im Gehirne ist; wie ich in Erklärung des Willens a priori verfahre, und was Appetit und Wille eigentlich für einen Grund haben; wie weit man der Seele eine Indifferentiam exercitii zulassen kan; worauf es bey Vollziehung der freyen Handlungen im *Systemate Harmoniæ præstabilitæ* eigentlich ankommet; mit was für Kunst GOtt den Leib zubereitet; warum man Unverweslichkeit und Unsterblichkeit unterscheiden soll. Und damit meine Widersacher sehen, daß ich nicht zaghafft bin, und weiter nichts als die Wahrheit suche; so gebe ich ihnen selbst an, was man erweisen muß, wenn man das *Systema Harmoniæ præstabilitæ* über den Hauffen werffen will, weil ich doch sehe, daß sie sich nicht zurechte finden können, und wie blinde Leute im

Fin-

Finstern herum tappen, auch sich wider die Wahrheit irrige Sätze erdichten, und mir, wider anständige Aufrichtigkeit, dieselbe als Gründe desselben ungescheuet beymessen, ich aber Mitleiden mit ihnen habe, daß sie sich sowohl von Seiten des Verstandes, als des Willens, so blos geben. Wie ich denn auch aus eben dieser Absicht die Einwürffe gegen dieses Systema so lebhafft vorstelle, als nur immermehr möglich ist, ausser daß ich mich von abgeschmackten Consequentien enthalte, die einem, der Wahrheit und Redlichkeit liebet, nicht anstehen, wie ich zur Gnüge an andern Orten erwiesen. Endlich in der *Theologia naturali*, oder Lehre von GOtt, habe ich vor allen Dingen gewiesen, wie man verfahren müsse, wenn man diese Lehre auf eine demonstrativische Art vortragen will, weil meine Gegner sich darein gar nicht zu finden gewust, und daher so seltsame Einwürffe auf die Bahn gebracht, darauf sich ein Verständiger zu antworten vor Verständigen schämet. Ich habe ferner angezeiget, warum die Existentz der sichtbaren Welt nicht erst erwiesen worden; wie man die Eigenschafften GOttes untersuchen muß, und auf was für eine Art und Weise ich dieselben erweise; worinnen die Erkäntnis alles dessen, was möglich ist, bestehet; was es mit der Scientia media eigentlich zu sagen hat;

5. in Theologia naturali.

hat; worinnen der Grund der göttlichen Vorsehung zu suchen; daß man die natürliche Wahrheiten nicht heydnische nennen kan; ob die Nothwendigkeit des Wesens dasselbe ausser GOtt setzet; ob die Wahl des Besten die Freyheit hindert; warum zu Demonstrationen in Disciplinen der Wille GOttes nicht als ein Grund gebrauchet wird; wenn man in allen Dingen auf den Willen GOttes kommen, und wenn man die nächste Ursachen suchen soll; wie sich der Irrthum von willkührlichem Wesen entspinnet, und warum er zum Anthropomorphismo gehöret; ob der Rathschluß GOttes blos auf die Würcklichkeit der Welt gehet; ob derselbe eine Fatalität macht; wie die *Providentia specialis*, oder besondere Vorsorge GOttes, erkandt wird; wie die Vernunfft in der Theologie nicht zu mißbrauchen; daß Christi Moral höchst-vernünfftig sey; wie man die Inspirirten probiren soll; warum ich auf die Idealisten reflectire; wie ich alle Fatalität in der Welt aufhebe; wie die Atheisten wegen der Absichten der natürlichen Dinge zu widerlegen; warum ich die *Philosophiam mechanicam* erhebe; in was für einem Verstande eine Welt mit Wunderwercken und ohne Wunderwercke einander entgegengesetzet werden; welches die beste Welt ist, und ob ihre Wahl der Freyheit zuwider ist; was man

man in philosophischem Verstande das Wesen GOttes nennet, und daß ich überhaupt nichts irriges von GOtt lehre. Endlich habe ich noch zum Beschluß gewiesen, daß die Meynung *Grotii* richtig sey, daß auch ein Atheist die natürliche Verbindlichkeit erkennen muß, und sich davon nicht frey achten darff, weil einige, die von der wahren Meinung der Welt-Weisen und GOttes-Gelehrten in der Lehre von dem Gesetze der Natur abgegangen, und die Puffendorffische angenommen, grosse Gefährlichkeit darinnen suchen wollen, die ihre Vorfahren in Puffendorffs Meinung zu finden vermeinten.

Warum der Autor Herrn Budden geantwortet.

§. 120. Meine Schrifften reden selbst vor mich, wie es auch Verständige und Unpartheyische erkennen, und habe ich nicht nöthig, erst Schutz-Schrifften zu schreiben. Daher ich auch meine Verfolger lästern und schmähen lasse, wie sie wollen, indem sie sich noch täglich immer weiter vergehen, und solche Proben ablegen, daß man nun gar wohl siehet, was in ihnen verborgen lieget. Es ist wohl wahr, daß sie eine Zeitlang Leute einnehmen, die sie für verständig und aufrichtig ansehen, und ihr inneres nicht kennen lernen: allein mir ist wenig daran gelegen, daß ich denen nicht gefalle, die sich äffen lassen. Ich würde demnach ausser den Anmerckungen weiter nichts

geschrieben haben, wenn sich nicht Herr D. **Budde** in Jena in die Händel gemenget, und entweder zum Richter, oder zum Advocaten der Hällischen Widersacher aufgeworffen hätte. Denn da dieser gelehrte Mann selbst von allen Theilen der Welt-Weisheit geschrieben, und sich in seinen Schrifften der Freyheit zu philosophiren bedienet, auch in Erwählung der Meinungen nicht eben gar zu behutsam gegangen, von seinen Anhängern aber den Ruhm einer sonderbaren Bescheidenheit erhalten, und in so vielen Jahren von einer zahlreichen Universität eine grosse Menge Jünger durch alle Lutherische Städte und Dörffer in Deutschland ausgesandt; so konte es nicht anders seyn, als daß sein Nahme bey denen, die entweder meine Schrifften nicht gesehen, oder nicht Zeit gehabt, sie mit Bedacht zu lesen, ein Vorurtheil wider mich erweckte, woferne ich nicht nachdrücklich zeigete, wie gar sehr er es an seinem Verstande und Willen habe fehlen lassen, und sich in diesem Handel des Credits verlustig gemacht.

Erste Ursache.

Und dieses war um so viel mehr nöthig, da Herr **Budde** die harte und gantz unbesonnene Hällische Beschuldigungen mit grossem Eifer gegen mich wiederholete, und so gar sich nicht entfärbete vorzugeben, als wenn ich mit Wissen und Willen solche Irrthümer auf eine betrügliche Weise andern bey-

Andere Ursache.

beyzubringen suchte, dadurch alle Religion, Moralität, Zucht und Gerechtigkeit aufgehoben würde, unerachtet er nicht in dem Stande ist, diese grausame Beschuldigungen nur wahrscheinlich zu machen, geschweige denn zu erweisen, ich aber mich meiner Sache so gerecht weiß, daß ich sie, als ein Zeugnis wider meine Feinde, vor die dritte Auflage habe drucken lassen, ohne das geringste dargegen zu erinnern. Denn ich bin dessen genung versichert, daß, wer mein Buch selbst mit Bedacht lieset, den Ungrund derselben gleich vor sich sehen muß, und daher das Buch, das man angefochten, ehe man es mit Application gelesen und verstehen lernen, die allerbeste Schutz-Schrifft ist. Und gleichwie ich noch täglich erfahre, daß alle, die mit dem Vorsatze, die Wahrheit zu erkennen, über mein Buch kommen, solches erkennen, so bin ich auch gewiß, daß in künfftigen Zeiten, wo die widrige Affecten nicht mehr vorhanden seyn werden, die jetzund die Menschen verblenden, daß sie entweder nicht sehen wollen, oder nicht können, dieses ein jeder sehen wird.

Worauf der Autor bey den Anmerckungen über das Buddische Be-

§. 121. Die erste Schutz-Schrifft wider Hrn. *D.* **Budden** sind die Anmerckungen, welche ich über sein Bedencken geschrieben, das er von meiner Philosophie gestellet. Er hatte dieses Bedencken meinen Feinden zu Gefallen aufgesetzt, um ihnen ein

dencken gesehen. ein Freundschaffts-Stück, mir aber ein Feindschaffts-Stück zu erweisen, damit sie ihr falsches Angeben wider mich, wodurch sie mich stürtzen wollen, rechtfertigen könnten, er aber sich an mir rächen möchte, weil er in den Gedancken stund, ich hätte von seinem Buche de Atheismo geurtheilet, es sey die Atheisten zu widerlegen nicht hinreichend. Es ward dannenhero vielfältig von meinen Feinden abgeschrieben, und nicht allein nach Hofe geschickt, um ihr Verfahren wider mich zu rechtfertigen; sondern man berusste sich auch darauf ohne Scheu, als wenn man nun sehen könnte, daß ihr falsches Anbringen wider mich recht gewesen, und gar nicht nöthig gewesen wäre, daß man mich erst dargegen gehöret hätte. Denn dieses habe Herr **Budde** geschrieben, ein Mann, der so lange vor einen Philosophum paßiret, und bey der Sache kein Interesse habe. Endlich weil sie sahen, daß ihnen Herr **Buddens** Bedencken so gute Dienste thate, wo sie es schrifftlich hinschickten; so vermeinten sie, es könnte ihnen überall dergleichen Dienste thun, und liessen es wider Herrn *D.* **Buddens** Wissen und Willen drucken. Das war dem guten Manne ein Donnerschlag ins Hertze, der unterdessen vielerley Urtheile von der nie erhörten Art, einen zu verfolgen, vernommen hatte, und dem sein

Historie von dem Buddischen Bedencken.

Gewis-

Gewissen sagte, daß er die Sache nicht untersucht, sondern alles blos auf guten Glauben meiner Feinde angenommen hatte, an deren Aufrichtigkeit er nun selbst zu zweifeln Ursach hatte, ja der sich auch schämete, daß er wider den bisher affectirten Schein der Moderation seine Affecten so gewaltig hervor blicken lassen. Er ließ dannenhero sein Bedencken, als man es nach Jena brachte, selbst confisciren, und so gar an Orten, wo die Universität keine Jurisdiction hat, auf geschehene Requisition durch die Gerichts-Diener wegnehmen. Seine Freunde urtheileten von ihm: Er sey von meinen Feinden verführet worden; habe es auch nicht zu dem Ende geschrieben, damit es gedruckt werden solte. Ja ich habe selbst aus dem Munde eines gewissen Theologi gehöret, der viele Hochachtung für ihn hat, die Verführung müste sehr starck gewesen seyn, daß Herr **Budde** ihr untergelegen. Unterdessen urtheileten andere, ein Theologus müsse das achte Gebot nicht nur in acht nehmen, wenn er etwas drucken liesse, sondern auch wenn er etwas schriebe, und Herr **Budde** fand es dannenhero besser, daß er sich zu dem Bedencken verstünde. Damit er nun aber der Sache einen Schein gäbe, warum er in der ersten Hitze so gegen den Druck gewesen; so ließ er es von neuem drucken, und wendete vor, daß man

das erste nicht in allem recht gedruckt wäre, unerachtet eines wie das andere ist. Dieser Umstände wegen nun muste ich in meinen Anmerckungen über sein Bedencken nicht allein zeigen, daß er mir lauter Lehren andichtete, davon das Gegentheil in meinen Schrifften stünde, und wie er meine Worte verkehrete; sondern auch, daß er alles auf guten Glauben meiner Widersacher ohne weitere Untersuchung angenommen, daß nicht alles Köche wären, die lange Messer trügen, und aus was für einer Gemüths-Verfassung die Hefftigkeit der Affecten herkäme. Ich ließ sein Bedencken mit dazu drucken, damit der Leser desto besser in dem Stande wäre, von der gantzen Sache zu urtheilen.

Warum der Autor Buddens Autorität verdächtig machen müssen.

Der Titul dieser Schrifft ist: *Herrn D. Joh. Francisci Buddei, S. S. Theol. P. P. O.* zu Jena, **Bedencken über die Wolffianische Philosophie, mit Anmerckungen erläutert von Christian Wolffen.** Ich fügte einen Anhang bey, darinnen ich aus Herrn *Clerici* Dissertatione de argumento theologico ab invidia ducto die fontes argumentorum Buddeanorum anzeigte, weil man wohl kein besseres Exempel finden wird, Clerici Regeln zu erläutern, als dieses Bedencken und die Hällische Schrifft, daraus es extrahiret. Ich erboth mich, bey jeder Regel die Application zu machen, woferne Herr **Budde** an meinem

Titul und Inhalt der Anmerckungen über das Bedencken.

nem Vorgeben zweiffeln, und den Beweis verlangen solte. Er hat mich aber mit dieser Arbeit verschonet. Endlich führete ich meine Sätze, die ich von GOtt, der Zufälligkeit der Welt, und der Freyheit der Seele behauptete, an, und fügte überall die §. §. bey, wo sie in meinem Buche zu finden; von der *Harmonia præstabilita* aber erwiese ich sonnenklar, daß es blos eine philosophische *Hypothesis* sey, die keinen Einfluß in die Theologie, Moral und Politick hat, und man demjenigen, der sie vertheidiget, die widrige Consequentien nicht imputiren kan, wenn sie auch gleich würcklich daraus fliessen solten; wovon doch das Gegentheil von mir erwiesen worden.

§. 122. Wenn man aus Liebe der Wahrheit und mit Aufrichtigkeit etwas zu erinnern hat, und am allermeisten, wenn man einen anklagen will; so muß man dasjenige, was er gethan hat, anführen, wie es beschaffen ist, und die Sätze, die er behauptet, und die mit klaren Worten in seinen Schrifften stehen, angeben. Ich habe auch in dem Sicheren Mittel (§. 7.) solches erinnert, da man einen Anfang machte, mich mit allgemeinen Beschuldigungen zu lästern, und verlangt, wer wider meine Schrifften etwas zu erinnern hätte, der solte den Satz mit solchen Worten,

Wie der Autor dem Streit ein Ende zu machen gesucht.

Vorschlag, den er gethan.

ten, wie er in meinem Buche stehet, heraus-ziehen, wie er ihn verstünde, dabey setzen, und endlich den Satz aus der Theologie anzeigen, dem er entgegen stünde. Auf solche Art hätte man mir 1) keinen Satz angedichtet, 2) wäre leicht aus den von mir gegebenen Erklärungen und dem gantzen Zusammenhang meines Systematis zu zeigen gewesen, ob ein Mißverstand vorhanden sey, oder nicht? 3) hätte sichs leicht zeigen lassen, ob zwischen dem Satze, wie er mit meinen Worten lautet, und nach meinen gegebenen Erklärungen oder Definitionibus, und ohne dem gantzen Zusammenhang meiner Schrifft Gewalt zu thun, verstanden werden muß, und einem Haupt-Satz unserer christlichen Religion ein wahrer Widerspruch anzutreffen sey, oder nicht? Dieses habe ich geschrieben, ehe meine Verfolger mich angaben, und ehe Herr D. **Budde** an ein Bedencken gedachte: ich habe auch mit den ersten in Gegenwart anderer mündlich darüber conferiren wollen; allein dieses schiene ihnen nicht bequem, weil es nicht der Weg war, den Unschuldigen zu verdammen, und das Mittel, seine Intention zu erreichen, die man einmahl gefasset hatte. Man blieb also bey allgemeinen Beschuldigungen, die Consequentien seyn solten, so aus meinen Lehren fliessen, und habe auch keine andere Ursachen der mir von ihnen verursachten Fatali-

Wie ihn seine Feinde nicht annehmen wollen.

Fatalität erfahren, als es sey hinterbracht worden, als solte ich solche Lehren vortragen, die der in GOttes Wort geoffenbarten Religion entgegen stünden; eine Beschuldigung, welche die drey im Römischen Reiche eingeführte Religionen einander selbst vorwerffen. Und dieses war genug, mich ungehöret zu verdammen. Die unpartheyische Welt kan urtheilen, wie man dergleichen Verfahren nennen soll. Weil ich nun sahe, daß Herr Budde gleichfalls nicht den billigen Weg erwählet hatte, welches er doch ohne mein Erinnern hätte thun sollen, sondern vielmehr die Beschuldigungen meiner Feinde als eine klare Wahrheit fest stellete, und nach diesem hin und wieder aus meinem Buche Worte aufsuchte, die ausser dem Context einigen Schein haben solten, als wenn die Beschuldigungen als Consequentien sich daher leiten liessen; so hielte ich für das sicherste Mittel, aus der Sache zu kommen, wenn sie öffentlich, in Gegenwart verständiger und gelehrter Männer, mündlich vorgenommen würde. Und in dieser Absicht lud ich ihn nach Marburg zu einer öffentlichen Disputation ein, die so viel Tage oder Wochen währen solte, als zu dieser Sache nöthig wäre. Ich erboth mich auch, ihm die aufgewandte Kosten zu zahlen. Und weil doch das meiste

Was der Autor D. Budden für Mittel vorgeschlagen.

darauf ankommet, daß sich Herr Budde in den demonstrativischen Vortrag nicht zu finden weiß; so gab ich ihm auf, er solte einen Beweis von GOtt auf diese Art aufsetzen, daß er nichts unbewiesen annähme, den Beweis aller Sätze ordentlich ausführete, und die Eigenschafften GOttes mit seiner Existentz aus einerley Gründen herleitete. Ich gab ihm dazu drey Monate Zeit, und führete diese dringende Ursache an, wenn er es unterliesse, werde man daraus seinen *pruritum litigandi* erkennen. Denn woferne er sich über diese Arbeit gemacht hätte, so würde er erfahren haben, was man dazu für Erklärungen oder Definitiones gebraucht; wie man dasjenige, was zu einem völligen Begriffe eines Dinges gehöret, von einander trennen, und insbesondere erweisen muß, und wie es dem äusserlichen Ansehen nach gantz eine andere Gestalt gewinnet, wenn es in einen demonstrativischen Zusammenhang gebracht wird, als es vorher aussahe. Und dadurch würde vieles, ja das meiste, von dem Streite weggefallen seyn. Es wäre auch denn mit ihm ein Auskommen gewesen: denn so hätte er nicht für leere Ausflüchte angesehen, welches die richtigen Antworten sind, die man auf seine Einwürffe geben muß. Ich bin gewiß, wenn er sich über diese Arbeit noch machte; so würde er noch einen Zeugen der

Was die vorgeschlagene Mittel würden gefruchtet haben.

Wahr-

Wahrheit abgeben, die er jetzund verfolgen hilfft. Ich erbiete mich auch, schrifftlich mit ihm darinnen in aller Liebe und Aufrichtigkeit zu conferiren, ohne daß der dritte Mann erfähret, was unter uns vorgehet, ehe er seinen demonstrativisch ausgeführten Beweis an das Tagelicht bringet. Es ist heute zu Tage höchst-nöthig, daß man die zur natürlichen Religion gehörige Wahrheiten auf eine solche Art ausführet, woferne man der überall einreissenden Profanität nachdrücklich steuren will. Ich suche gründliche Wissenschafft, damit man die Wahrheit als Wahrheit erkennet, um dieselbe im Leben des Menschen nutzbar zu machen. Es wäre besser, wenn man diese Arbeit durch seinen Beytrag fördern hülffe, als daß man mich noch unbefugter Weise hindert zu thun, was ich thun könnte, indem ich die Zeit mit Vertheidigung zubringen muß, die ich nutzbarer auf was besseres wenden könnte.

Warum der Autor eine Zugabe zu den Anmerckungen verfertiget.

§. 123. Herr *D.* Budde hatte dreyerley Wege vor sich: Entweder er konnte es auf eine mündliche Unterredung ankommen lassen, oder eine Demonstration von GOtt, und zwar auf eine ausgeführte Weise geben, oder die Beschuldigungen ordentlich erweisen, daß er nemlich meine Sätze, wie sie nach Anzeige der Beyschrifften in den §. §. zu finden, mit meinen Worten anführete, den Verstand, den

er

Wie D. Budde sich aufführen sollen.

er ihnen beylegte, aus meinen Definitionibus oder Erklärungen behauptete, und endlich erwiese, wie seine Beschuldigungen durch eine richtige Folge daraus fliesseten. Ich war meiner Sache gewiß, und konnte aus Vertrauen zu ihrer Gerechtigkeit alles Dreyes begehren, und mit ruhigem Gemüthe den Ausgang erwarten. Es war billig, daß Herr *D.* Budde einen von diesen Wegen erwehlete, um der Welt vor Augen zu legen, daß er es nicht so an seinem Verstande und Willen hätte fehlen lassen, wie ich in den Anmerckungen Jure retorsionis freymüthig vorgegeben. Allein, da er sich übereilet, und zu meinen Feinden mehr Vertrauen gehabt, als er hätte haben sollen, wie ihm solches auch schon ehedessen von andern Theologis unserer Kirchen verarget worden; so konnte er freylich auf keinem zurechte kommen. Gleichwohl mag er auch seine Ursachen gehabt haben, warum er seine Ubereilung nicht gestehen wollen. Und daher gab er eine Antwort heraus, um einen Schein zu haben, als wenn er seine Auflagen vertheidigen könnte, ob er zwar nichts weniger als dieses gethan. Er suchte zwar sich darinnen gelinder zu erklären, daß er nicht mehr vorgab, als wenn ich alle von ihm mir imputirte Consequentien gar wohl voraus gesehen hätte, und sie blos auf eine betrügliche Weise zu verbergen gesucht,

Wie er sich aufgeführet.

damit

damit ich sie desto sicherer andern beybringen könnte, und gab vor, daß er nicht mich, sondern nur meine Lehren des Atheismi beschuldigte, weil er vermeinte, er wäre nun des Beweises überhoben, den er zu geben schuldig war, aber nicht geben konnte: allein an statt, daß er beweisen solte, es stünden diese Irrthümer in meinen Schrifften, die er mir beylegte, und die wider mich angeführte Consequentien fliesseten aus meinen Lehren, und könnten mir mit Recht als Lehren imputiret werden; widerholete er nur seine alte Beschuldigungen, und schwieg von allem stille, was ich dargegen erinnert hatte. An statt daß er den Beweis von mir fordern solte, wozu ich mich offeriret, aber aus Liebe gegen ihn ihm frey gestellet hatte, ob er ihn verlangte, oder nicht, daß er das Argumentum ab invidia practiciret, gab er nur vor, er hätte nicht Ursach, auf mich neidisch zu seyn, und man wunderte sich, wie Herr D. Budde so wenig Lateinisch verstehen wolte, daß er nicht wüste, was Argumentum ab invidia wäre, da doch sein Talent in dieser Sache bekandt ist. Er konnte nicht leugnen, daß ich in dem Anhange nicht den allergeringsten Satz von GOtt, der Zufälligkeit der Welt und der Freyheit der Seele angeführet, der nicht in dem Orte stünde, den ich dabey citiret: weil es aber gleichwohl nicht

in

in seinen Kram dienete, solches zu bekennen, indem er seine Ubereilung hätte gestehen, und von seinen Beschuldigungen abstehen müssen; so war er so verwegen, daß er die Haupt-Sätze verkehrte, und diese contradictorias Propositiones für einē Auszug meines Systematis ausgab. Uber dieses that er dabey noch groß, und wolte sowohl in der Vorrede, als in der Schrifft selbst, hin und wieder meine Art zu philosophiren und zu controvertiren anzapffen, auch in Dingen, die ihn nichts angiengen. Bey so gestalten Sachen fand ich es für rathsam, ihm noch in einem und dem andern Stücke die Wahrheit zu sagen, und der Welt die Augen zu eröffnen, damit sie eine bessere Einsicht in die Sache bekäme. Und so kam dann die **Nöthige Zugabe zu den Anmerckungen über Herrn D. Buddens Bedencken heraus** (§. 11.).

Was der Autor in dieser Zugabe abgehandelt von Hrn. D. Buddens Lehren.

§. 124. In dieser Zugabe führte ich in dem ersten Capitel mit klaren Worten aus Herrn *D.* **Buddens** Schrifften aus, daß er in seinen Schrifften selbst die wichtigsten Puncte lehre, worüber er mit mir einen Streit angefangen, und die er mir zum Theil blos wider die Wahrheit beymisset. Und hierdurch eröffnete ich der Welt die Augen, daß sie erkennen muste, ich hätte nicht ohne Ursache mich darüber beschweret, daß er es an seinem Willen habe fehlen lassen:

zu geschweigen, was man in eben diesem Puncte von meinen Feinden daraus schliessen konnte. Ich führte aus, daß er gleichfalls nicht alle Beweisthümer, die von Welt-Weisen und andern Gelehrten vor die Existentz GOttes vorgebracht werden, passiren lässet, darauf er gleichwohl bey mir den Vorwurff bauet, daß ich der Atheisterey Thür und Thor öffnete. Ich zeigte, daß er in seinem Beweise, den er vor den kräfftigsten hält, einen *Circulum vitiosum* begehet, und ausser diesem noch viele andere Fehler, die er an *Cartesio* tadelt. Ich wieß, wie er mit klaren Worten leugnete, daß man den Anfang der Welt aus der Vernunfft demonstriren kan, auch nachdem man schon erkandt, daß ein GOtt sey, unerachtet er mich beschuldiget, daß ich den Atheisten die Waffen in die Hände gäbe, und das beste Argument, darauf sie nichts zu antworten wüsten, niederschlüge, weil ich verlangte, man solle nicht ohne Beweis annehmen, daß die Welt einen Anfang genommen, wenn man daraus wider einen Atheisten erweisen will, daß ein GOtt sey, und daß dieser Beweis schwer sey, ehe man auf andere Weise ausgemacht, es sey ein GOtt; ja mir deswegen mit Macht aufdringen wolte, ich statuirte die Ewigkeit der Welt, und leugnete also die Existentz GOttes. Ich wieß, daß er die Ordnung der

1. Wie D. Budde lehret, was er bey dem Autore für gefährlich ausgiebet

der Natur für nothwendig ausgiebt, da er mir doch Schuld giebt, ich statuirte eine unvermeidliche Nothwendigkeit, weil ich in den Begebenheiten der Natur mit *Musæo* eine determinirte Wahrheit, und mit den Theologis unserer Kirchen eine Nothwendigkeit unter Bedingungen einräumete. Ich hielt ihm vor, daß er in Erklärung der Gemeinschafft des Leibes und der Seele das gemeine Systema Influxus physici verwürffe, und das Systema Causarum occasionalium approbire, unerachtet er mir deswegen aufbürden wolte, daß ich der Seele das Regiment über den Leib benähme, und also aller Schande und allen Lastern Thür und Thor öffnete. Ich wieß endlich, daß er für möglich, ja wahrscheinlich ausgäbe, es könne der Leib durch eine blose cörperliche Krafft die freywillige Bewegungen bewerckstelligen, unerachtet er mir deswegen Schuld gab, daß ich der Seele dadurch alle Freyheit benähme, alle Religion, Moralität und Policey über den Hauffen stiesse. Ich ließ es bey diesen Proben bewenden, unerachtet mir gar ein leichtes gewesen wäre, noch mehrere davon anzuführen. Damit man nun aber ferner erkennen möchte, daß, wenn man wegen gefährlicher Lehren in der Philosophie jemanden unter den Protestirenden anpacken solte, man sich an ihn machen müste; so führte ich in dem andern Capitel aus, daß

2. Was D. Budde

er in seiner Philosophie das völlige Systema der Materialisten vorgetragen, und nichts darinnen, als die Lehren der Materialisten connectiren, da er sich in andern Dingen, wovon ich schon im ersten Capitel Proben angeführet, vielfältig so gar in einer Sache widerspricht. Ich habe nemlich seine klare Worte angeführet, damit er bekräfftiget, es könne die Seele etwas cörperliches seyn, und sey das Gegentheil aus der Vernunfft unmöglich zu erweisen; es könne dieselbe auch gar wohl sterblich seyn, und lasse sich das Gegentheil aus der Vernunfft unmöglich erweisen; die Seele habe keine solche Freyheit, wie man ihr zueignet, und könnten die Gesetze, Strafen und Belohnungen ohne alle Freyheit bestehen. Ja ich habe gewiesen, daß er den Menschen, in Ansehung der Freyheit, dem Viehe gleich mache, und die Moral in eine Abrichte-Kunst verwandele. Wie sehr der Materialismus heute zu Tage einreisset, und dadurch ferner viele zur Profanität verleitet werden, erfähret man, leider! mehr als zu viel. Und gleichwohl hat man dieses an Herrn *D.* **Budden** so lange gedultet.

für gefährliche Lehren ausgebreitet.

§. 125. Nachdem ich auf solche Weise zur Gnüge dargethan, daß Herr **Budde** es an Liebe zur Wahrheit und Aufrichtigkeit gar sehr fehlen lassen, und er am allerwenigsten Ursach habe, andere ihrer philo-

Was der Autor in der Zugabe zu seiner Defension vorgebracht.

sophischen Hypothesium wegen verdächtig zu machen; so habe ich ferner in dem dritten Capitel umständlich ausgeführet, daß er auf meine Anmerckungen über sein Bedencken nichts Gründliches zu antworten gewust. Ich habe gewiesen, daß er keinesweges darzuthun vermögend gewesen, als wenn ich die kräfftigste Argumenta pro Existentia Dei verworffen hätte, und daß er hingegen mir Recht geben müsse, wie alle übrige Argumenta nicht eher Stich halten, als bis sie durch den Beweis von der Zufälligkeit rectificiret werden, auch an meinem Beweise nichts aussetzen können. Ich habe gewiesen, daß es lauter Chicanen sind, was er von dem Gesetze der Natur vorbringet, wenn er die von unseren Theologis beständig vertheidigte Moralitatem intrinsecam oppugniret. Ich habe gewiesen, daß er nicht verstehet, was dem demonstrativischen Vortrage gemäß sey, indem er meine Definitiones oder Erklärungen von GOtt critisiret. Ich habe gewiesen, wie er bey der Lehre von dem Bösen in der Welt sich so verwirret, daß er selbst nicht weiß, wie er heraus kommen soll, mir meine Worte verkehret, und lauter Unwahrheiten andichtet, und wie unordentlich er disputiret, da er niemahls einen Satz angreifft, der von mir vertheidiget wird, sondern nur hin und wieder Worte aufsucht, die er ausser dem Contexte mit einigem Schein ver-

Existentz GOttes.

Erklärung GOttes.

Ursprung des Bösen

verkehren kan. Ich habe gewiesen, wie er sich bey der möglichen Ewigkeit der Welt selbst widerspricht, sie eine alte abgedroschene Scholastische Grille nennet, ob er sie gleich mit klaren Worten in seiner Philosophie lehret, hingegen nicht erweisen kan, daß sie von mir vertheidiget worden. Ich habe gewiesen, daß er wider die Verknüpffung aller Dinge in der Welt nichts als Sophistereyen vorbringet, und dieselbe weder der Freyheit, noch der Zufälligkeit Eintrag thut, daß ich die *Necessitatem hypotheticam* oder Nothwendigkeit unter einer Bedingung in ihrem eigentlichen Verstande nehme, und Herr Budde wider mich blos aus fälschlich imputirten Irrthümern disputiret, auch deswegen Recht haben will, daß alles, was er selbst für Recht erkennen muß, verkehret werden müste, damit es mit ihnen übereinstimme. Ich habe gewiesen, daß er wider mich als einen Beweis vorbringet, daß ich die Freyheit der Seele verwürffe, was doch der Freyheit keinesweges zuwider ist, als daß wir deswegen Freyheit haben, weil wir vernünfftig sind; die Thiere aber dadurch der Freyheit beraubet sind, weil sie unvernünfftig seyn; ingleichen daß man keine Freyheit habe, wenn man das Beste für andern erwehlet. Ich habe gewiesen, daß er mir von den Wunder-Wercken falsche Meinungen andichtet, und wie betrüglich er mit mir umgehet,

Mögliche Ewigkeit der Welt.

Verknüpffung der Dinge.

Freyheit der Seele.

Wunder-Wercke.

bet, damit er den Leser hinter das Licht zu führen gedencket. Ich habe gewiesen, wie ungereimt sein Vorgeben sey, als wenn ich die gantze Philosophie auf das *Systema Harmoniæ præstabilitæ*, eine philosophische Hypothesin, zur Entscheidung einer einigen Frage von der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele, gegründet hätte, und wie ich dieses nicht anders vortrage, als wie es der Herr von Leibnitz vorgetragen, und *Jaquelot* nebst andern geurtheilet, daß es der Freyheit keinen Eintrag thut. Endlich habe ich den nichtigen Grund der **Buddischen** Consequentien-Macherey angezeiget, und Proben von der schändlichen Verkehrung meiner Lehren angeführet.

Systema Harmoniæ præstabilitæ.

Consequentien-Macherey.

§. 126. Damit man aber die Art meiner Widersacher desto besser kennen lernete, und dabey einsehen möchte, was ich in denen Puncten eigentlich statuirte, in denen man mich so gefährlicher Irrthümer beschuldiget, und mit so grausamen Consequentien belästiget; so habe ich meine Sätze ordentlich angeführet, wie sie in meinen Schrifften zu finden sind, und füge die Anschuldigungen meiner Widersacher gleich bey. Man findet demnach 1. was ich eigentlich von der Welt lehre, in dessen Ansehung man mich eines Fati oder einer unvermeidlichen Nothwendigkeit beschuldiget; 2. welches eigentlich diejenigen Lehren sind, daraus man erzwingen

Warum der Autor die angefochtene Lehren nach seinem Sinne vorstellet.

gen will, als wenn ich der Seele aller Freyheit beraubte, und sie der mechanischen Nothwendigkeit unterwürffe; 3. welches endlich die Lehren von GOtt sind, darinnen ich den Atheisten das Wort reden, und die Waffen in die Hände geben soll. Ich habe freylich nicht alle Sätze angeführet, die ich in dem Capitel von der Welt, der Seele und von GOtt vortrage: allein es ist dieses auch nicht nöthig gewesen. Denn ich bin blos auf diejenige Stellen gegangen, daraus der Ungrund der Anschuldigungen erhellet. Wer die übrigen Sätze wissen will, der schlage mein Buch selbst auf. Wenn ich zeige, daß eben die Sätze in meinem Buche zu finden sind, welche denen entgegen stehen, die man mir aufbürden will, oder wenigstens gantz anders und unanstößig heraus kommen, als sie von meinen Feinden vorgebracht werden; so siehet ein Unpartheyischer daraus zur Gnüge, daß ihr gantzer Lermen auf blose Wort-Verkehrungen ankommet, und keine reine Absicht zum Grunde hat. Es sey aber dem Trotz gebothen, der mir zeigen will, daß etwas anders, als ich daselbst angeführet, in meinen Schrifften stehet, oder auch, daß ich einen einigen Satz vorgebracht, der nicht in meinen Schrifften zu finden wäre. Herr *D.* Budde hat nichts davon anzeigen können, ob er gleich so viel Mühe angewandt, etwas zu finden, dadurch er seinen von den

Wie weit es nöthig gewesen hier zu gehen.

Zuversicht des *Autoris* zur Wahrheit.

Hällischen Widersachern entlehnten Beschuldigungen eine Farbe anstreichen wollen.

Warum der Autor die Ursachen angeführet, daß Hrn. D. Budden nicht zu viel geschehen.

§. 127. Es ist noch niemand unter den Heyden so unverschämt gewesen, der jemanden auf eine solche Weise verfolget hätte, wie meine Feinde mit mir umgegangen: welches nichts anders als einen Nachtheil für unsere Kirche bey denen erwecken kan, welche nicht wissen, wie wenige Gemeinschafft die reine Lehrer der Evangelischen Kirche mit diesen Leuten gehabt. Da nun Herr **Budde**, in einer so nachtheiligen Sache, Parthey mit ihnen machen wolte; so war es recht und billig, daß man bey ihm die Höflichkeit beyseite setzte, und in keiner Sache heuchelte, sondern vielmehr zu der Gerechtigkeit der Sache das Vertrauen hätte, und in keinem Stücke eine Zaghafftigkeit spüren liesse, ja nicht einmahl einen Schein derselben von sich gäbe. Ich hätte freylich niemanden lieber als eben Herrn *D.* **Budden** damit verschonet, den ich wegen seiner Gelehrsamkeit jederzeit æstimiret, und denen *Patribus ignorantiæ* weit vorgezogen. Allein, da er diesen, mir zum Schaden, einen Gefallen erweisen wolte; so konnte ich ihm zu Gefallen der Sache nichts vergeben. Weil sich nun derselbe beschwerete, es wäre ihm zu hart und zu grob begegnet worden, und seinem Vorwande dadurch einen

Schein

Schein geben wolte, als wenn eine solche Art zu controvertiren heute zu Tage unter den Gelehrten nicht Brauch wäre; so hätte ich mich zwar, wenn ich im Controvertiren aus den Schrancken geschritten wäre, mit dem Exempel seines Hällischen Consorten schützen können: allein da ich darinnen wenig Trost findete, wenn ich weiter nichts als ein böses Exempel vor mir hätte; so habe ich ihm vielmehr zeigen müssen, was für Gründe ich dazu gehabt, warum ich ohne Complimente alles mit seinem Namen genennet. Ich habe demnach gezeiget, daß ich ihn nicht als einen Controvertenten, sondern als einen Verfolger tractiret, auch erwiesen, daß er sich als einen Verfolger aufgeführet, und mit mir gantz anders verfahren, als er sonst im Controvertiren gewohnet ist, und zwar bey den Umständen, da die Welt nöthig hatte, ihn als einen Verfolger kennen zu lernen. Ich habe ferner gewiesen, daß ich mit ihm als einem unbefugten Richter zu thun gehabt, dem ich zeigen müssen, woran es liege, daß er sich nicht zum Richter in dieser Sache aufwerffen darf, und zwar bey den Umständen, da die Welt seinen Spruch als verwerfflich erkennen muste. Endlich habe ich ihm vorgehalten, wie ich blos das Jus Retorsionis wider ihn gebraucht, und hierinnen mich in gar engen Schrancken gehalten gehabt, und zwar bey

den Umständ n, da die Welt nöthig hatte, an seiner Bescheidenheit zu zweiffeln.

Warum der Autor es bey der Zugabe nicht bewenden lassen.

§. 128. Da ich nun in der Zugabe deutlich genug erwiesen hatte, wie Herr **Budde** gar nicht in dem Stande sey, seine unbesonnene Beschuldigungen zu erweisen, ja nicht einmahl zu bescheinigen, indem er in seiner Antwort nichts weniger gethan, als daß er sein Verfahren gerechtfertiget hätte, und er am allerwenigsten der Mann sey, der Ursach habe, andere zu verketzern, auch er aus dem, was meine Feinde bey ihm vorgetragen, gar deutlich abnehmen könne, daß sie wider mich aus keiner reinen Absicht verfahren wären; so vermeinte ich, er würde nun in sich gehen, seine Ubereilung erkennen, und inskünfftige vorsichtiger seyn, daß er solchen Leuten nicht glaubte, die durch ihre Auffführung bey denen, so sie kennen lernen, längst den Credit verlohren. Allein unerachtet er beynahe ein gantzes Jahr Zeit dazu nahm, und also sich nicht übereilete; so blieb er doch bey seinen Beschuldigungen: und was das ärgste war, da er in der Antwort auf die Anmerckungen schon vieles nachgegeben hatte; so änderte er sich abermahls, und suchte die ersten Beschuldigungen hervor, indem er böse war, daß ich seine gefährliche

D. Budd. dens Verfahren.

Irr-

Irrthümer rege gemacht hatte. In seiner dritten Schrifft nun that er weiter nichts, als daß er von neuem wiederholete, was er in den beyden ersten gesagt hatte, und setzte vollends hinzu, was er von meinen Widersachern anfangs nicht angenommen hatte. Denn an statt, daß er meine Schrifften hätte lesen, und alles mit Bedacht erwegen sollen, damit er nicht der Wahrheit widerstrebte; so suchte er nur die Schrifften meiner Widersacher durch, ob er noch einige Beschuldigungen finden könte, die er noch nicht ausgeschrieben hatte. Was er nun bey ihnen fand, nahm er mit beyden Händen an; schlug nicht einmahl nach, ob auch die Irrthümer, welche man mir Schuld gab, würcklich in meinem Buche stünden, da ich ihm doch schon in den Anmerckungen und der Zugabe gewiesen hatte, wie er sich das erstemahl hierinnen vergangen hatte; ja, was noch mehr ist, er nahm die Irrthümer von ihnen an, und brachte sie wider mich vor, von denen ich schon in der Vorrede zu der Zugabe angemerckt hatte, daß sie in meinen Schrifften nicht stünden, und gewiesen, daß mit klaren Worten das Gegentheil darinnen zu finden wäre. Uber dieses excerpirte er auch, was meine Widersacher verkleinerliches von mir vorgebracht, damit er ihnen endlich in allem gleich würde. Ich kan nicht leugnen, daß

Wie es der Autor angesehen.

ich daran nicht ohne Eifer gedencken kan, daß ein Mann, der so lange Jahre der studirenden Jugend die Lehre von Christo vorgetragen, die ein Geheimnis zur Gottseligkeit ist, dieselbe an sich so wenig fruchten lassen. Und dieses Aergernis, das in der That nicht geringe ist, trieb mich an, es an meinem Fleisse nicht ermangeln zu lassen, um es aus dem Wege zu räumen, und entschloß ich mich endlich, noch einmahl einen Gang mit ihm zu wagen. Dieser Absicht aber gemäs war ich darauf bedacht, wie ich die Sache auf eine solche Art vorstellete, damit den leeren Wiederholungen und der Großsprecherey, als wenn ich nichts zu antworten wüste, endlich einmahl gesteuret würde. Also kam noch im vorigen Jahre (a) **der klare Beweis zum Vorschein, daß Herr** *D.* **Budde die ihm gemachte Vorwürffe einräumen, und gestehen müsse, er habe aus Ubereilung die ungegründete Auflagen der Hällischen Widersacher recht gesprochen.**

Wie der Autor sich entschlossen, den klaren Beweis heraus zu geben.

Was der Autor im klaren Beweise von Hn. Buddens Lehren ausgeführet.

§. 129. In der Zugabe hatte ich wider Herrn D. **Budden** zweyerley angeführet, nemlich 1. daß er diejenige Meinungen, welche er bey mir so gefährlich ausgiebet, auch zum Theil fälschlich imputiret, selbst mit klaren Worten in seiner Philosophie lehret;

(a) Anno 1725.

lehret; 2. daß er in der That gefährliche Meinungen hege, indem er dem Materialismo überall auf eine unverantwortliche Weise das Wort redet. Ich zeigte demnach in dem ersten Capitel, wie er in seiner Antwort nichts vorgebracht, was, dieses von sich abzulehnen, wäre zureichend gewesen: welches auch eine unmögliche Sache war, massen ich nicht nach seiner Manier ihm seine Worte verkehrete, und vermeinte Consequentien ihm als Lehren andichtete; sondern vielmehr nichts angab, als was mit klaren Worten in seinem Buche stund, die ich auch deswegen gantz anführete. An statt daß man hätte g stehen sollen, was nicht zu leugnen war, verließ er sich auf das Leugnen, wolte seine Philosophie aus andern Büchern erkläret wissen, die er lange Jahre hernach geschrieben, und sich mit Schelten und Großthun an mir rächen. Da er bey mir nicht vertragen wolte, daß ich meine Worte aus den von mir, in eben der Schrifft, darinnen sie zu finden, gegebenen Erklärungen auslegte, welches doch geschehen muß, wenn man mir nicht einen falschen Verstand andichten will; so hätte er nimmermehr sich in den Sinn sollen kommen lassen, einen gantz widrigen Verstand seinen Worten zu geben, den sie nimmermehr haben können. Weil er nun aber noch darzu bey so seltsamen Verfahren

Warum D. Budde wegen seiner gefährlichen Lehre sich nicht vertheidigen können.

Wie er sich deswegen aufgeführet.

groß-

großthun, und mir insultiren wolte; so ward ich genöthiget, ihm zu zeigen, was ich lieber verschwiegen hätte. Wenn es mit Großthun und blosem Sagen ausgerichtet wäre; so könte ein jeder in Tag hinein schreiben, was er wolte. Allein es kommet auf Raison an, und ohne diese kan man nicht auskommen. Ich habe demnach gewiesen, wie sehr es ihm in diesem Stücke fehlet, und wie er immer tieffer hinein fället, indem er sich retten will. Insonderheit habe ich auch gezeiget, daß er mit Unrecht prætendiret, man solle seine Philosophie aus seiner Theologie erklären, die so lange Jahre hernach erst ist geschrieben worden, nicht allein weil dieses Ansinnen an sich seltsam ist; sondern auch weil seine Theologie mit der Philosophie nicht zusammen stimmet, wovon ich Proben eben in den Fällen angeführet, wo er es prætendiret. Unterdessen da mir wenig daran gelegen ist, was Herr **Budde** in seinen Schrifften vor Meinungen hat, indem ich einen jeden verantworten lasse, was er vertheidiget, und mich blos um dasjenige bekümmere, was ich vortrage, ob es der Wahrheit gemäß ist, oder nicht; so habe ich mich auch in diesem Punct nicht viel aufgehalten. Nur weil er vermeinte, ich würde gerne alles mit den Haaren herzugezogen haben, was ich davon in seinen Schrifften hätte finden können, so er bey mir

Warum sich der Autor hiermit nicht viel aufgehalten.

mir so gefährlich ausgäbe, unerachtet er ihm gleich selbst beypflichtete; so wieß ich ihm, daß es eben nicht Noth habe, wenn man dergleichen aufsuchen wolte, selbst n seinem besten Buche der Theologie, die ein Ausleger der übrigen seyn, und seine rechte Meinung entdecken soll, damit er in der Philosophie zurücke gehalten. Ich achte es unnöthig, insbesondere davon etwas anzuführen. Denn ungereimtes Geschwätze ist mir ohnedem verhaßt, und allen gescheiden Menschen beschwerlich.

Was der Autor zu se ner Vertheidigung anführet.

§. 130. Herr **Budde** hat in seiner dritten Schrifft nichts gethan, als daß er blos zum drittenmahl wiederholet, was er in dem Bedencken gesaget hatte, und es mit abgeschmackten Schelt-Worten von neuem ausstaffiret. Gleichwie ich aber darüber lache, wenn ich auf eine thörichte Weise gescholten werde, und mit solchen Kindereyen nichts zu thun habe; so bin ich dieses alles mit Stillschweigen übergangen, und habe meine Gedancken nur auf das erste gerichtet. Meines Thuns aber ist nicht, ein Ding zehenmahl zu wiederholen, und dem Leser einerley auf dreyerley Papier zu verkauffen. Derowegen habe ich darauf gedacht, wie ich hinzusetzen möchte, was in den vorhergehenden Schrifften noch nicht stünde. Herr **Budde**, der mit seinen Consorten nicht das geringste antworten können auf dasjenige,

Warum der Autor D. Budden alles in Fragen

vorgeleget. jenige, was von seinen Wort-Verkehrungen und seinen mir angedichteten Meinungen erinnert worden, macht sich mit ihnen noch so groß, und scheuet sich nicht, frech vorzugeben, ich hätte auf die Einwürffe nichts zu antworten gewust, ich stünde in meiner Blöse dar, könnte mich nicht retten, und würde mich auch inskünfftige nicht retten können. Damit doch dem unbesonnenen Schreyen ein Ende gemacht würde, so ergriff ich endlich das Mittel, und brachte alles, was streitiges vorkommet, in Fragen, damit ein unpartheyischer Leser siehet, daß ich das Licht zu scheuen nicht Ursach habe, und ich der Sophisterey ein Ende mache, da man niemahls ordentlich antwortet, sondern alles unter einander wirfft, damit niemand klug daraus werden, und die Wahrheit einsehen kan. Und so ist es kommen, daß Herr **Budden** neun und viertzig Fragen zu beantworten vorgeleget worden, und kan man schon aus denen beygefügten Erläuterungen ersehen, wie sie beantwortet werden müssen, und wie ich dannenhero keinen Theil habe an denen Irrthümern, die man mir aufdringen will. Wer nun noch nicht sehen will, was meine Feinde für Unfug treiben, dem ist nicht zu rathen. Ich aber wolte Herrn **Budden** aufrichtig rathen, daß er doch endlich einmahl in sich gienge, und bedächte, was zu einem guten Nahmen bey

D. Budden wird ins Gewissen geredet.

der

der Nachwelt dienet, wo nicht mehr die Urtheile so partheyisch ausfallen, als zu der Zeit, da man noch im Leben ist. Man weiß es gar wohl, daß er sich übereilet, und den Hällischen Widersachern mehr getrauet, als er hätte thun sollen. Irren ist menschlich, und wird einem von Verständigen zu gute gehalten: aber im Irrthum verharren, und seinen unschuldigen Nächsten darunter kräncken wollen, ist meines Erachtens keine Sache, die sich für einen Mann reimet, der in einem solchen Amte stehet, als wie Herr Budde, und bisher in der gelehrten Welt Figur gemacht hat.

Warum der Autor Exempel anführet, wie man sich gegen fälschlich imputirte Irrthümer vertheidiget.

§. 131. Ich habe die Ursachen angezeiget, warum ich Herrn **Budden** ohne Complimenten die Wahrheit derb unter die Augen gesaget, als der mich mit Unwahrheit auf eine ehrenrührige Weise angefallen, und eine Verfolgung vertheidigen wollen, von der man kein Exempel unter den Heyden antrifft. Dessen ungeachtet vermeinet er noch immer, es sey ihm zu viel geschehen, und schmählet beständig auf die grobe Art zu controvertiren. Er bildet sich ein, es sey damit ausgerichtet, daß er auf dem Titul seine Schrifft bescheiden nennet, unerachtet er sie mit lauter Anzüglichkeiten und Lästerungen erfüllet, deren er nicht eine zu erweisen in dem Stande ist, da ich nichts vorbringe, als daß ich mit Grün-

den

den erweise, die er nicht umstossen kan, oder davon ich mich erbiete, den Beweis zu geben, wenn er es verlanget, weil ich ihn auf alle Weise zu schonen suche, so viel es ohne Abbruch der gerechten Sache geschehen kan. Ich schreibe auch nochmahls mit gutem Bedachte, daß, woferne er vermeinet, es sey ein einiger Satz, der seinen Verstand und Willen angehet, in meinen Schrifften zu finden, den er in Zweiffel ziehet, ich auf Verlangen ihn ohne Verzug geben, ja so gar in Form einer mathematischen Demonstration bringen will, damit er sehen kan, was ich für Erklärungen und Grundsätze darzu annehme, und wie ich die Schlüsse einrichte. Denn gleichwie ich gewohnet bin, alle Lehren, die ich vortrage, dergestalt mit einander zu verknüpffen, daß sich eine aus der andern erweisen lässet, nachdem man entweder die eine oder die andere vorhersetzet; so bin ich auch gewiß, daß unter den Sätzen, die Herrn **Buddens** Verstand und Willen angehen, keiner zu finden, der nicht mit ihnen zusammen hienge, und als ein Glied in meine Kette gehörete. Ich dringe mich zu niemanden, und lasse gerne einen jeden in seinen Würden, er mag sie haben, warum er will. Man wird in allen meinen Schrifften nicht ein einiges Exempel finden, da ich jemanden angegriffen hätte. Am aller-

Warum der Autor **nieman. den** nah.

weni-

wenigsten wird man sehen, daß ich von Professoribus, die jetzt auf einer Universität leben, verkleinerlich geurtheilet hätte. Ich trage die Wahrheit mit Gründen vor, und mein Hauptwerck ist, es dahin zu bringen, daß sie als Wahrheit bekandt wird. Wer diese nicht einsehen kan, oder mag, dem verlange ich nichts einzureden. Es kan sich demnach niemand über mich beschweren, daß ich ihm zu nahe getreten. Wenn aber derjenige, welchem mein Vortrag gefallen, nicht mehr so viel Gefallen an eines oder des andern seinen Schrifften gehabt, als er gewünschet; das ist eine Sache, davor ich nicht stehen kan, noch darff. Weil demnach Herr **Budde** noch immer das Ansehen haben will, als wenn er sich in die Art der Schutz-Schrifften nicht finden könnte; so habe ich ihm ein Exempel vorhalten müssen, darwider er nichts zu sagen hat. Ich habe ihm nemlich das Exempel des HErrn Christi aus der Evangelischen Historie vorgehalten, der von den Pharisäern auf die gehäßigste Weise verketzert ward, damit sie einen Grund hätten, warum sie ihn verfolgten, und aus dem Wege räumeten. Und hieraus kan er sehen, wie weit man mit Schutz-Schrifften wider Verfolger gehen darff. Damit er aber erkennen möchte, daß ich wider ihn noch viel glimpflicher verfahren, als sonst Philosophi,

mentlich widerleget.

Warum er D. Budden anders begegnen müssen.

losophi, oder Welt-Weisen, mit Leuten von Herrn Buddens Art umgegangen; so habe ich ihm *Voetii* Exempel vorgestellet, wie er von *Cartesio* heimgeführet worden, den er auf Buddische Art anfiel. Daraus kan er erkennen, daß ich noch vieles zu sagen übrig habe, wenn meine Schutz-Schrifft seiner gleichkommen soll, und die Ursachen finden, warum ich von einigem den Beweis nicht eher geben will, als bis er ihn von mir fordert, damit er sich nicht beschweren darff, als wenn ihm unrecht geschehe. Ja, damit er nicht *Cartesium* lästern, und *Voetii* Parthey nehmen möchte, als wie er gegen mich die Parthey erwählet, die sich in Controversien längst einen gar schlechten Nahmen erworben; so habe ihm **Puffendorffs** Exempel zu Gemüthe geführet, dessen Meinung er nun selbst mit grossem Eifer vertheidiget, darüber er angefallen worden.

Warum der Autor Herrn Budden allein geantwortet.

§. 132. Unerachtet sich nun ausser Herrn **Budden** noch andere darein gemenget, und insonderheit der Hällische Feind ohne Ende wiederholet, was schon mehr als einmahl beantwortet worden, und durch seine Sophisterey diejenigen einzunehmen trachtet, welche entweder nicht Zeit haben, oder auch sonst nicht in dem Stande sind, die Sache selbst zu untersuchen; so habe ich doch Ursachen genug, warum ich sonsten niemanden, als

als Herrn D. **Budden** geantwortet habe. Ich rede aber jetzt blos von denen, welche den Hällischen Verfolgern mit Hrn. **Budden** beygepflichtet, und ihrer Lästerungen und Verleumdungen sich theilhafftig gemacht; keinesweges von denen, die nach der Freyheit zu philosophiren, die einem jeden ungekränckt verbleiben muß, erinnert, warum sie eine oder die andere Meinung nicht annehmen könnten, und was sie für Bedencken dabey hätten. Denn man handelte wider die Aufrichtigkeit, wenn man sie zu einer so unanständigen Gesellschafft mit ziehen wolte. Anfangs ist gewiß, daß keiner was anderes vorgebracht, als was Herr **Budde** seinem **Bedencken** einverleibet, und in seiner letzten Schrifft noch vollends passiret, wie ein jeder sehen kan, welcher die Schrifften meiner Widersacher gegen einander hält. Derowegen, da ich Herrn **Budden** auf alle Puncte genau geantwortet, und ihm gewiesen, daß es auf blose Wortverkehrungen, und darinnen gesuchte albere Consequentien ankommet, die mir um so viel weniger können beygemessen werden, je mehr mit kläreren Worten das Gegentheil davon in meinen Schrifften zu finden; so wäre es eine grosse Thorheit, wenn ich eine Antwort deswegen vielen zu Gefallen vielmahl wiederholen wolte, weil meine Feinde die Einfalt haben, als wenn ihre

Erste Ursach.

Verleumdungen dadurch wahr würden, daß sie noch andere wiederholeten, welches ihnen um so viel mehr verarget, und als ein kräfftiges Zeugnis wider ihre Aufrichtigkeit in dieser Sache angenommen wird, je bekandter ist, wie viele Zeugen wider ihre Pietisterey, oder Abweichung von der Reinigkeit der Christlichen Lehre zu dem Pharisäischen Heuchel-Wesen, vorhanden, da sie den Schluß wider sich nicht wollen gelten lassen, den sie wider mich machen. Und unerachtet der Hällische Sophiste, nach seiner falsch berühmten Kunst, die er zur Vertheidigung der schlimmen Sache seiner Secte nöthig hat, einen grösseren Vorrath von ungereimten Consequentien hat, als Herr D. Budde anzunehmen sich getrauet; so fallen sie doch alle von sich selbst weg, wenn man einsiehet, daß sie auf einen falschen Grund gebauet sind. Ich hätte nicht einmahl nöthig gehabt, auf das Buddische Bedencken zu antworten, indem schon Antwort genug in der *Commentatione*, und dem beygefügten *Monito* zu finden war; jedoch war, aus oben (§. 102.) angeführten Ursachen, nöthig, etwas überflüßiges zu thun. Hierzu kommet, daß ich in den Anmerckungen über die Metaphysick (§. 114.) genug beygebracht, welches meine Meinung, und die Wort-Verkehrungen meiner Widersacher seyn, auch denen es begreifflich gemacht,

Andere Ursach.

macht, die des demonstrativischen Vortrages nicht gewohnet sind, nachdem ich alles in meinen Schrifften eingerichtet, so daß auch meine Feinde, und selbst Herr **Budde**, zu dieser Sophisterey ihre Zuflucht nehmen müssen, als wenn ich in Vertheidigung meiner Sätze andere Meinungen und Gründe annähme, als in meinem Buche zu finden, weil sie nicht gestehen wollen, daß sie mir Sätze angedichtet, die darinnen nicht stehen, und also meinen Nahmen mißbrauchen, da sie nicht wider mich, sondern einen erdichteten Gegner, streiten. Darnach haben auch bereits andere ihnen genug geantwortet, und noch mehrere solches zu thun versprochen, daß ich nicht nöthig habe, die Zeit, die mir ohnedem edel ist, mit überflüßigen Wiederholungen zuzubringen. Denn es hat nicht allein der Wittenbergische Philosophus, Herr **Hollmann**, als ein unpartheyischer Zeuge der Wahrheit, und der frey philosophiret, in seinen beyden Dispu-tationibus *de Harmonia præstabilita* hin und wieder erinnert, daß die Auflagen meiner Widersacher gar nicht gegründet; sondern auch insonderheit in seinen *Observationibus elenēticis in causa Wolfiana* auf das deutlichste gezeiget, wie elend es um die **Lang**ische Sophistereyen stehet, und wie sehr er den widrigen Affecten die Oberhand über sich lässet. Herr Prof. **Bülffinger**, der

Dritte Ursach.

Vertheidiger der Wahrheit. Hollmann.

Bülffinger.

der gnugsame Proben seiner guten Einsicht in Metaphysischen Materien abgeleget, hat in seinen *Dilucidationibus philosophicis de Deo, Anima humana, Mundo* &c. alle Einwürffe, die von Herrn **Budden** und seinen Consorten vorgebracht worden, ja die er nur von einigen mündlich vernommen, auf das gründlichste, und mit ungemeiner und unverdienter Bescheidenheit beantwortet, daß es also überflüßig wäre, noch einmahl zu wiederholen, was bey ihm zu finden. Er hat zwar nicht überall die Nahmen angeführet, sondern blos, wie ich in meinen Anmerckungen, die Sache vorgenommen: allein es kan ein jeder leicht das Seine finden, und hat es mit Danck zu erkennen, daß er seinen Nahmen verschwiegen, wo ihm seine Einwürffe wenig Ehre bringen, absonderlich da das Buch in einer Sprache geschrieben, daß es auch Ausländer lesen können. Unerachtet aber Herr **Bülffinger** nicht alle in der Ordnung durchgegangen, wie sie von den Gegnern vorgebracht wird; so ist doch auch deswegen nicht nöthig, daß ich mich über diese Arbeit mache, indem schon andere, als Herr **Müller** (a) und Herr **Riebow** (b), dieses zu thun versprochen, nemlich jener in dem *demasquirten Philoso*-

Müller.

ph-

(a) nunmehro Professor in Giessen.
(b) nunmehro Prediger in Quedlinburg.

pho, darinnen er den Anfang gemacht; dieser in den gelehrten Leipziger Zeitungen. Aus dem *demasquirten Philosopho*, und den *Articulis generalibus de veris & falsis Philosophis*, hat man Herrn **Müllern** kennen lernen, und verspricht sich jedermann viel Gutes von seiner Arbeit. Herr **Riebow** hat etwas von dem Laster der Trunckenheit drucken lassen, daraus man gleichfalls urtheilen kan, daß es ihm an guter Einsicht nicht fehlet. Also werden die Sophistereyen und fälschlich imputirte Irrthümer noch zeitig genug denen entdecket werden, die sich einbilden, es gehe sie nicht an, was nicht wider sie nahmentlich in guter Ordnung vorgebracht wird, wie sie es geschrieben. Über dieses haben auch schon Verschiedene besondere Materien abgehandelt, und ist kein Zweiffel, daß künfftig mehrere dergleichen thun werden. Herr Professor **Thümmig** hat in seiner *Exercitatione philosophica de vera refutationis notione* gewiesen, wie Herr **Lange** zwar wider meine Philosophie geschrieben, keinesweges aber sie widerleget. Und die allgemeinen Gründe lassen sich sowohl auf alle seine Mitgehülffen, als auf ihn, appliciren. In der *Dissertatione de genuina & completa necessaria tione* hat er gewiesen, wie ungegründet die Beschuldigung von der unvermeidlichen Nothwendigkeit, oder dem *Fato Stoi-*

Riebow.

Thümmig.

Billeben. co, sey. In Wittenberg hat Herr M. Billeben in einer Disputation gewiesen, wie ungereimt das Vorgeben sey, als wenn im *Systemate Harmoniæ præstabilitæ* die Wunder-Wercke unendlich multipliciret würden, und der mit einer reinen Einsicht begabte Adjunctus der Philosophischen Facultät daselbst, Herr Schlosser (c), hat in seiner Disputation *de Cautione philosophica circa Definitiones* klar und gründlich gewiesen, wie sehr Herr Budde und seine Consorten sich vergangen, wenn sie in meinen Erklärungen ich weiß nicht was für Ungereimtes und Gefährliches suchen wollen. In Jena hat Herr M. Carpov die Wichtigkeit des *Principii Rationis sufficientis* befestiget, indem er ausgeführet, was der Hr. von Leibnitz erinnert, daß die Beweisthümer von GOtt ohne dasselbe nicht demonstrativisch sind. Es ist bekandt, wie Herr D. Hartmann in Erfurth dem Hällischen Widersacher in der Disputatione *de Commercio Animæ cum Corpore* angefangen auf den Zahn zu fühlen, und dieses nach diesem ferner Gelegenheit gegeben, in einer besonderen Schrifft, unter dem Titul: Hrn. *Prof.* Langens Unfug in der Wolffianischen Philosophie, durch verschiedene Proben zu zeigen, wie gar sehr er neben der Wahr-

Schlosser.

Carpov.

Hartmann.

(c) nunmehro Prediger der Evangelischen Gemeine in Cassel.

Wahrheit und Aufrichtigkeit vorbeyspatzi-tet, auch das *Nosce te ipsum*, oder ziehe **dich bey der Nasen**, sehr kräfftig zu lehren. Insonderheit ist merckwürdig, daß ein Schmidt in Schmalkalden, **Johann Valentin Wagner**, auffstehen, und durch sein Exempel Hrn. **Langen** und seine Mit-Brüder lehren müssen, woran es lieget, daß sie alles verkehrt verstehen, und zugleich die Fehltritte in ihrem Wandel auf eine gar begreiffliche Art gezeiget. Wer seine **bescheidene Entscheidung** gelesen, der hat gelernet, daß, wenn sie mit ihm zuerst ihren Verstand excoliret, und etwas genau zu überlegen fähig gemacht, und mehr Zeit und Fleiß auf meine Schrifften gewandt hätten, sie zu verstehen, als sie dieselben zu tadeln gebraucht, sie sowohl, als er, dieselben würden verstanden haben. Dabey ist es anmuthig gewesen, zu sehen, wie Leute, die mit der Frömmigkeit so lange Figur gemacht, einen Lehrmeister bekommen, der ihnen auf eine gar begreiffliche Weise zeiget, wo es ihnen eigentlich fehlet. Es ist nach diesem die Entscheidung mit dem anderen Theile vermehret, und einer Vorrede Herrn D. Cramers, nunmehro Professoris Juris Ordinarii in Marburg, von neuem wieder aufgeleget worden. So trifft in unseren Zeiten ein, was vor mehr als 2000. Jahren *Confucius* angemercket, daß ein Heuchler

Wagner.

zuletzt doch noch erkandt wird, ehe er seine graue Haare in die Grube bringet. Es könnten in dieser andern Auflage noch viele andere angeführet werden, welche die Wahrheit wider meine Feinde vertheidiget: allein ich halte es für überflüssig, da selbst die Theologi in unserer Kirche dadurch für andern einen Ruhm erhalten, daß sie sich in meiner Philosophie üben, und meine Gründe und Lehr-Art anbringen.

Es werden noch mehrere Ursachen angeführet.

§. 133. Unerachtet die bisher angeführte Ursachen hinreichend genug sind, daß ich weiter niemanden, als Herrn Budden, einer Antwort würdige; so sind doch noch viele andere Ursachen, welche eben dieses rathen.

Vierte Ursach.

Bey Leuten, die keine Liebe zur Wahrheit haben, sondern nur Meinungen nach Interesse wählen, und davor angesehen seyn wollen, daß sie recht haben, richtet man einerley aus, ob man eine Sache ein- oder zehenmahl saget. Z. E. Es ist so vielmahl gesaget worden, daß, wenn man behauptet, GOtt habe die beste Welt zur Würcklichkeit gebracht, man die gantze Reihe der Dinge, von ihrem ersten Anfange an, bis so lange sie dauren, und also auch den Zustand der Seeligen nach dem Tode, zugleich mit verstehe, und von dieser gantzen Reihe sage, daß sie besser sey, als andere, die ausser ihr zugleich möglich gewesen. Man hat auch erinnert, daß eine Welt besser genennet wird,

als

als die andere, in Ansehung der Absicht, warum sie GOtt erwählet, und zur Würcklichkeit gebracht, nemlich, weil sie GOtt für geschickter geachtet, seine Absicht zu erreichen, als alle übrigen. Der Herr von **Leibnitz** hat es in seiner Theodicée nicht anders, als so vorgetragen. Ich habe in meiner Metaphysick (§. 544.) keine andere Erklärung gegeben, auch in keinem andern Verstande erwiesen, daß sie die beste sey (§. 982. 1026. &c.). Ich habe auch vorher in der Ratione Prælectionum sect. 2. c. 3. §. 25. p. 149. keine andere gegeben gehabt. Da Herr **Budde** in seiner Disputatione *de Origine mali* Einwürffe wider die Wahl der besten Welt gemacht, darinnen er von dem Begriffe der Welt abgehet, wie ihn **Leibnitz** und ich angenommen; so hat Herr Prof. **Bülffinger** in seinem *Tractatu de Origine mali* solches erinnert. Es ist auch dieses in den Actis Eruditorum, wo derselbe recensiret wird, angemercket worden. Ich habe die Erklärung von der Welt in der *Commentatione* sect. I. §. 7. c. 24. wiederholet, und daraus gewiesen, wie man in den Einwürffen das Wort in einem andern Verstande nimmet. Ich habe noch einmahl davon gehandelt im *Monito* §. 5. p. 9. Es ist in den Anmerckungen über das **Buddische** Bedencken p. 77. not. r. gewiesen worden, wie Herr **Budde** diese Erklärung verfäl-

schet,

schet, auch noch an andern Orten, sowohl daselbst, als in der Zugabe, davon geredet worden, s. E. c. 3. §. 44. pag. 146. 147. Zugab. Ich habe auch nachdrücklich (§. 175. Annot. Met.) angemercket, daß ich das Wort **Welt** beständig in diesem Verstande nähme, und ausdrücklich dabey erinnert, **man müsse dadurch in meinen Sätzen nicht blos das Welt-Gebäude, noch einen einigen Zustand der Welt, verstehen, massen aller Zustand, der vergangene, gegenwärtige und künfftige, auch selbst der Zustand der Menschen nach dem Tode, hier mit zur Welt gerechnet werde** 2c. Ja ich habe (§. 400 Annot.) gleichfalls mit klaren Worten eingepräget, daß, vermöge meiner Metaphysischen Lehren, diejenige Welt die beste zu nennen sey, wodurch er seine Absicht am besten erreichet. Ich habe alles nochmahls, was hieher gehöret, von neuem eingeschärffet in dem **klaren Beweise** p. 162. & seqq. Ich habe ihm auch sogar in der 34. Frage des **klaren Beweises** p. 160. solches auf sein Gewissen geleget, **ob man einem *Autori* eine andere Auslegung seiner Worte aufbürden kan, als die seinen Erklärungen und übrigen Sätzen gemäß ist?** Herr **Bülffinger** hat in seinen *Dilucidationibus* sect. 2. c. 1. §. 139. pag. 137. & seqq. nicht allein die

Er-

Erklärung der Welt gleichfalls vorgetragen, und ausführlich erläutert, und darauf §. 142. p. 142. wohlbedächtig erinnert, man müsse nicht von einem Theile der Welt, entweder in Ansehung des Raumes, oder der Zeit, annehmen, was von der Welt nach der gegebenen Erklärung vorgebracht wird: ja er hat auch von der Wahl der besten Welt an mehr als einem Orte ausführlich gehandelt. Herr **Thümmig** hat in seinen *Institutionibus* (§. 5. Cosmol.) die Definition der Welt gleichfalls mit deutlichen Worten vorgetragen, auch (§. 39. Theol. nat.) erkläret, in was für einem Verstande sie die beste genennet wird. Herr D. **Hartmann** im Unfuge, und Herr **Schlosser**, hat l. c. § 42. 43. p. 34. 35. von derselben gleichfalls geredet. Und also ist, was die Welt, und was die beste Welt zu sagen hat, wenigstens schon funfzehenmahl gesaget worden. Dessen ungeachtet bringet man noch immer solche Dinge vor, da man entweder nur von einem Theile darinnen redet, und will es demjenigen entgegen setzen, was von der Welt, dem gantzen Raume, und der gantzen Zeit nach zusammengesetzet worden. Was einer nicht verstehen will, wenn es ihm funfzehenmahl gesaget, und auf vielerley Weise eingepräget worden; das wird er gewiß nicht verstehen, wenn es ihm auch gleich noch funfzehenmahl gesaget wird.

Denn

Fünffte Ursach. Denn es liegt hier nicht blos am Verstande, sondern auch am Willen. Dieses kan man daraus sehen, weil meine Widersacher diese Erklärung gar wohl zu finden wissen, wenn sie darwider etwas zu haben vermeinen: wie sie dann deswegen Herr Bülffinger in seinen *Dilucidat.* sect. 2. c. 1. §. 141. Herr D. Hartmann im Langischen Unfuge, und Herr Schlosser loc. cit. wider ihre Einwürffe vertheidiget. Es bekennen aber meine Gegner selbst, daß sie einen Verstand haben, der sich nach dem Willen richtet. So lange sie also recht haben wollen, und ihr Wille feste darauf bestehet, daß ich unrecht haben soll; so lange hält auch ihr Verstand alles vor nichts, was ihnen geantwortet wird, und wenn man ihnen eine Sache mehr als funffzehenmal saget, so schreyen sie doch im̃er aus vollem Halse, man habe nichts zu sagen gewust.

Sechste Ursach. Wer will aber solchen Leuten ihren Willen ändern, die keine Raison annehmen, und ein so grosses Interesse dabey haben, daß es heisset, sie haben recht? Es ist ein Elend in der Welt, daß diejenigen Gelehrten, welche sich in der Welt-Weisen, und anderer Gelehrten Händeln, darein zu reden unterstehen, nicht vorher so viel Fähigkeit zu erreichen ihnen angelegen seyn lassen, als dazu erfordert wird, daß sie wüsten, ob sie in dem Stande sind, eine Sache zu beurtheilen, oder nicht. Ich weiß wohl, daß sie

es für einen Hochmuth auslegen, wenn man sie nicht davor ansehen will, was sie nicht sind, und mit Pedanterey um sich werffen, damit sie einem eine unmögliche Sache abtrotzen wollen: Allein ich habe gelernet, daß diejenigen eitler Ehre geitzig sind, welche Ehre prætendiren, die ihnen nicht gebühret, und der Pedanten Art ist, daß man sie davor erkennen soll, was sie nicht sind. Gewiß! dieses ist die Quelle alles übrigen Elends unter den Gelehrten, und alles Verderbens, das durch sie gestifftet wird. Ich wolte wünschen, daß ich nicht aus der Erfahrung schreiben dörffte. Es ist aber ein grosses Glück für meine Widersacher, daß ich ihnen die Gabe nicht anwünschen kan, einzusehen, ob sie etwas verstehen, oder nicht: denn sonst möchte sich mancher unter ihnen zu Tode schämen, zumahl wenn man auch denen, bey welchen er in Ansehen seyn will, zugleich diese Gabe mittheilen, oder vielmehr auf einmahl einflössen könnte. Die Umstände erfordern es, daß ich frey schreibe. Es wird mir niemand, der sie einsiehet, verargen, daß ich meinen Gegnern nicht heuchele. Was ich von der Erklärung der Welt angeführet, ist kein Exempel, welches ich mit Fleiß darzu erwählet, sondern es ist mir eben Gelegenheit darzu gegeben worden, weil mir Einwürffe von den Consequentien-Krämern zu Gesichte kommen,

Glück der Widersacher des Autoris.

Warum der Autor ihnen nicht heucheln darff.

men, die darwider lauffen. Es verhält sich in allen Puncten, die man streitig machen wollen, auf eben diese Art. Es sagt einer eben, was der andere. Es ist vielfältig die Antwort wiederholet und eingepräget worden: allein man erzehlet in allen Fällen den Tauben ein Mährlein. Sie wiederholen ihren alten Gesang, und schreyen darzu, es sey nichts geantwortet worden. Ich habe noch immer an mich gehalten, und Mitleiden, sonderlich mit dem Verführten, gehabt; sonst hätte das Geschrey von **dem nichts geantwortet haben, und nichts zu antworten wissen**, auf eine gantz besondere Weise sollen beantwortet werden, welche die Demonstration an die Hand giebet. Ich nöthige mich zu niemanden, und schone jeden, so viel ich kan: wenn man mir es aber so nahe sucht, daß ich mit einer Nothwehre herausrücken muß, so hat sichs derjenige zuzuschreiben, der nicht ruhen kan. Ich könnte noch weit mehrere Ursachen anführen, warum ich nicht für nöthig erachte, jemanden mehr, als Herrn **Budden**, einer Antwort zu würdigen: allein es sind dieselben, meines Erachtens, mehr als wichtig genug, die ich angeführet habe. An das Urtheil derer, welche vorgeben, ich hielte mich an den Schwächsten, kehre ich mich nicht: es war ja eine Zeit, da er vor den Stärckesten ausgeschryen

Erinnerung.

ward.

ward. Was einer sagt, das sagt der andere auch. Wenn ich gewiesen, daß des einen Consequentien-Kram nichts tauget (wie ich es denn in dem klaren Beweise genug erwiesen, wie schlecht es mit diesem Krame stehet); so fället des andern seiner zugleich mit.

§. 134. Unerachtet aber die gegenwärtige Umstände es erfordern, daß ich mit der Wahrheit nicht zurücke halte, und verlange, es soll ein jeder Gelehrter es so weit zu bringen suchen, daß er wisse, was er verstehet, oder nicht, und sich dannenhero nicht in Händel mengen, darzu er sich nicht schicket; so verlange ich doch deswegen weder mich über andere zu erheben, noch andere zu verachten, führe auch meine Zuhörer gantz anders an. Denn ich habe längst gelernet, daß ein Mensch nicht alles wissen kan, auch daß des einen Wissenschafft nicht allein genug ist zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes. Die Gelehrten sind eben wie die Glieder in unserem Leibe. Sie haben nicht alle einerley Verrichtungen, und daher auch nicht einerley Gaben vonnöthen. Gleichwie eines jeden Gliedes Verrichtung zur Wohlfahrt des menschlichen Leibes vonnöthen ist, und ein jedes sein Lob hat, weil es zu seiner Verrichtung so aufgeleget, wie es dieselbe erfordert; also stehet es wohl um die gelehrte Welt, und

Nöthige Erinnerung.

Warum nicht alle Gelehrten einander gleich seyn dürfen.

um das gantze menschliche Geschlechte, wenn ein jeder dahin trachtet, daß er zu seinen Verrichtungen, die ihm obliegen, geschickt ist: und wer dieses thut, der verdienet sein Lob, und wird von allen Verständigen werth gehalten; auch fordert niemand von ihm, daß er andere Sachen zugleich verstehen soll. Es ist auch niemanden eine Schande, wenn er es gleich gestehet, daß dieses oder jenes nicht sein Werck ist. Man verlanget nur, daß er davon bleiben, und des Seinen warten soll, und verarget es denen, die ihr Unvermögen nicht erkennen, sondern vielmehr davor angesehen seyn wollen, als wenn sie die Leute wären, denen das Richter-Amt darinnen zukäme, was ihres Thuns nicht ist. Ich habe demnach in der Commentatione sect. 1. §. 2. p. 3. den gelehrten Cantzler zu Tübingen, Herrn Pfaffen, gelobet, daß er in einer Anmerckung zu seiner Oration *de Egoismo* freymüthig bekandt, subtile Materien in der Philosophie wären nicht sein Werck, absonderlich, wenn sie demonstrativisch vorgetragen werden, und also Zeit und Weile zur Untersuchung gebrauchen, unterdessen aber nach der Liebe das Beste geurtheilet. Denn so schreibet er: *Nobis, ut verum fateamur, nec temporis, nec patientiæ, nec & ingenii, ut putamus, tanta copia est, ista ut legere, ista ut capere, ista ut digerere possimus,*

Exempel eines aufrichtigen Gelehrten.

possimus, qui & quacunque abstrusa, quacunque crispa, quacunque alta sunt, naturali quodam vitio & meticulositate formidamus. Credimus tamen nihilominus, multa tam periculosa haud apparitura, si saltem vocum, queis Viri doctissimi utuntur, nova, quam illis dant, potestas recte evolvatur, multa etiam sic ad communes veritates reditura, si propius inspiciantur. Ja er leget zugleich ein Bekäntnis von andern ab, daß wenige wären, welche das Systema in seinem Zusammenhange recht einsähen, die Erklärungen der Wörter sich bekandt gemacht, und den gantzen Zusammenhang der Vernunfft-Schlüsse erwogen hätten: welches er mit allem Rechte für schlechterdings nothwendig darzu erachtet, wenn man von der Sache urtheilen will. Vid. not. r. p. 12. 13. Es hat ein jeder genug mit dem Seinigen zu thun, und darff sich in fremde Händel nicht mischen. Wer mit Ruhm ein Historicus seyn will, kan, seines Ruhmes unbeschadet, die Welt-Weisheit andern überlassen, und man fordert nicht von ihm, daß er in dieser eben den Ruhm hat, der ihm wegen seiner historischen Erkäntnis gebühret; gleichwie im Gegentheil es niemand vom Verstande verlanget, daß ein Welt-Weiser mit einem andern gleiche Fähigkeit in der Historie besitzen, oder auch ein Mathematicus, der sich diesen oder

Warum man sich nicht in alles mischen darff.

jenen Theil zu excoliren vorgenommen, in einem jeden excelliren, oder zugleich so ein grosser Philosophus, als Mathematicus seyn soll. Daß ein Mensch in diesem oder jenem Stücke der Wissenschafft und Gelehrsamkeit für andern etwas besitzet, hat er eben sich nicht selbst zuzuschreiben. Das meiste kommet von seinen natürlichen Gaben und denen Umständen her, darinnen er sich von seiner Jugend auf befunden, damit er dasjenige bewerckstelligen können, worzu er aufgeleget war. Keines von beyden kan sich der Mensch selbst geben; sondern er hat es GOtt zuzuschreiben, der einem jeden zutheilet, was er will: und wenn der Mensch sowohl seine natürliche Gaben anwendet, als auch in die Zeit sich schicket, wie sichs gebühret, so thut er, was er zu thun schuldig war.

Wem der Mensch seine Wissenschafft zuzuschreiben hat.

Das 9. Capitel.

Von der Moral des Autoris.

§. 135.

Wie der Autor die Moral abgehandelt.

Ich habe schon oben (§. 6.) erinnert, daß ich die Moral dergestalt abgehandelt, daß die Theorie mit der Praxi beständig verknüpfft worden. Ich weiß von keiner andern Theorie in der Moral, als dem Gesetze der Natur, und demnach habe ich dasselbe zugleich mit abge-

abgehandelt. Jedoch da man den Menschen in einem doppelten Stande betrachten kan, entweder in dem **natürlichen**, oder dem **Stande der Freyheit**, wo er keiner weltlichen Macht unterthan, sondern seiner eigenen Handlung Herr ist, oder in dem **bürgerlichen**, wo er der weltlichen Macht unterthan ist, und dadurch seine Freyheit eingeschräncket wird; so habe ich nur dasjenige in die Moral gebracht, was den natürlichen Stand, oder den Stand der Freyheit angehet, das übrige aber, was den bürgerlichen Stand betrifft, in die Politick verschoben. Und demnach lehre ich nicht allein in der Moral, welche Handlungen des Menschen recht und löblich sind; sondern zeige auch zugleich, auf was für Art und Weise man dieselben vollbringen, und die ihnen entgegengesetzte vermeiden kan. Ich handele aber anfangs die allgemeine Gründe der Moral ab, darnach komme ich auf die besondere Pflichten gegen GOtt, gegen sich selbst und gegen andere. Die allgemeine Gründe handele ich in dem ersten Theile ab; die Pflichten des Menschen gegen sich selbst in dem andern, die gegen GOtt in dem dritten, und die gegen andere Menschen in dem vierdten.

§. 136. Der erste Theil enthält eigentlich diejenige Lehre in sich, die ich *Philosophiam practicam universalem* zu nennen pflege, und

Was der Autor in der Philosophia

practica universali vorgetragen. und deswegen eingeführet, weil ich die Welt-Weisheit auf eine demonstrativische Art abzuhandeln gesonnen, dazu aber überaus dienlich ist, daß die allgemeinen Lehren vorher abgehandelt werden, ehe man zu den besonderen schreitet, indem dieses die Gründe sind, daraus man dieselben herleiten muß. Ich habe diese Gedancken schon in meinen

Erstes Specimen davon. Studenten-Jahren gehabt. Derowegen als ich A. 1703. mein erstes Specimen academicum auf der Universität zu Leipzig ablegen solte, damit ich die Freyheit in der Mathematick und Philosophie zu lesen erhielt; so brachte ich meine *Philosophiam practicam universalem methodo mathematica*

Was er für Beyfall gefunden. *conscriptam* zum Vorscheine, und gewann dadurch nicht allein vieler Herren Professorum daselbst besondere Gewogenheit, insonderheit unter denen Theologis des Seel. Herrn *D.* **Rechenbergs**, und der beyden Herren *Oleariorum*, sondern wurde auch dadurch mit dem seel. Herrn von Leibnitz zuerst bekandt, dem der seel. Herr Prof. **Mencke** dieselbe zugeschickt hatte, und der mich seiner beständigen Gewogenheit versicherte, die er auch bis an sein Ende un-

Wie er darauf gefallen. verrückt gegen mich behalten. Ich hatte diese Arbeit auf Veranlassung des vortrefflichen Breßlauischen Theologi, Herrn **Caspar Neumanns**, vorgenommen, von welchem ich mehr als einmahl vernommen

hatte,

hatte, daß man die Moral, ja selbst die *Theologiam moralem*, noch nicht so abgehandelt hätte, wie es billig seyn solte, wenn man sie mit Vortheil zur Ausübung bringen, und insonderheit Prediger zur Erbauung ihrer Zuhörer in Predigten anwenden solten, und daß zwar der seelige Herr D. Bayer in seinem *Compendio Theologiæ moralis* einen guten Begriff von dem, was zu einer pragmatischen Moral gehöret, gegeben, aber alles noch eine gründlichere Ausführung erforderte, worzu ein Mann erfordert würde, der des Methodi mathematicæ mächtig, und in der neueren Physick wohl geübet wäre, wo man die Gründe dessen, was man observiret, auf eine deutliche Weise untersuchet. Als ich ihm nun meine Disputation von der *Philosophia practica universali* überschickte, bezeigte er darüber seine Freude, und urtheilete, daß mich GOtt der Universität gewiedmet hätte. Ich ließ mir dannenhero angelegen seyn, die Beschaffenheit des mathematischen Vortrages beständig weiter zu untersuchen, und habe damit bis diese Stunde angehalten, indem ich bey aller Gelegenheit darüber reflectire, ob ich etwas anmercken kan, was dazu dienlich ist. Ich habe zugleich, die Erkäntnis der Natur fortzusetzen, nicht unterlassen, und insonderheit in der Moral dahin getrachtet, wie ich sowohl in der Theorie, als in deren

Was der Beyfall anderer bey dem Autore gewürcket

Ausübung alles auf allgemeine Gründe setzen möchte. Daher es auch geschehen, daß ich nach diesem verschiedenes noch weiter eingesehen, als ich in meinen gantz jungen Jahren zu sehen vermocht, unerachtet ich nicht nöthig gefunden, etwas in dem Haupt-Wercke zu ändern, sondern nur die Sache weiter hinaus auf ihre fernere allgemeinere Gründe zu führen. Ich handele demnach, was die Theorie betrifft, von dem insgemein so genannten *Principio Juris naturalis*, oder dem Grunde des natürlichen Rechts, und erkläre dabey die allgemeine Begriffe, die sowohl bey dem Gesetze der Natur, als der Moral vorkommen, und von dem Gewissen: Hingegen was die Ausübung anlanget, untersuche ich die Art und Weise, wie man zu einem ordentlichen Wandel gelangen, und andere in dem inneren Zustande ihres Gemüthes erkennen soll.

Inhalt der Philosophiæ practicæ universalis.

Was der Autor von dem Rechte der Natur, der Tugend und dem höchsten Gute lehret.

§. 137. Man hat vor langen Zeiten erkandt, daß der Grund, warum eine Handlung gut, oder böse ist, in der Natur und dem Wesen des Menschen zu finden sey, und diese Wahrheit haben nicht allein die *Scholastici* unter dem Nahmen *Moralitatis objectivæ* beständig vertheidiget, sondern auch insonderheit unsere Theologi mit grossem Eifer davor gefochten: Ja es ist dieselbe durchgehends unter uns gelehret worden, bis nach und nach einige

Begriff vom Rechte der Natur.

kom-

kommen, welche die Puffendorffische Meinung angenommen, daß vor dem Gesetze keine Handlung gut oder böse sey, sondern erst durch das Gesetze darzu wird. Da ich in der Welt-Weisheit bemühet bin, den Grund von allem anzuzeigen, so habe ich auch diese gegründete Meinung der andern ungegründeten vorziehen müssen, als der ich in Erkäntnis der Wahrheit mich nicht nach der Mode richte, als die einen Satz weder wahr, noch falsch machen kan. Ich habe demnach gewiesen, daß die freyen Handlungen der Menschen, entweder zur Vollkommenheit der menschlichen Natur und ihres äusseren Zustandes, oder zu deren und dessen Unvollkommenheit gereichen. Das erste geschiehet, wenn die freywillige Handlungen durch eben die allgemeine Gründe determiniret werden, wodurch die natürlichen, die wir nicht in unserer Gewalt haben, ihre Determination erhalten. Und daher kommet es, daß, wenn der Mensch seine Handlungen zu seiner Vollkommenheit determiniret, dadurch zugleich die Vollkommenheit der Welt befördert wird. Man kan demnach den Grund des Gesetzes der Natur in der Vollkommenheit der menschlichen Natur, und den ferneren in der Vollkommenheit der Welt suchen. Und demnach ist der Haupt-Satz, daraus man alles herleitet, was von den freywilligen Handlun-

Grund-Gesetze der Natur.

gen der Menschen geurtheilet werden mag, **daß man thun soll, was die Vollkommenheit des Menschen befördert, hingegen unterlassen, was ihr entgegen ist.** Wolte man aber den Grund noch allgemeiner setzen, so könnte man sagen: **der Mensch solle thun, was zur Vollkommenheit der Welt gereichet, und unterlassen, was sie stöhret.** Auf diesen weitern Grund hat man zu sehen, wenn man auf eine leichte und deutliche Weise begreiffen will, daß die Beförderung der Ehre GOttes und des gemeinen Bestens mit zu der Vollkommenheit der Natur des Menschen gehöret, und davon nicht abgesondert werden mag. Und auf solche Weise stimmet die Moral mit den Gründen der Metaphysick wohl zusammen, und lassen sich alle Handlungen, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, daraus determiniren, daß man keinen allgemeineren Grund, als diesen, verlangen kan.

Ubereinstimmung der Moral und Metaphysick.

Ob der Autor den Eigennutz zum Principio Juris Naturæ machet.

Es ist mir nicht schwer gefallen, zu erweisen, daß diejenigen gar weit fehlen, welche den Eigennutz zum Gesetze der Natur machen, als welcher der Vollkommenheit der Natur, und noch mehr der Vollkommenheit des gantzen menschlichen Geschlechts und der Welt, zuwider, und mit dem die Beförderung der Ehre GOttes nicht verknüpfft ist. Man muß sich aber wundern, wie dennoch einige entweder

weder so blind, oder so frevelhafft sind, daß sie vorgeben, ich machte den Eigen-Nutz zum Gesetze der Natur. Man erkennet aus dieser einigen Probe, was meine Gegner für Leute sind. Ich habe einen allgemeinen Begriff von der Verbindlichkeit gegeben, dergleichen man bißher nicht gehabt, und, da er wie alle wahre und deutliche Begriffe, fruchtbar ist, daß sich daraus alles herleiten lässet, was von der Verbindlichkeit erkandt werden mag, daraus erwiesen, daß in der Natur des Menschen und der Beschaffenheit der freyen Handlungen eine Verbindlichkeit gegründet sey, welche ich die natürliche nenne, und die auch derjenige erkennen muß, welcher entweder GOTT nicht erkennet, was er für ein Wesen ist, oder wohl gar leugnet, daß ein GOTT sey. Ob ich nun aber gleich mit *Grotio* und unsern Theologis behauptet, daß auch *in hypothesi impossibili Athei*, oder, bey der unmöglichen Bedingung, daß kein GOtt seyn solle, ein Gesetz der Natur eingeräumet werden müsse, um diejenigen ihrer Thorheit zu überzeugen, welchen die Atheisterey deswegen anstehet, weil sie alsdenn ihrer Meinung nach leben möchten, wie sie wolten; so bin ich doch weiter hinaufgestiegen, und habe gezeiget, daß der Urheber dieser natürlichen Verbindlichkeit GOTT sey, und daß er über dieses den Men-

Begriff von der Verbindlichkeit.

Urheber der Verbindlichkeit.

Menschen noch auf andere Weise verbindet, seine Handlungen dergestalt zu dirigiren, damit sie zu seiner, ja des gantzen menschlichen Geschlechtes und der gantzen Welt Vollkommenheit gereichen. In so weit uns nun GOtt verbindet, haben wir ihn als den Gesetzgeber des natürlichen Rechtes anzusehen. Weil ich aber gefunden, daß die Menschen das Gesetze als eine Last ansehen, und ihnen einbilden, als wenn GOtt aus einer blosen Herrschsucht ihre Freyheit eingeschräncket hätte; so habe ich gewiesen, wie sich GOtt als ein Vater bey dem Gesetze der Natur aufführet, indem er uns ein Gesetze vorgeschrieben, welches das Mittel ist, wodurch wir unsere Glückseligkeit auf Erden erreichen können. Ich habe zu dem Ende gewiesen, daß die Glückseligkeit ein Zustand einer beständigen oder unwandelbaren Freude ist, und daß dieselbe mit der Tugend, gleichwie die Unglückseligkeit mit dem Laster verknüpfft ist: wie ich dann zugleich die Begriffe der Tugend, des Lasters, des Gesetzes, der Seeligkeit oder des höchsten Gutes, wie es die Welt-Weisen nennen, der menschlichen Schwachheit aus einander gewickelt, und insonderheit gewiesen, wie die Tugend was herrlicheres ist, als ein eigennütziges Wesen, oder ein Geschäffte eines Miedlinges, das blos durch die Furcht der Strafe, oder die Hoffnung einer

Wie sich GOtt als ein Gesetzgeber gegen den Menschen bezeiget.

ner Belohnung ausgepresset wird. In meinen Anmerckungen über die Oration von der Sineser *Philosophia practica*, und zum Theil auch in der Oration selbst, habe ich gewiesen, daß die Sineser und ihr grosser Lehrer *Confucius* den Grund des Gesetzes der Natur und die natürliche Verbindlichkeit, nebst der wahren Beschaffenheit der Tugend eingesehen, ob sie zwar diese Begriffe alle aus Mangel der Erkäntnis GOttes nicht ausführlich genug gehabt.

§. 138. Wir eignen dem Menschen ein Gewissen zu, in so weit er vermögend ist, von den freyen Handlungen zu urtheilen, ob sie gut, oder böse sind, und ob man sie vollbringen, oder unterlassen soll. Die Schul-Lehrer haben vielen Unterscheid von dem Gewissen beobachtet, und daher sehr viele Eintheilungen gemacht. Diejenigen, welchen nicht gegeben ist, Wörter und Sachen von einander zu unterscheiden, haben sie als unnütze Grillen verworffen, weil ihnen die Benennung nicht nach der reinen lateinischen Mund-Art, und zum Theil ungereimt geklungen, und weil sie ein Vorurtheil haben, als wenn ihre Welt-Weisheit nichts als Mist-Pfützen wären und alles stinckte, was daraus geschöpfft würde. Da ich die Sache aus ihren Gründen, nicht aus ihrem Nahmen beurtheile, und mit keinem Vorurtheile wider jemanden ein-

Was der Autor von dem Gewissen lehret.

Was die Schul-Lehrer hiervon gegeben.

eingenommen bin, auch durch andere Proben erfahren, daß man bey den Schul-Lehrern auch einiges Gold antreffe, welches man nicht wegwerffen, sondern mit in seinen Schatz tragen muß; so habe ich auch den Unterscheid des Gewissens, den die Schul-Lehrer bemercket, erwogen, und ihn gegründet befunden. Ja ich habe bey reiffer Uberlegung gefunden, daß sie noch nicht allen Unterscheid bemercket, der beobachtet werden muß, und dannenhero noch fernere Eintheilungen gemacht. Damit sich aber niemand an den Nahmen der Schul-Lehrer ärgern möchte; so habe ich deutsche Nahmen gegeben, die nach der reinen Mund-Art unserer Sprache eingerichtet sind, zumahl da ich auch die übrigen Kunst-Wörter deutsch gegeben (§. 16.). Gleichwie ich aber keine Lehren vortrage, als deren Nutzen sich in der Ausübung zeiget; so habe ich auch hier gewiesen, warum der Unterscheid des Gewissens so genau bemercket werden muß. Ich habe ausgeführet, wie man darauf acht zu geben hat, wenn man die Fragen entscheiden will, ob und wie weit einer wider sein Gewissen handeln könne, und wer gewissenhafft, wer hingegen gewissenlos sey. Nächst diesem habe ich durch deutliche Begriffe zu erklären gesucht, was die Redens-Arten zu bedeuten haben, die man von dem Gewissen gebraucht, als daß uns das

Wie es der Autor befunden und vermehret.

das Gewissen entschuldige, daß es uns anklage, daß es uns beisse, daß es schlafe, aufwache, eingeschläffert und aufgeweckt werde, daß es ruhig und unruhig sey. Auch diese Begriffe werden zur Ausübung angewandt, damit wir dasjenige vermeiden, wodurch uns unser Gewissen unglückselig machen kan; hingegen nach dem streben, wodurch es unsere Glückseligkeit mit befördert. Bey dieser Gelegenheit habe ich eine besondere Art der Verbindlichkeit in dem Gewissen gezeiget, in deren Ansehung man das Gesetz der Natur das Gesetz des Gewissens nennen kan.

Was der Autor von der Ausübung in der Moral lehret.

§. 139. In der Ausübung des Guten richte ich mich nach der Natur der Seele, und insonderheit des Willens. Wenn wir etwas wollen sollen, so müssen wir es erst erkennen, und einen Gefallen daran haben. Sollen wir aber einen Gefallen daran haben, so müssen wir erkennen, was es zu unserer Vollkommenheit, wie nicht weniger zu der Vollkommenheit anderer, ja des gantzen menschlichen Geschlechts und der gantzen Welt beyträget. Es muß aber auch die Intention richtig seyn, daß wir alles aus rechter Absicht thun. Und weil wir durch die Vorurtheile der Sinnen von den Sachen anders urtheilen, als wir sollen, und sie durch die Vernunfft beurtheilet werden; so sind die sinnlichen Begierden dem vernünff-

nünfftigen Willen entgegen, und muß man dannenhero jene überwältigen und bändigen, damit sie diesem nicht entgegen sind, sondern eben da hinaus wollen, wohin dieser gehet. Damit wir nun bey allen unseren Handlungen eine richtige Intention oder Absicht haben, so zeige ich, wie wir bey allem unserem Thun und Lassen eine Absicht haben, und dieselbe mit der letzten Absicht aller Handlungen zusammenstimmet, damit ein ordentlicher, weiser und vollkommener Wandel heraus kommet. Damit wir von den Handlungen urtheilen können, ob sie gut oder böse sind, so zeige ich, wie man seinen Verstand so weit bringen soll, damit er die Fähigkeit erreichet, alle freye Handlungen vernünfftig zu beurtheilen. Damit wir Wohlgefallen an dem Guten, und einen Abscheu an dem Bösen haben; so führe ich aus, wie man die Begierde zum Guten in dem Menschen erreget, und im Gegentheil einen Eckel davor erwecket, wo ausführlich gezeiget wird, wie man die Bewegungs-Gründe einer Handlung finden soll. Damit man nicht aus Vergessenheit das Gute unterlässet, und das Böse vollbringet; so habe ich ausgeführet, wie man es anzustellen hat, daß man sich seines Vorsatzes beständig erinnert, und sein Thun und Lassen zu bedencken gewöhnet. Ich zeige auch, wie uns die Ceremonien hierzu dienlich sind, und

Absicht bey der Handlung.

Beurtheilung derselben.

Begierde zum Guten.

Andencken des Vorsatzes.

und führe nach meiner Gewohnheit aus einem deutlichen Begriffe derselben aus, wie man Ceremonien sowohl beurtheilen, als erfinden soll. Damit wir die sinnliche Begierde mit dem vernünfftigen Willen vereinbaren, so zeige ich, auf wie vielerley Art und Weise Sinnen und Einbildungskrafft uns im Guten hindern, und zum Bösen verführen können, und wie wir die Herrschafft darüber erhalten. Und endlich zeige ich klärlich an, wie man vermittelst alles dessen, was von der Ausübung des Guten gesaget worden, es dahin bringen kan, damit man dem Gesetze der Natur gemäß, oder wie es einem vernünfftigen Menschen anständig ist, lebet. Gleichwie aber vorhin in der Theorie die allgemeine Gründe enthalten sind, daraus man in den vorkommenden besonderen Fällen urtheilen kan, was recht und unrecht, löblich und unanständig, tugend- und lasterhafft, zur Glückseeligkeit des Menschen dienlich oder daran hinderlich ist; so habe ich auch hier allgemeine Gründe der Ausübung des Guten angegeben, daraus man in allen besonderen Fällen gleich finden kan, was zu thun ist. Gleichwie nun in den folgenden Theilen die Pflichten gegen GOtt, gegen den Nächsten und uns selbst aus den allgemeinen Gründen des ersten Theiles hergeleitet werden; so lässet sich auch aus den hier bestätigten allgemeinen

Herrschafft über sich selbst.

Tugendhaffter Wandel.

Allgemeine Gründe der Ausübung des Guten.

Nutzen derselben.

meinen Gründen finden, wie man es anzufangen hat, damit man die Pflichten gegen GOtt, den Nächsten, und uns selbst, ausübet, und nach und nach mehrere Fertigkeit darinnen erreichet. Da ich gewohnt bin, alles, so viel möglich, und zu der Absicht, in welcher ich etwas schreibe, nöthig, auf die allgemeinsten Gründe hinaus zu führen: so habe ich auch hier anfangs von der allgemeinen Einleitung der freyen Handlungen gehandelt, blos in so weit sie frey und möglich sind. Derowegen, was hier aus dem allgemeinen Begriffe einer freyen und möglichen Handlung gelehret wird, ist so beschaffen, daß es sich sowohl auf die bösen, als auf die guten deuten lässet, indem sowohl die böse Handlungen frey und möglich sind, als die guten. Wir brauchen aber nachdem dieses blos zur Ausübung der guten und zu Beurtheilung der bösen bey andern, damit wir aus ihrem Schaden klug werden, und uns vor dem Bösen desto besser in acht nehmen. Der Hällische Sophiste, der im Lästern und Verleumden Meister ist, hat sich sowohl hier, als an andern Orten, dessen bedienet, und die allgemeinen Lehren angegeben, als wenn sie in einem bösen Verstande von mir vorgetragen würden, um dadurch seinen Lästerungen bey denen einen Schein zu geben, welche meine Schrifften nicht selbst gelesen, und sein sauberes

Was von freyen Handlungen insgemein vorkomt.

Art des Hällischen Sophisten.

Ge-

Gemüthe noch nicht kennen lernen. Aber eben dieses erfreuet mich, daß ich allzeit jedermann mit meinen Schrifften frey unter die Augen treten, und weiter nichts sagen darff, als: komme, und siehe es. In so weit die guten und bösen Handlungen frey sind, kommen sie mit einander überein. Was also von einer freyen Handlung gesagt werden kan, ist beyden gemein, und hat noch keine Moralität in sich. Die Wahrheit kan niemand ändern. Aber dieses lieget uns ob, daß wir, was sich sowohl mißbrauchen, als gebrauchen lässet, zum Guten anwenden: welches, wie es in diesem Fall geschiehet, auch von mir an seinem Orte gezeiget wird.

Was der Autor von der Kunst, die Gemüther der Menschen zu erkennen, vorträget.

§. 140. Endlich komme ich auf die Kunst, die Gemüther der Menschen zu erkennen, und handele demnach allgemeine Gründe ab, daraus man in besonderen Fällen die Kennzeichen herleiten kan, ob einer dieser oder jener Tugend ergeben ist, oder nicht, damit man sich nicht den Schein blenden lasse. Ich gründe aber diese Kunst theils in den Affecten, die in den Menschen bey vorfallenden Gelegenheiten erreget werden, theils in den Handlungen, die sie vollbringen. Und hier zeige ich einen besonderen Nutzen der förmlichen Schlüsse oder Syllogismorum, indem ich erweise, daß es in beyden Fällen darauf ankommet, wie man aus der Betrachtung dessen, was man observiret,

Besonderer Nutzen der Schlüsse.

ein *Enthymema*, oder einen verstümmelten Schluß formiret, und darzu den Fördersatz oder *Majorem* findet: welches letztere eine leichte Sache ist, wenn das erste vorhanden. Weil aber die Menschen sich öffters zu verstellen pflegen, daß die äussere Handlung mit dem inneren Zustande des Gemüthes nicht übereinkommet; so war nöthig, daß ich auch von den Verstellungen handelte, damit man dieselben entdecken lernet, und sich in dem Urtheile von andern nicht betreugt. Ich habe zu dem Ende gewiesen, was Verstellungen sind, nemlich Handlungen, die seinen gewöhnlichen Bewegungs-Gründen entgegen gesetzet sind, und dannenhero nicht von der Sache selbst, damit man zu thun hat, sondern von andern besonderen Umständen genommen werden. Ich habe ferner gezeiget, wie die Verstellungen entdecket werden, und wie man sich in eigenen Verstellungen in acht zu nehmen hat, hingegen aber auch in Beurtheilung fremder nicht übereilen soll. Hier sehe ich noch nicht auf die Moralität der Verstellungen, wie weit dieselbe erlaubet, und wie weit sie unrecht sind. Und daher ist es abermahl geschehen, daß meine Gegner, denen es an nichts mehr als an der Aufrichtigkeit fehlet, und die das Christenthum in Pharisäisches Heuchel-Wesen verkehren, damit es ihnen zum Erwerbe wird, Anlaß genommen,

Was von Verstellungen gelehret wird.

Lästerung der Widersacher des Autoris.

nommen, mich zu lästern, als wenn ich von der Aufrichtigkeit abführete, da ich doch in meiner Moral die Aufrichtigkeit höher treibe, als sie zugeben wollen, weil sie sonst nichts davon besässen, indem ich eine Handlung noch nicht für aufrichtig halte, die blos die Furcht für der Strafe, oder die Hoffnung der Belohnung zum Grunde hat. Ich weise aber endlich bey dieser Gelegenheit, daß die Physiognomie nicht ungegründet ist, ob ich gleich davor nicht stehen mag, was bisher davon ist geschrieben worden. Insonderheit führe ich aus, daß die Aehnlichkeit der Gestalt des Leibes mit den Thieren einen sicheren Grund gewähret, von den natürlichen Neigungen zu urtheilen, in welcher Absicht man die Historie der Thiere genauer zu untersuchen hätte, welche heute zu Tage fast gantz und gar verabsäumet wird.

Was der Autor von der Physiognomie lehret.

§. 141. In dem andern Theile komme ich auf die Pflichten der Menschen gegen sich selbst. Ich betrachte den Menschen nach seinem inneren und äusseren Zustande. Dem inneren Zustande nach überlege ich, was er sowohl in Ansehung seiner Seele, als des Leibes in seiner Gewalt hat: bey dem äusseren Zustande aber wird erwogen, was er wegen seines Vermögens, seiner Ehre, der Freunde und Feinde, der Glücks- und Unglücks-Fälle zu beobachten hat. Ich erweise, daß man die Pflichten nicht tren-

Was der Autor von den Pflichten des Menschen gegen sich selbst abhandelt.

nen, sondern vielmehr alle zugleich beobachten muß: denn es will die Vollkommenheit der menschlichen Natur haben, daß alle unsere Handlungen nicht allein unter einander selbst, sondern auch mit den natürlichen zusammenstimmen, keine aber der andern entgegen sey. Ich weise demnach, wie man zu seiner Selbst-Erkäntnis gelangen soll, damit man genugsam einsiehet, was man zu thun nöthig hat, und wie weit man in dieser Absicht auf andere zu sehen hat. Weil aber nicht allen das Vermögen gegeben ist, alles vor sich zu thun; so erkenne ich ausser der allgemeinen Verbindlichkeit, welche alle Menschen angehet, auch noch eine Verbindlichkeit, die das gantze menschliche Geschlecht überhaupt, nicht aber einen jeden insbesondere angehet, und also diejenigen insbesondere trifft, die das Vermögen dazu haben, und in solche Umstände sind gesetzet worden, da sie bewerckstelligen können, was sie zu thun vermögend sind. Ich suche aber auch diejenigen zurechte zu bringen, die aus allerhand Absichten die verschiedene Pflichten zu trennen pflegen, und einigen obliegen mit Verabsäumung der andern. Bey dieser allgemeinen Abhandlung der Pflichten gegen sich selbst, habe ich zugleich den Unterscheid der Güter des Gemüthes, des Leibes und des Glückes gewiesen und ausgeführet, daß der Mensch nach allen zu trachten

Besondere Verbindlichkeit.

Unterscheid der Güter.

ten verbunden ist, so viel es in seiner Gewalt ist: zu welchem Ende ich erweise, was wir in unserer Gewalt haben, nemlich alles, was wir durch den Gebrauch der Kräffte unserer Seele und unseres Leibes, wie nicht weniger unseres äusserlichen Vermögens erhalten, oder vermeiden können, und hinzu setze, wie man sich in Beurtheilung dessen in acht zu nehmen hat, damit man sich nicht in einer so wichtigen Sache übereilet, wie insgemein zu geschehen pfleget.

Was der Autor von den Pflichten gegen den Verstand vorträget.

§. 142. Die Seele hat Verstand und Willen. Durch den Verstand sind wir zur Erkäntnis der Dinge aufgelegt. Sollen nun unsere Handlungen, die wir dem Verstande zu Gefallen vollbringen oder unterlassen, mit den natürlichen übereinstimmen, wie es unser Haupt-Grund (§. 137.) erfordert; so müssen sie alle auf die Erkäntnis gerichtet seyn, daß derselbe nicht allein zu vieler Erkäntnis der Wahrheit gebracht, sondern auch darzu fertig wird, und mehrere Fähigkeit erreichet. Weil es nun nicht möglich ist, daß ein Mensch alle Erkäntnis erlanget; so habe ich gewiesen, wie zwar ein jeder keine Gelegenheit, die Wahrheit zu erkennen, versäumen soll, jedoch hauptsächlich nach derjenigen trachten, die ihm in seinem Stande nöthig ist, und er zu Ausübung der Tugend und Vermeidung der Laster gebrauchet. Man hat insgemein fünff Tugenden des Verstandes, *Intelligentiam, Scientiam,*

Zahl der Tugenden des Verstandes.

 Sapien-

Sapientiam; *Prudentiam*, *Artem*, oder das Verständnis, die Wissenschafft, Weisheit, Klugheit und Kunst. Ich finde nöthig, ihre Zahl zu vermehren, und setze noch die Scharffsinnigkeit, die Kunst zu erfinden, die Erfahrungs- und Versuch-Kunst, den Witz, Verständnis der Sprache und Gründlichkeit darzu. Alle Menschen haben von Natur darzu eine *Disposition* oder ein Geschick, ob zwar einer in einem grösseren Grad, als der andere, und durch die Ubung lassen sie sich gar sehr erweitern, und zu einer Fertigkeit bringen, wiewohl bey einem gleichfalls zu einer grösseren, als bey dem anderen, nicht allein wegen des Unterscheides, der sich in der natürlichen Disposition befindet, sondern auch nach dem Unterscheide der Ubungen und der anderen Ursachen, die dazu erfordert werden, daß dasjenige, was durch das natürliche Geschick möglich ist, in den Stand der Würcklichkeit gesetzet wird. Ich gebe von allen diesen Tugenden des Verstandes deutliche Begriffe, die fruchtbar sind, so bald man sie im Raisonniren brauchet, und leite sie *a priori*, oder aus vorher festgestellten Gründen, durch bündige Schlüsse her, damit man an ihrer Richtigkeit nicht zu zweiffeln hat, sondern gleich erkennen kan, daß man durch rechten Gebrauch der Kräffte seiner Seelen dazu gelangen kan. Gleichwie ich aber überall auch

Ob sie allgemein.

Was der Autor davon beybringet.

darauf bedacht bin, wie ich den Weg zeige, wie man zu den Tugenden gelangen soll; so habe ich mich hier gleichfalls darnach geachtet, und die Mittel angewiesen, die hierzu dienlich sind. Weil aber auch viel daran gelegen ist, daß man nicht vermeinet, man habe schon erreichet, was man noch lange nicht besitzet, oder auch andere davor ansiehet, was sie nicht sind, und sich zu seinem Schaden in seinen Handlungen darnach achtet; so findet man zugleich die Kennzeichen, daraus man als aus untrüglichen Proben erlernen kan, ob einer diese oder jene Tugend des Verstandes besitzet, oder nicht. In diesen allen bringe ich nichts vor, als dessen Richtigkeit ich in mir selbst erfahren, und bey allerhand Gelegenheit an andern wahrgenommen. Derowegen bin ich um so vielmehr versichert, daß ein jeder nach seinem Wunsch fortkommen wird, der sich dieser Mittel und Wege bedienet, die ich angewiesen. Es ist nicht zu leugnen, daß die vorgeschriebene Wege Zeit und Mühe erfordern, wenn man sie zurücke legen soll: allein die angeführte Tugenden des Verstandes sind nicht von der Beschaffenheit, daß man sie ohne viele Bemühung und lange Ubung erhalten kan. Nun ist es wahr, daß nicht ein jeder einen hohen Grad davon erreichen kan: allein dieses wird auch nicht erfordert. Denn ich habe schon vorhin (§. 144.)

Wie die Mittel, sie zu erhalten, beschaffen.

erinnert, daß einige Verbindlichkeit nur auf einige gehet, weil sie diejenigen sind, die dem menschlichen Geschlechte mit diesen Tugenden dienen sollen. Die Erkäntnis aber dieser Tugenden, und die Mittel dazu, nutzet insonderheit allen Gelehrten, damit sie sich kennen lernen, und nicht dessen anmassen, was ihres Thuns nicht ist. Es ist kein schädlicheres Thier auf dem Erdboden, als ein Gelehrter, der die Tugenden des Verstandes nicht kennet, und sich davor ansiehet, oder auch einbildet, andere würden ihn davor ansehen, was er nicht ist. Wer vermeinet, als wenn nicht alle Wörter im gewöhnlichen Verstande genommen würden, der darff nur erwegen, was oben (§. 20.) überhaupt davon gesaget worden, so wird er sich gar wohl zurechte finden. Ich habe von der Verbesserung des Verstandes den Anfang gemacht, weil wir bald sehen werden, daß man an die Verbesserung des Willens vergebens gedencket, wofern es nicht vorher um den Verstand recht stehet. Und deswegen haben auch rechtschaffene GOttes-Gelehrten auf die Reinigkeit der Lehre sehr gedrungen, weil sie in den Willen ihren Einfluß hat, unerachtet der Mißbrauch dieses Eifers, da man den Grund einer muthwilligen Verkehrung darinnen gesucht, lächerlich gemacht, was an sich recht und löblich ist. Ich bin gewohnt, in allen

Warum ihre Erkäntnis Gelehrten nöthig.

Warum von Verbesserung des Verstandes der Anfang gemacht wird.

Fällen die Wahrheit von dem zu unterscheiden, was die Affecten anflicken, indem ich nicht den Willen über den Verstand herrschen lasse.

§. 143. Der Wille strebet nach dem, was wir für gut erkennen, und verabscheuet, was wir für böse halten. Soll er nun vollkommen werden, so müssen wir es dahin bringen, daß er niemahls nach etwas strebet, als was in der That gut ist, und nichts verabscheuet, als was in der That böse ist. Und hieraus habe ich gewiesen, daß der Wille nicht anders, als vermittelst des Verstandes könne gebessert werden. Weil nun aber keine Erkäntnis in den Willen gehet, als die überzeugend ist, die wenigsten Menschen aber durch die Vernunfft überzeuget werden mögen; so habe ich hier den Nutzen der Historien und Fabeln gewiesen. Weil nun der Mensch das Gute freywillig thun, und das Böse freywillig unterlassen soll, ohne einen äusserlichen Zwang und ihm gleichgültige interessirte Absichten; so habe ich auch gewiesen, wie nöthig es sey, woferne man recht tugendhafft werden soll, daß man im Guten vernünfftig wird, und daß ein Sclave im Guten bey weitem noch kein tugendhaffter Mensch ist, auch darinnen keine Beständigkeit hat. Ich habe aber zugleich von der Mäßigung der Affecten geredet: wobey man insonderheit darauf zu sehen hat, daß sie einen nicht

Was der Autor von Besserung des Willens lehret.

Was für Erkäntnis dazu nöthig.

Mäßigung der Affecten.

nicht zum Bösen verleiten, sondern vielmehr mit der Vernunfft zusammenstimmen. Ich handele von den Affecten nicht blos überhaupt; sondern gehe auch ihre besondere Arten durch, deren Erklärungen ich in der Metaphysick gegeben, und zum Grunde der gegenwärtigen Abhandlung setze. Ich habe hier einen besonderen Nutzen der förmlichen Schlüsse gewiesen, indem ich gezeiget, daß die Mäßigung der Affecten und Lenckung des Willens nichts anders sey, als daß man einem auf einen Syllogismum antwortet, und ihm entweder Majorem, oder Minorem ausredet. In jedem Falle wählet man denjenigen Theil, wo man am leichtesten mit dem andern auskommet. Z. E. Es erzörnet sich einer darüber, daß ihn der andere an seiner Ehre angegriffen. Hieraus ist klar, daß er voraus setzet, was seiner Ehre Eintrag thut, dasselbe sey für ihn was schlimmes, und in der Einbildung stehet, der andere habe ihm Eintrag an seiner Ehre gethan. Wenn ein Mensch ehrgeitzig ist, oder doch sonst auf Ehre mehr hält, als auf übrige Güter; so würde es schwer seyn, ihm auszureden, daß er sich aus der Ehre nicht so viel machen solle, als wie von ihm geschiehet. Derowegen kommet es in diesem Falle darauf an, daß man ihm ausredet, es thue ihm, was der andere vorgenommen, nicht so viel Schaden an seiner Ehre, als er vermeinet.

Besonderer Nutzen der Schlüsse.

Exempel.

Und

Und auf eine gleiche Weise ist es mit allen unseren Handlungen beschaffen. Wenn wir auf unrechtem Wege sind, und man will uns davon wegbringen; so muß uns entweder der Untersatz oder *Minor* in unserem Schlusse, dadurch wir den Willen determiniren, umgestossen werden, indem man uns zeiget, daß wir uns die Beschaffenheit einer Handlung gantz anders vorstellen, als sie ist, oder man muß den Obersatz verwerffen, indem man uns von der Unrichtigkeit unserer Maxime überführet, darnach wir urtheilen, ob etwas gut, oder böse sey. Und hieraus siehet man, daß es bey Besserung des Willens auf zwey Haupt-Puncte ankommet, nemlich daß man richtige Maximen zu Beurtheilung des Guten sich bekandt machet, und ihrer Richtigkeit sich versiehet, ja sich passioniret gegen dieselbe machet, wodurch die Affecten mit der Vernunfft in Harmonie gesetzet werden, und nach diesem die Beschaffenheit der Handlungen recht einsehen lernet. Ob nun aber gleich der Wille noch nicht gebessert ist, wo man es nur bis dahin bringet, daß die bösen Begierden nicht in äussere Handlungen ausbrechen, oder man mir aus Gewohnheit nur Gutes thut, weil sich zum Bösen keine Versuchungen einstellen; so habe ich doch nicht vergessen zu zeigen, wie man im Anfange dieses bewerckstelligen kan, ehe man

Worauf es bey Besserung des Willens ankommet.

Vorbereitung zu Besserung des Willens.

zu einer rechten Besserung des Willens gelanget.

Was der Autor von den Pflichten gegen den Leib lehret.

§. 144. Nachdem ich von dem Leibe erwiesen, daß der Mensch verbunden sey, sein Leben zu erhalten, so habe ich auch ferner gezeiget, daß es in keinem Falle erlaubet sey, sich selbst um das Leben zu bringen. Damit er aber die Vollkommenheit seines Leibes befördere, so weise ich, wie er für seine Gesundheit und die Geschicklichkeit seines Leibes zu sorgen hat. Und demnach führe ich aus, was er bey Speise und Tranck, bey Kleidung und Wohnung zu bedencken hat. Weil aber eine völlige Ubereinstimmung alles dessen, was in unserer Gewalt stehet, erfordert wird; so habe ich gewiesen, daß man nicht allein auf seine Gesundheit, sondern auch auf sein Vermögen, seinen Stand und ein unschuldiges Vergnügen zu sehen hat. Ich nenne aber ein **unschuldiges Vergnügen** eine Lust der Sinnen, die keinen Verdruß nach sich ziehet. Und hier findet sich insonderheit die Mäßigkeit, eine sehr nöthige Tugend des Menschen, nebst dem ihr zuwiderlauffenden Laster der Trunckenheit, mit lebendigen Farben abgemahlet, indem wir nichts vergessen, was zur Erlangung dieser Tugend und zu Vermeidung dieses Lasters dienen kan. Weil aber auch der Mensch seine Sinnen durch unrechten Gebrauch verderben kan; so habe ich auch geleh-

Worauf man bey Speise und Tranck, Kleidung und Wohnung zu sehen.

Bewahrung der Sinnen.

gelehret, wie man die Sinnen bewahren soll, damit man sie nicht verderbet. Indem ich aber auf eine völlige Ubereinstimmung alles dessen dringe, was der Mensch in seiner Gewalt hat, nicht allein aller äusseren und inneren Handlungen, sondern auch aller Minen, Worte und Geberden, diese Ubereinstimmung aber erhalten wird, wenn man alles durch einerley allgemeine Gründe determiniret; so habe ich zugleich di Grund-Lehren g währet, wodurch man die gute und anständige Sitten beurtheilen kan, damit man es nicht auf die blose Mode ankommen lässet, sondern die Moden zu beurtheilen vermögend ist, ob sie vernünfftig sind, oder nicht. Was ich aber hier bey den Pflichten gegen den Leib gezeiget, das lässet sich auch in allen übrigen Fällen anbringen. Mein Haupt-Grund von den Handlungen der Menschen ist allgemein, und über die Massen fruchtbar, und hat hierinnen einen Vorzug für andern: welches selbst ein Zeugnis von seiner Richtigkeit ableget.

Grund guter Sitten.

Erinnerung.

§. 145. Bey dem äusseren Zustande des Menschen handele ich anfangs von seinem Vermögen. Es kommet hier auf dreyerley an: 1) auf den Erwerb, 2) auf die Ausgabe, 3) auf die Erhaltung und Vermehrung seines Vermögens. Ich zeige, daß der Mensch überhaupt darauf zu sehen hat, daß er nicht

Was der Autor von den Pflichten, in Ansehung seines Zustandes,

beybringet, und zwar 1. in Ansehung des Vermögens.

nur einen Zehr-Pfennig, sondern auch einen Noth- und Ehren-Pfennig habe. Damit wir uns aber in dieser Materie durch die uneingeschränckte Bedeutung der Wörter nicht irren; so habe ich durch determinirte festgestellet, wenn man einen reich nennen, und wenn man sagen soll, er habe sein gutes, reichliches oder nöthiges Auskommen, ingleichen im Gegentheile, wenn einer arm oder dürfftig ist.

Was von der Arbeit gelehret wird.

Weil die Arbeit das Mittel ist, wodurch wir etwas erwerben (von dem aber, was uns durch das Glück zugeworffen wird, unter den Mitteln etwas zu erwerben, nicht gehandelt werden mag); so zeige ich, wie weit der Mensch zu arbeiten verbunden ist, er mag durch das Glück Reichthum erlanget haben, oder nicht.

Fleiß und Müßiggang.

Da nun der Fleiß in der Arbeit die Tugend, hingegen der Müßiggang das ihm entgegengesetzte Laster ist; so wird nicht allein die Schändlichkeit und Schädlichkeit desselben gezeiget, sondern ich untersuche auch die Ursachen davon, damit ich ferner zeigen kan, wie man dasselbe vermeiden, und andere davon bringen soll.

Vergnüglichkeit.

Bey dem Erwerbe zeiget sich eine Tugend, die dasjenige in sich fasset, was bey dem Erwerbe recht ist, nemlich die Vergnüglichkeit, da der Mensch nicht nach mehr strebet, als er zu seiner Nothdurfft und zum Wohlstande brauchet, und nach seinen Umständen vor sich bringen kan, fol-

gends zwar von Seiten seiner nichts unterlässet, womit er etwas erwerben kan, nach den Regeln, die bey dem Arbeiten vorgeschrieben sind; jedoch es annimmet, wie es kommet. Wir treffen aber auch zugleich zwey Laster an, den Geitz und die Sorglosigkeit. Ein Geitziger thut der Sache zu viel, denn er will immer mehr haben, als er brauchet, und nach seinen Umständen erwerben kan; ein Sorgloser hingegen lebet in den Tag hinein, und verabsäumet die Gelegenheit, etwas zu erwerben, die er in acht nehmen solte. Weil ich nicht haben will, daß reiche Leute müßig gehen, und ein Sorgloser die Gelegenheit, etwas mit Recht und ohne Verletzung seines Gewissens zu erwerben, vorbeylassen soll; so nimmet man davon Gelegenheit, mich zu beschuldigen, daß ich unter die Pflichten des Menschen den Geitz rechnete, und ihn recommendirte. Es ist nicht nöthig, das geringste darauf zu antworten: denn es ist blos zu bejammern, daß Leute, die eine Figur mit der Frömmigkeit machen wollen, sich nun auf einmahl gar vergehen, und ihren bösen Sinn verrathen. Ich erweise ausdrücklich, daß Geitz ein Laster sey (§. 541. Mor.). Ich untersuche, aus was für Ursachen der Geitz kommet, und gehe weiter, als bisher geschehen, das dieses Laster in allen Fällen zu entdecken: denn ich zeige, wie man aus Furcht, aus

Geitz und Sorglosigkeit.

Unfug der Widersacher.

Heuchler verrathen sich.

einem falschen Wahne von dem Guten, aus Ehrgeitz, ja sogar aus Lust zur Verschwendung, und aus Wollust, geitzig werden kan, und führe mit aller Sorgfalt aus, wie man in einem jeden Falle diejenigen Mittel wider den Geitz erwählen soll, damit man ihn desto gewisser besiegen kan. Man lese nach, was ich in der Moral (§. 556. bis 567.) auf fünff Blättern davon schreibe, und gebe dabey acht, wie ich es aus den vorhergehenden Gründen der Moral, und aus den Lehren von der Seele in der Metaphysick bestätige; so wird man sich über die Verleumdung entsetzen, und davon überzeuget werden, was die Pietisterey für ein schädliches Gifft ist, die solche Christen machet, und wie schlecht sie gegründet seyn muß, daß sie einen solchen Mann zu ihrem Vertheidiger brauchet. **Christus** hat uns die Regel gegeben Matth. VII. 16. **An ihren Früchten solt ihr sie erkennen.** Bey der Ausgabe betrachte ich als eine Tugend die Sparsamkeit, da man nicht mehr ausgiebet, als die Nothdurfft, der Wohlstand, und unterweilen ein unschuldiges Vergnügen nach unserem Stande und Vermögen, zuläßet, und führe die Verschwendung als ein Laster, das weiter gehet, als man soll, und die Kargheit als ein Laster, das der Sache zu wenig thut, an. Die Sorgfalt aber, die ich bey dem Geitze bewiesen, erweise ich auch hier,

Entdeckte Schädlichkeit der Pietisterey.

Sparsamkeit.

Verschwendung.

hier, und untersuche sowohl die Ursachen der Laster, als auch die Mittel, die man dargegen gebrauchen muß.

§. 146. Die Ehre hat einen grossen Einfluß in die Handlungen der Menschen. Derowegen lasse ich mir gleichfalls angelegen seyn, was in Ansehung derselben recht oder unrecht ist. Ich bringe vor allen Dingen einen rechten Begriff von der Ehre bey, damit man sich nicht den Schein blenden lasse, wie insgemein geschiehet, und den Schatten für das Wesen ergreiffe. Ich zeige, daß der Grund zu einer wahren Ehre das Gute ist, das wir an uns haben, und ohne eine wahre und unverfälschte Tugend keine Ehre zu hoffen sey. Ich erweise, daß wir die Ehre nicht in unserer Gewalt haben, und daher wir blos uns der Tugend zu befleißigen haben, und nach dem zu streben, was gut und anständig ist, damit wir uns der Ehre würdig machen, und im übrigen andere thun lassen, was sie wollen. Es sey genug, wenn man uns schände, da man uns loben solte, daß wir durch kräfftige Proben das Gegentheil zeigen, und dadurch den Lästerer beschämen. Die Sorgfalt, welche der Mensch hat, daß er durch sein Thun und Lassen seinem guten Nahmen nicht schadet, sondern vielmehr bey Verständigen und Unpartheyischen das Lob erhält, er habe alles wohl gemacht,

2. In Ansehung der Ehre.

Was von der Ehre gelehret wird.

Ehrliebe. nenne ich Ehrliebe, und erweise, daß ein ehrliebendes Gemüth von einem Ehrgeitzigen unterschieden sey, welcher nach der Ehre strebet, und mehr Ehre verlanget, als ihm gebühret, und er nach seinen Umständen erhalten kan. Der Unterscheid ist deutlich, und wird durch die Handlungen eines Ehrliebenden und Ehrgeitzigen noch mehr unterschieden, zu geschweigen, was ich ausser dem, die Schrancken des ehrliebenden Gemüthes und des Ehrgeitzes zu unterscheiden, anführe, und weise, wie man sich in acht zu nehmen hat, damit man nicht von der Tugend-Bahne auf die Abwege der Laster abweiche. Die Ehrliebe ist die Tugend, der Ehrgeitz das Laster, welches der Sache zu viel thut; die Niederträchtigkeit aber das Laster, welches zu wenig thut.

Ehrgeitz. Ich habe weitläufftig gezeiget, wie der Ehrgeitz zu ändern sey, nebst der Eitelkeit der Menschen, die sie in Titeln, im Range, und in Lobsprüchen sehen lassen. Ich zeige auch im Gegentheil, was eigentlich Schande ist, und was Beschimpffungen sind; wenn uns Unglück und Mangel der Glücks-Güter eine Schande, wenn sie hingegen uns eine Ehre sind.

Verleumdung. Ich handele von Verleumdungen, und untersuche gründlich, wie man sich dargegen zu verhalten hat. Und da ich (§. 624. 625. Mor.) erwiesen, daß man sich wider offenbare Verleumdungen, auch wider Ver-

leum-

leumder, die (nemlich bey Verständigen und Tugendhafften) in keinem Ansehen sind, vertheidigen darff; so finde ich auch nicht nöthig, mich wider den Hällischen Lästerer zu vertheidigen, wenn er sich nicht entblödet, mich zu beschuldigen, ich recommendirte den Ehrgeitz als eine Pflicht des Menschen, darzu er nach dem Gesetze der Natur verbunden wäre. Ich bejammere vielmehr, daß man sich so vergehet, und durch solches Aergernis zur Profanität Anlaß giebet, die man doch zu bestreiten das Ansehen haben will. Da ich die Bedeutung der Wörter genau von einander zu unterscheiden pflege, zumal wo ich verschiedene Dinge finde, für die sonst besondere Nahmen fehlen würden; so habe ich auch hier Hochmuth und Ehrgeitz von einander unterschieden, ob gleich die Unbeständigkeit im Reden diese Wörter öffters für gleichgültig ansiehet. Ich behalte demnach den Nahmen des **Hochmuths** für das Laster, da einer mehr von sich hält, als sich gebühret. Ihm setze ich demnach die **Demuth**, als die Tugend, entgegen, da einer nicht mehr von sich hält, als sich gebühret. Und gleichwie der Hochmuth der Sache zu viel thut; so findet sich auch ein Laster, da man der Sache zu wenig thut. Die Lateiner deuten es durch *Animum abjectum* an; ich nenne es die **Selbstverachtung**. Da man insgemein die Schran-

Exempel.

Hochmuth.

Demuth.

Selbstverachtung.

Schrancken dieses Lasters und der Demuth nicht aus einander setzet; so habe ich mich auch hier bemühet, die Schrancken aus einander zu setzen. Und ob man zwar daher abermahls Gelegenheit genommen, zu lästern, so kehre ich mich doch nicht daran, und zwar um so vielmehr, weil es von Leuten geschiehet, die ihren Pharisäischen Hochmuth durch eine verstellte Selbst-Verachtung bemänteln wollen, damit sie sich der Demuth rühmen können. Im übrigen findet man auch hier, was diese Tugend und die ihr entgegen stehende Laster für eine Gemeinschafft mit andern Tugenden und Lastern haben, und wie man zu jener gelangen, diese hingegen vermeiden kan. Wo man sich und andere auf den Weg der Tugend bringen, und darauf erhalten, von den Abwegen der Laster aber zurücke ziehen und halten will; da ist nicht wenig daran gelegen, daß man verstehet, wie eine Tugend mit der andern, und ein Laster mit dem andern verknüpfft ist, dergestalt, daß eines das andere gebiehret, oder auch eines neben dem andern zugleich bestehen kan. Und dieses allein solte uns antreiben, daß wir die Moral in einer beständigen Verknüpffung einer Wahrheit mit der andern abhandelten.

Lästern des Häßlichen Feindes.

§. 147. Zu dem äusserlichen Zustande des Menschen gehören auch die Glücks- und Unglücks-Fälle, die wir nicht in unserer Ge-

Was der Autor in Ansehung des

Gewalt haben, und daher annehmen müssen, wie sie kommen. Hieher gehöret auch die Gefahr, darein der Mensch gerathen kan. Ich bin nicht in Abrede, daß am meisten fruchtet, wenn der Mensch bey Glück und Unglück seine Gedancken zu GOtt richtet, und dabey an seine Vorsorge gedencket, wie ich auch ihn (§. 644. Mor.) darauf führe: allein, da dieses unter die Pflichten gegen GOtt, und insonderheit zu dem Vertrauen gegen ihn, und der Zufriedenheit mit seiner Regierung und Einrichtung in der Welt gehöret, wovon in dem folgenden Theile ausführlich gehandelt wird; so habe ich hier das übrige beygebracht, was aus andern Gründen von den Pflichten des Menschen in Glück und Unglück hergeleitet werden mag. Weil aber die erste Betrachtung das vornehmste ist; so bin ich auch in dem übrigen gantz kurtz gewesen, und habe gewiesen, warum und wie der Mensch weder in Unglück kleinmüthig und verzagt, noch im Glück allzu grosses Vertrauen dazu haben muß. Die Tugend, welche sich hier zeiget, ist die Gedult; die Untugend hingegen die Ungedult, und das Hauptwerck darbey sind die Mittel, wodurch wir uns zur Gedult bringen, und wider Ungedult verwahren. Bey instehender, insonderheit unvermutheter Gefahr, kan man Furcht und Schrecken mehr Raum geben, als man solte. Und

Glücks und Unglücks lehret.

Gedult und Ungedult.

Hertzhafftigkeit. Furchtsamkeit. Zaghafftigkeit.

demnach handele ich hier von der Hertzhafftigkeit, wodurch die Furcht gemäßiget wird, und von der Furchtsamkeit, die ihr zu viel einräumet, welche man auch die Zaghafftigkeit nennen könnte. Weil man aber auch unter dem Scheine der Hertzhafftigkeit der Sache zu viel thun, und auf die Gefahr weniger acht haben kan, als man solte; so führe ich auch das Laster der Verwegenheit an, und beschliesse mit den Mitteln wider diese beyde Laster den andern Theil.

Verwegenheit.

Wie der Autor die Pflichten gegen GOtt abhandele.

§. 148. Die Pflichten gegen GOtt, als eine sehr wichtige Materie, habe ich mir insonderheit angelegen seyn lassen auf eine gründliche Weise abzuhandeln. Herr Bülffinger hat einen sonderbaren Geschmack daran gefunden, wie aus seinen Dilucidationibus §. 494. p. 596. zu ersehen, und daher der Moral bey uns Europäern einen Vorzug vor der Sinesischen gegeben, die er sonst in vielen Stücken erhebet, im *Epilogo ad Specimen doctrinæ veterum Sinarum moralis ac politicæ*, §. 233. p. 281. Ich habe gewiesen, daß die Pflichten gegen GOtt diejenige Handlungen sind, deren Bewegungs-Gründe die Eigenschafften GOttes seyn, und man solchergestalt GOtt ehret, und seine Handlungen zu seiner Ehre einrichtet, indem man durch dieselbe bezeuget, daß man ihn für das vollkommene Wesen hält, dafür man ihn erkandt hat.

Was sie sind.

Und

Und aus diesem Begriffe ist mir nicht schwer gefallen, zu zeigen, wie der Mensch alles zur Ehre GOttes thun, ja sogar zur Ehre GOttes essen und trincken kan. Und eben hierdurch wird ein Mensch ein Werck zur Ehre GOttes, gleichwie seine übrige Wercke sind, und seine freywillige Handlungen zeugen alsdenn auf eben eine solche Weise von GOtt, als wie die natürlichen, von denen ich in dem dritten Theile der Physick, oder den **vernünfftigen Gedancken von dem Gebrauche der Theile**, ausgeführet, wie sie Proben der Göttlichen Vollkommenheiten sind. Aus diesen Gründen lassen sich die Pflichten gegen GOtt auf eine deutliche Weise in beständiger Verknüpffung mit einander herleiten, nemlich, die Erkäntnis, Liebe und Furcht GOttes, das Vertrauen auf ihn, die Zufriedenheit mit seiner Einrichtung und Regierung in der Welt, die Anruffung GOttes und Danckbarkeit gegen ihn. Ich habe auch gewiesen, wie sich die Gottseeligkeit durch alle Tugenden erstrecket, und dieselbe über die Massen erhöhet, dergestalt, daß ohne die Gottseeligkeit der Mensch unmöglich ein Gefässe der Ehren seyn kan zur Herrlichkeit GOttes. Bey dieser Gelegenheit habe ich einen Grund geleget, die sonst schwere Materie von dem Unterscheide der Natur und Gnade auf eine deutliche und demonstra-

Wie der Mensch ein Werck zur Ehre GOttes wird.

Zahl dieser Pflichten.

Gottseeligkeit.

Unterscheid der Natur und Gnade.

tivische Art abzuhandeln. Denn ich habe gewiesen, daß ein innerlicher Unterscheid zwischen einer natürlichen Tugend der Gottseeligkeit und einer Christlichen Tugend sey.

Natürliche Tugend.

Nemlich, in der natürlichen Tugend siehet man auf die natürliche Moralität, in so weit sie unsere und anderer Menschen ihre Vollkommenheit befördert, und nimmet daher die Bewegungs-Gründe, wie ich auch in dem vorigen gethan habe, weil ich, als ein Welt-Weiser, blos die natürliche Tugend abzuhandeln Vorhabens gewesen bin.

Gottseeligkeit.

In der Gottseeligkeit nimmt man die Bewegungs-Gründe von den Göttlichen Eigenschafften, die man entweder aus dem Lichte der Natur, oder durch die Göttliche Offenbarung, das ist, aus der Heiligen Schrifft, erkennet.

Christliche Tugend.

Endlich, die Christliche Tugend nimmet ihre Bewegungs-Gründe von dem Wercke der Erlösung, und insonderheit auch von den Eigenschafften GOttes, in so weit sie durch dasselbe uns von GOtt geoffenbaret sind. Wie nun dieses dienet, den Unterscheid zwischen Natur und Gnade zu erkennen, und die Lehren unserer Symbolischen Bücher und der reinen Lehre unserer Kirchen auf eine demonstrativische Art auszuführen, habe ich mit mehrerem in den Anmerckungen über die Oration de *Sinarum Philosophia practica* gewiesen, und will es hier nicht

nicht wiederholen. Ich erinnere nur noch dieses, daß, unerachtet man in der Welt-Weisheit und in der Gottes-Gelahrtheit von einerley Handlungen der Menschen handelt, und von ihnen einerley Gesetze als Regeln vorträget, mit denen sie übereinstimmen, woferne sie gut seyn sollen, dessen ungeachtet dasjenige, was zur Ausübung der Tugenden und zur Vermeidung der Laster gehöret, und das Innere in der Seele betrifft, was zu der Handlung erfordert wird, gantz anders in der *Theologia*, als *Philosophia morali* lautet. Und wer dieses alles wohl erweget, der kan gantz deutlich erklären, wie ein gantz anderer Zustand des Gemüthes bey einem Christen ist, als bey einem andern Menschen, der nichts, als die nach dem Falle noch übrigen Kräffte zur natürlichen Tugend, oder, wie die Gottes-Gelehrten reden, der bürgerlichen Gerechtigkeit brauchet, und wie blos die Christliche Tugend und Gottseeligkeit GOtt gefallen kan, auch von ihm gewürcket werden muß. Ich handele die Pflichten gegen GOtt auf eben eine solche Weise, wie die übrigen ab, daß ich nicht vergesse, was zu deren Ausübung gehöret. Man siehet aber aus der Ausführung, daß es auf eine Erkäntnis ankommet, davon man überzeuget ist. Derowegen, da man in der Welt-Weisheit nicht weiter gehet, als das Licht der Natur zureichet,

Wie die Philosophia und Theologia moralis unterschieden.

Was der Autor in Ansehung der natürlichen Tugenden gethan.

reichet, so habe ich nicht allein in der Metaphysick die Lehre von GOtt aus den Gründen der Vernunfft auf eine demonstrativische Art ausgeführet, sondern auch in den Gedancken von den Absichten der natürlichen Dinge Anleitung gegeben, wie man durch Betrachtung derselben sich in der Erkäntnis GOttes immer mehr und mehr befestigen soll, als wodurch man erfähret, daß dasjenige Wahrheit sey, was durch die Gründe der Vernunfft erwiesen worden; ja ich habe (§.205. *Annot. Met.*) überhaupt ausgeführet, welches bisher noch nicht wahrgenommen worden, wie ein jedes Ding von den Göttlichen Eigenschafften, als den *primis possibilibus*, auf verschiedene Art dependiret, damit man durch die Betrachtung eines jeden als auf einer Leiter zu GOtt hinaufsteigen, und dasjenige in ihm finden kan, wodurch die Eigenschafften GOttes erkandt werden. Man zeige mir einen einigen Philosophum, der die Erkäntnis GOttes aus dem Lichte der Natur so sehr befestiget, und in ein solches Licht gesetzet, wie ich, und der dieselbe zur Ausübung der Pflichten, nicht allein gegen GOtt, sondern auch aller übrigen, so deutlich angewandt, wie ich? Ich kan in diesem Stücke meinen Feinden Trotz bieten! Haben sie den Muth, und nennen mir einen; so will ich ihnen gleich das Gegentheil zeigen. Wir

Die Feinde des Autoris werden beschämet.

wollen die Lehren und Beweise gegen einander halten, und Verständige und Unpartheyische sollen Richter darinnen seyn, der klare Buchstabe soll uns scheiden. Mit Sophistereyen habe ich nichts zu thun: ich halte sie einem redlichen Manne für unanständig. Daß meine Feinde mir das Gegentheil aufbürden wollen, darff sich niemand befremden lassen, denn die Pharisäer beschuldigten gleichfalls Christum, daß er den Teuffel habe, da er doch kommen war, des Teuffels Wercke zu zerstöhren. Gleichwie es aber nichts mehr braucht, den Ungrund dieser Lästerungen zu erkennen, als daß man Christi Lehren lieset; so brauche ich auch weiter keine Vertheidigung, als daß ich sage, man soll meine Schrifften selber lesen, und insonderheit in der Moral erwegen, wie sehr ich darauf dringe, daß der Mensch eine überzeugende Erkäntnis von GOtt bekommet, auch daher weise, was das Christenthum in diesem Stücke für einen Vorzug hat, da wir durch übernatürliche Krafft des Geistes GOttes überzeuget werden, so daß ein einfältiger Christ durch diese Göttliche Erkäntnis in den Pflichten gegen GOtt brünstiger wird, als durch alle natürliche Kräffte der scharffsinnigste Welt-Weise nicht erreichen kan, indem ich erweise, daß der Grad der Brünstigkeit nicht von dem Maaß der Erkäntnis, son-

dern

Was von dem Gottesdienste beygebracht worden.

dern von dem Grade der Uberzeugung kommet (§. 681. Mor.) (a). Ich habe aber auch gezeiget, daß einer ein guter Christ und ein Welt-Weiser zugleich seyn könne (§. 684. Mor.). Endlich habe ich bey den Pflichten gegen GOtt den Begriff von dem Gottesdienste untersuchet, und, da der innere in der Ausübung der Pflichten gegen GOtt bestehet, insonderheit erwiesen, worauf es bey dem äusseren ankommet. Ich suche in allem eine völlige Ubereinstimmung des Aeusseren mit dem Inneren, und lasse demnach keinen äusseren Gottesdienst zu, als der in dem inneren gegründet ist. Zu dem Ende zeige ich insbesondere, was bey dem Gebete und der Erkäntnis GOttes auf den äusserlichen Gottesdienst ankommet; was dabey für ein Gebrauch der Ceremonien ist; daß man dazu öffentliche Zusammenkünffte zu gesetzten Zeiten nöthig habe, darinnen man lehret, betet und singet. Alles dieses wird in unverrückter Verknüpffung aus den vorhergehenden Gründen der Moral und Metaphysick durch bündige Schlüsse hergeleitet, damit man denen Trotz bieten kan,

die

(a) Die Erfahrung hat nun selbst an vornehmen Theologis und geschickten Predigern gewiesen, daß dieses Wahrheit seye, was ich hier geschrieben. Die Feinde aber meinen doch, ihr Lästern soll kräfftiger, als die Wahrheit seyn.

die mit Gründen wider dasjenige streiten wollen, was wir bey unserem Gottesdienste im Brauch haben, indem ich erweise, daß er vernünfftig ist, oder eigentlicher, die Gründe gewähre, daraus man es wider einen Verächter der Religion und des öffentlichen Gottesdienstes erweisen kan. Wären meine Feinde Bienen, so würden sie Honig genug finden, den sie aus meinen Schrifften saugen könnten, und, da ihre Beschuldigungen dabey nicht bestehen mögen, sich ihrer Wort-Verkehrungen schämen, woferne sie nur noch die geringste Schaam übrig hätten. Allein was sie nicht erkennen wollen, das sehen andere, und erkennen dadurch, was in ihnen verborgen lieget. Die Sache betrifft die Ehre GOttes, die man zu hindern suchet: und also rede ich mit aller Freymüthigkeit, wie sichs gebühret, wo man davor interessiret ist.

Wie der Autor die Pflichten gegen andere abhandelt.

§. 149. Ich habe oben erinnert (§. 137.), daß die innerliche Beschaffenheit der Handlungen zu ihrem Grunde die Vollkommenheit des Menschen, und zu ihrem ferneren Grund die Vollkommenheit der gantzen Welt, und also des gantzen menschlichen Geschlechtes, hat. Und demnach hat es so viel Grund vor sich, daß einer anderer Menschen ihre Vollkommenheit befördert, als daß er seine eigene ihm angelegen seyn lässet. Solchergestalt führe ich aus, daß der Mensch

Grund dieser Pflichten.

andern eben dasjenige schuldig ist, was er sich selbst schuldig ist. Allein, eben weil das Gesetz der Natur zu seinem Grunde die Vollkommenheit des gantzen menschlichen Geschlechts hat, in so weit dadurch die Vollkommenheit der gantzen Welt befördert wird; so darff niemand feyren, sondern ein jeder ist verbunden, zu würcken, und Gutes zu schaffen, so weit seine Kräffte zureichen, und die Umstände, darein er gesetzet worden, förderlich sind. Derowegen kan niemand prætendiren, daß der andere, mit Verabsäumung seiner eigenen Pflicht, die Nachläßigkeit eines andern ersetze. Und demnach habe ich die Pflicht gegen andere in diese Schrancken eingeschlossen: 1. Wir sind nicht verbunden, andern dazu zu verhelffen, was sie selbst in ihrer Gewalt haben; aber wohl 2. dazu, was er nicht, hingegen wir in unserer Gewalt haben. Wie nützlich diese Regeln sind, habe ich durch ein Exempel gezeiget; aber auch zugleich angewiesen, wie ihr Gebrauch erleichtert wird.

Schrancken derselben.

Liebe des Nächsten.

Ich erweise hierauf aus dem Begriffe der Liebe und der Natur des Willens, daß der Mensch verbunden sey, einen jeden Menschen als sich selbst zu lieben, das ist, ein solches Gemüth zu haben, daß er aus des anderen Glück sich ein solches Vergnügen macht, als aus seinem eigenen. Wo diese Liebe ist, da wird man die vorhergehende

Regeln

Regeln bald practiciren: fehlet aber dieselbe, so wird nur der äussere Schatten, nicht aber das innere Wesen von denen Handlungen zugegen seyn, die ihnen gemäß sind. Damit aber die allgemeine Liebe der Menschen gegen einander, als der wahre Grund der zeitlichen Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, erkandt und beliebt werde; so habe ich ihre Würckung deutlich vor Augen gemahlet. Aus dieser Liebe fliesset der Begriff der Freundschafft, und folgends lässet sich daraus ferner der Begriff der Feindschafft zeigen: bey welcher Gelegenheit ich zugleich gewiesen, wie weit man Freundschafft zu erhalten, und Feindschafft zu vermeiden hat. Ich handele aber zugleich nach meiner Art von den Hindernissen und Mitteln der Liebe. Weil derjenige, so sich über andere erhebet, hoffärtig ist; so handele ich zugleich von der Hoffart und dem Stoltz, dadurch das Innere sich äusserlich zeiget. Ich zeige die Schändlichkeit und Schädlichkeit dieses Lasters, und wie man es vermeiden soll. Ich komme zugleich auf die entgegengesetzte Tugend der Bescheidenheit, die einem jeden so viel Ehre gibt, als ihm gebühret. Und da man insgemein einen sehr schlechten Begriff von dieser Tugend hat; so beschreibe ich ausführlich ihre Art, jedoch so, daß ich nach meiner Gewohnheit nichts sage, als was ich

Freundschafft.

Feindschafft.

Hoffart und Stoltz.

Bescheidenheit.

Feinde des Autoris haben keinen Begriff von der Bescheidenheit.

aus dem vorhergehenden erweisen kan. Ich habe es selbst von meinen Feinden erfahren, wie schlecht es mit dem Begriff der Bescheidenheit bey ihnen stehet, indem sie vermeinet, Verachten, Verleumden, Tadeln, Beschimpffen, könne bey der Bescheidenheit bestehen, ob man gleich die Bitterkeit des Hasses, und den daraus fliessenden Vorsatz zu schaden, in allen Worten abdrucket, wie man demonstrativisch zu zeigen in dem Stande ist, wo man die Natur der Seele kennet, und von einandern absondern kan, was von dem, so die Worte ausdrucken, zu dem Verstande, und was zu dem Willen gehöret, und was beydes für Grund sowohl in dem Verstande als im Willen hat. Hingegen habe ich von meiner Seite erfahren müssen, daß man es der Bescheidenheit entgegen zu seyn erachtet, wenn ich aus einem gerechten Eifer über das unbillige und ungerechte Verfahren das Ungeziemende mit seinem Namen nenne, und nach meiner Einsicht den Ungrund der Beschuldigungen aus der wahren Beschaffenheit des Verstandes derer, die sie vorgebracht, deutlich vor Augen lege, gleich als wenn die Schuld meine wäre, daß sie es so sehr an ihrem Verstande und Willen fehlen liessen.

Hoffnung besserer Zeiten.

Allein, es soll bald die Zeit kommen, daß man aus den Worten und Wercken der Menschen den innern Grund in ihrem

ihrem Gemüthe mit solcher Deutlichkeit zeigen kan, als wir das sehen, was vor Augen ist. Und dann wird die unpartheyische Welt sich nicht mehr mit Schreyen übertäuben, und mit fremden Gründen blenden lassen. Indem ich erkläre, was aus der allgemeinen Liebe, als aus einer Quelle für Pflichten fliessen; so führe ich unter andern aus, wie wir alles zum besten kehren, den andern retten, und niemanden beleidigen sollen. Dabey handele ich von dem Schaden, der aus Beleidigungen erfolget, und weise, wenn man den Schaden, der durch uns geschiehet, ersetzen soll; wenn man ihn nicht ersetzen darff; wenn andere die Ersetzung des Schadens uns nachlassen, und wie wir dieses aufnehmen sollen. Ich führe ferner aus, wie man Schaden abzuwenden hat.

Beleidigung, und Schaden.

§. 150. Freunde sind diejenigen, die uns lieben; Feinde hingegen, die uns hassen. Es ist delicat, sich gegen Freunde und Feinde so aufzuführen, daß man der Vernunfft und dem ihr gemässen Gesetze der allgemeinen Liebe nicht zu nahe tritt, und den Affecten die Oberhand einräumet. Dieses hat mich bewogen, denen Pflichten gegen Freunde und Feinde ein besonderes Capitel in meiner Moral einzuräumen, welches an Grösse dasjenige übertrifft, darinnen die Pflichten gegen andere überhaupt abgehandelt

Was der Autor insonderheit von den Pflichten gegen Freunde und Feinde lehret.

Danckbarkeit. werden. Ich zeige, daß Freunde bemühet sind, uns wohl zu thun, und wir gegen sie als unsere Wohlthäter danckbar seyn sollen. Ich stelle die Schändlichkeit des Undancks vor, und erweise, daß diejenigen, welche ihre Freunde und Wohlthäter hassen, die schlimmsten unter dem menschlichen Geschlechte sind. Weil ich aber alles nach seiner Schärffe beurtheile, und nicht mit einander vermenge, was von einander unterschieden ist; so habe ich auch den Unterscheid gewiesen, der zwischen einem Unerkäntlichen und einem Undanckbaren sich befindet.

Unerkäntlichkeit. Und dieses ist um so vielmehr nöthig, weil der Undanck ein so gar schändliches Laster ist, und man dannenhero einem, der blos unerkäntlich ist, zu nahe treten würde, wenn man ihm die gantze Last des Undancks aufbürden wolte. Es ist auch eine Billigkeit, der man sich gegen die Schlimmen bedienen muß, damit sie nicht Ursach haben, sich über uns zu beschweren, und von uns verstockt werden, indem sie sich dadurch zu rechtfertigen vermeinen, worinnen man ihnen zu viel thut. Deswegen aber billige ich das Böse nicht, sondern verwerffe die Unerkäntlichkeit sowohl, als den Undanck; und um beyden Lastern zu entgehen, weise ich die Mittel an, wodurch man zur Danckbarkeit gelanget. Ich rechne unter die Pflichten gegen Freunde noch ferner, daß man von

Freunden nicht gleich alles übel aufnehmen müsse, und warum man Ursach hat, mit Freunden vorsichtig umzugehen, auch wie dieses ins Werck zu richten. Bey den Pflichten gegen die Feinde erweise ich für allen Dingen, daß man Feinden nichts zuwider thun soll, daß man sie nicht hassen, noch sich an ihnen rächen; sondern ihnen vielmehr vergeben, und sie lieben soll. Weil die Sache sehr delicat, und der Mensch seinen Affecten in dem Verfahren mit seinen Feinden gar gerne Platz giebet; so habe ich nicht allein alle diese Pflichten durch deutliche Erklärungen in ihre Schrancken geschlossen, damit man nicht einen Schlupff-Winckel finden kan, wenn man sich selbst heucheln will; sondern zugleich kräfftige Bewegungs-Gründe hervorgesucht, die in das Gemüthe eines Vernünfftigen starck eindringen, und sowohl die Mittel zur Liebe der Feinde, als auch die Hindernisse derselben sorgfältig erwogen. Hier findet die Sanfftmuth ihren Sitz, nebst den ihr entgegengesetzten Lastern der Unversöhnlichkeit und Rachgier. Derowegen habe ich zugleich abgehandelt, was zu dieser Tugend und diesen Lastern gehöret. Da es aber der Liebe der Feinde nicht entgegen ist, daß wir, um den Schaden abzuwenden, den er uns zufügen will, uns gegen ihn wehren, so habe ich mit aller Sorgfalt die verschiedene Fälle

Schrancken der Aufführung gegen Feinde.

Sanfftmuth.

Gegenwehre.

determiniret, die hier vorkommen, und in einem jeden gewiesen, wie man der Gewalt des Feindes widerstehen soll. Weil aber Haß und Rachgier den Menschen gar leichte dahin verleitet, daß er weiter gehet, als er solte; so habe ich alle Regeln mit besonderen Exempeln erläutert, damit man sie wohl verstehen kan, und sich nicht heuchelt, wenn man in besonderen Fällen dieselbe anbringen soll. Ich handele hier demnach zugleich die Gesetze der Nothwehre ab, und wie weit man einem ein dabey begangenes Versehen zu gute halten muß. Hier zeiget sich eine Helden-Tugend, die Großmüthigkeit, die sich in einem beständigen Vorsatze äussert, seinem Feinde nicht zu schaden, sondern vielmehr Gutes zu thun; und ich handele von den Mitteln, wodurch man einen so grossen und raren Schatz erhalten soll. Es stehet derselben ein grosses Laster der Grausamkeit entgegen, die sich durch eine unersättliche Rachgier äussert. Ich führete, als ich die Moral schrieb, ein Exempel an, welches ich aus der Erfahrung an gewissen Leuten wahrgenommen hatte, und zeigte, daß es eine Grausamkeit sey, wenn man einen Menschen um alle seine zeitliche Wohlfahrt, ja wohl gar um das Leben bringen will, weil er mit uns nicht einerley Meinung ist, und wenn man einen um seine gantze zeitliche Wohlfahrt bringen will, weil er sich nicht

Nothwehr.

Großmüthigkeit.

Grausamkeit.

nicht in allem nach unserm Willen richtet. Ich erwies zugleich, daß ein Grausamer nicht mitleidig noch versöhnlich ist. Und aus diesen Proben und Kennzeichen erkennet man, daß die verstellte gedultige und sanfftmüthige Schäflein grausame Thiere sind, die nicht Christi Sinn haben. Damit man dieses erfahren kan, so lässet es GOtt nach seiner Weisheit zu, daß sie sich in Proben vergehen müssen. Weil in dem bisherigen, was von dem Verfahren mit seinen Feinden erwiesen worden, der Begriff von dem Kriege lieget, und daraus zugleich hergeleitet werden mag, was dabey Rechtens ist; so habe ich auch diese Materie nicht übergangen, und dadurch den Grund zu demjenigen geleget, was in der Politick von dem Krieg und Frieden abgehandelt wird. Weil wir endlich in der Welt auch Menschen antreffen, die uns unbekandt sind, und von denen wir nicht wissen, ob sie Feinde oder Freunde sind, ja die auch in der That keines von beyden seyn; so habe zugleich gelehret, wie man sich gegen dieselben zu verhalten hat.

Wie die stoltzen Heiligen ihre Grausamkeit verrathen

Krieg und Friede.

Pflicht gegen Unbekandte.

§. 151. Der Mensch braucht vieles zu seinem Unterhalt, und zur Bequemlichkeit des Lebens, insonderheit wenn er zugleich mit auf den Wohlstand siehet. Es gehet auch nicht an, daß er ohne den Gebrauch äusserlicher Dinge den Pflichten gegen die Seele, inson-

Was der Autor von den Pflichten in Ansehung des Eigenthums lehret.

insonderheit des Verstandes, ein Gnügen thut. Ich habe erwiesen, daß die Gemeinschafft der Güter nicht angehet, die *Campanella* in seiner Republica Solis mit unter die Grundsteine einer glückseligen Republic rechnet; sondern, wie vielmehr nöthig ist, daß man das Eigenthum einführe, und niemand in seinem Eigenthum beunruhiget werden darf. Also finde ich Gelegenheit, die Begriffe eines Eigenthums-Herrns, des Raubes, Diebstahls und der Betrügerey zu erklären, und die unter diesen Namen begriffene Laster nach ihrer schändlichen Unart vorzustellen. Ich führe nachdem weiter aus, wie man das Eigenthum einer Sache rechtmäßiger Weise erhält, und wie der Mensch mit dem Seinen umgehen muß, damit der Mißbrauch vermieden wird. Ich erweise, was unsere Pflicht dabey ist, wenn der andere sein Vermögen mißbrauchet. Da es aber unmöglich angehet, daß das Eigenthum dergestalt eingerichtet wird, damit ein jeder alles vor sich hat, und nichts von dem andern brauchet; sondern wir vielmehr vieles von andern, gleichwie andere dieses oder jenes von uns nöthig haben: so kommet die meiste Weitläufftigkeit bey dieser Materie darauf an, wie man das Eigenthum einer Sache von einem auf den andern bringen soll, damit den allgemeinen Regeln von den Pflichten gegen andere (§. 149.) nicht zu nahe getre-

Ob das Eigenthum der Gemeinschafft der Güter vorzuziehen.

Wie dasselbe erhalten wird.

Wie man es verwalten soll.

Wie man es auf andere bringet.

getreten wird, und in sich ereignenden Fällen auch diejenigen beobachtet werden, die von besonderen Pflichten angeführet worden. Ich führe demnach aus, daß man denen Dingen, deren Eigenthum von einem auf den andern gebracht werden soll, einen gewissen Werth geben muß, und aus was für Gründen derselbe determiniret wird. Hier zeige ich, wie die Arbeit eines Menschen als sein ihm eigenthümliches Werck, und der Lohn, der ihr gesetzet wird, als ihr Werth anzusehen: und aus diesem Begriff urtheile ich von dem, was recht ist, wenn man andern arbeitet. Die erste Art, das Eigenthum einer Sache auf den andern zu bringen, ist der Tausch. Ich zeige, daß man damit nur auskommen kan, wo wenige Menschen bey einander leben, und nicht vielerley zu ihrer Lebens-Art brauchen, und wie man dannenhero nöthig gehabt, auf das Geld zu kommen, damit man den Kauff einführen könnte. Ausser dem Kauff betrachte ich ferner das Leihen und Verpachten, den Vorschuß, das Geldleihen, Pfand, Unterpfand, Geschencke, Allmosen und die Bürgschafft, und zeige nicht allein, was darinnen Rechtens, sondern auch was löblich ist. Ich handele hier von der Freygebigkeit, Dienstfertigkeit und Gutthätigkeit, als Tugenden, die in den hier vorfallenden Pflichten ihren Grund haben. Endlich handele ich auch

Werth der Sachen und Arbeit.

Tausch-Arten, das Eigenthum oder den Gebrauch des Seinigen auf andere zu bringen.

Tugenden, die hierbey vorkommen.

Pflicht bey den Verträgen.

dasjenige ab, was von den Verträgen überhaupt zu beobachten; und weil man dazu als Gründe braucht, was unter die Pflichten im Reden gehöret, so habe ich zugleich an diesem Orte dieselben vorgetragen.

Lügen und Lästerung.

Ich stelle die Schändlichkeit und Schädlichkeit der Lügen vor, und muß man über die Lästerung des Sophisten erstaunen, wenn er diejenigen, welche meine Schrifften nicht gelesen, überreden will, daß ich die Lügen als eine Pflicht des Menschen recommendirte, weil ich die gemeine Lehre zugleich beygefüget, daß, wenn man durch verstellte Worte niemanden schadet, sondern vielmehr Schaden abwendet, und Vortheil schaffet, solches keine Lügen sey: wovon das Exempel bekandt, das man zu geben pfleget, wenn einer seinen Feind mit blosem Degen verfolgte, man liesse ihn in sein Haus hinein, und sagte zu dem rasenden Menschen, es sey derselbe jene Strasse hinum gegangen; oder auch das andere in der Schrifft von den Wehe-Müttern der Egyptier.

Wahrhafftigkeit, Verschwiegenheit, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit.

Es wird hier insbesondere von der Wahrhafftigkeit, der Verschwiegenheit und der Aufrichtigkeit, als drey besonderen Tugenden gehandelt, und, was bey Eyd-Schwüren zu beobachten, ausgeführet. Endlich mache ich mit der Lehre von der Gerechtigkeit den Beschluß, und erweise, daß derjenige gerecht ist, und alles das thut,

was

was man von einem in diesem Stücke erfordert, der die Liebe durch die Weisheit zu moderiren weiß.

Das 10. Capitel.
Von der Politick des Autoris.

§. 152.

Ich habe in meiner Philosophie auf zweyerley gesehen, 1. darauf, daß alles gründlich ausgeführet würde, wohin dasjenige gehöret, was ich in dem gantzen dritten Capitel von der Lehr-Art weitläufftig angeführet; 2. auf den Nutzen in höheren Facultäten und dem menschlichen Leben, wovon unten ausführlich geredet werden soll. Beydes habe ich auch in der Politick vor Augen gehabt, und mag ein verständiger Leser selbst urtheilen, wie weit ich meinen Zweck erreichet, und wie weit ich diese Disciplin verbessert, die deswegen in Verachtung kommen ist, weil man weniges darinnen abgehandelt, was im Leben genutzt werden mag. Ich habe mir angelegen seyn lassen, von allem demjenigen, was bey der Regierung und Einrichtung eines Staats unter uns üblich ist, richtigen Grund anzuzeigen, damit man dessen Werth beurtheilen kan, ob ich gleich auch hin und wieder von einigen Dingen gehandelt, die nützlich einzuführen wären, und

Wie der Autor die Politick abhandelt.

Absicht des Autoris.

Wie er dieselbe zu erreichen getrachtet.

und zu Besserung dessen dieneten, was üblich ist. Das gemeine Wesen ist die grösste Gesellschafft, darinnen die Menschen in einer Vereinigung mit einander leben; sie wird aber aus kleineren zusammengesetzt, und kan ohne dieselben nicht bestehen. Derowegen habe ich auch von diesen zuerst geredet, wie bisher üblich gewesen, indem ich nicht gerne etwas ändere, was bleiben kan. Ich verlange keine neue Philosophie zu schmieden, sondern gehe blos auf eine Verbesserung, und lege die sogenannte alte zum Grunde, die so lange Zeit auf den Protestirenden Universitäten ist gelehret, mit Eifer vertheidiget, und in den höheren Facultäten appliciret worden. Es gilt aber bey mir in Verbesserungen die Regel gar viel, welche haben will, daß man so viel behalten soll, als möglich ist, als wornach sich auch ein guter Politicus in Verbesserung des gemeinen Wesens richtet.

Erinnerung.

Was der Autor von dem Ehestande lehret.

§. 153. Nachdem ich die allgemeine Gründe von der Gesellschafft abgehandelt, woraus das Besondere erwiesen wird; so komme ich auf den Ehestand. Ich leite hier alles aus der Absicht her, Kinder zu erzeugen und zu erziehen: denn ich erweise, daß beydes bey einander seyn müsse. Ich erweise für allen Dingen, daß der Ehestand nöthig sey, und die Kinder nicht ausser der Ehe dörffen erzeuget werden. Und bey die-

ser

ser Gelegenheit handele ich von der Keusch- heit und Geilheit, ingleichen der Hurerey und andern Lastern. Ich erweise, daß die Viel-Männerey und Viel-Weiberey der Vernunfft nicht gemäß, und daß die Ehe Lebenslang dauren soll. Weil Personen sich verloben, ehe sie die Ehe vollziehen; so wird auch erwogen, was bey der Verlöbnis Rechtens ist, und wie weit sowohl diese, als die Ehe wieder könne getrennet werden. Ich handele ausführlich von den Pflichten der Eheleute, wie die Ehe glückseelig, und wie sie unglückseelig wird, zeige die Ursachen an, warum so wenige Ehen gerathen, stelle die Gefährlichkeit des Heyrathens vor, und führe endlich aus, wie es mit den Gütern der Ehe-Leute, nach dem Absterben des einen Theiles, solle gehalten werden.

Keusch- heit und Unkeusch- heit.

Verlöb- nis.

§. 154. In der väterlichen Gesellschafft wird alles aus ihrer Absicht, nemlich der Erziehung der Kinder, erwiesen. Zu der Auferziehung gehöret zweyerley: Eltern sollen die Kinder versorgen, und sie regieren. Was zu beyden erfordert wird, führe ich deutlich aus. Ich handele aber die Auferziehung viel sorgfältiger ab, als bisher von andern geschehen. Denn ich gehe durch die Pflichten des Menschen gegen sich selbst, gegen GOtt und andere, welche in der Moral erwiesen worden, und zeige bey einer jeden insbesondere, was den Eltern in der Auf-

Was der Autor von der väter- lichen Ge- sellschafft vorträ- get.

Auferziehung der Kinder.

Auferziehung der Kinder dabey oblieget, wie man für ihre Sinnen, Gedächtnis und Einbildungs-Krafft zu sorgen hat, ihren Verstand und Willen bessert, ihnen Lust zur Arbeit machet, was man für sie für eine Lebens-Art erwählet, wie man sie gewöhnen soll, einen jeden zu ehren, zur Wahrhafftigkeit, Verschwiegenheit, Gottseeligkeit, Erkäntnis GOttes ꝛc. anführet. Ich weise, woher die Gewalt der Eltern über die Kinder kommet, und wie weit sie gehet, auch wie sie dieselbe gebrauchen sollen. Was es für eine Beschaffenheit mit Unmündigen hat, und wie lange die Kinder darinnen verbleiben. Aus der väterlichen Gewalt und der Auferziehung leite ich die Pflichten der Kinder gegen die Eltern her, daß ich nicht allein zeige, worinnen sie bestehen, sondern auch wie die Eltern sie darzu bringen müssen. Endlich handele ich auch davon, wie es die Eltern sowohl mit ihrem Vermögen, als Vormundschafften halten sollen, und was den Vormündern oblieget, auch wie die Unmündigen sich gegen sie zu verhalten haben. Was in bürgerlichen Gesetzen mit dem Rechte der Natur überein kommet, wird hier, wie in andern Fällen das übrige, aus seinen richtigen Gründen, in beständiger Verknüpffung mit denen übrigen Wahrheiten erwiesen.

Gewalt der Eltern.

Pflichten der Kinder.

Erb- und Vormundschafft.

§. 155.

§. 155. Von der herrschafftlichen Gesellschafft erweise ich für allen Dingen, daß sie in dem Rechte der Natur gegründet ist, und durch diesen Beweis gibt sich zugleich der Grund, wodurch alles, was hieher gehöret, bestätiget wird, nemlich, daß gewisse Personen sich für einen gewissen Lohn, der ihnen zum Unterhalt zureichend ist, andern zu gewissen Verrichtungen verdingen. Und eben hieraus werden die Begriffe von Herrn und Frau, Knecht und Magd, Herrschafft und Gesinde determiniret. Ich erkläre hierauf die Pflichten sowohl der Herrschafft als des Gesindes, und führe die Tugenden aus, die sie zieren, Fleiß und Willigkeit, nächst Unterthänigkeit, Dankbarkeit, Furcht und Scheu für der Herrschafft, dergestalt, daß auch in acht genommen wird, was zur Ausübung dieser Tugenden gehöret. Weil nun aber nicht alles Gesinde von einerley Art ist; so zeige ich, wie jedes unter ihnen zu tractiren sey. Endlich handele ich auch von den Sclaven, oder Knechten und Mägden, die eigenthümlich sind, erörtere die Fragen, ob es recht sey, Menschen zu Sclaven zu machen? und wie man sich zu verhalten hat. Insonderheit weise ich einen grossen Nutzen der vorgetragenen Lehren von der herrschafftlichen Gesellschafft, weil man daraus mit einer geringen Veränderung alles herleiten kan, was von

Wie der Autor die herrschafftliche Gesellschafft abhandelt.

Pflichten der Herrschafften und des Gesindes.

Sclaven.

Nutzen dieser Lehre.

von anderen hohen und niederen Bedienten zu behalten ist.

Was der Autor von dem Hause vorträget.

§. 156. Das Letzte, was in der Abhandlung von den einfachen und kleinen Gesellschafften vorgetragen wird, ist die Lehre von dem Hause. Ein Haus bestehet aus der ehelichen, väterlichen und herrschafftlichen Gesellschafft, obwohl unterweilen eine davon wegbleiben kan. Ich erweise, daß es

Einrichtung des Hauses.

bey dem Hause auf eine solche Einrichtung ankommt, daß keine von den einfachen Gesellschafften die Absicht der andern stöhre, sondern vielmehr eine jede das ihre mit dazu beyträget, daß die andere ihre Absicht desto bequemer erreichen kan. Wie nun dieses zu erhalten sey, führe ich umständlich aus. Nachdem ich die Herrschafft des Haus-Vaters im gantzen Hause behauptet, so

Pflichten der Haus-Mutter,

zeige ich, wie die Haus-Mutter das Ansehen des Haus-Vaters erhalten, sich gegen ihn verhalten, und Kinder und Gesinde zu Beobachtung ihrer Pflicht bringen, in nöthigen Fällen mit Bescheidenheit den Haus-

des Haus-Vaters,

Vater erinnern soll; aber auch im Gegentheil, wie der Haus-Vater für das Ansehen der Haus-Mutter sorgen muß. Nach diesem führe ich insbesondere aus, wie zu

der Haus-Genossen.

verhüten, daß das Gesinde die Auferziehung der Kinder nicht hindert, noch schwer macht, noch die Kinder durch sie verdorben werden; wobey die übele Folgen gezeiget werden

wenn

wenn man verstattet, daß Kinder dem Gesinde befehlen dörffen. Insonderheit lasse ich mir angelegen seyn, zu zeigen, wie der Haus-Vater im Hause Ordnung erhalten kan, warum dieses schwer ist, und er darüber desto fester zu halten hat. Die Tugend des Haus-Vaters ist die Wachsamkeit, deren Nothwendigkeit und Nutzen bestätiget wird. Andere Materien, die hier abgehandelt werden, übergehe, wie im vorigen, mit Stillschweigen, damit wir uns nicht zu lange aufhalten. Wer ein mehreres zu wissen verlanget, darff nur die Beyschrifften auf dem Rande durchgehen, die ich zu dem Ende in den neuen Auflagen reichlicher beygesetzt, damit man die Materien, welche abgehandelt werden, desto leichter sehen, und daraus urtheilen kan, was man aus meinen Schrifften lernet. Und hiermit wird die sogenannte *Oeconomica* beschlossen.

Tugend des Haus-Vaters.

Erinnerung.

§. 157. Nachdem ich zu Ende gebracht, was von den einfachen Gesellschafften und dem Hause beyzubringen war, so komme ich auf die eigentlich sogenannte Politick, und lege anfangs die allgemeine Gründe von dem gemeinen Wesen, daraus das übrige hergeleitet wird. Darnach gehe ich die verschiedene Regierungs-Formen durch, und beurtheile dieselben. Hierauf führe ich weitläufftig aus, was zur Einrichtung im gemeinen Wesen gehöret. Ich zeige insbeson-

Wie der Autor die Politick abhandelt.

besondere, was man in acht zu nehmen hat, wenn das gemeine Wesen mit Gesetzen zu versehen, wie dieselben eingerichtet werden müssen, und wie darüber zu halten ist. Ich erkläre die Macht und Gewalt der hohen Landes-Obrigkeit, und was davon dependiret. Ich erkläre die Beschaffenheit der Regierung, und beschliesse mit dem Kriege. Unerachtet diese Materien dasjenige vorstellen, was in unseren Regierungs-Formen und nach unseren Einrichtungen üblich ist; so wird dessen ungeachtet alles in einer solchen Verknüpffung mit einander vorgestellet, als wie ich in den übrigen Disciplinen gethan habe, und alles mit tüchtigen Gründen, insonderheit aus der Moral, bewähret. Und kan nun ein jeder hieraus handgreifflich sehen, was eine wohleingerichtete Moral zu rechtem Verstande der Politick beyträget, und wie auch die Metaphysick zu gründlichem Verstande derselben erfordert wird. Es haben zwar die Widriggesinnten daher Gelegenheit genommen zu lästern, und vermeinet, mich bey Staats-Leuten anzuschwärtzen, durch albere angegründete Consequentien. Allein sie bedencken nicht, daß Staats-Leute durch die Affairen Begriffe in Kopff bekommen, die man ihnen in den Disciplinen nicht gewähret, und durch die Erfahrung vieles erlernen, auch der gegenwärtigen Einrichtungen sich

Art des Vortrages.

Lästerungen der Feinde.

Werden widerleget.

sich bedienen, die von den Vorfahren auf uns kommen. Ein anderes aber ist es, wenn man hiervon den Grund untersuchet, und die Güte der Anstalten und des Verfahrens aus den Gründen der Vernunfft erweiset. Man stosse die Gründe um, die ich angeführet, und zeige, daß es nicht die rechten sind, wenn man vermeinet bessere zu wissen. So lange man aber dieses muß bleiben lassen; so zeiget der Augenschein, daß die Sätze der Politick aus der Moral, und diese aus der Metaphysick bestätiget worden.

Was der Autor für Gründe der Politick leget, und von den Regierungs-Formen lehret.

§. 158. In Disciplinen, die zur Ausübung gewidmet sind, kommet alles auf die Absicht an, die man zu erreichen gedencket. Ich erweise demnach, daß man im gemeinen Wesen auf zweyerley zu sehen hat, 1. wie man die gemeine Wohlfahrt mit vereinigten Kräfften befördern kan, 2. wie man sich in den Stand setzet, wider alle Gewalt und Unrecht sich zu schützen. Und dieser Absicht gemäß bestätige ich den Haupt-Grund alles dessen, was in der Politick erwiesen wird: Daß man dasjenige thun soll, was die gemeine Wohlfahrt befördert, und die gemeine Sicherheit erhält; hingegen alles unterlassen, was beyden zuwider ist. Man hat demnach im gemeinen Wesen nicht allein darauf zu sehen, was seine Handlungen veränderliches in Ansehung seiner eigenen Person und anderer Menschen,

Haupt-Grund der Politick.

sondern auch, was sie in Ansehung des gemeinen Wesens nach sich ziehen, wenn man der bürgerlichen Pflicht zugleich ein Gnügen thun will. Ich gebe zugleich einen Begriff von der Vollkommenheit des gemeinen Wesens, der von grosser Wichtigkeit in der Politick ist, und leite ihn, als den Begriff der Art, aus dem allgemeinen Begriffe der Vollkommenheit, den ich in der Metaphysick gegeben. Und hier haben wir ein Exempel, wie die Metaphysick zu gründlicher Erkäntnis in der Politick dienet. Die gemeine Wohlfahrt gründet sich in der Beobachtung des Gesetzes der Natur, und dadurch zeiget sich der Nutzen der Moral in der Politick. Die verschiedene Regierungs-Formen sind bekandt, und entstehen daher, nachdem die Sorge für die gemeine Wohlfahrt entweder einem, oder vielen, und zwar entweder schlechterdings, oder unter einigen Bedingungen aufgetragen wird. Ich zeige demnach, wie weit man in einer jeden derselben die gemeine Wohlfahrt erhalten kan, und man siehet, daß sehr viel daran gelegen ist, wenn diejenigen, so herrschen, einen geübten Verstand und Tugend besitzen. Gleichwie ich aber zeige, daß eine Republic in Ansehung der andern wie eine Person anzusehen ist, die mit einer andern Person zu thun hat, damit man aus diesem Grunde herleiten kan, was unter ihnen Rech-

Verschiedene Regierungs-Formen.

Erfindungs-Kunstgriffe.

tens ist: eben so erweise ich, daß regierende Personen sich gegen die Unterthanen verhalten, wie Väter zu ihren Kindern, oder auch wie Hausväter im Hause, damit man ihre Pflichten daraus zeigen kan.

§. 159. Die Einrichtung des gemeinen Wesens machet einen grossen Theil der Politick aus. Ich erweise, es komme hauptsächlich darauf an, daß diejenigen, so willig sind, dem Gesetze der Natur ein Gnügen zu leisten, nicht allein von andern nicht gehindert, sondern vielmehr gefördert werden; hingegen die andere, welche es aus den Augen setzen, dazu angehalten werden, daß sie wenigstens die äusserliche Handlungen vollziehen. Und demnach gehe ich alle Pflichten des Menschen sowohl gegen sich selbst, als gegen andere, ja selbst gegen GOtt durch, und führe in Ansehung einer jeden aus, was für Anstalten zu machen sind, damit das vorgesetzte Ziel erreichet werde. Es würde zu weitläufftig fallen, alles insbesondere anzuführen. Derowegen will ich nur eines und das andere zur Probe berühren. Z. E. Ich handele in Ansehung der Pflichten gegen den Verstand, wie Schulen, Academien, und insonderheit auch Academien der Wissenschafften und Künste beschaffen seyn sollen: Ich weise, was man für Personen zu Lehrenden zu nehmen hat, wie wegen ihres Fleisses zu sorgen, wie man ihnen Lust machet,

Wie der Autor die Einrichtung des gemeinen Wesens abhandelt.

Erläuterung durch ein Exempel.

chet, warum sie ihr gutes Auskommen und Ehre haben sollen, warum sie in Ansehen seyn, sich sowohl für sich selbst, als einer den andern in gutem Ansehen erhalten, und Liebe bey den Lernenden haben sollen, und endlich wie ihre Vorsorge für die Lernenden soll beschaffen seyn, und was ihnen für Gewalt über die Lernenden gebühret. Gleichergestalt zeige ich in Ansehung der Lernenden, was für eine Wahl mit ihnen anzustellen, und wie viel die Wohlfahrt des Landes dabey interessiret, wie es mit Stipendien zu halten, warum man die Menge der Studirenden abzuhalten hat, warum man ihnen die Gelegenheit zur Wollust benehmen, jedoch einige Ergötzlichkeiten zulassen, und sie nicht allzustrenge halten soll. Der Academie der Wissenschafften eigene ich die Verrichtungen zu, daß sie 1. alle Wahrheit sammlet, 2. sie mit gehöriger Schärffe, auch tüchtigen Proben untersucht, 3. was richtig befunden wird, in Ordnung bringet, und 4. aus den erkandten fernere unbekandte herleitet, auch 5. die Fehler und Mängel, welche sich in Wissenschafften und Künsten finden, anmercket. Ja ich eigene ihr auch gewisse Verrichtungen in Ansehung der Handwercke und Staats-Wissenschafften zu, denn mein Zweck gehet darauf, daß man die Erkäntnis sowohl mathematischer, als philosophischer Wahrheiten im mensch-

Academie der Wissenschafften.

menschlichen Leben zum Nutzen des menschlichen Geschlechtes anwenden soll, und daß man die Verbesserung der Künste, Handwercker und verschiedener im gemeinen Wesen nützlicher Anstalten nicht auf Versuchen und bloses Glück darff ankommen lassen. Ob nun aber gleich die Academie der Wissenschafften sich auch um die Künste bekümmert; so gewähret sie doch blos die Wissenschafft davon, hingegen die Academie der Künste gewähret durch geschickte Ubungen die Fertigkeit. Ich zeige, in Ansehung der Besserung des Willens, die Nothwendigkeit öffentlicher Lehrer, was sie verstehen, und wie sie in ihrem Wandel beschaffen seyn sollen, warum man über ihrem Ansehen halten soll, und wie sie sich selbst bey gutem Ansehen zu erhalten haben, wie die Bücher zur Tugend-Ubung beschaffen seyn müssen, warum ein jeder die Predigten zu besuchen hat, und was dergleichen mehr ist. Mit einem Worte, man wird nicht eine unter uns übliche Anstalt finden, welche nicht aus dem angegebenen allgemeinen Grunde, vermöge der Lehrsätze in der Moral und denen daselbst vorgetragenen natürlichen Gesetzen, wäre verständlich erkläret worden. Da nun aber meine allgemeine Gründe der Politick, und alles, was ich von den Pflichten des Menschen in der Moral vorgetragen habe, so beschaffen sind, daß unsere Anstalten sich dar-

Academie der Künst.

Predig-Amt.

Feinde des Autoris werden mit ihren Consequentien beschämet

daraus vernünfftig erklären und rechtfertigen lassen, diese aber hinwiederum aus den Gründen der Metaphysick bestätiget worden; so erkennet man daraus, daß meine Lehren der Metaphysick nicht der Moral, und diese mit jenen nicht dem Staate entgegen sind. Ja, da ich auch daraus die Anstalten in der Religion, welche man bey uns antrifft, rechtfertige, und als vernünfftig vorstelle, daß man nicht mit Grunde sie tadeln kan; so erhellet ferner, daß durch meine Lehren keinesweges die Religion aufgehoben, sondern vielmehr bestätiget wird. Ich ziehe demnach gantz andere Sätze aus meinen Grund-Lehren, als die angegebenen Consequentien meiner Gegner sind. Soll man nun aus dem, was daraus folget, von der Güte der Grund-Lehren urtheilen, so müssen sie richtig und sehr nützlich seyn. So wenig man aber erweisen können, daß die Consequentien, damit man mich belästiget, aus meinen Lehren in der Metaphysick fliessen; so wenig hat sich noch jemand darzuthun, ja nur zu leugnen unterstanden, daß diejenige richtige und nützliche Sätze, die ich daraus herleite, nicht daraus fliessen solten.

Was der Autor von den bürgerlichen Gesetzen lehret.

§. 160. Die Nothwendigkeit der bürgerlichen Gesetze erweise ich nicht, wie unterweilen geschiehet, daher, daß die natürlichen nicht zureichend wären: denn durch

durch den Grund des natürlichen Gesetzes, den ich anführe, sind alle Handlungen in ihren Fällen determiniret; sondern weil die natürliche Verbindlichkeit nicht allzeit hinlänglich ist, den Menschen zu Beobachtung seiner Pflicht zu bringen, und weil in einigen Fällen das Gesetz der Natur sich nicht genau beobachten lässet, indem es zu vielem Streit und Uneinigkeit würde Anlaß geben, wenn man dem Recht verschaffen solte, der Unrecht leidet; ja weil unterweilen das Gesetz der Natur allzuviele Fälle zu unterscheiden hat, woferne eine Handlung nach den verschiedenen Umständen richtig determiniret werden soll. Nachdem ich nun dasjenige ausgeführet, was man überhaupt von den bürgerlichen Gesetzen zu mercken hat; so habe ich auch allerhand Exempel von bürgerlichen Gesetzen gegeben, deren Beschaffenheit ich aus den erst angeführten Gründen gezeiget. Und ich zweiffele nicht im geringsten, daß, wenn man die bürgerliche Gesetze auf eine solche Weise überhaupt durchgienge, und ihre Ubereinstimmung mit den natürlichen Gesetzen und Abweichungen von denselben nach dem gegebenen Vorbilde erwegte; so würde man die Erkäntnis der Gesetze mit vielem Vortheil treiben, und würden auch diejenigen Vergnügen daran haben, die jetzt daran nicht so viel Geschmack, wie an andern, finden können.

Ursachen derselben.

Exempel bürgerlicher Gesetze.

Was der Autor von der Macht und Gewalt der Obrigkeit beybringet.

§. 161. Weil die Obrigkeit im gemeinen Wesen Anstalten machen, und Gesetze geben muß; so muß sie auch Freyheit haben, zu befehlen und zu thun, was sie für gut befindet. Und dieses nennen wir die Gewalt. Wiederum, weil die Gesetze ohne Strafen nicht bestehen können, indem sich nicht ein jeder mit Vernunfft denselben unterwirfft, und viele durch Zwang dazu angetrieben werden müssen, was man haben will; so muß sie auch Macht haben, das ist, sie muß in dem Stande seyn zu bewerckstelligen, was sie haben will. Aus diesen Begriffen leite ich her, was aus der Gewalt und Macht der Obrigkeit fliesset.

Gewalt der Obrigkeit.

Aus der Gewalt kommet der Gehorsam der Unterthanen, so lange nichts befohlen wird, was wider das Gesetz der Natur ist, und man sich durch den verweigerten Gehorsam nicht mehr Unheil über den Hals ziehet, als wenn man gehorchet.

Grund-Gesetze des Reiches.

Und nachdem diese Gewalt so, oder auf eine andere Art eingeschräncket wird, entstehen daraus die Grund- oder Fundamental-Gesetze eines Staates. Weil aber auch diese nichts helffen, wo keine Verbindlichkeit ist; so zeige ich, wie die hohe Landes-Obrigkeit dazu verbunden werden kan. Ich weise hierbey, wie nöthig es sey, daß eine Obrigkeit GOtt fürchtet, und wie nützlich einem Staat die Christliche Religion sey, sonderlich in Monarchien, auch warum Hof-

Prediger bey ihren Herren in Ansehen seyn sollen. Ich erwege die Arten der Einschränckung von der Gewalt der Obrigkeit, und die gantz uneingeschränckte Gewalt und Macht giebt den Begriff von der *Souverainität.* Endlich findet man erwiesen, warum die Obrigkeit das Recht über Leben und Tod der Unterthanen haben muß, und wie weit sich dieses erstrecket. Zu der Macht gehöret das Geld, es gehören dazu die Soldaten, ja es gehöret dazu die Freyheit, Richter zu bestellen und abzusetzen, ingleichen die Bedienungen zu vergeben. Ich zeige die Mittel, wodurch die Macht in allen diesen Stücken eingeschräncket wird. Und bey dieser Gelegenheit rede ich von dem Schatzmeister und Feldherrn, von dem Rechte zu denominiren, und andern hieher gehörigen Sachen. Ich erweise, daß die Einschränckung der Macht und Gewalt das Ansehen der Landes-Obrigkeit nicht verringert, indem es von der Macht und Gewalt des Staats bey auswärtigen dependiret, welche in jedem in Ansehung desselben uneingeschränckt ist. Ich rede hier von der Majestät, und erkläre daraus den Begriff von einem Könige und Königreiche, erweise, daß in jedem Staate gleichviel Gewalt, aber nicht gleichviel Macht ist, und daß die größte Macht in dem Reichthum des Landes bestehet, folgends der Staat mächtig gemacht wird, wenn man ihn

Einschränckung der Obrigkeitlichen Gewalt.

Macht der Obrigkeit.

Majestät.

ihn bevölckert, und die Unterthanen bereichert. Ich handele ferner von der Beleidigung der Majestät, zeige, wie die Obrigkeitliche Macht und Gewalt befestiget wird, als durch Strafen und die Huldigung, und führe die Nothwendigkeit des Königlichen Staates aus.

Was der Autor von der Regierung der hohen Landes-Obrigkeit vorträget.

§. 162. Die Regierung äussert sich in dem Gebrauch der Macht und Gewalt, zu Beförderung der gemeinen Wohlfahrt und Sicherheit, und aus diesem Begriffe erweise ich, sowohl was von der Regierung überhaupt, als insbesondere vorkommet. Ich zeige daraus, wer wohl und wer übel regieret, und was in dieser Beurtheilung für Behutsamkeit nöthig sey, wie man neue Gesetze zu geben hat, und die alten nur zu verbessern sind, auch was bey Strafen in acht zu nehmen ist.

Gerichte.

Ich komme auf die Gerichte, erkläre ihre Nothwendigkeit und ihren Unterscheid, und wie eines an das andere zu verweisen, wie die Jurisdiction ist, sowohl die Civil- als Criminal-Jurisdiction, was für Personen zu Richtern zu bestellen sind, und worauf es in Gerichten sowohl bey Civil- als Criminal-Sachen ankommet; wie sich ein Richter in Verwaltung der Gerichte aufzuführen hat, warum man die Processe nicht verzögern soll, und worinnen die Mittel zu suchen, die Processe zu verkürzen; wie man sich gegen die niedrige Obrigkeit zu verhalten

halten hat, und was weiter hieher gehöret. Ich zeige ferner die Nothwendigkeit der Lands-Hauptleute und des Stadt-Rathes, und was es mit ihnen für eine Bewandnis haben soll. Ich komme auf die Vergebung der Bedienungen, und führe umständlich aus, was dabey in acht zu nehmen, und was es mit der Denomination für eine Bewandnis hat. Ich gehe fort zu den Anstalten wegen Bereicherung des Staates: wobey ich ausführe, wie es mit der Einfuhre fremder Waaren zu halten; was wegen der Reisen junger Leute in fremde Länder zu verordnen; wie zu verhüten, daß durch das Studiren nicht zu viel Geld aus dem Lande kommet; was man wegen der Vermehrung der Victualien zu besorgen hat; wie man bey vorfallendem Mißwachse das Geld im Lande behalten soll; wie zu verhüten, daß die Landstreicher kein Geld aus dem Lande führen, und reiche Unterthanen nicht das Geld aus unserem Lande in ein anderes tragen; welches die Mittel sind, die Unterthanen im Lande zu behalten; was Bergwercke für Nutzen schaffen; wie durch Niederlassung Fremder im Lande dasselbe reicher wird; wie von Reisenden Geld ins Land kommet; wie dieses durch den Handel und die Land-Wirthschafft geschiehet; und endlich wie davor zu sorgen, daß das Geld wohl rouliret. Endlich komme ich auch auf dasjenige, was die hohe Landes-Obrig-

Lands-Hauptleute und Stadt-Rahts.

Bedienungen.

Bereicherung des Staates.

Veranstaltungen wegen

der gemeinen Wohlfahrt. Obrigkeit wegen der gemeinen Wohlfahrt zu veranstalten hat, zeige die Grösse der Regierungs-Last, die Nothwendigkeit und den Unterscheid der Räthe, was von ihrer Geschicklichkeit zu mercken, und warum ein besonderes Untersuchungs-Amt in Staats-Angelegenheiten nöthig wäre, dessen Stelle die Raths-Collegia nicht vertreten können. Endlich beschliesse ich diese Materie von der Regierung mit den Landsherrlichen Einkünfften, und den Gaben, damit die Unterthanen zu belegen sind.

Was der Autor von dem Kriege lehret. §. 163. Der Krieg ist das Mittel, wodurch man einen Staat wider auswärtige Feinde schützet. Ich zeige, warum man weder Krieg anfangen, noch dazu Anlaß geben soll; wenn es zu kriegen erlaubet; was man zu thun hat, ehe man zum Kriege schreitet, und was für Mittel sind, ihn zu verhüten, ingleichen wie weit ein Potentat dem andern nachgeben soll; wie man sich im Kriege aufzuführen hat, und wie man sich davor in acht zu nehmen hat; wohin die Bündnisse, die Festungen, die Zurüstung zum Kriege bey Friedens-Zeiten gehören; ja endlich, was die Friedens-Tractaten für einen Grund haben, darauf man alles bauen soll. Und weil das Land durch den Krieg herunterkommet; so weise ich zugleich, wie man ihm wieder aufhelffen soll, ingleichen, wie man dem Verderben desselben vorkommen kan, und was in

diesem

diesem Falle für besondere Vorsicht nöthig ist. Man kan auch hieraus erwegen, was von der Politick angeführet worden, noch mehr aber, wenn man sich die Mühe nicht will dauren lassen, dieselbe durchzulesen, oder wenigstens die Marginalien anzusehen, die insonderheit in der andern Auflage gar häuffig angetroffen werden; wie es mit der Beschuldigung meiner Widersacher stehet, daß ich die gantze Politick über den Hauffen würffe. Eben weil sie es so bund machen, verlieren sie gleich allen Glauben, so bald nur einer meine Schrifften in die Hände bekommet. Gewiß! Die Nachwelt, bey der die Affecten verschwinden, welche jetzund noch einige auf verkehrten Sinn treiben, wird nicht begreiffen können, wie Menschen so gar unartig seyn können, daß sie sich unterstehen, mit solcher Hefftigkeit wider die Sonnen-klare Wahrheit zu schreiben.

Widersacher des Autoris werden beschämet.

Das 11. Capitel.

Von der Experimental-Philosophie.

§. 164.

Durch die Experimental-Philosophie lege ich den Grund zur Physick: denn wir sind noch nicht in dem Stan-

Wie der Autor die Experimental-Philoso-

phie ab- handelt. Stande, daß wir die Würckungen der Natur, und die Eigenschafften der natürlichen Dinge, aus einigen allgemeinen Gründen durch die Vernunfft herleiten könnten. Was ich in der Moral und Politick gethan, ja, was ich schon selbst in der Metaphysick auch von unserer Seele unternommen, gehet in der Physick noch nicht an. Diejenigen, welche dergleichen zu thun sich unterwunden, haben zur Gnüge durch ihr Exempel gewiesen, wie schlecht man in der Erkäntnis der Natur fortkommt, wo man auf einen so sandigen Grund bauen will. Gleichwie ich aber überall so viel Nutzen zu gewähren suche, als nur angehen will; so habe ich auch solches bey der Experimental-Philosophie bedacht.

Ubung in der Versuch-Kunst. Damit man in der Versuch-Kunst sich übet; so habe ich nicht allein die Versuche auf das umständlichste mit allen dazu gehörigen Instrumenten beschrieben, und überall von der Beschaffenheit der Instrumente richtigen Grund angewiesen; sondern ich habe zugleich angezeiget, wie man aus der gemeinen Erfahrung, und durch Muthmassungen von den natürlichen Dingen, zu den Versuchen Anlaß bekommt.

Nutzen der Versuche. Damit man die Versuche nutzen lernet, so ziehe ich überall diejenigen Sätze heraus, die durch sie bestätiget werden: und so bekommt man einen Vorrath von gewissen Gründen, dar-

daraus man in der Phyſick bauen kan. Da-mit ſich aber auch ein Verſuch aus dem an-dern erklären läſſet, ſo habe ich ſie in einer ſolchen **Ordnung abgehandelt, wie zu die-ſem Zweck nöthig iſt. Und aus dieſen Ur-ſachen iſt es geſchehen, daß die Experimental-Philoſophie weitläufftiger worden, als ich anfangs vermeinet.**

Ordnung im Verſuchen.

§. 165. Es ſind drey Theile dieſer Ver-ſuche, davon der erſte jetzund zum andern-mahle aufgeleget worden. In dem erſten habe ich anfangs angewieſen, wie man die verſchiedene Art der Schwere in verſchiede-nen Cörpern determiniret. Ich unterſuche nach dieſem den waagerechten Stand der flüſſigen Materien, und beſtätige die Regeln von dem Drucke derſelben. Ich beſchreibe die Lufft-Pumpe auf das genaueſte, und er-kläre nach dieſem die Verſuche von der Lufft, wodurch ihre Eigenſchafften und Würckun-gen beſtätiget werden. Ich zeige, daß in allen Cörpern, ſowohl flüſſigen, als feſten, Lufft verborgen iſt. Ich erkläre die Würckungen der Dampff-Kugeln, unterſuche die Be-ſchaffenheit der Schwere feſter Cörper in flüſſigen Materien, und weiſe, wie eine flüſ-ſige Materie von leichterer Art durch eine ſchwerere hinauf, dieſe hingegen in jener her-unter ſteiget. In dem andern Theile mache ich den Anfang von dem Falle der ſchweren Cörper. Ich beſchreibe und erkläre die ſehr

Was in einem jeden Theile abgehandelt wird.

Inhalt des erſten Theiles.

Inhalt des andern Theiles.

Gg wunder-

wunderbare Bewegungen der Täucherlein im Wasser. Hiervon schreite ich fort zu der Betrachtung der Wettergläser, als des Barometers, Manometers, Thermometers, Hygrometers, und untersuche dabey zugleich, was sich durch Versuche von Winden, Dünsten und dem Regen herausbringen lässet. Nachdem ich hiermit zu Stande bin, komme ich auf die Wärme, die Kälte und das Feuer. Und endlich geben Licht und Farben zu gar vielen Versuchen Gelegenheit an die Hand. Endlich in dem dritten Theile beschreibe ich anfangs ein besonderes Lufft-Druckwerck, damit man Versuche in zusammengedruckter Lufft bequem anstellen kan, und komme sodann auf den Schall, wo bey den ihm zu Gefallen anzustellenden Versuchen desselben Nutzen sich äussert. Weil auch die Glaß-Tropffen, oder sogenannte *Lacrymæ vitreæ*, gantz besondere Eigenschafften haben, und man sie in Collegiis experimentalibus zu erläutern pfleget; so habe ich sie gleichfalls mitgenommen, und meine Gedancken darüber eröffnet. Der Magnet giebet eine sehr weitläufftige Betrachtung an die Hand, welche ich anzustellen mich um so viel weniger entbrochen habe, je nützlicher diese Materie ist. Ich zeige die Poros, oder Lufft-Löcher der Cörper, und erweise, daß sogar die allerdichteste Materien, als das Gold, davon nicht befreyet sind. Damit man

Inhalt des dritten Theiles.

man auch lernen möchte, wie man mit Vergrösserungs-Gläsern umgehen soll, damit man dadurch zu verborgener Erkäntnis der Natur gelanget, so habe ich auch hierinnen nicht ermangelt, ausführliche Anleitung zu geben. Es folgen endlich die Versuche mit den Thieren und von den Sinnen, und wird der Beschluß sowohl mit der Bewegung flüssiger Materien, als mit dem waagerechten Stande und der Bewegung fester Cörper, gemacht.

Besondere Anmerdung von dem Vortrage des Autoris.

§. 166. Unerachtet es aus dieser Erzehlung das Ansehen gewinnet, als wenn die Materien, so hier abgehandelt werden, gar nicht zusammenhiengen, sondern in der höchsten Unordnung unter einander geworffen wären; so wird doch derjenige das Gegentheil daraus ersehen, welcher sich angelegen seyn lässet, alles in gehöriger Ordnung mit Bedacht durchzugehen. Denn er wird finden, daß ich von allem demjenigen, was durch den Versuch sich zeiget, Raison gebe, und dadurch so erkläre, daß man es begreiffen kan, warum es geschiehet, unterdessen doch in der Erklärung nichts annehme, was nicht im Vorhergehenden durch untrügliche Versuche wäre ausgemacht worden. Und demnach habe ich hier eine solche Ordnung observiret, wie *Euclides* in seinen Elementis beobachtet, und wie beobachtet werden muß, woferne man zu gründlicher Erkäntnis gelangen will, als

welche allerdings erfordert, daß man nichts als bekandt voraussetzet, davon nicht schon im vorhergehenden gehandelt worden, und nichts als wahr annimmet, was man nicht schon im vorhergehenden bestätiget. Und hieraus siehet man, daß man auch in solchen Fällen die Wahrheit in einer steten Verknüpffung einer mit der andern vortragen kan, wo man kein gantzes Systema giebet; sondern zerstreuete Materien eintzeln mit einander abgehandelt.

Was der Autor von der Schwere der Cörper beybringet.

§. 167. Nachdem ich gewiesen, daß nicht alle Cörper einerley Art der Schwere haben, und wie man die verschiedene Art derselben, sowohl in flüssigen, als festen Materien, determiniren kan; so führe ich aus, daß die schwere flüssige Materien in allen Fällen, man mag die Umstände ändern, wie man will, einander die Waage halten, wenn die obere Fläche in Röhren, oder anderen Behältnissen, die mit einander communiciren, in einer Horizontal-Linie stehen: wobey beyläuffig die Schwere der Lufft auf eine sehr leichte Art erwiesen wird.

Waage-rechter Stand der flüssigen Materien.

Druck derselben.

Ich erweise ferner, daß die flüssige Materien von schwerer Art auf die von leichterer drucken, und ihren Druck mit diesen vereinigen, und daß sie sowohl über sich, als unter sich, und nach der Seite, auf einerley Art drucken, nemlich allzeit nach Proportion ihrer Höhe und der Grundfläche, darauf

auf sie drucken: wobey zugleich auf eine leichte Art die Zusammendruckung der Lufft und ihre Elasticität, oder ausdehnende Krafft, erwiesen wird. Insonderheit aber zeige ich, wie das Wasser eine über die Massen grosse Krafft bekommet, wenn es aus dem waagerechten Stande gesetzet wird, und wie es dieselbe erhält. Von der Schwere der festen Cörper mache ich durch die Versuche klar, was man aus mathematischen Gründen zu demonstriren pfleget, nemlich, daß sie in einer flüssigen Materie nicht so viel wiegen, als wie in der andern, und zwar, daß ein jeder Cörper so viel von seiner Schwere, zum Exempel, im Wasser verliehret, als die Menge Wasser wieget, die mit ihm gleichen Raum einnimmet, und daß der Abgang der Schwere nicht verlohren gehet, sondern der flüssigen Materie zuwächst: wobey zugleich gewiesen wird, wie man sowohl die Verhältnis der Schwere flüssiger, als fester Cörper unter einander determiniren soll. Ja ich weise zugleich, daß, wenn ein Cörper leichter ist, als das Wasser, oder eine andere flüssige Materie, und mit Gewalt eingetauchet wird, dieselbe dadurch um so viel schwerer wird, als man Kräffte anwenden muß, ihn unterzutauchen. Insonderheit wird auch erwiesen, daß ein Cörper nicht mit seiner gantzen Schwere drucket, indem er durch eine flüssige Materie

Schwere der festen Cörper.

terie hinunterfället, und was dergleichen mehr ist. Man findet auch hier die Beschreibung verschiedener Aræometrorum, oder solcher Instrumente, dadurch man den Unterscheid der Schwere in verschiedener Materie untersucht. Man hat einen gemeinen Versuch, daß in einem vollen Gläslein mit einem engen Halse, wenn die Eröffnung in eine flüssige Materie von leichterer Art getauchet wird, die schwerere Materie sich Fadenweise in die untere, und die untere leichtere hingegen sich bis an den Boden des einfachen Glases hinaufziehet. Ich habe diesen Versuch mit verschiedenen Materien angestellet, davon ein jeder zu besonderen Sätzen Anlaß gegeben, die man in der Erklärung der Natur gar wohl gebrauchen kan. Endlich habe ich gezeiget, wie durch Versuche ausgemacht wird, was *Galilæus* von dem Falle der schweren Cörper erfunden, und nebst *Hugenio* und andern von mir in den Lateinischen Elementis Mechanicæ demonstriret worden. Endlich kan man auch hieher rechnen, was von dem waagerechten Stande fester Cörper beygebracht worden. Ich erzehle hier die Materien mit einander, die zusammen gehören, unerachtet ich sie nicht in einem jeden Orte mit einander abhandele, indem ich andere Gründe vor mir gehabt, wodurch ich einer jeden Wahrheit, und dem für sie gehörigen Versuche, ihre Stelle

zugeeig-

Aræometra.

Bewegung einer flüssigen Materie durch die andere.

Fall der schweren Cörper.

Waagenrechter Stand fester Cörper.

zugeeignet, nemlich, theils daß das Vorhergehende zum Verstande und zur Erklärung des Folgenden dienete, theils damit meine Zuhörer in der Experimental-Philosophie, denen zu Gefallen diese Versuche beschrieben worden, nicht durch einerley, oder auch durch dasjenige, wovon sie den Werth nicht einsehen können, nicht verdrießlich gemacht würden. Uber dieses erinnere ich einmahl für allemahl, daß man in der Experimental-Philosophie auch Vorhabens ist, diejenigen Sätze durch Versuche zu bestätigen, die man in der Mathematick zu demonstriren pfleget, und in Erklärung der Begebenheiten der Natur brauchet, theils damit dieselben durch Proben festgestellet, als auch mit Gewißheit von denen erkandt werden, welche die mathematische Beweise nicht verstehen.

Erinnerung.

§. 168. Was von dem waagerechten Stande der flüssigen Cörper und ihrem Drucke gesaget wird, sind die Gründe, daraus dasjenige erwiesen wird, was die Versuche von der Lufft zeigen. Und zu dem Ende habe ich auch dieselben zuerst abgehandelt, ehe ich auf die Versuche von der Lufft komme. Zu diesem braucht man größtentheils die Lufft-Pumpe, und deswegen habe ich auch dieses nützliche Instrument nach allen seinen Theilen auf das deutlichste beschrieben, und den Grund von der Beschaffenheit eines jeden angezeiget. Bey der Lufft

Was der Autor von der Lufft ausführet.

Lufft-Pumpe.

Eigenschafften der Lufft.

Lufft kommet es auf zweyerley an, auf ihre Schwere, und ihre Elasticität, oder ausdehnende Krafft. Und also siehet man sie hier nicht weiter an, als eine flüssige Materie, die einen determinirten Grad der Schwere und ausdehnenden Krafft hat. Was demnach von der Lufft blos in so weit erwiesen wird, als sie eine Schwere und ausdehnende Krafft hat, dasselbe gilt von einer jeden flüssigen Materie, die dergleichen Eigenschafften besitzet; was aber von ihrem determinirten Grade der Schwere und der ausdehnenden Krafft herrühret, dasselbe ist ihr eigenthümlich, und kommet ausser ihr keinem andern Dinge zu. Es wird demnach nicht allein durch Versuche gezeiget, daß die Lufft schwer, und mit einer ausdehnenden Krafft begabet sey; sondern auch der determinirte Grad ihrer Schwere und ausdehnenden Krafft bestätiget. Und da man die Schwere auf zweyerley Art betrachten kan, entweder in einer gewissen Menge der Lufft, z. E. in einem Cubic-Schuhe, oder in dem gantzen Raume, von der Erde an, bis an ihr Ende; so habe ich auch auf eines sowohl gesehen, als auf das andere. Die Schwere sowohl, als die ausdehnende Krafft der Lufft, kan durch Zusammendrucken, durch Wärme und durch Kälte, verändert werden. Wie dieses geschiehet, findet man gleichfalls durch Versuche erwiesen. Von der

Schwere und ausdehnende Krafft der Lufft.

Schwe-

Schwere und ausdehnenden Krafft der Lufft kommen allerhand Würckungen her, welche hier nicht allein durch Versuche empfindlich, sondern auch durch die vorher bestätigte Kräffte und ihre Veränderungen begreifflich gemacht werden. Man hat vielerley Versuche erdacht, die man insgemein nur als Proben von der Schwere und ausdehnenden Krafft der Lufft angiebet. Allein ich habe einem jeden Versuche einen besonderen Gebrauch zugeeignet, indem meine Absicht ist, den Leser zugleich zum Experimentiren, und dabey zur Uberlegung anzuführen. Ich habe zugleich überall gewiesen, wie man die gemeinen Gründe der Geometrie bey den Versuchen anbringen kan, damit man zu gantz genauer Erkäntnis gelanget, und völlige Gewißheit erhält: wie ich denn schon A. 1709. in der Vorrede zu den Elementis Aerometriæ erinnert, daß es geschehen müsse. Es zeiget sich eine angenehme Würckung der Lufft bey den Täucherlein, ja man kan gewisser Massen alles, was von den Eigenschafften der Lufft, insonderheit ihrer ausdehnenden Krafft, beygebracht worden, dadurch auf die Probe stellen. Die Täucherlein sind gläserne Figuren, die wegen ihrer Höhle sich beynahe im Wasser gantz eintauchen, und an einem Ort ein subtiles Löchlein haben, dadurch die innere Höhle, so mit Lufft erfüllet, Commu-

Würckung dieser Kräffte.

Täucherlein.

nication mit dem Wasser erhält. Da man diesen Versuch blos zur Kurtzweile anzustellen pfleget; so gebe ich ihm einen Nutzen, der in der That nicht gering ist. Ich bestätige dadurch viele Wahrheiten, die man in Erklärung der Natur mit gutem Vortheile gebrauchen kan. Ich erläutere das durch die Versuch-Kunst, und präge durch dieses anmuthige Exempel den Proceß desto fester ins Gedächtnis, als dessen Beschaffenheit man, vermöge der Lust, die man hier hat, besser einsiehet, und in andern Fällen desto leichter nachahmet. Ja ich zeige durch dieses Exempel, wie die Natur bey dem Spielwercke der Menschen ernsthafft verfähret, und einem, der darauf acht hat, ihre Geheimnisse zeiget. Und durch dergleichen Exempel will ich den Leser anführen, auf alles genau acht zu haben, was ihm vorkommet, und darüber nachzudencken: Denn ich bin dessen genug aus eigener Erfahrung vergewissert, daß dieses das rechte Mittel ist, die allgemeine Wahrheiten, die einen sicheren und unbeweglichen Grund aller übrigen abgeben, in Gewißheit einzusehen, und sich unvermerckt einen nicht geringen Vorrath derselben zu sammlen. Die Lufft dringet in die Lufft-Löcher sowohl der festen, als flüßigen Materien hinein, und ist aus einer schwerer herauszubringen, als aus der andern. Ich habe demnach durch verschiede-

Beschaffenheit der Versuch-Kunst.

Ernst der Natur bey Spielwercken.

Lufft-Löcher in Cörpern.

ne Versuche gewiesen, daß viele Lufft im Wasser, Spiritu vini, Urin, Blut, Bier, Wein, Essig, in Eyeren, im Teig, Mehl, Holtz, Gorck, Leder, Pech, in Früchten und ihren Kernen, vorhanden ist, und warum sie aus einigen Materien nicht eher herausgehet, als bis sie erwärmet worden. Ich zeige, wie schwer sich die Lufft mit ihnen vermischet, und warum dieses geschiehet.

Was der Autor von den Witterungen anführet.

§. 169. In der Lufft ereignen sich die Witterungen, welche von der Veränderung ihrer Schwere und Dichtigkeit, ihrer Feuchtigkeit und Trockne, ihrer Wärme und Kälte, ihrer Stille und Bewegung, herrühren. Man hat besondere Instrumente erdacht, welche zu denen hier anzustellenden Observationen und Versuchen dienen. Die Veränderungen der Schwere der Lufft zeiget das **Barometer**, welches ich den **Wettersager** nenne, weil man daraus die Veränderungen des Wetters ersehen kan. Die Veränderungen in der Dichtigkeit der Lufft zeiget das **Manometer**, welches ich den **Lufftmesser** nenne, weil es dienet, die Art der Schwere in der unteren Lufft zu determiniren. Die Veränderung in der Feuchtigkeit und Trockne der Lufft zeiget das **Hygrometer**, welches ich die **Wetterwaage** nenne, weil man daraus die Grösse der Feuchtigkeit und Trockne der Lufft erkennen mag, darauf bey den

Instrumente, die Veränderungen in der Lufft zu entdecken.

den Witterungen gar vieles ankommet. Die Veränderungen der Wärme und Kälte zeiget das Thermometer, welchem ich den Nahmen des Wetter-Glases gelassen, den es anfangs bekommen, da es unter allen bisher erzehlten Instrumenten allein bekandt war, unerachtet man es nach diesem als einen allgemeinen Nahmen für alle Instrumente gebraucht, die zu Observationibus meteorologicis genommen werden, und aus Gläsern bestehen, als da sind das Barometer, Manometer und Thermometer. Ich habe nicht allein die Historie und Verfertigung dieser so nützlichen Instrumente vollständig beschrieben; sondern auch ihren Gebrauch, und was sich dabey veränderliches zeiget, auf das genaueste angemercket, und nach meiner Art von einem jeden den Grund aus dem vorhergehenden angezeiget, dergestalt, daß nichts angenommen worden, als was im vorhergehenden schon als gewiß ausgemacht worden. Denn ich liebe überall Gewißheit in der Erkäntnis, und es thut mir wehe, wenn ich etwas sagen soll, wovon ich den Leser nicht auf das vorhergehende weisen kan, damit er versichert ist, es werde in dem Beweise nichts angenommen, was nicht seine Richtigkeit hat. Gleichwie ich aber neben der Gewißheit auch allzeit auf den Nutzen der Erkäntnis sehe; so habe ich zugleich aus den Observationen mit den Wet-

Observationen mit Wetter-Gläsern.

Wetter-Gläsern allerhand Lehren gezogen, welche man als Gründe in Erklärung der Natur gebrauchen kan, und die ich auch dazu angewandt. Von den Winden mache ich durch Versuche die Ursachen aus, daraus sie entstehen; erkläre, wie man sie in der Kunst durch Blasebälge und den Fall des Wassers erreget; lehre, wie man die Winde observiren, und durch die Wetter- oder Wind-Zeiger unterscheiden soll, und mercke an, was ich von den Winden ob servinet. In die Witterungen haben die Dünste grossen Einfluß, und deswegen habe ich auch die nöthige Versuche nicht vergessen, wodurch man ihre Beschaffenheit entdecket, und erfähret, daß sie sowohl den Tag über, als im kalten Wetter, ausdünsten. Endlich habe ich von der *Hydrometrie* gehandelt, oder wie man die Menge des Regens ein Jahr lang über observiret. Und da wir dergleichen Observationen in Engeland von dem Herrn *Townley*, in Franckreich von dem Herrn *de la Hire*, und in Deutschland von dem Herrn Algöwer in Ulm haben; so habe ich dieser drey berühmten Männer Observationen in Tabellen gebracht, und einige Lehren daraus gezogen, wie man in der Physick gebrauchen kan, denn dieses ist der Zweck, den wir bey allen Versuchen und Observationen haben sollen, und insonderheit meiner Absicht gemäß, die ich

Winden.

Witterungen.

Hydrometrie.

ich schon öffters angeführet, um mein Verfahren zu rechtfertigen. Man hat von alten Zeiten her die *Æolipilas*, oder Dampff-Kugeln, zu Erklärung des Windes gebraucht, wie niemanden unbekandt seyn kan, der sich um die Physick bekümmert. Ich habe deswegen zwar auch die Versuche, welche man damit anstellen kan, ausführlicher beschrieben, und aus ihren Gründen erkläret; allein eben daher gewiesen, daß man so wenig dadurch den Ursprung des Windes begreifflich machen kan, als die Alten ihre sogenannte *Transelementation*, oder Verwandelung der Lufft in Wasser, und des Wassers in Lufft, dadurch feste gestellet.

Dampff-Kugeln.

Was der Autor von der Wärme, Kälte und dem Feuer beygebracht.

§. 170. Ich habe durch Versuche klärlich gezeiget, daß eine besondere Materie in der Natur ist, durch deren Bewegung die Wärme entstehet; warum die Wärme sowohl flüssige als feste Cörper ausbreitet, und aus einander treibet; daß die Cörper nur einen gewissen Grad der Wärme an sich nehmen, und darnach von den grösten vernichtet, jedoch nicht alle in einerley Wärme gleich warm werden; wie und warum kalte Materien durch ihre Vermischung mit einander Wärme erregen; warum feste Cörper durch Reiben und Schlagen warm werden; was es mit der Wärme des Kalckes für eine Beschaffenheit habe. Gleichwie ich aber

aber überall die zu denen Versuchen nöthige Instrumente auf das allergenaueste beschreibe; so habe ich unter andern auch hier insonderheit ein Instrument vorgestellet, darinnen man Sachen in einem Lufft-leeren Raume erwärmen kan. Ich zeige ferner, daß die Cörper kalt werden, wenn ihnen die Wärme entgehet; mit was für einem Unterscheide die Saltze das Wasser kalt machen, und warum sie es kalt machen; wie und warum Salpeter Eiß mache; was bey dem gefrierenden Wasser insbesondere zu beobachten, sowohl wenn man es von oben hinunter, als von unten herauf, durch die Kunst gefrieren lässet; was für Stärcke das gefrierende Wasser hat, und woher sie kommet; was sich für ein Unterscheid im Eise aus gesottenem und ungesottenem Wasser zeiget; wie gefrorne Sachen am besten aufthauen, und wie starck das Wasser von der Kälte ausdünstet. Bey dem Feuer erzehle ich eine seltsame Begebenheit von dem auslauffenden Feuer aus dem Backofen, welches man den Wolff nennet; und weil es in allem gleiche Würckung mit dem Blitze gehabt, so untersuche ich mit grossem Fleisse die Ursachen von allem, was dabey vorkommet, um in der schweren Materie der Natur-Lehre von dem Blitz ein Licht anzuzünden. Ich weise, wie tief die Wärme in feste Cörper drin-

Seltsame Begebenheit.

dringet, und durch ihre gehörige Dicke lange Zeit eingeschlossen erhalten werden kan; daß das Feuer ohne Lufft nicht dauret, noch auch erreget wird, ingleichen ohne Lufft sich kein Feuer anschlagen lässet; wie man mit glüenden Kohlen in die Weite von 20. Schuhen und mehr anzünden, und durch Vermischung kalter Materien, auch starckes Reiben fester Cörper an einander, eine Flamme erregen kan. Ich erkläre hier zugleich die Würckungen der Brenngläser und Brennspiegel, und erweise, daß das Mond-Licht weder warm, noch feuchte macht. Ich erkläre ferner, warum man mit Wasser anzünden kan, und was die entzündete Dämpffe für Würckungen haben, auch wie diese sich selbst entzünden: wodurch abermahl der Natur-Lehre von dem Blitz ein nicht geringes Licht angezündet wird. Zum Beschluß handele ich auch von dem *Phosphoro* und dem sich selbst entzündenden Pulver.

Brenngläser und Brennspiegel.

Was der Autor von Licht und Farben lehret.

Eigenschafften des Lichtes.

§. 171. Von dem Lichte erweise ich vor allen Dingen seine Eigenschafften, daß es sich in einer geraden Linie beweget, reflectiret, gebrochen und inflectiret wird. Ich zeige, daß es unter einem solchen Winckel reflectiret wird, als es einfället. Ich erkläre, wie es in den verschiedenen Arten der geschliffenen Gläser gebrochen, durch die erhabenen zusammengebracht, durch die

die Hohl-Gläser aber zerstreuet wird. Ich erweise die Refraction in der Lufft, und beschreibe ein Instrument, dadurch man die Strahlenbrechung in allerhand Arten der Materie genau determiniren kan. Ich erweise ferner mit dem Herrn *Newton*, daß nicht alle Strahlen des Lichts gleich starck gebrochen, noch auch gleich geschwinde reflectiret werden. Ich weise, wie lange die Strahlen des Lichts die Speciem objecti mit sich führen, oder das Vermögen behalten, in dem Auge die Sachen abzubilden; daß alle Materie durchsichtig ist, und woher die Cörper undurchsichtig werden. Ich weise noch weiter, wie das Licht durch die Refraction in Farben verwandelt wird, und daß diese Farben unveränderlich sind, wenn sie recht von einander abgesondert werden, und eben die Strahlen des Lichts von verschiedener Farbe ungleich gebrochen und reflectiret werden. Ich bestätige durch verschiedene Versuche, daß die Farben nicht in denen Sachen sind, und sich mit der Textur der Sachen ändern; wie durch Vermischung zweyer flüßigen Materien ohne Farbe eine Farbe heraus kommet, wie ein bloser Dampff sie ändert, wie sie sich mit dem Licht ändern, und durch Vermischung einfacher Farben zusammengesetzte entstehen: wo zugleich von allerhand Arten sympa-

Verwandlung in Farben.

Veränderung in Farben.

Hh theti-

thetischer Dinten gehandelt wird. Endlich zeige ich, wie man auf verschiedene Art durch die Kunst Regenbogen hervorbringet, und wie man durch bloses Reiben auf allerhand Art und Weise im Finstern Licht machen kan: wo zugleich der sogenannte *Phosphorus Mercurialis* des Herrn *Bernoulli* beschrieben wird. Unter diesen Versuchen ist insonderheit dasjenige vergnüglich anzusehen, da man durch bloses Reiben an einem von Lufft ausgeleeretem Glase Licht hervorbringen kan.

Kunst-Regenbogen.

§. 172. Von dem Schall erweise ich deutlich, daß er durch die Lufft fortgebracht wird; daß er zunimmt, wenn die Lufft dichter wird; daß ihn das Wasser hindert; wie geschwinde er fortgehet; daß ein jeder sich gleich geschwind beweget, seine Geschwindigkeit im Fortgang unveränderlich bleibet, auch wenn sich der Zustand der Lufft gar mercklich ändert, und der Wind dieselbe unterweilen vermehret, wenn nemlich derselbe mit ihm nach einer Gegend gehet, oder vermindert, wenn er sich ihm entgegen beweget. Ich zeige, woher es kommt, daß eine Glocke ihren Klang verliehret, wenn sie auch nur einen subtilen Riß bekommt, den man mit den Augen nicht einmahl sehen kan. Ich untersuche die Art der Bewegung in der Lufft, welche

Was der Autor von dem Schall abhandelt.

Eigenschafften des Schalls.

Wie er entstehet.

che den Schall machet; wie es zugehet, daß Sachen, die mit Gewalt zerspringen, einen grossen Knall geben; was es für eine Beschaffenheit mit dem Knalle des Knall-Pulvers und Prassel-Goldes hat; wie sich der Schall in langen Röhren vermehret, und auf was für einem Grunde die Sprach-Gewölber beruhen. Und hierdurch werde ich auf die Sprach-Röhre geleitet, wovon ich umständlich handele. Endlich führe ich aus, wie und warum gleichstimmige Saiten zugleich klingen, obgleich nur eine von ihnen gerühret wird, und beschliesse diese Abhandlung mit dem Glaszerschreyer, dem berühmten Ingenieur Meyer, den der Pabst nach Rom kommen ließ, um die Tiber wieder schiffreich zu machen.

Sprach-Röhre.

Glas zerschreyen.

§. 173. Die Glas-Tropffen, die nan *Lachrymas vitreas* zu nennen pfleget, ind eines der seltsamsten Dinge in der Kunst, und zeigen durch ihr Zerspringen ne wunderns-würdige Würckung der Natur. Und dieses hat mich auch angeieben, daß ich eine besondere Betrachng von ihnen angestellet. Ich beschrei- anfangs, wie sie in den Glas-Hütten rfertiget werden, weil dieses Anlaß gen muß, die wahre Ursache von ihrem Zerringen zu finden. Darnach zeige ich ihre stigkeit, da der Kopff sich nicht durch

Warum der Autor von den Glas-Tropffen handelt, und was er davon beybringet.

einen starcken Schlag mit einem Hammer zerschlagen lässet, und man ohne Gefahr, daß er zerspringet, einen grossen Theil davon auf einem nassen Sandsteine abschleiffen kan. Ich bemercke hierauf auf das genaueste alle Umstände, die sich bey dem Zerspringen ereignen, um desto sicherer die wahre Ursache dieser wunderbaren Begebenheit auszumachen. Ich zeige durch Versuche unwidersprechlich, daß die Lufft die Glas-Tropffen nicht zersprenget, und zwar um so vielmehr, weil der Herr von Leibnitz in seiner Jugend selbst dieser Meinung beygepflichtet, viele aber gewohnet sind, noch für seine Meinung auszugeben, was er in seiner Jugend geschrieben, da er noch nicht der Mann war, der er hernach worden, und durch seine Autorität im Alter sich aus einem Vorurtheile blenden lassen. Ich führe nach diesem aus, welches die wahre Ursach sey, und um ihre Gewißheit zu versichern, zeige ich an, wie ihnen ihre zerspringende Krafft benommen wird; erkläre daraus auch das übrige, was man von ihnen observiret.

Was der Autor von dem Magneten ausführet.

§. 174. Unter denen natürlichen Dingen treffen wir nichts lebloses an, das so wunderbare Eigenschafften hätte, als der Magnet, und es ist uns daran gelegen, daß wir dieselben auf das sorgfältigste untersuchen, da der Magnet, insonderheit

bey der Schiffahrt zur See, von ungemeinem Nutzen ist. Der Magnet ziehet das Eisen an sich, er richtet sich gegen Norden, wenn er frey aufgehangen wird, seine Axe ist nicht horizontal, sondern von der einen Seite gegen den Horizont incliniret; er theilet seine Krafft durch blose Berührung in einem Augenblicke dem andern mit. Bey allen diesen Eigenschafften fället gar viel vor auszumachen. Ich erkläre anfangs, wie die anziehende Krafft der Magneten nicht in allen in einerley Grad anzutreffen, noch wie die Schwere der Menge der Materie proportional ist, und wie man sie durch die Armirung verstärcket. Ich zeige, daß sie sich in den beyden Polen mit einigem Unterscheide äussert, dergestalt, daß ein Magnet den andern nicht in einerley Pole anziehet, sondern blos in dem entgegengesetzten, ja einerley Pole einander von sich stossen: wobey ich zugleich den Unterscheid des südlichen und nördlichen Poles, und ihre Freund- und Feindschafft unter einander erkläre. Ich erweise aus den Versuchen, daß es eine besondere magnetische Materie in der Natur giebet, welche um und durch den Magneten circuliret, und wovon er seine Krafft erhält, bringe auch die Art der Bewegung dieser Materie heraus. Nachdem ich gewiesen, wie der Magnet seine Krafft dem Eisen mittheilet; so

Eigenschafften des Magnetens.

Anziehende Krafft des Magnetens.

Magnetische Materie.

Magnet-Nadel.

handele ich auch von der Magnet-Nadel, und zeige ihre Bewegungen durch die Gegenwart eines Magnetens, oder auch Eisens. Ich weise, daß die magnetische Krafft wunderbarer Weise durch allerhand Cörper würcket, und die Lufft nicht das geringste zum Anziehen des Eisens etwas beytrage, wie Sturm und andere geglaubet; wie das Eisen sowohl den Magneten, als dieser das Eisen an sich ziehet; wie das Feuer die magnetische Krafft tilget; warum ein schwacher Magnet dem stärckeren das Eisen wegnimmet, das für ihn nicht zu schwer ist; wie die Stärcke des Magnetens vermehret, und im Gegentheile geschwächt wird; warum zwey Nadeln, die an einem Pole hangen, nicht mehr an einander hangen bleiben, wenn sie davon los kommen; wie einem Eisen die magnetische Krafft nach der Länge mitgetheilet wird; warum ein Pol des Magnetens dem Eisen beyde Krafft mittheilen kan; wie ein Magnet dem andern behülfflich ist, daß ein jeder seine Krafft nur auf eine gewisse Weite erstrecket, und dieselbe nach und nach abnimmet; wie währender Bewegung das Eisen an den Magnet angezogen wird, und was dergleichen mehr ist, was sich bey der anziehenden Krafft des Magnetens anmercken lässet.

Declination des Magnetens.

Bey der Direction des Magnetens ist die Declination oder Abweichung

chung von Norden entweder gegen Abend, oder gegen Morgen das vornehmste, darauf man zu sehen hat. Derowegen, da dieselbe sowohl an einem Ort sich von Jahre zu Jahre ändert, als auch zu einer Zeit über dem gantzen Erdboden nicht einerley ist; so habe ich nicht allein die Observationen in einem Täfelein beygebracht, wie *de la Hire* von 1699. an der Abweichung der Magnet-Nadel auf dem Observatorio zu Paris von Jahre zu Jahre gefunden; sondern ich habe dergleichen Anmerckungen auch von Londen angeführet, und nächst diesem gewiesen, wie sie an verschiedenen Orten über dem Erdboden gefunden worden: wo ich insonderheit auch des Wohl-Ehrw. P. *Francisci Noel* Observationes in Tabellen gebracht, die er auf der Reise von Lisabon an bis nach Indien angemercket, wie nicht weniger die Observationes des gelehrten Minoritens *Feuillée*, die er auf seiner Reise nach America gesammlet. Auf eine gleiche Weise verfahre ich auch mit der Inclination der Magnet-Nadel, wovon ebenfalls der gelehrte Jesuit *Noel* gar nützliche Observationes gesammlet, wo ich zugleich zeige, daß das Bemühen derer vergeblich gewesen, die daraus die Länge des Meeres, oder *Longitudinem Maris*, finden wollen, und warum man daraus noch nicht das grosse Werck zu Stande bringen kan.

Inclination des Magnetens.

Terella magnetica. Endlich erkläre ich, was die Terella magnetica sey, und füge einen besondern Versuch bey, da ich dem Eisen ohne Berührung eines Magnetens magnetische Krafft mitgetheilet.

Von den Poris der Cörper. §. 175. In Erklärung der natürlichen Begebenheiten hat man öffters acht zu geben auf die Räumlein, welche von derjenigen Materie leer sind, daraus die Cörper bestehen. Derowegen habe ich mir auch angelegen seyn lassen, diese Materie sorgfältig abzuhandeln. Ich habe demnach anfangs zuerst gewiesen, wie schon aus den vorhergehenden Versuchen, die in einer andern Absicht angestellet werden, sich beyläuffig gezeiget, daß nicht allein Lufftlöcher, das ist, solche Räumlein vorhanden, die mit Lufft erfüllet werden; sondern auch die Cörper noch auf andere Art durchlöchert, und in den kleineren Räumleinen andere subtilere Materien als die Lufft vorhanden sind. Nach diesem führe ich blos in dieser Absicht besondere Versuche an, dadurch beydes überflüßig bestätiget wird. Ich zeige, daß das Holtz dergestalt durchlöchert sey, daß das Wasser wie durch ein Sieb durchläufft, wenn die Lufft aus den Lufftlöchern heraus ist; ja, daß selbst das Queckfilber durch die Lufftlöcher durchdringet: wobey ich einen besonderen Versuch anführe, wie

Durchlöcherung des Holtzes.

man

man mit wenigem Wasser, welches sich in die Lufftlöcher des Holtzes hineinziehet, starcke höltzerne Büchsen zersprengen kan. Vermittelst meines anatomischen Hebers zeige ich die Schweißlöcher in der Blase, und in andern häutigen Theilen der Thiere. Durch einen besonderen Versuch, den ich zum Behuf der Anatomie der Pflantzen erdacht, zeige ich die Lufft-Löcher in Pflantzen, Früchten, und dem Holtze. Und endlich habe ich auch auf eine besondere Art erwiesen, daß das Gold, welches die allerdichteste Materie ist, die wir kennen, durchlöchert sey: wovon sich mit dem besten Grunde auf alle übrige Materien schliessen lässet.

Schweißlöcher in Häuten der Thiere

Lufftlöcher.

§. 176. Von Observationen, welche durch Hülffe der Vergrösserungs-Gläser erlanget werden, handele ich nicht allein zu dem Ende, damit einige Gründe bestätiget werden, die ich in der Physick zu Erklärung der natürlichen Begebenheiten anbringen kan; sondern auch damit man lernet, wie man mit dergleichen Observationen zu verfahren hat. Ich beschreibe zu dem Ende die Vergrösserungs-Gläser, welche ich zu diesen Observationen gebrauche, nemlich die beyden Musschenbrockischen, die sonderbare Gestelle und vielerley Instrumente haben, damit man eine jede Sache,

Was der Autor von Observationibus microscopicis beybringet.

Arten der Microscopiorum.

die man besehen will, auf eine bequeme Weise an das Vergrösserungs-Glas bringen kan, das Teuberische und das Leutmannische, deren jenes der Ober-Hof-Prediger in Zeitz, Herr **Teuber**, dieses der nach St. Petersburg berussene Professor Mechanicæ practicæ, Herr **Leutmann**, bisheriger Pastor zu Dabrun, mit eigener Hand verfertiget, und mir zum Andencken und Gebrauch verehret, nebst einem auf Englische Manier zusammengesetzten Vergrösserungs-Glas. Ich zeige aus eben dieser Absicht, was man bey Observationen mit Vergrösserungs-Gläsern in acht zu nehmen hat, und streue hin und wieder bey Gelegenheit nützliche Anmerckungen mit ein, die denen zu statten kommen, welche durch Vergrösserungs-Gläser observiren wollen. Ich führe eben zu dem Ende die Betrachtung gemeiner Sachen an, weil man mit leichten Proben den Anfang machen muß. Diese Exempel haben zugleich den Nutzen, daß man im Beobachten aufmercksam wird, indem man lernet, wie bey gemeinen Dingen, die man kaum anzusehen würdiget, so vieles zu observiren vorkommet, und sich zugleich gewöhnet, durch Betrachtung gemeiner Dinge einen Vorrath von Grund-Wahrheiten zu sammlen, die man zu nützlicher Betrachtung der Natur gebrauchen kan.

Was bey Observationen damit in acht zu nehmen.

Warum gemeine Observationen angeführet werden.

kan. Die Grund-Wahrheiten sehen Ungeübten gemeiniglich schlecht aus, eben weil sie nicht einsehen, auf was für gemeine, und dem Ansehen nach verächtliche Grund-Wahrheiten die wichtigste und tiefsinnigste Erfindungen von den Erfindern gegründet sind: wovon ich bey anderer Gelegenheit Proben geben werde. Unter diesen gemeinen Exempeln findet man gleich anfangs die Betrachtung des gemeinen weissen subtilen Streusandes, davon die Körnlein mit blosem Auge sich einzeln kaum erkennen, vielweniger von einander unterscheiden lassen. Es erhellet aus dieser Betrachtung, daß ein jedes unter ihnen von dem andern nicht allein seiner äusserlichen Gestalt und Grösse nach, sondern auch in seiner inneren Beschaffenheit unterschieden sey; daß sie insgesamt durchsichtig sind, jedoch eines mehr als das andere; daß in dem kleinen Räumlein, welches das Sandkörnlein einnimmet, gar viele wunderbare und von einander unterschiedene Dinge enthalten sind; daß sie in allzugrosser Vergrösserung wieder undurchsichtig und undeutlicher werden; daß sehr subtile Räumlein in einem Sand-Stäublein vorhanden, die von der Materie des Sandes leer, aber mit einer andern sehr subtilen Materie erfüllet ist, die von der Materie des Lichtes unterschieden, und die-

Beschaffenheit des Sandes und viele daher geleitete Erkäntnis der Natur.

se

se in ihren Zwischen-Räumlein reflectiret; daß es also flüßige Materien giebet, die subtiler sind als die Lufft, und doch gröber als die Materie des Lichtes, oder die Himmels-Lufft; daß der Satz des nicht zu unterscheidenden durch die Sand-Stäublein bestätiget wird, und folgends keine *Materia similaris* sey, da ein Theil dem andern völlig ähnlich ist; daß man in Wissenschafften den Sinnen nicht weiter trauen muß, als in so weit sie den Unterscheid der Dinge deutlich vorstellen; daß man daher Muthmassungen von dem Ursprunge des Sandes nehmen kan; daß man in einer Sache mit blosen Augen unterscheiden kan, was man vorher nicht sahe, nachdem man es durch ein Vergrösserungs-Glas entdecket, und genaue betrachtet. Ich führe dieses mit gutem Bedachte an, damit man nemlich urtheilen kan, ob ich der vorhin angegebenen Absicht gemäß verfahren, indem man vermeinet, Ursach gehabt zu haben, mich zu tadeln, daß ich bey dem heutigen grossen Lichte der Wissenschafften nicht hätte gemeine Dinge beschreiben sollen, die nichts zu sagen hätten, sondern vielmehr rare und unbekandte. Ausser dergleichen dem Ansehen nach verächtlichen Dingen, dergleichen ausser dem Sande die Puder-Stäublein, die Faden-Seide, die seidenen Zeuge, die Haare, Spinne-

Erinnerung.

Frühzeitige Tadeler.

Wie verschiedene andere Dinge durch das Vergröß-

ne-Faden ꝛc. sind, dabey ich, wie bey dem Sand-Körnlein, eine erbauliche Betrachtung anstelle, habe ich auch den Roggen, die Kirschen, Blätter, Rinde der Bäume, das Holtz und dessen Marck, Würmer im Regen-Wasser, den Umlauff des Geblütes, die Thierlein im männlichen Saamen, ꝛc. betrachtet, und überall vieles angemercket, das man als Gründe in Wissenschafften gebrauchen kan.

serungs-Glas erscheinen.

§. 177. Von den Thieren bringe ich hauptsächlich diejenige Versuche bey, die sich durch die Lufft-Pumpe anstellen, wenigstens durch die Eigenschafften der Lufft erklären lassen. Man findet hier anfangs diejenigen, wodurch das Athemholen erläutert wird. Ich zeige, wie es Vögeln in Lufft-leerem Raume, ingleichen vierfüßigen Thieren, Fröschen und Fischen ergehet, und was die eigentliche Ursache sey, daß sie darinnen bald sterben. Dabey erkläre ich die Jenaische Christnachts-Tragödie durch einen Versuch, da Vögel von einem Kohlen-Dampffe in feuchter Lufft gleich sterben: dergleichen Exempel wir auch hier vor wenigen Tagen erfahren, da man aus dem Backofen Kohlen in eine Stube getragen, um sich bey der grossen Kälte dabey zu wärmen, ein alter Mann aber davon gleich gestorben, und die Weibs-Person, die bey

Was der Autor von den Thieren und Sinnen beybringet.

Jenaische Christnachts-Tragödie.

Parallel-Exempel.

bey ihm gewesen, einige Tage halb-todt, ohne Empfindung, und ohne sich zu besinnen, dargelegen. Man hat auch eben dergleichen Exempel unlängst in den Zeitungen gelesen, da viele Personen zugleich dieser Unfall getroffen. Von den Sinnen erkläre ich die Veränderung, welche in dem Auge durch die chrystalline Feuchtigkeit verursachet wird, und dabey zugleich die optische Versuche, wodurch das Sehen erläutert wird. Uber dieses bringe ich andere Versuche bey, wodurch man einige Einsicht in die Beschaffenheit des Geschmackes und des Geruches bekommet.

Veränderung in Augen, wenn man sie-het.

Geschmack und Geruch.

§. 178. Von der Bewegung der flüßigen Materien erläutere ich durch Versuche die Gründe der Hydraulick, daraus sich die Wasser-Künste und Spring-Brunnen erklären lassen, weil dieses eine angenehme Materie ist, und die sowohl im menschlichen Leben, als in Wissenschafften, ihren Nutzen hat. Ich zeige dabey, wie man erfähret, wie viel flüßige Materie durch eine gegebene Eröffnung in einer gegebenen Zeit heraus fleußt, und erkläre einen und den andern nicht unangenehmen Versuch, den man hieher ziehen kan. Von den festen Cörpern bestätige ich anfangs ihren waagerechten Stand, und weise nach diesem, wie man die Regeln der

Was der Autor von der Bewegung flüßiger und fester Cörper vorträget.

Waagerechter Stand der festen Cörper.

der Bewegung untersuchet, welche von den neueren Mathematicis erfunden worden. Es werden zwar diese Sachen, wie viele andere, in der Mathematick demonstriret: allein dieses hindert nicht, daß man sie nicht auch durch Versuche erklären kan. Wie *Galilæus* die Regeln herausgebracht hatte, darnach sich die schweren Cörper bewegen, indem sie steigen, fallen oder geworffen werden; ließ er es nicht bey den mathematischen Demonstrationen bewenden, sondern bestätigte es auch durch Versuche. Und eben so verfuhren die grossen Mathematici, *Hugenius* und *Wrenn*, da sie die Regeln der Bewegung der Cörper herausgebracht hatten, welche diejenigen durch den Stoß einander mittheilen, die eine ausdehnende Krafft haben. Sie hatten auch guten Grund dazu. Denn die Versuche sind die Proben, die man anstellet, um sich desto mehr zu versichern, daß man in seinem Nachdencken nicht unglücklich gewesen. Uber dieses kan man denen durch Versuche die Wahrheiten beybringen, die sie sonst nicht erkennen können, und doch ihnen zu wissen nützlich sind, welche mathematische Demonstrationen nicht fassen, und also die dadurch bestätigte Wahrheiten entweder gar nicht, oder doch nicht als Wahrheit erkennen können. Wer dieses

Warum bey Demonstrationen Experimente nöthig.

dieses weiß, der wird niemand verargen, daß er dasjenige, was er entweder selbst an einem andern Orte mathematisch, oder auch durch philosophische Gründe erwiesen, oder was von andern erwiesen worden, durch Versuche erläutert. Man muß sich im Urtheilen nicht übereilen, und nach seiner Einsicht anderer ihr Thun und Lassen richten wollen. Ich habe Leuten vom Verstande allzeit mehr getrauet, als mir, und bin wohl dabey gefahren. Denn dadurch bin ich aufgemuntert worden, denen Sachen nachzudencken, und habe gegründet gefunden, was mir bey angehendem Verstande ungereimt, einfältig und unbedachtsam vorkam.

Erinnerung.

Das 12. Capitel.

Von der Physick.

§. 179.

Auf wie vielerley Art der Autor die Physick abgehandelt.

In der Physick erkläre ich die Begebenheiten in der Natur, und zeige nicht allein die Ursachen an, wodurch die Würckungen der natürlichen Dinge hervorgebracht werden; sondern untersuche auch die Absichten, die GOTT dabey gehabt, und den Nutzen, den die Menschen denenselben gemäß

mäß davon haben. Und deswegen ist es geschehen, daß ich die Physick auf zweyerley Weise abgehandelt, einmahl nach den würckenden Ursachen; darnach nach den Absichten, die GOtt dabey gehabt. Und durch diese doppelte Betrachtung der natürlichen Dinge habe ich dasjenige durch besondere Proben erwiesen, was ich in der Metaphysick von der Verknüpffung der natürlichen Dinge, dem Raum und der Zeit nach, aus allgemeinen Gründen hergeleitet, und zu seiner Zeit aus den ersten Begriffen der Dinge demonstriren werde. Wer diese doppelte Betrachtung erweget, der wird sich nicht mehr befremden lassen, viel weniger für gefährlich ansehen, daß die natürlichen Dinge nicht allein dadurch mit einander verknüpfft sind, daß eines des andern Ursach ist, sondern auch, daß immer eines um des andern willen von GOtt gemacht worden. Die erste Betrachtung stelle ich in meinen Gedancken von der Natur; die andere in denen von den Absichten der natürlichen Dinge, und von dem Gebrauch der Theile im Menschen, Thieren und Pflantzen an. In beyder enthalte ich mich von erdichteten Gründen und leeren Einbildungen, und baue auf den Grund untrüglicher Erfahrungen und vorhin bestätigter Wahrheiten.

Wie der Autor die erste Abhandlung einrichtet.

§. 180. Ich richte mich in allen meinen Schrifften nach der Absicht, die ich dabey habe. Und so mache ich es auch in der Physick. Da ich nun die Ursachen der Würckungen der Natur erklären will; so lasse ich mir auch angelegen seyn, dieselben in denen Fällen, wo sie verborgen sind, zu entdecken, und in allem, so viel möglich, umständlich auszuführen, auf was für Art und Weise die Ursachen die Veränderungen in der Natur hervorbringen. Weil ich aber alles in einer beständigen Verknüpffung mit einander vortrage, so habe ich mich auch nicht nach der bisher üblichen Ordnung gerichtet, sondern vielmehr diejenige erwählet, bey der das vorhergehende zur Erklärung des folgenden angebracht werden mag. Ich habe die gantze Betrachtung in vier Theile abgetheilet. Im ersten handele ich von den Cörpern und ihren Eigenschafften überhaupt; in dem andern von dem gantzen Welt-Gebäude; im dritten von dem Zustande der Erde, und endlich im vierdten von den Pflantzen, Thieren und Menschen. Uberall wird man finden, daß die in den Versuchen bestätigte Wahrheiten als Gründe gebrauchet werden, dadurch dasjenige erkläret wird, was in der Natur geschiehet. Und dadurch zeiget sich der Nutzen, den die Versuche haben.

§. 181. In dem allgemeinen Theile der Physick bekümmere ich mich nicht um dasjenige, was man insgemein darinnen abgehandelt: denn unerachtet ich kein Verächter des Alten, so wenig als ein Anbeter des Neuen bin, indem ich den Werth einer Sache aus ihren inneren Gründen zu beurtheilen gewohnet bin, und um die auswärtigen mich wenig bekümmere; so nehme ich doch keines von beyden an, als dazu ich gnugsamen Grund finde, und wo beydes nicht gegründet ist, da suche ich die Sache vor mich. Ich habe demnach zuerst von dem Wesen und der Natur der Cörper gehandelt, und ihre daher rührende Eigenschafften erkläret. Indem ich diese allgemeine Erkäntnis untersuche, so habe ich ausgeführet, wie subtil die Natur die Materie zu theilen pfleget; warum man ihre Theilbarkeit nicht durch die Geometrie erweisen kan; daß zwischen den subtilen Theilen der Materie kein leerer Raum ist; daß alle Materie in steter Bewegung ist, und die Cörper dadurch eine veränderliche Krafft haben, die man ihre Natur zu nennen pfleget; daß in einem jeden Cörper zweyerley Art der Materie anzutreffen, eine eigenthümliche und eine fremde; daß die eigenthümliche Materie von zweyerley Art sey, eine beständige und eine veränderliche; daß durch die Veränderung in der

Wie der Autor den allgemeinen Theil der Phys. sick abhandelt.

Wesen und Natur der Cörper.

Theilung der Materie.

Ihre stete Bewegung.

Verschiedene Art der Materie.

beständigen Materie eine wesentliche; durch Veränderung in der veränderlichen und fremden Materie der Zustand verändert wird. Ich zeige ferner insbesondere, was für Unterscheid der cörperlichen Dinge aus der beständigen Materie kommet, und was für eine von der veränderlichen herrühret.

Eigenschafften der Cörper.

In der ersten Absicht handele ich von der Dichtigkeit, der Härte und ihren verschiedenen Arten, der Rauhigkeit, Zerbrechlichkeit, Festigkeit rc. in der andern aber von dem Auffschwellen, der Flüßigkeit, Weiche, Wärme, Kälte, Schwere und ausdehnenden Krafft der Cörper. Uberall erkläre ich nicht nur die Eigenschafften, sondern führe auch aus, wie sie verändert werden.

Wie der Autor die Lehre vom Welt-Gebäude abhandelt.

§. 182. Von dieser allgemeinen Betrachtung der Cörper komme ich auf das grosse Welt-Gebäude. Ich erzehle anfangs die Welt-Cörper, die man sowohl mit blosen Augen, als auch mit den Fern-Gläsern observiret. Ich untersuche die Beschaffenheit der Welt-Cörper, und zeige endlich, wie das Welt-Gebäude daraus zusammengesetzet wird. Ich nehme nichts an, als was man entweder insgemein observiret, oder von den Astronomis observiret worden. Und gebe weiter nichts zu, als was man daraus schliessen kan, wo nicht mit völliger Gewißheit, jedoch

jedoch mit der grösten Wahrscheinlichkeit. Ich erweise demnach, daß die Sonne ein würckliches Feuer ist, und die Flecken aus ihren Dämpffen entstehen; daß sie sich um die Axe beweget, die Figur einer Kugel hat, und von einer Lufft umgeben wird. Ich erkläre, wie die Sonne das Licht hervorbringet, und es mit so unbegreifflicher Geschwindigkeit durch den Planeten-Raum ausbreitet: wobey zugleich die Beschaffenheit des Lichtes und der Farben überhaupt abgehandelt wird. Endlich füge ich bey, wie die Sonne die Erd-Cörper erwärmet. Von dem Mond und den übrigen Planeten lasse ich mir insonderheit angelegen seyn zu erweisen, daß sie eben solche Cörper sind wie unsere Erde, und also vermuthlich auch wie sie bewohnet. Hingegen erweise ich von den Firsternen, daß sie lauter Sonnen, und von den Cometen, daß sie beständige Welt-Cörper sind, die sich wie die Planeten um die Sonne bewegen. Indem ich das Welt-Gebäude aus den Welt-Cörpern zusammensetze, nehme ich nichts an, als was den Observationen gemäß ist. Und so kommet dann der Copernicanische Welt-Bau heraus, dem heute zu Tage alle beypflichten, welche die Astronomie verstehen.

Sonne.

Mond und Planeten.

Firsterne.

Welt-Gebäude.

§. 183. Nach der allgemeinen Betrachtung der Welt-Cörper und des aus ihnen zusam-

Was der Autor von dem Zustande der

Erde aus-führet. zusammengesetzten Welt-Gebäudes komme ich auf den Zustand der Erde insbesondere, und handele anfangs von ihrer Figur, woher sie kommet, und warum sie durch die Bewegung um die Axe nicht vernichtet wird. Hierauf komme ich auf die Lufft, wo man die Ursache findet, warum sie die gantze Erde rings herum umgiebet, in alle Zwischen-Räumlein der Cörper, die ihr proportioniret sind, hineindringet, und oben immer dünner wird; wie durch die Refraction des Lichtes, und dessen Reflexion, der Anbruch des Tages und die Abend-Demmerung geschiehet, und was sonst dadurch veränderliches in dem Anblicke des himmlischen Cörper und der Gestalt des Himmels verursachet wird; wie die starcke Bewegungen darinnen entstehen, die wir den Wind nennen, und woher dieser seine verschiedene Eigenschafften hat; wie durch den Lauff der Sonnen die beständige, und durch die Winde die veränderliche Witterungen darinnen entstehen; wie die Dünste auffsteigen, und daraus Nebel und Wolcken, und aus diesen hinwiederum Thau, Reiff, Regen, Schnee, Hagel, der Regenbogen, die Neben-Sonnen, Neben-Monden, der Hof, der Blitz und Donner, nebst andern Feuer-Zeichen erzeuget wird. Von der Lufft begebe ich mich auf den Erdboden selbst, der aus Wasser und festem

Figur und Bewegung der Erden.

Lufft.

Was darinnen veränderliches vorgehet.

Wasser.

festem Lande bestehet. Ich stelle zuerst die Betrachtung des Wassers an, und zeige, woher die Quellen ihr Wasser bekommen, wie daraus die Flüsse kommen, und in diesen das Wasser fortfleußt; warum die See nicht völler wird, unerachtet alles Wasser von den Flüssen hineingeführet wird; warum es in einer See höher stehet, als in der andern; woher sie ihr Saltz hat; warum das Wasser sich daselbst von Morgen gegen Abend beweget, und was es insonderheit mit dem Wunder der Natur, der Ebbe und Fluth, für eine eigentliche Beschaffenheit hat, auch was für verborgene Ursachen dieselbe zuwege bringen mögen. Bey dem festen Lande führe ich an den Unterscheid des Erdbodens an einem Ort, wenn man tief hinunter gräbet, die Beschaffenheit der Berge, die verschiedene Arten der Mineralien, Metalle und Steine, und lasse mir insonderheit angelegen seyn, die sonderbare Würckungen des Magnetens zu entdecken, und die Ursachen der Erdbeben und Feuerspeyenden Berge zu untersuchen.

Beschaffenheit des Erdbodens, und was darinnen erzeuget wird.

§. 184. Unter denen Dingen, die sich auf dem Erdboden befinden, sind die lebendige Creaturen, als die Pflantzen, Thiere und Menschen, die vornehmsten, dabey besondere Dinge zu observiren sind, die man bey den übrigen nicht findet.

Was der Autor von den Pflantzen erkläret.

Derowegen stelle ich auch von ihnen eine besondere Betrachtung an, und suche dasjenige zu erklären, was an ihnen besonders für andern Geschöpffen angemercket wird. Die Pflantzen wachsen, und nehmen zu, so lange sie leben; sie zeugen ihres gleichen, und sterben endlich. Damit man die Ursachen davon finden kan, untersuche ich für allen Dingen die Structur der Pflantzen, und führe nicht allein an, was *Malpighius, Grew, Leeuwenhoeck* und Thümmig hiervon nützliches bekandt gemacht, sondern auch, was ich selbst über dieses vor mich gefunden: wie ich denn überhaupt auch in denen Stücken, wo ich beybringe, was andere observiret, zugleich mit meinen eigenen Augen sehe, als der ich nichts eher annehme, als bis ich es selbst in der Untersuchung richtig befunden. Ich untersuche die Nahrung der Pflantzen, und was eigentlich im Wasser ist, das sie nähret; wie das Wasser in die Wurtzeln dringet, darinnen zu einem Nahrungs-Safft zubereitet wird, auch wie Blätter und Rinde den Regen, Thau und andere Feuchtigkeiten der Lufft an sich ziehen; wie der Nahrungs-Safft in die Höhe steiget, und, indem er sich überall hin beweget, Pflantzen und Bäumen ihre Nahrung gibt. Hierauf weise ich ferner, wie Pflantzen und Bäume aus dem Saamen erwachsen, und immer grös-

Anatomie der Pflantzen.

Erklärung derselben.

Wachsthum derselben.

grösser werden; worinnen das Leben der Gewächse bestehet, und wie sie sterben; was zu ihrem guten Wachsthum nöthig ist, wie sie fortgepflantzet werden, und woher die kleinen Pfläntzlein in den Saamen kommen: welcher letztere Punct noch vielen Schwierigkeiten unterworffen.

§. 185. Menschen und Thiere haben dieses mit den Pflantzen gemein, daß sie wachsen, leben, ihres gleichen zeugen, und endlich sterben: aber über dieses noch besonders, daß sie mit Sinnen und einer bewegenden Krafft aus einer Stelle in die andere sich zu bewegen, und die Menschen zugleich mit Vernunfft begabet sind. Ich zeige demnach, wie Menschen und Thiere ernähret werden, wie sie empfinden, wie sie sich bewegen, wie sie ihres gleichen zeugen, wie sie leben, und endlich sterben. Bey dem ersten Punct fället gar vieles vor: Denn ich erkläre, wie die Speise abgebissen, gekauet, hinunter geschluckt, im Magen verdauet, in Gedärmen geschieden, und die Nahrungs-Milch davon abgesondert, durch die Milch-Adern und die Milch-Brust-Ader ins Geblüte gebracht, und endlich zu Blute wird; wie sich das Blut im Leibe herum beweget, warum es so offt die Lunge passiret, was sich hin und wieder davon absondert, wie diese Absonderung geschiehet,

Was der Autor von Menschen und Thieren vorträget.

Ernährung der Menschen und Thiere.

Erhaltung des Lebens.

wie das Unnütze transpiriret, und wie endlich der Leib dadurch ernähret wird, daß er groß wachsen, und, wenn er erwachsen, bey Kräfften erhalten werden kan. Von den Sinnen erkläre ich weiter nichts, als was im Leibe vorgehet, indem wir sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen: das übrige, was zu gleicher Zeit sich in der Seele ereignet, und mit diesem die Empfindung in einem Menschen ausmachet, habe ich in der Metaphysick, und zwar in der Psychologie, ausgeführet. Derowegen, unerachtet auch selbst die Würckungen des Verstandes und die Appetite der Seele mit Veränderungen im Gehirne vergesellschafftet sind; so habe ich doch hiervon nicht handeln wollen, weil man aus Mangel genugsamer Erkäntnis von der Structur des Gehirns und anderer darzu benöthigter Observationen und Versuche nichts gewisses ausmachen kan, und ich in den Gedancken von dem Gebrauche der Theile hiervon beybringe, was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit muthmassen lässet. Ich handele aber zugleich von der Stimme und von der Rede, als welche Betrachtung verständlich machet, warum man Taube und Stumme von Gebuhrt kan reden lernen, ob sie gleich taub verbleiben. Die Bewegung geschiehet durch die Mäuslein, und hier erkläre ich blos überhaupt,

Sinnen. Stimme und Rede. Bewegungen.

haupt, wie sie geschiehet durch Zusammenziehung der Fäsern, ausser daß ich die Art des Athemholens insbesondere vorstelle, weil diese Bewegung vor der andern viel besonderes hat. Die Erzeugung der Menschen und Thiere ist eine schwere Materie: jedennoch, wenn man die besondere Observationen, welche man hin und wieder antrifft, wohl zu gebrauchen weiß, und sich dabey an die Structur der Gebuhrts-Glieder hält; lässet sich mehreres in Deutlichkeit setzen, als man vermeinen solte. Jedoch bleibet freylich noch verschiedenes einigen Schwierigkeiten unterworffen, insonderheit wo die Saamen-Thierlein herkommen, daraus das Thier in Mutter-Leibe erzeuget wird.

Erzeugung seines gleichen.

§. 186. Nachdem ich die Ursachen der Würckungen der natürlichen Dinge erkläret, so komme ich auf die Absichten, die GOtt dabey gehabt. Und weil bey dieser Materie sich ein mehreres zu sagen gefunden, als ich anfangs selbst vermeinete; so habe ich in zweyen besonderen Schrifften diese Materie abgehandelt, davon die erste den Nahmen von den natürlichen Dingen, die andere hingegen von dem Gebrauche der Theile in dem Leibe der Menschen, der Thiere und der Pflantzen handelt. Die erste Schrifft wird in zwey Theile abgethei-

Wie der Autor die Lehre von den Absichten der natürlichen Dinge abgehandelt.

Eintheilung.

theilet, davon der erste von den Absichten der Welt und der Welt-Cörper überhaupt, der andere hingegen von den Absichten der besonderen Arten der Dinge redet. Gleichergestalt hat die andere Schrifft zwey Theile, davon der erste den Gebrauch der Theile in Menschen und Thieren, der andere hingegen den Gebrauch der Theile in Pflantzen erkläret. Ich habe in der Metaphysick erwiesen, daß aller Nutzen der Dinge Göttliche Absichten sind, und dannenhero wird zugleich von dem Nutzen der natürlichen Dinge gehandelt. Weil ich aber meiner Gewohnheit nach von einem jeden, was ich behaupte, den Grund anzuzeigen pflege, so viel als nur immer möglich ist; so habe ich auch hier vieles erkläret, was zu der ersten Betrachtung der Physick gehöret, daselbst aber übergangen worden, weil ich besondere Begebenheiten nicht erkläret, als welches für mein Vorhaben zu weitläufftig würde gewesen seyn.

Was der Autor von den Absichten der Welt und der Welt-Cörper lehret.

§. 187. Nachdem ich beygebracht, was wir durch die Absichten der natürlichen Dinge verstehen, und gewiesen, daß dergleichen in der Natur vorhanden, auch einen vierfachen Nutzen dieser Betrachtung bestätiget; so erweise ich, wie die Welt seyn müsse, damit sie zu der Haupt-Absicht, die GOtt in der Schöpffung gehabt, geschickt

schickt ist, nemlich, daß man daraus, als in einem Spiegel, seine unsichtbare Vollkommenheiten erblicket. Ich zeige demnach, wie es möglich ist, aus der Welt zu erkennen, daß ein GOtt sey, und wie die Welt ein Spiegel des freyen Willens, der unendlichen Erkäntnis, der Weisheit, Macht, hohen Vernunfft, Güte und Regierung, auch Gerechtigkeit GOttes wird. Und an diesem Probiersteine erkennet man, daß die allgemeine Betrachtung der Welt in der Metaphysick von mir so abgehandelt worden, wie sie zu diesem Beweise dienet. Daher man dann siehet, daß man die Welt nicht müsse für einen Spiegel der Göttlichen Vollkommenheiten passiren lassen, woferne man die Lehren von der Welt für gefährlich halten will, weil sie noch niemahls von jemanden so aus einander gewickelt worden, wie von mir geschehen. Insonderheit habe ich auch ausgeführet, wie die weise Verknüpffung der Dinge von einer dummen Fatalität gar weit unterschieden sey, dergleichen man den Stoicis und Türcken zueignet. Ich zeige aber hierauf ferner insbesondere, wie die Zahl der Welt-Cörper die Grösse und Unermeßlichkeit des Göttlichen Verstandes und der Göttlichen Macht: ihre besondere Arten aber die Fülle der Güte GOttes, die Unermeßlichkeit seiner Gegenwart, die enge

Möglichkeit, GOtt aus der Welt zu erkennen.

Eigenschafften GOttes, so aus der Zahl der Welt-Cörper zu erkennen.

ge Schrancken der Erkäntnis der Natur und die Erweiterung der Erkäntnis GOttes in den Creaturen, zur Freude der Gottseeligen, und zum Eifer in Beförderung der Ehre GOttes zeigen. Uber dieses zeige ich auch den Nutzen der Sterne für die Inwohner auf dem Erdboden, und widerlege den von den Sterndeutern behaupteten Einfluß der Sternen. Bey der Grösse des Welt-Gebäudes, die erstaunend ist, und so viel möglich, begreifflich gemacht wird, führe ich auf die Unermeßlichkeit GOttes, und nehme daher Bewegungs-Gründe zur Demuth und zum Vertrauen auf GOtt. Dabey weise ich die enge Schrancken der Sinnen und Einbildungs-Krafft, und nach Entdeckung der inneren Beschaffenheit der Sinnen erweise ich, daß die cörperlichen Dinge an sich gantz anders seyn müssen, als sie uns vorkommen. Von dieser allgemeinen Betrachtung der Welt-Cörper komme ich insbesondere auf die Sonne, die Fixsterne und die Planeten, zu denen auch die Erde, in soweit sie ein Welt-Cörper ist, gerechnet wird. Die Sonne erhält den veränderlichen Zustand der Erde und der übrigen Planeten, machet Tag, zeuget von GOttes Macht, seiner Weisheit und Güte, und treibet dadurch zur Tugend an. Sie dienet zur Abmessung und zum Unterscheide der Zeit, und

Nutzen der Sterne.

Erkäntnis GOttes aus der Sonne und den Sternen.

Nutzen der Erkäntnis

gewähret noch sonst vielen Nutzen, den ich der Kürtze halber nicht anführen will. Die Fixsterne haben sonder Zweiffel in der Nähe einen solchen Nutzen, wie uns und den Planeten unsere Sonne gewähret; wir aber haben ihnen vieles in der Geographie, Schiffahrt zur See, Gnomonick, Astronomie ꝛc. zu dancken, und können Zeichen der Witterungen von ihnen nehmen. Sie können uns auch zur Gottseeligkeit leiten. Die Erde hat GOTT dazu gemacht, daß sie bewohnet würde, auch in dieser Absicht sie so zugerichtet, daß sie zu einer Wohnung für Menschen und Thiere geschickt wäre. Die Planeten, welche der Erde in allem ähnlich, sind sonder Zweiffel auch von Creaturen bewohnet: sie können aber in unsere Erde durch ihr Licht keine merckliche Veränderungen hervorbringen, dessen ungeachtet aber doch damit einander nutzen. Sie haben auf dem Erdboden zu Wissenschafften und Gelehrsamkeit Anlaß gegeben, und GOtt hat dadurch die Menschen zum Gebrauch der Vernunfft aufgemuntert. Ein jeder aber ist ein besonderer Schauplatz der Göttlichen Vollkommenheiten. Die unaussprechliche Grösse des Welt-Gebäudes stellet die Vollkommenheiten GOttes als unermeßlich dar. Die Planeten bringen durch ihre Bewegung um die Axe die Abwechslungen des Tages und der Nacht hervor,

der Sonne und Sternen.

Absichten GOttes bey der Erde und Planeten.

Nutzen, den die Menschen von Planeten haben.

vor, die verschiedenen Nutzen gewähren. Die jährliche Bewegung bringet die Veränderung der Jahrs-Zeiten und der beständigen Witterungen hervor. Der Unterscheid in der Länge der Bewegung und ihre Weite von einander zeiget Göttliche Absichten, die insbesondere erzehlet werden, und insonderheit bestätigen, wie GOtt dadurch mehrere Proben seiner Weisheit, Macht und übrigen Vollkommenheiten ableget: wie dann der Lauff der Planeten insbesondere von GOttes Weisheit und Verstand durch die Regeln der Bewegung zeuget. Die Firsternisse dienen uns zu vielem, und der Ring um den Saturnus ist ein unverwerffliches Exempel, daß wir die Weisheit, Vernunfft und Erkäntnis GOttes in seinen Wercken nicht ergründen können, folgends daß GOtt unerforschlich ist in seinen Wercken. Wer diese Abhandlung mit Bedacht durchgehen will, der wird finden, daß hierinnen eine *Theologia experimentalis* enthalten, darinnen durch seine Wercke bestätiget wird, was wir in der *Theologia naturali* durch Vernunfft-Schlüsse heraus gebracht.

Den sie von Firsternen haben.

Theologia experimentalis.

Was der Autor von den Absichten der besondern Arten der

§. 188. Die besondere Arten der Dinge, die auf dem Erdboden vorkommen, gehe ich in eben der Ordnung durch, wie sie in Erklärung der Würckungen der Natur abgehandelt worden. Ich rede der

der Lufft, dem Winde, den Witterungen, Dünsten, Nebel, Wolcken, Thau, Reiff, Regen, Schnee, Hagel, dem Regenbogen, den Neben-Sonnen und andern Lufft-Erscheinungen, dem Blitz, den Feuer-Zeichen, der Erde, dem Feuer und der Wärme, den innerhalb der Erde befindlichen Sachen, und den lebendigen Creaturen. Alles hat seinen vielfältigen Nutzen, wodurch wir zur Erkäntnis der Weisheit, Macht und Güte, auch übrigen Vollkommenheiten GOttes, geleitet werden. Z. E. Die Lufft erhält einerley Menge der Materie in ihrem Welt-Cörper, und den veränderlichen Zustand der Planeten, dienet zu allerhand Veränderungen, erzeiget ihren Nutzen bey dem Leben der Menschen, Thiere und Pflantzen, machet, daß ein grösserer Theil von der Erde erleuchtet wird, und wir länger das Tagelicht geniessen, ist nöthig zu den veränderlichen Witterungen, dienet zum Gehöre und der Sprache, und zeuget auf besondere Art von GOttes Weisheit und Güte. Es würde zu weitläufftig fallen, wenn ich von den übrigen Dingen auch alles insbesondere berühren wolte. Derowegen will ich nur eines und das andere anführen. Ich zeige, daß GOTT einerley Ding, z. E. den Wind, sowohl zum Nutzen, als zur Strafe, gebrauchen kan. Damit ich eine

Dinge vorbringet.

Nutzen der Lufft.

Wie etwas zum Nutzen und zur

Strafe der Menschen dienet.

eine Sache nicht vielmahl wiederholen darff; so erweise ich überhaupt, man müsse es so offt als ein Mittel ansehen, wodurch uns GOtt Gutes thut, als wir finden, daß uns eine Creatur Vortheil schaffet, und hinwiederum jederzeit für ein Mittel, wodurch GOTT die Menschen strafen kan, wenn wir sehen, daß eine Creatur dem Menschen schaden kan.

Nutzen der beständigen Witterungen.

Jch zeige, daß die Erde sich mehr bewohnen lässet, indem die beständige Witterungen abwechslen, als wenn sie einerley verblieben, und dadurch ein grösserer Unterscheid der Dinge entstehe, als sonst statt finden würde.

Unterscheid der fruchtbaren und unfruchtbaren Jahre.

Jch erkläre die Ursach des Unterscheides der fruchtbaren und unfruchtbaren Jahre, und erkläre die gegründete *Prognostica*, oder Zeichen von der instehenden Veränderung des Wetters, als warum der blasse Mond auf Regen, der rothe auf Wind deutet; wie starcker Geruch, das ausserordentliche Krähen der Hähne, die zeitige Zurückkunfft der Bienen, Regen verkündiget, und was dergleichen mehr ist. Jch berühre auch Zeichen der Fruchtbarkeit des Jahres.

Wie Gott durch schlechte Mittel grosse Dinge ausführet.

Jch weise bey den Dünsten, wie GOTT durch schlechte und an sich geringe Mittel sehr viele und grosse Dinge ausrichtet, davon man nimmermehr geglaubet hätte, daß sie sich dadurch bewerckstelligen liessen, und selbst darinnen seine Weisheit und Erkäntnis

käntnis unerforschlich sey. Ich erweise, daß eine jede Creatur dergestalt unter GOttes Botmäßigkeit stehet, daß sie seinen Willen ausrichten muß, nachdem er es entweder für nöthig erachtet, den Menschen Gutes zu erweisen, oder ihnen zu schaden. Ich erkläre auf eine begreiffliche Art, warum der Maythau fruchtbarer, als der zu einer andern Zeit fället, und wie der Thau überhaupt Zeichen der Witterungen abgiebet, er aber im May am häuffigsten fället. Ich führe den Leser an, GOttes Güte auch in solchen Fällen zu erkennen, wo man insgemein wenig daran gedencket. Ich recommendire besondere Observationen von dem Zustande eines jeden Gewächses, so offt sich was veränderliches darinnen zeiget, nach der verschiedenen Beschaffenheit des Wetters, um Lehren für den Garten- und Ackerbau, auch die Gesundheit des Menschen, daraus zu ziehen, und Anlaß zu bekommen, sie durch Versuche ferner zu bestätigen. Ich erkläre die Gewalt, welche ein Wolckenbruch hat, und gebe daraus Raison von denen hin und wieder vorhandenen Würckungen. Ich halte es für rathsam, daß man zum Nutzen derer, die vor sich nicht einsehen, was sie eigentlich zu observiren haben, eine Vorschrifft aufsetzte, worauf man bey einer jeden natürlichen Begebenheit eigentlich zu sehen hat,

Wie alle Creaturen unter GOttes Botmäßigkeit stehen.

Unerkannte Güte GOttes.

Gewalt des Wolckenbruches.

woferne man nach diesem die Observation in Erkäntnis der Natur nutzen soll. Ich führe aus, daß es GOtt nicht unanständig sey, Dinge, die aus natürlichen Ursachen entstehen, und nach dem ordentlichen Lauffe der Natur sich einstellen, zu einem Zeichen, entweder seiner Gnade, oder seines Zornes, zu machen. Ich weise, wie man bey genauer Betrachtung der Dinge findet, daß das Gute in der Natur den Schaden überwieget, und GOtt selbst den letzteren zum Besten der Menschen wendet, und sonst auf andere Weise in der Regierung der Menschen anbringet, um dadurch die weltlichen Gemüther zu überzeugen, daß sie ohne Ursache wider GOTT, oder seine Vorsehung und Regierung, deswegen Zweiffel machen, daß, ihrer Meinung nach, mehr Ubel, als Gutes, in der Welt ist. Und führe ich eine besondere Probe der Göttlichen Vorsorge darinnen an, daß er, nach seiner unaussprechlichen Weisheit, den Lauff der Natur dergestalt eingerichtet, daß er den Schaden, den einige natürliche Dinge anrichten, durch andere wieder ersetzet, ja den einige verursachen würden, durch andere verhindert, und zeige, wie man durch dergleichen Anmerckungen zur Erkäntnis der Maximen gelangen kan, nach welchen GOtt die Wercke regieret, und solchergestalt noch immer mehr und mehr versichert wird,

Zeichen der Gnade und des Zornes GOttes.

Güte überwieget den Schaden in der Natur.

Besondere Vorsorge GOttes.

wird, daß die Welt ein Werck der Weisheit GOttes sey, darinnen keine Fatalität, oder unvermeidliche Nothwendigkeit, statt findet. Ich erinnere, was noch übrig zu thun ist, damit die Wissenschafften zum Nutzen des Lebens eingerichtet werden. Ich zeige, was der Unterscheid in der Farbe des Blitzes zu sagen hat. Ich setze weder andern, noch mir selbst, durch dasjenige, was ich vortrage, Schrancken, als wenn man nicht weiter kommen könnte, sondern ermahne andere, und mich selbst, immer weiter zu gehen, und die erlangte Erkäntnis GOTT zu Ehren, und zum Nutzen des Menschen, anzuwenden. Ich erweise nicht weniger aus den in der Metaphysick bestätigten Gründen, es sey dem Willen GOttes gemäß, daß wir bey allen seltenen Begebenheiten der Natur Gelegenheit nehmen, an ihn zu gedencken, und sey nicht verwerfflich, daß sich nach dem ferner ein jeder nach seinem Begriffe so erbauliche Gedancken macht, als ihm seine Andacht giebet, und sich dadurch, nach der in der Moral vorgeschriebenen Weise, zur Gottseeligkeit aufmuntert: wobey ich zugleich zeige, daß man jedem die Freyheit lassen muß, nach seiner Einsicht sich zu erbauen, und weder der Welt-Weise des Einfältigen Erbauung verwerffen, noch dieser

Wie die Welt als ein Werck der Weisheit GOttes zu erkennen.

Andacht bey den Wercken der Natur.

Zufällige Andachten.

dieser jenem seine aufdringen muß. Ich zeige die Art der zufälligen Gedancken, dadurch man sich bey täglicher Betrachtung der natürlichen Dinge erbauen kan, und die auch bey der Schärffe der Vernunfft bestehen mögen, zum Trotz derer, die sich am Verstande starck düncken. Und Herr Scheurer, Prediger, auch Theologiæ catecheticæ und LL. O. Professor zu Bern, gestehet in einem Schreiben an meinen werthen Herrn Collegen, den Prof. *Santoroc*, daß er dadurch bewogen worden, nach der daselbst gegebenen Vorschrifft, seine **kurtzgefaßte Natur- und Schrifftmäßige Land-Theologie** herauszugeben.

Nutzen der Erkäntnis der Absichten der Natur in ihrer eigenen Erkäntnis.

Ich erweise und gewähre es durch Proben, daß in Erklärung der Natur aus den Absichten der natürlichen Dinge einige Sachen sich ausmachen lassen, die wir sonst nicht würden errathen können, und wie angenehm es sey, wenn man auch durch die Absichten bestätiget, was man auf andere Art herausgebracht.

Erkäntnis der Güte GOttes.

Ich erweise ferner, daß, woferne man alle Güte GOttes erkennen will, die er uns durch die Creatur erweiset, so er zu unserem Besten erschaffen, wir auch auf das gemeineste acht haben müssen, was wir täglich geniessen, und bestätige dadurch die Güte meiner metaphysischen Gründe, weil dadurch bey aller Gelegenheit in der Natur GOt-

GOttes Vollkommenheit erhoben wird, wie es vermöge der Haupt-Absicht, die GOtt dabey gehabt, billig geschehen soll. Ich übergehe das meiste mit Stillschweigen, was ich hier erzehlen könnte, indem ein Leser, der sich an GOtt durch die Betrachtung seiner Wercke vergnügen will, diese Schrifft selbst zu lesen nicht ermangeln wird, zumahl da sie leicht verstanden werden mag, und nicht ohne Vergnügen gelesen wird.

§. 189. In der andern Schrifft, die zu gegenwärtiger Materie gehöret, und darinnen der Gebrauch der Theile in dem Leibe der Menschen und Thiere, und der Pflantzen gelehret wird, bestätige ich anfangs die Absichten, die GOTT bey dem Leibe der Menschen und Thiere gehabt, damit man daraus, als aus Gründen, den Gebrauch der Theile bestätigen kan. Ich erweise demnach, daß GOTT den Leib dergestalt zubereitet, damit er sich in seinem Zustande und bey dem Leben erhalten, von einer Stelle nach der andern bewegen, und verschiedene Lagen annehmen, empfinden, reden, oder eine Stimme von sich geben, und seines gleichen erzeugen sollen, und demnach die Haupt-Absicht GOttes dabey sey, daß der Mensch und das Thier eine Zeitlang sein

Was der Autor von dem Gebrauche der Theile lehret.

Wie GOtt den Leib des Menschen zubereitet.

sein

sein Leben fristen, und sein Geschlecht, so lange die Erde dauret, erhalten soll, indem er den Zustand der Erde von einerley Art haben will. Ich zeige dabey, warum er nach den Regeln der Wohlgereimheit und der Symmetrie zubereitet. Hierauf komme ich zu den verschiedenen Arten der Theile, daraus der Leib bestehet, die Fasern und Fäserlein, die Knochen und das Marck nebst ihrer Haut, das Knorpel, die Bänder oder Sehnen, Nerven oder Spannadern, die Mäußlein und Flechsen, Puls- und Blut-Adern, Fließwasser-Gänge, Milch-Adern, Drüsen, das Blut, die Nahrungs-Milch, das Saltz-Wasser, das Fließ-Wasser, den Magen-Drüsen-Safft, Gekröse-Drüsen-Safft, das Glied-Wasser, den Saamen, den Nerven-Safft oder die Lebens-Geister, Urin und Schweiß. Die festen Theile untersuche ich auf das genaueste, als nur möglich ist, aus was für kleineren Theilen, und wie sie daraus zusammengesetzet sind, und zeige nicht allein den Nutzen der grossen Theile, sondern auch zugleich den Grund von den kleineren an, daraus sie bestehen, damit erhellet, wie sie zu dem Gebrauch geschickt sind, den sie haben sollen. Was nun die besonderen Theile betrifft, daraus der Leib zusammengesetzet ist; so erkläre ich anfangs den Gebrauch

Verschiedene Arten der Theile desselben.

Theile, die zur Ernährung

brauch derer, die er zu seiner Ernährung vonnöthen hat; darnach derjenigen, die zur Erhaltung des Lebens dienen; ferner der andern, die zur Empfindung und den Verrichtungen der Seele erfordert werden, und endlich nach den Gebuhrts-Gliedern der übrigen, die man zur Bewegung vonnöthen hat. In der ersten Classe kommen vor der Mund mit den Lippen, der Kinnbacken mit denen Mäusleinen, die ihn und die Lippen bewegen, die Zähne, die Speichel-Gänge nebst den Gaumen-Lippen- und Ohren-Drüsen, die Zunge, nebst denen Mäusleinen, die sie bewegen, der Schlund nebst seinen Mäusleinen, der Magen, der Kropff des Feder-Viehes, die Gedärme, das Gekröse, die Milch-Adern, der Sammel-Kasten, die Milch-Brust-Ader, das Netz. In der andern Classe zeigen sich das Hertz mit den Blut-Gefässen, die grosse Hohl-Ader mit allen ihren Aesten, die Zungen-Puls-Ader, die Zungen-Blut-Ader, die grosse Puls-Ader mit ihren Aesten: die Pfort-Ader mit ihren Aesten, der Hertz-Beutel, die Lunge, die Lufft-Röhre, das Zwergfell, die Ribben mit ihren Mäusleinen, das Rücken-Häutlein, das Mittel-Fell, die Brust-Drüse, die Leber mit der Galle, die Gekröse-Drüse, der Miltz, die Nieren, Harn-Gänge, Harn-Blase, Harn-Röh-

des Lebens gehören.

Die zu Erhaltung des Lebens gehören.

re, Mäusleinen des Unterleibes, Neben-Nieren, Haut, und das Häutlein, nebst dem Fett, Fleisch- und Darm-Fell. In der dritten Classe stellen sich dar das Auge mit seinen Mäusleinen, den Augebramen und Augenliedern, die Ohren, die Nase mit ihren Mäusleinen, die Zunge, die Nerven-Wärtzlein in der Haut, das Gehirn mit den Nerven, die daraus entspringen, die Lebens-Geister, die Hirnschaale mit ihren Bedeckungen, das Rücken-Marck mit den Nerven, die daraus hergeleitet werden, das Werckzeug der Stimme und Sprache. In der vierten Classe treffen wir die Hoden mit ihrem dreyfachen Häutlein, die Oberhoden, die zuführende Gefässe, die Saamen-Bläslein, die Vorsteher, die männliche Ruthe mit ihren Mäusleinen, die Mutter mit ihren breiten und runden Bändern, die Eyer-Stöcke, Mutter-Trompeten, Scheide, Schaam, Flügel oder Nymphen, und das Jungfrauen-Häutlein an. Endlich in der letzten Classe befinden sich die Füsse, Hände und Armen, das Haupt, der Hals, Rücken, nebst ihren vielfältigen Mäusleinen und dem Rückengrade, ingleichen die Flügel und der Schwantz in Vögeln, und der Schwantz, die Blase und Floß-Federn in Fischen. Ich untersuche, wie vorhin, den Gebrauch aller dieser Theile, und zeige von allem

Die zu den Verrichtungen der Seele gehören.

Die zu Erzeugung seines gleichen gehören.

Die zu den Bewegungen und Verrichtungen gehören.

allem dem, was in ihrer Structur vorkommet, den Grund an, erörtere aber zugleich viererley Fragen, die in der Erkäntnis dessen, was in unserem Leibe vorgehet, ihren Nutzen haben.

§. 190. Von den Pflantzen erweise ich anfangs überhaupt, daß GOttes Absicht dabey sey, daß sie eine Zeitlang fort wachsen, auf einer Stelle, jedoch nicht gantz unbeweglich, stehen bleiben, und ihr Geschlecht erhalten sollen. Darnach komme ich wiederum auf die verschiedene Arten der Theile, daraus sie in ihren Theilen zusammengesetzt werden, als da sind die Fasern und Fäserlein, die Safft- und Lufft-Röhren, die Adern, das bläsige Wesen, die Häutlein. Ich zeige hier die Beschaffenheit dieser Theile, und was ein jeder von ihnen für Nutzen hat. Ich erweise augenscheinlich, daß besondere Röhren vorhanden, die den zur Nahrung zubereiteten Safft allen Theilen der Pflantze zuführen, die von den übrigen Fasern, welche die Pflantze nur steiff machen, und die Stelle der Knochen vertreten, unterschieden sind. Insonderheit weise ich auch, daß in der That Lufft-Röhren vorhanden, wie *Malpighius* angegeben, und wie man die Observation mit besonderen Vergrösserungs-Gläsern anzustellen hat, nachdem man sie entweder in diesem, oder in einem andern

Was der Autor von dem Gebrauch der Theile in Pflantzen vorträget.

Verschiedene Arten der Theile.

andern Holtze entdecken will. Endlich erweise ich, daß der Nahrungs-Safft in dem bläsigen Wesen zubereitet wird, daraus ihn die Adern an gehörigen Ort leiten.

Besondere Theile der Pflantzen.

Von dieser allgemeinen Betrachtung komme ich auf die besondere Theile der Pflantzen, als die Wurtzel, den Stengel oder Stamm, die Blätter, die Augen oder Knospen, und endlich die Blumen und den Saamen.

Wurtzel.

Die Wurtzel führet den Pflantzen die Nahrung zu, und befestigen sie in der Erde: in welcher Absicht sie auch mit der Pflantze wachsen. Sie verfertigen den Nahrungs-Safft, und verwahren ihn in vielen Pflantzen für den Saamen. Sie haben eine grosse Aehnlichkeit mit den Aesten des Baumes, und bestehen aus der Rinde, dem holtzigen Wesen und Marcke.

Rinde.

Die Rinde ist so beschaffen, daß sie die Feuchtigkeit aus der Erde reichlich an sich ziehen kan:

Holtz.

das holtzige Wesen bestehet aus Fasern und Bläseleinen, deren Nutzen aus der allgemeinen Betrachtung erhellet.

Marck.

Das Marck ist ein bläsiges Wesen, und dienet zur Zubereitung und Verwahrung des Safftes, auch entspringen aus ihm die neuen Reiserlein von den Wurtzeln. Und habe ich durch Versuche uud Gründe gezeiget, wie die Wurtzeln wachsen.

Der Stengel.

Der Stengel trägt die Blätter, treibet Zweige, wann die Pflantze in Saamen gehet, um

einen grösseren Vorrath desselben zu erhalten, und erhöhet die Blume und den Saamen, damit er im Reiffen besser trocknen, und im Wachsthume transpiriren kan. Endlich führet er auch dem Saamen aus der Wurtzel, den Blättern, und dem Marcke des Stengels die nöthige Nahrung zu. Ich zeige insonderheit von der Rinde, daß sie gleichfalls Nahrung zuführet, verdauet und verwahret. Die Fasern des holtzigen Wesens führen ebenfalls Safft, und das Marck bringet die Augen hervor, die bey den Blättern ausschlagen, und gewähret ihnen ihre erste Nahrung, wenn sie ausschlagen. Hingegen die Blätter bringen es zur Vollkommenheit, indem es daselbst hervorbricht, und bereiten Nahrung für den Saamen und die Früchte zu. Das Auge hält das Reis im kleinen in sich, welches daraus erwächset, indem es ausschläget; und habe ich gewiesen, wie man es anzufangen hat, damit man seinen Durchbruch aus dem Marcke deutlich observiren kan. Die Blume, oder Blüthe, hält den Saamen im kleinen in sich, und ist um des Saamens willen: jedoch lässet sich der Nutzen aller Theile, daraus sie bestehet, noch nicht mit völliger Gewißheit bestimmen. Hingegen habe ich gewiesen, daß der Nutzen der Theile des Saamens mit viel grösserer Klarheit sich zeigen lässet, und mehrere

Rinde.

Holtz.

Marck.

Die Blätter.

Das Auge.

Die Blüthe.

Der Saame.

Gleich-

Gleichheit zwischen ihm und einem Ey erwiesen, als man vermuthen solte, indem kein einiger Theil in einem Ey vorhanden, mit dem nicht einer in dem Saamen übereinkäme, der gleichen Nutzen hat. Und kan man demnach aus dem Wachsthume der Pflantze aus dem Saamen die Formirung der Frucht im Ey, indem es ausgebrütet wird, und aus dieser hinwiederum jenen, erklären, daß solchergestalten eines dem andern ein Licht geben kan in dieser sonst schweren Materie. Und hiermit beschliesse ich meine deutsche Wercke von der Welt-Weisheit, die ich denen zu Gefallen geschrieben, die an gründlicher Erkäntnis der Wahrheit Lust haben.

Das 13. Capitel.

Von dem Nutzen der Welt-Weisheit.

§. 191.

Wie weit hier von dem Nutzen der Welt-Weisheit gehandelt wird.

Wenn man von dem Nutzen der Welt-Weisheit reden will, so kan solches auf zweyerley Weise geschehen: Entweder man setzet die Erklärung der Welt-Weisheit, oder die Schrifften gewisser Welt-Weisen, zum Grunde, daraus man dasjenige bestätiget,

iget, was man davon rühmet. Beyde
Abhandlung hat ihren Nutzen. Jene die-
et, diejenigen, welche Zeit und Fähigkeit
aben, durch eigene Uberlegung die Wahr-
eit zu untersuchen, und verborgene an das
Tagelicht zu bringen, aufzumuntern, daß
ie die Welt-Weisheit zu grösserer Voll-
ommenheit zu bringen ihnen angelegen
eyn lassen. Diese hingegen giebet einen
Trieb ab, dieselbe mit allem Fleisse zu lernen,
nd nicht eher aufzuhören, als bis man
lles wohl begriffen hat. Diesesmahl ha-
e ich mir nicht vorgenommen, von dem
Nutzen der Welt-Weisheit zu reden, den
ir noch nicht gewähren können. Denn
ch lege durch diese Betrachtung den Grund,
wie man die Welt-Weisheit studiren soll,
ls wovon ich in dem folgenden Capitel
andele. Und demnach muß ich von dem
Nutzen der Welt-Weisheit reden, in so
eit sie in gewissen Schrifften vorgetragen
ird. Da ich nun alle Theile der Welt-
Weisheit selbst abgehandelt, zum Gebrauch
erer, die an meinem Vortrage ein Gefal-
n haben; so muß ich auch den Nutzen der
Welt-Weisheit dergestalt abhandeln, wie
r sich aus demjenigen, was man in mei-
en Schrifften antrifft, rechtfertigen läs-
t. Wer demnach von demjenigen, was
h von dem Nutzen der Welt-Weisheit
eybringe, urtheilen will, der muß es auch
in

Nöthige Warnung.

in Ansehung derjenigen Gründe thun, um deren willen ich ihn behaupte. Denn wenn einer in Ansehung anderer Schrifften nicht wolte gelten lassen, was ich in Ansehung meiner behaupte, der muß seinen Satz mir nicht entgegen setzen. Es gehet gar wohl an, daß wir beyde die Wahrheit sagen, indem kein Widerspruch in gegenwärtigem Falle statt findet. Ein Verständiger siehet, daß ich keinen andern Grund zu Beurtheilung des Nutzens der Welt-Weisheit annehmen kan, als meine eigene Abhandlung. Dessen aber ungeachtet lasse ich einem jeden frey, daß er grösseren oder geringeren Nutzen von der Welt-Weisheit in Ansehung seiner, oder eines andern von ihm werth gehaltenen Mannes erweiset, oder nur rühmet. Ich bekümmere mich niemals um andere, und dringe niemanden etwas auf. Wen meine Gründe nicht überzeugen, der mag verwerffen oder verachten, was ich sage. Ich werde mich deswegen an ihn nicht reiben. So lange ich nicht Schutz-Schrifften wider Verfolger nöthig habe, so ist es nicht meine Art, jemanden wieder zu schelten, weil ich von ihm gescholten werde. Ich verlange mich auch nicht dadurch groß zu machen, daß ich sehe, wo es andere versehen. Ich liebe Wahrheit und Friede.

Billigkeit des Autoris.

Man lese alle meine Schrifften, die ich von der Welt-Weisheit geschrieben; so wird man sie so finden, wie ich es hier sage: Ich trage meinen Satz vor, und setze, ihn recht zu verstehen, die gehörige Erklärungen vorher. Ich füge meine Gründe bey, und enthalte mich von aller Redens-Art, dadurch entweder ein Satz eingelobet, oder das Gegentheil davon getadelt und verachtet wird. Ich dringe niemanden etwas auf, ich berede niemanden, um mir beyzupflichten: ich lasse es lediglich darauf ankommen, was meine Gründe vermögen.

Aus der Welt-Weisheit lernet man, wie man recht studiren, darinnen glücklich fortgehen und das gelernete am rechten Orte anbringen soll.

§. 192. Alles, was der Mensch erkennet, erkennet er durch den rechten Gebrauch des Verstandes. Der Verstand hat nicht mehr als drey Würckungen, und wir mögen die verborgene Wahrheit suchen, oder die gefundene untersuchen, so kommet alles auf den Gebrauch dieser drey Würckungen an. Wir stellen uns etwas vor, wir fällen davon ein Urtheil, und bringen hernach durch Schlüsse andere heraus, zu denen wir durch die blose Vorstellung nicht gelangen konnten. Ich erkläre diese Würckungen auf das deutlichste in der Logick (§. 56. 58. & seqq.); ich zeige ihren vielfältigen Nutzen, den sie haben kan (§. 67.), und zeige den Weg, wie man die natürliche Art zu dencken, damit wir in unseren täg-

lichen Verrichtungen des Lebens so wohl fortkommen, auch in Wissenschafften gebrauchen sollen (§. 66.). Und demnach lernet man aus der Logick, wie man so wohl vor sich studiren, als auch von andern nützlich lernen, und was man gelernet hat, nicht allein in dem Fortgange seines Studirens, sondern auch im künfftigen Leben recht anbringen soll. Dieses ist gewiß nicht ein geringer Nutzen: denn man siehet es, leider! wie die meisten, entweder weil sie gar keine Logick gelernet, oder doch dieselbe nicht gelernet, wie sichs gebühret, wenn man sie nutzen soll, mit vieler Bemühung nichts taugliches lernen. Und hieraus erwächset ferner der Schade, daß, wenn sie andere lehren sollen, und doch nichts auf eine begreiffliche und überzeugende Weise vorzutragen wissen, diejenigen, welche sich ihrer Anweisung bedienen müssen, nichts gründliches lernen: woraus ferner in allen Ständen ein grosser Verfall erfolget. Man hat nicht nöthig, dieses alles mit Gründen weitläufftig zu bestätigen; die Erfahrung lehret es, leider! allzuviel, und wolte ich nichts mehr wünschen, als daß man es daraus nicht überflüßig erkennen könnte. Ich wolte die Mühe des Beweises mit allen Freuden über mich nehmen. Es ist aber wohl zu mercken, daß, wenn ich hier von dem rechten

Randnotizen: Nutzen der Logick. — Nöthige Erinnerung.

rechten Studiren rede, und wie man dasjenige, was man gelernet, im künfftigen Leben an seinem Orte anbringen soll, solches nicht allein auf die Welt-Weisheit, sondern auch die sogenannte höhere Facultäten gehet, ja alles übrige, was man nur in Künsten und Wissenschafften erlernen kan. Denn gleichwie ich gewiesen, daß man in den mathematischen Demonstrationen auf eben die Art dencket, wie man im gemeinen Leben bey dem, was wir täglich vornehmen, die Gedancken aus einander herleitet (§. 66); so ist auch gewiß, daß weder in den höheren Facultäten, noch in Künsten, eine andere Art zu dencken vorkommet. Wer sich demnach eine Sache ordentlich vorstellen, davon gehörig urtheilen und raisonniren will; der muß bey den Regeln verbleiben, die ich in der Logick erkläret, und so glücklich auf die Probe gestellet (§. 66). Ich kan auch aufrichtig versichern, daß mir nicht eher alles licht und helle gewesen, als bis ich dasjenige, was ich von den dreyen Würckungen des Verstandes vorgebracht, als Wahrheit erkandt, und ohne Anstoß brauchen können. Und da einige Streit mit mir anfangen, und durch ungereimten Consequentien-Kram andere wider mich einnehmen wollen; so hat man gesehen, wie schlecht es mit denen stehet, welche

Bekäntnis des Autoris von sich selbst.

dieses Nutzens nicht theilhafftig worden. Man darff nur meine Schutz-Schrifften lesen, so wird man dieses überflüßig erkennen. Und wie lieb wäre mir, wenn nicht solche Proben vorhanden wären. Unterdessen kan und wird es dazu dienen, daß man den hier angepriesenen Nutzen der Welt-Weisheit, und insonderheit der Logick, erkennen lernet, und dannenhero begreifft, wie viel daran gelegen ist, daß man die Welt-Weisheit nicht nur obenhin, sondern gründlich studiret. Ich erinnere noch dieses, daß man diesen Nutzen nicht durch die Logick allein erhält; denn diese gewähret blos Regeln. Wer die Regeln verstehet, kan sie deswegen noch nicht gebrauchen. Der Gebrauch kommet durch die Ubung. Wer Ubung haben will, muß die Welt-Weisheit dergestalt erlernen, wie sie nach der Schärffe dieser Regeln abgehandelt wird. Und deswegen habe ich auch diese Lehr-Art erwählet (§. 22. & seqq.).

Vorurtheil wird abgelehnet.

§. 193. Wer nach unseren Gewohnheiten studiret, erwählet entweder die Theologie, oder die Rechts-Gelehrtheit, oder die Medicin. Daher man dieses die oberen Facultäten zu nennen pfleget. Wer nun darinnen wohl fortkommen will, derselbe hat gewisse Grund-Lehren vonnöthen, daraus er den Grund von demjenigen anzei-

Die Welt-Weisheit macht, daß man die höheren Facultäten geschwinder und gründli-

anzeigen kan, was dort gelehret wird. Er braucht Begriffe von vielen Wörtern, die man daselbst ohne Erklärung angenommen, und als bekandt voraus gesetzt werden. Endlich hat er auch eine Fähigkeit nöthig, etwas mit Uberlegung zu fassen, und dasjenige, was vorgetragen wird, wohl zu untersuchen, ob er es verstehet, und als wahr befindet. Dieses alles muß man aus der Welt-Weisheit nehmen, und kan ohne sie nicht erreichet werden. Ich mache von dem letztern den Anfang, und beruffe mich auf dasjenige, was erst vorhin (§. 192.) ausgeführet worden, wie wir aus der Logick die Regeln lernen, nach welchen wir etwas zu überlegen und zu untersuchen haben, und durch geschickte Abhandlung der übrigen Theile von der Welt-Weisheit die Fähigkeit erreichen, diese Regeln überall, und also auch in den höheren Facultäten, geschickt anzubringen. Wer nun diese Mittel versäumet, der muß alles auf das blose Gedächtnis ankommen lassen, und dasjenige, was er höret, oder lieset, blos auswendig lernen. Er muß alles auf guten Glauben annehmen, und kan nicht vor sich urtheilen, was wahr, oder falsch ist. Ja den grösten Theil verstehet er entweder gar nicht oder doch nicht recht, bis nach diesem, in den vorkommenden Fällen seines Amtes sich dann und wann von einem

der studiren kan.

Was der Mangel derselben verursacht.

Philosophische Kunst-Wörter in höheren Facultäten.

nem und dem andern ein klarer Begriff ereignet. Daß in allen drey oberen Facultäten viele Wörter vorkommen, deren Erklärungen man aus der Welt-Weisheit zu holen hat, kan niemanden unbekandt seyn, der weiß, was in den höheren Facultäten für Wörter vorkommen, und welche man in der Welt-Weisheit erkläret. Z. E. Man redet in allen Facultäten von dem Widerspruch, vom Möglichen und Unmöglichen, vom Nothwendigen, und vom Zufälligen, von der Zeit, von der Wahrheit, von der Ursache, von der Absicht, und was dergleichen mehr ist. Von diesen Wörtern gewähret man in der Grund-Wissenschafft oder Ontologie die gehörigen Begriffe. Wer nun diesen Theil der Welt-Weisheit nicht studiret, der hat bey diesen Wörtern keine abgemessene Bedeutung, öffters weiß er auch gar keinen Begriff damit zu verknüpffen. Derowegen, wenn sie in den höheren Facultäten gebraucht werden; so verstehet er entweder gar nicht, was gesagt wird, oder dichtet sich öffters einen gantz unrechten, auf das höchste kaum halb rechten Verstand. Man hat aber in den übrigen Theilen der Welt-Weisheit gar viele Wörter, davon ein deutlicher Begriff gewähret wird, und die zum Verstande dessen dienen, was in höheren Facul-

Facultäten vorkommt. Selbst diese deutliche Begriffe sind Gründe, daraus man den Grund von vielem anzeigen muß. Denn die eine Art der Schlüsse bestehet in Anbringung der Erklärungen (§. 29.). Z. E. Wenn einer den Grund anzeigen will, warum ein Widerspruch vorhanden sey, der muß dasjenige inne haben, wodurch derselbe erkandt und beurtheilet wird. Wer begreiffen will, ob etwas unmöglich sey, oder nicht, der muß einen Begriff von dem Unmöglichen haben, damit ihm die Merckmahle bekandt sind, woraus man die Unmöglichkeit beurtheilet, und so weiter. Wem es nun an gehörigen Begriffen fehlet, der weiß niemahls die Gründe aus der inneren Beschaffenheit der Sache herzuholen; sondern will sie auswärtig suchen, und verfället daher öffters auf untüchtige, dadurch nichts weniger erwiesen wird, als was man erweisen soll. Es wäre gut, wenn wir nicht so viele Erfahrung hiervon vor uns hätten, und wenn nicht insonderheit diejenigen, die mir ohne Ursach zuwider sind, so nachdrückliche Exempel an die Hand gäben. Daß man aber auch ausser den Erklärungen selbst die Lehr-Sätze der Welt-Weisheit als Gründe zu Nach-Urtheilen in den höheren Facultäten gebrauchet, kan niemand in Abrede seyn, der nur einen Versuch thut, einen Satz in den

Nutzen ihrer Begriffe.

Gründe, so aus der Welt-Weisheit zum Beweis in höher

höheren Facultäten zu erweisen. Derowegen hat man längst, wiewohl mit einer etwas hochmüthigen Redens-Art, gesaget, die Welt-Weisheit sey die Magd der höheren Facultäten, weil sie ihnen so treue Dienste thut, indem sie durch ihre Begriffe Licht hinein bringet, damit alles verständlich wird, durch ihre Lehren Gründe gewähret, dadurch alles gewiß wird, und endlich durch ihre Regeln Ordnung stifftet, damit man siehet, wie alles mit einander wohl zusammen hänget. Daher pflege ich im Schertz zu sagen: Die Welt-Weisheit sey in soweit die Magd der höheren Facultäten, in soweit die Frau im finstern tappen müste, und öffters fallen würde, wenn ihr die Magd nicht leuchtete. Denn keinen Ernst braucht es, wo man aus Unbedacht einfältig redet. Die Grund-Wissenschafft oder Ontologie gewähret die allgemeine Gründe und Lehren, die man in allen übrigen Theilen der Welt-Weisheit und in allen höheren Facultäten gebrauchet, woferne man was verständliches und gründliches erlernen will (§. 69. & seqq.). In der Psychologie oder Seelen-Lehre findet man die Gründe, dadurch die Regeln in der Logick bestätiget werden (§. 91. & seqq.), und zugleich die Gründe von demjenigen, was in der Moral von Einrichtung der freyen Handlungen gelehret wird (§. 94. & seqq.).

[Margin: ten nöthig.]
[Margin: Nutzen der Ontologie.]
[Margin: Der Psychologie.]

Sie dienet demnach einem Theologo nicht allein in der Theologia morali, sondern auch um den Unterscheid zwischen der Natur und Gnade recht einzusehen, und in dem Streit vom Pelagianismo, Naturalismo und Enthusiasmo die rechte Gräntzen zu finden, auch die bürgerliche Erbarkeit von der Christlichen Tugend wohl zu unterscheiden. Ein Staats-Mann erkennet hieraus von vielem den Grund, ob es sich im gemeinen Wesen mit gutem Fortgange verordnen lässet, oder nicht. Ja ein Medicus findet, worauf er bey den Gemüths-Neigungen der Menschen zu sehen hat, damit sie ihm nicht in seiner vorgenommenen Cur hinderlich fallen, und was er in Ansehung derselben verordnen kan, damit nicht Kranckheiten durch sie befördert werden. In der Cosmologie werden die Gründe zur Theologia naturali geleget, und wird zugleich die allgemeine Erkäntnis abgehandelt, die man in der Physick vielfältig nutzen mag. Es dienet also dieselbe einem Theologo, wenn er die Feinde nicht allein der natürlichen, sondern auch zum Theil der Christlichen Religion gründlich widerlegen soll. Und da ein Medicus die Physick nöthig hat, so muß auch ihm die allgemeine Welt-Betrachtung nicht undienlich seyn, damit er verstehet, wie es anzufangen ist, wenn er von natürlichen Dingen gründlich und mit

Der Cosmologie.

Bestande der Wahrheit urtheilen will, auch sichere allgemeine Gründe hat, darauf er sich in seinen Urtheilen gründen kan. Endlich die Theologia naturalis beweiset ihren Nutzen in der Moral, wo man von den Pflichten gegen GOTT redet, gibt ein Licht selbst der Theologiæ revelatæ in denen sogenannten Articulis mixtis, das ist, in denjenigen Articuln, welche aus dem Licht der Vernunfft und der Göttlichen Offenbarung zugleich erkandt werden, und gewähret die Waffen wider die Atheisterey, und selbst zur Vertheidigung der Christlichen Religion. Denn unerachtet man die Wahrheiten der Christlichen Religion keineswegs aus der Vernunfft erweisen kan, als welche über die Vernunfft sind; so kan man sie doch aus der Vernunfft vertheidigen, indem sie nicht wider dieselbe sind. Man siehet demnach, daß die Haupt-Wissenschafft oder Metaphysick einem jeden nützlich und nöthig ist, er mag sich auf eine von denen drey sogenannten oberen Facultäten legen, auf welche er will.

Der Theologiæ naturalis.

Moral und Politick erklären nicht allein das Gesetz der Natur, sowohl in der natürlichen Freyheit, als auch im bürgerlichen Stande; sondern zeigen zugleich, wie es anzugreiffen ist, damit der Mensch sowohl für seine Person, als insonderheit viele zusammen mit vereinigten Kräfften,

Der Moral und Politick.

demselben ein Gnügen thun. Derowegen
begreifft man leicht, daß beyde Disciplinen
sowohl einem Theologo, als Juristen, gute
Dienste leisten: denn jener hat davor zu
sorgen, wie er durch Unterricht und Er-
mahnen, auch Bestrafung der Laster, die
Menschen tugendhafft mache, und von den
Lastern abführe; dieser hingegen muß dar-
aus verstehen lernen, wie weit die bürger-
lichen Gesetze mit dem natürlichen eines
sind, und ob man in denen Fällen, wo
man davon abweichet, gnugsamen Grund
dazu vor sich hat. Er lernet also dadurch
seine Gesetze besser verstehen, und den Grund
davon einsehen, anderes Nutzens nicht zu
gedencken, wo ich blos von dem rede, was
man von der gantzen Disciplin insgemein
zu erwarten hat. Und da ein jeder Mensch
verstehen soll, was recht und unrecht ist,
und auf was für Art und Weise man zur
Ausübung des ersten und zu Unterlassung
des andern dadurch gelanget; so findet ein
jeder in der Moral und Politick gar vieles,
daraus er sich erbauen, und was er in sei-
nem künfftigen Leben nutzen kan, er mag
sich zu einer von den höheren Facultäten
bekennen, zu welcher er will. Endlich die
Experimental-Philosophie zeiget nicht al-
lein einem Medico, wie er behutsam bey
der Erfahrung sich aufzuführen hat, und
ihm dieselbe zu Nutze machen kan; sondern
ge-

Der Experimental-Philosophie.

gewähret ihm auch viele Gründe, dadurch er seine Lehren erweisen, und vermittelst seiner Erfahrungen noch mehrere heraus bringen kan. Und eben dergleichen hat er sich auch von der Physick zu getrösten. Da ich nun in der Physick nicht allein die Ursachen, sondern zugleich die Absichten ausführe, die GOtt gehabt, indem ich die Würckungen der Natur erkläre; so erkennet man daraus zugleich GOtt in seinen Wercken, und stellet gleichsam dasjenige, was von ihm sowohl in der Theologia naturali, als auch zugleich in der Schrifft gelehret wird, auf die Probe, damit man der Wahrheit desto mehr versichert wird. Und so dienet dann nicht allein diese Disciplin einem Gottes-Gelehrten, sondern auch einem jeden Menschen, und träget insonderheit vieles zur Ausübung der Pflichten gegen GOtt bey. Wenn man demnach die Theile der Welt-Weisheit nur überhaupt ansiehet, und dabey voraussetzet, daß sie auf gehörige Weise abgehandelt worden; so kan niemand in Abrede seyn, daß einer in den höheren Facultäten viel besser zurechte kommen kan, wenn er sich vorher in der Welt-Weisheit umgesehen, und durch diese zu den höheren Facultäten zubereitet worden. Man hat solches auch selbst von Seiten der Theologorum in der protestirenden Kirche erkandt, und kan das widrige Urtheil einiger

Der Physick.

ger Neulinge um so vielweniger in Betrachtung gezogen werden, je mehr man weiß, wie sie alles auf einen blosen äusserlichen Schein richten, und daher ihr Interesse ist, die Leute in Unwissenheit zu erhalten, damit sie den Schein von dem Wesen nicht unterscheiden lernen: wie sie allein groß seyn wollen, aber selbst erkennen, daß dieses nur von denen geschehen kan, die in Unwissenheit stecken.

§. 194. Nachdem einige ungeartete Gelehrten Recht zu haben vermeinen, das Meinige entweder zu lästern, oder zu tadeln; so haben sich auch einige gefunden, die vorgeben wollen, als wenn von meiner Philosophie die höheren Facultäten nicht die Hülffe haben könnten, die sie bisher von der anderen gehabt; ja deswegen an höheren Oertern angetragen, man solte auf den Universitäten meine Philosophie nicht lehren lassen, weil zu besorgen stünde, daß die Studenten ihre Professores critisiren, und diese bey ihnen in Verachtung kommen würden, weil durch dieselbe eine allgemeine Verachtung anderer Gelehrten entstünde, dergleichen noch bey keiner Philosophie sich gefunden. Meine Philosophie ist von der gemeinen darinnen unterschieden, daß ich von allem deutliche Begriffe gewähre, und die zum Grunde des gantzen Vortrages lege,

Ob des Autoris Philosophie den höheren Facultäten weniger Hülffe gewähren kan, als sie bisher davon gehabt.

Warum die Philosophie des Autoris von an-

dern unterschieden.

lege, daß ich keinen Satz annehme, als den ich durch innere Gründe erweisen, und durch Erfahrungen bestätigen kan, und daß ich alles in einer beständigen Verknüpffung mit einander vortrage, wie das Vorhergehende zum Verstande und Beweise des Folgenden dienet (§. 22.), da man insgemein von vielem gar keine Erklärungen giebet, von andern Dingen aber Erklärungen, die nur den Schein haben, keinesweges aber durch innere Merckmahle den Unterscheid der Sache von andern ausdrucken, und sie in ihrer Art determiniren; vieles ohne Beweis annimmet, und die Beweise nicht ausführet, sondern nur mit ein paar Worten, ja öffters gar nur mit einem andeutet, und endlich die Sachen nicht so ordiniret, wie die Erkäntnis des einen von der Erkäntnis des andern dependiret, sondern wie man es am leichtesten behalten kan, wo man entweder blos auswendig lernet, oder im Nachdencken sich nicht viel Mühe geben will. Der gantze Unterscheid kommet also hauptsächlich auf den Vortrag an. Ich gehe darauf, daß alles wohl verstanden, und als Wahrheit mit einer wahren Uberzeugung erkandt wird: insgemein ist man vergnüget, wenn man nur undeutliche, ja öffters einige danckele Begriffe von den Dingen hat, und einigermassen sich und andere überreden kan, daß

das-

dasjenige wahr sey, was man behauptet, ja öffters gar nur deswegen es annimmt, weil es gilt, indem es diejenigen sagen, die auf weltliche Macht trotzen, daß sie niemand meistern darff. Warum nun die Wahrheit, wenn sie gründlich erkandt und deutlich verstanden wird, nicht mehr den Nutzen haben soll, den sie gehabt, indem sie nur undeutlich und obenhin angesehen wird, kan ich nicht begreiffen. Ich halte vielmehr das Gegentheil davor, daß, wenn man alles in völliger Deutlichkeit verstehet, und mit Überzeugung als Wahrheit erkennet, auch dabey nach der Schärffe der Vernunfft-Kunst seine Urtheile recht einzurichten, und an gehörigem Orte anbringen lernet, man von der Welt-Weisheit viel grösseren Nutzen in den höheren Facultäten zu gewarten hat, als wenn man bey der heute zu Tage einreissenden gar seichten Art zu philosophiren verbleibet. Man nenne mir eine Philosophie, die bessere Dienste gewähren soll; so will ich sie mit meiner confrontiren. Soll es die Buddische seyn, die so grossen Nutzen in den höheren Facultäten hat? Man siehet aus Herrn *D.* **Buddens** In stitutionibus Theologiæ, wie viel sie bey ihm gefruchtet, und wie er ihr überall selbst widersprechen müssen. Von seiner Logick erkennet er selbst, wenn man sie gleich gelernet, so sey man doch noch nicht dadurch

Ob gründlicher Vortrag nützlicher, als der gemeine.

Ob die Buddische Philosophie in höheren Facultäten nutzbar.

geschickt,

geschickt, die Wahrheit zu erkennen, sondern bleibe ein Patient am Verstande: welches offenhertzige Bekäntnis niemand in Zweifel ziehen wird, der meine Schutz-Schrifften gelesen. Was meine Philosophie in höheren Facultäten nutzet, davon sind nun, da die andere Auflage dieser Nachrichten herauskommen, herrliche Proben in allen Facultäten vorhanden. Und was in der Theologie so einen ungemeinen Beyfall findet, und als was besonders ausnehmendes angesehen wird, das ist durch meine Philosophie dazu kommen. Ich nenne mit Fleiß niemanden, da, was in unseren Bogen vorgehet, jedermann bekandt ist, und vor Augen lieget.

Die Welt-Weisheit macht einen geschickt, ohne Ubereilung und vernünfftig zu urtheilen.

§. 195. Wer vernünfftig und ohne Ubereilung urtheilen will, der muß nicht allein wissen, wie er ein Urtheil einzurichten hat, sondern braucht auch allgemeine Gründe. Wenn uns in unserem Amte, oder auch im menschlichen Leben etwas vorkommet, davon wir urtheilen sollen; so müssen wir ein Grund-Urtheil formiren, und dannenhero wissen, wie dieses einzurichten ist, ob man den Fördersatz blos unter der Bedingung der Erklärung, oder unter einer andern annehmen soll, und was man ihm hernach für einen Hintersatz beyzugesellen hat. Aus diesem einigen Satz kan

kan man kein Nach-Urtheil ziehen. Man muß einen allgemeinen haben, und dieser wird nicht blos aus den höheren Facultäten, sondern gar offt, ja bey vielen meistentheils aus der Welt-Weisheit genommen. Die Welt-Weisheit zeiget demnach in der Logick, wie man die Kräffte des Verstandes in Beurtheilung der vorkommenden Sachen zu gebrauchen hat, die übrige Disciplinen gewähren einem die Gründe, die man zu Fördersätzen nöthig hat, und, indem man sie gründlich studiret, erhält man das Vermögen, die Regeln der Logick in vorkommenden Fällen ohne Anstoß anzubringen. Ich will ein bekandtes Exempel geben. Man fraget: Ob ein Comet etwas bedeuten könne? das ist, ob es möglich sey, daß er eine Bedeutung habe? Einer antwortet ja, der andere nein. Beyde führen einen Grund ihres Urtheils an, aber ein jeder hat wider des andern seinen etwas zu sagen. Dadurch kommt es zum Disputiren, und endlich verwirret man sich so darinnen, daß man selber nicht mehr weiß, wie man herauskommen soll. Und dann kommet der dritte, der klüger seyn will, als die andern, und behauptet, man könne gar nichts gewisses davon sagen, weil er nemlich nicht siehet, wer von den streitenden Partheyen Recht haben soll. Wie macht es nun einer, der die Welt-

Exempel.

Weisheit gründlich studiret? Der hat gelernet, man müsse von einer jeden Sache aus ihren Begriffen urtheilen, oder aus denen Sätzen, die daraus hergeleitet worden, weil man nicht jederzeit die Begriffe unmittelbar anbringen kan, und in der That dasjenige auch zu dem Begriff einer Sache gehöret, was sich aus ihm durch richtige Folge herleiten lässet. Und demnach erkennet er, man müsse auch hier aus dem Begriff von der Möglichkeit urtheilen, ob der Comet eine Bedeutung haben könne, oder nicht? Nun weiß er, wenn er die Ontologie gelernet, daß dasjenige unmöglich sey, was einen Widerspruch in sich enthält. Und demnach ist ihm klar, es komme darauf an, ob man erweisen könne, die Bedeutung, sie mag nun gut, oder böse seyn, widerspreche einem von demjenigen, was man dem Cometen seinem Wesen und seinen Eigenschafften nach beylegen muß. Und solchergestalt wird mir die so verachtete Ontologie ein Licht, welches mir den Weg weiset, wo ich mich zurechte finden kan. Denn nun erkenne ich, ehe sich urtheilen lässet, ob der Comet eine Bedeutung haben könne, oder nicht; so müsse man vor allen Dingen dahin trachten, daß man eines und das andere mit Gewißheit erkennet, was den Cometen zukommet. Wer nun nach diesem unter-

ntersuchen will, was von ihnen mit Gewißheit angegeben wird, ja nachdem ferner, b die Bedeutung einen Widerspruch mit emselben in sich enthält, der hat im ersten Fall die Regeln der Logick, im andern den Begriff des Widerspruchs vonnöthen, en die Ontologie abermahls, wie vorhin en Begriff des Unmöglichen, gewähret. Und so siehet man, wie man keine Übereilung zu besorgen hat, wo man die Welt-Weisheit gründlich gelernet; sondern wie nan vielmehr dadurch erkennen lernet, ob nan in dem Stande ist, vernünfftig zu urheilen, oder nicht, und wie man es anufangen hat, damit man ein gegründees Urtheil herausbringet. Man hat aus dem Streit, den meine Widerwärtigen ngefangen, um ihre bey der unpartheyischen Welt verhaßte Art zu verfolgen, woferne s angehen wolte, zu bescheinigen, zur Gnüge ersehen, wie man sich im Urtheilen ibereilet und verwirret, daß man sich entweder gar nicht zurechte finden kan, oder nit elenden Sophistereyen behilfft, darnnen Unwahrheit zum Grunde gesetzt vird, und doch kein vernünfftiger Schluß darinnen ist, wo man entweder gar keine Philosophie studiret, oder die seichte, welhe, um bey der Menge Beyfall zu erhalten, nach den Regeln der Faulheit eingerichtet vorden.

Wie sich die Feinde des Autoris blos gegeben.

Es wird weiter ausgeführet.

§. 196. Wer die Logick gelernet hat, der weiß, was dazu erfordert wird, wenn man eine Sache verstehen soll. Es ist ihm bekandt, daß man einen Begriff von einer Sache haben muß, damit man daraus ersiehet, unter welche Art der Dinge sie gehöret. Es ist ihm nicht minder bewust, daß man entweder durch die Erfahrung, oder durch eine Demonstration erkennen muß, ob etwas einer Sache mit Recht, und zwar entweder vermöge seiner Erklärung, oder gewisser Umstände halber, beygeleget werde. Es ist ihm auch nicht verborgen, daß die besondere Urtheile in vorkommenden Fällen nichts anders als ein Satz sind, der aus einem allgemeinen Urtheil, entweder wegen der Definition, oder der vorhandenen Umstände halber, geschlossen wird. Wer die Logick verstehet, wie sie von mir abgehandelt worden, der wird an keinem zweiffeln, was hier gesaget wird. Wer die Welt-Weisheit so erlernet, wie es die Vorschrifft der Regeln in der Logick erfordert; der erlanget eine Fertigkeit, diese Regeln zu gebrauchen, und folgends zu urtheilen, ob man in einem vorkommenden Falle einen Begriff habe, daraus man urtheilen kan, unter welche Art der Dinge die vorkommende Sache gehöre; ob die Sätze, welche er gelernet, nach ihren Erklärungen und anderen accu-

Beweis, wie durch die Philosophie die Gabe, gründlich zu urtheilen, erhalten wird.

aten Determinationibus oder Bedingun-
;en eingerichtet sind, und ob der Beweis eine
öllige Überzeugung gewähre; ob er in ei-
iem vorkommenden Falle einen allgemei-
ien Satz habe, den er anbringen kan.
Wo er nun findet, daß es ihm entweder
in Begriffen, oder an allgemeinen Urthei-
en, die gehöriger Weise eingerichtet sind,
oder auch an der Einsicht in die allgemei-
ne Wahrheiten fehlet, dadurch man sie
als Wahrheit erkennet; da enthält er sich
eines Urtheils, oder zeiget auch wohl die
Ursachen an, warum er sich nicht in dem
Stande findet zu urtheilen, ob das Wahr-
heit sey, was man behauptet, oder nicht.
Und also findet bey ihm keine Übereilung
statt. Da er nun aber ferner nicht eher
urtheilet, als bis er aus dem ihm beywoh-
nenden Begriff ersehen kan, unter was für
eine Art der Dinge eine Sache gehöret, und
ihr nichts beyleget, als was ihr entweder
vermöge ihres Begriffs, oder gewisser Be-
dingungen halber, beygeleget werden muß;
der urtheilet vernünfftig. Denn keine an-
dere Art, als diese, ist vorhanden, wo man
vernünfftig urtheilen will (§. 29). Es ist
demnach die Welt-Weisheit das Mittel,
wodurch man die einem Gelehrten höchst-
nöthige und so anständige Gabe ohne Über-
eilung und vernünfftig eine Sache zu beur-
theilen erhält. Und es rächet sich, leider!

Wie sich die Verachtung der Welt-Weisheit rächet.

die Welt-Weisheit an denen, welche sie verachten, oder nicht tauglich studiren, zur Gnüge in diesem Stück, daß sie sich in ihren Urtheilen allzusehr übereilen, und von Dingen zu urtheilen unternehmen, denen sie nicht gewachsen sind, folgends bey Verständigen sich prostituiren. Man darff nicht weit Exempel herholen, meine Widersacher geben mehrere, als mir lieb ist, und da sie es nicht erkennen, oder vielmehr bekennen wollen, fallen sie immer tieffer darein, und verrathen sich noch mehr.

Die Welt-Weisheit macht redliche und aufrichtige Leute.

§. 197. Wo das Innere mit dem Aeusseren übereinkommet, da handelt man aufrichtig, und wo man nach der Wahrheit mit andern umgehet, da handelt man redlich. Wer die Welt-Weisheit auf eine gründliche Weise studiret, der hat die Gabe, ohne Ubereilung und vernünfftig von einer Sache zu urtheilen (§. 69), und die Moral und Politick gewähret ihm die Gründe, wenn er von dem, was gut oder böse, was zu thun und was zu lassen ist, urtheilen soll. Derowegen ist kein Zweiffel übrig, daß er nicht die Wahrheit einsehen solte. Er ist auch versichert, daß andere die Wahrheit einsehen, die von geübtem Verstande sind, und ihnen nicht verborgen, daß er in diesem Falle die Wahrheit einsehen muß. Derowegen

Beweis für Verständige.

wenn er blos als ein vernünfftiger Mensch handelt, und die Erkäntnis des allwissenden GOttes, davon er doch auch durch die Welt-Weisheit überzeuget wird, nicht mit in Betrachtung ziehet, vielweniger auf die Bewegungs-Gründe acht hat, die ihm das Christenthum gewähret; so schämet er sich schon vor seinem eigenen Gewissen und vor der verständigen und unpartheyischen Welt, daß er mit seinem Nächsten anders, als nach der Wahrheit handeln solte. Da es nun aber nicht angehet, daß er GOtt und seinen Heyland aus den Augen setzen solte, in solchen Fällen, wo ihn selbst die Vernunfft hintreibet; so muß ein Welt-Weiser, der zugleich in der Erkäntnis GOttes fest gesetzet, und von den Wahrheiten der Christlichen Religion überzeuget ist, noch vielmehr darauf sehen, daß er nach der Wahrheit in seinen Handlungen mit andern verfähret, indem er sich auch in seinem Gewissen für GOtt schämet, und aus Liebe gegen ihn und seinen Erlöser besorget ist, daß er nichts thue, als was er für wahr erkennet. Und aus gleichmäßigen Ursachen handelt er überhaupt nach der Wahrheit, die er erkennet. Derowegen ist er in allem seinem Thun und Lassen aufrichtig, und gehet mit seinem Nächsten redlich um. Wer nicht so viel Einsicht hat, daß er aus den angeführten

Beweis für Leute von enger Einsicht.

Gründen überzeuget werden könnte, dem kan man es auch nach seiner engen Einsicht begreifflich machen. Man siehet es unter den Gelehrten, wie sie es gar nicht wollen an sich kommen lassen, daß sie sich in ihrem Urtheil übereilet, und daher auf Thorheit und Laster gerathen, damit sie sich retten, und andere überreden wollen, daß sie Recht haben.

Für die Feinde des Autoris.

Wir dörffen abermahls die Exempel nicht weit holen: meine Widersacher geben mehrere, als mir lieb ist, und die Verständigen so in die Augen fallen, daß sie anzuzeigen überflüßig wäre. Wie nun diesen lieben Leuten angst und bange wird, wenn sie gestehen sollen, daß sie sich in ihrem Urtheil übereilet, und wünschen, daß sie die Sachen nicht angefangen hätten, absonderlich wenn sie sehen, es wolle sich nicht die gantze Welt so äffen lassen, wie sie sichs nach ihrer engen Einsicht anfangs eingebildet; so dörffen sie nur gedencken, daß Leuten von geübtem Verstande eben so bange wird, wenn sie wider die Wahrheit handeln sollen, und mit ihren Handlungen von aussen anders vorgeben, als sie es meinen. Denn es kommet auch hier auf ein Urtheil an, welches sie nemlich von der Beschaffenheit der Handlung fällen, und sie sehen Verständige nicht für so einfältig an, daß sie sich durch Verstellungen blenden liessen. Da

sie

sie nun keine verdorbene Sachen haben, die sie durch Vorstellung gut machen dörffen; so handeln sie auch nach der Wahrheit, wie sie die Sache einsehen, und wie es ihre wahrhaffte Meinung ist.

§. 198. Insonderheit giebet auch die Welt-Weisheit, wenn sie gründlich abgehandelt wird, die sicherste Waffen in die Hand, damit man Atheisterey und Profanität besiegen kan. Wer nur obenhin verfahren will, der richtet nichts aus; sondern machet nur übel ärger. Es ist besser, gar keinen Beweis führen, als einen Beweis vorbringen, der gar nicht ausgeführet wird, und dabey man vieles annimmet, was man nicht erweiset, und davon doch der andere den Beweis mit Recht fordert. Denn man stärcket den andern blos in seinem Irrthum, indem er vermeinet, man könne keinen tüchtigen Beweis führen. Will man nun gar mit dem Schwerdt darein schlagen, und soll die weltliche Macht die Fördersätze der Schlüsse probiren, die man beweisen soll, und doch nicht kan; so wird der andere in seinem Irrthum noch mehr verstärcket. Eben diejenigen befördern die Atheisterey, welche darwider mit ohnmächtigen Waffen streiten, und meinen, es sey damit ausgerichtet, wenn sie die Atheisten schelten, und ihre Beweisthümer rühmen, wie kräff-

Welt-Weisheit des Autoris giebet die sichersten Waffen, die Profanität zu besiegen.

Wie Anti-Atheisten die Atheisterey befördern.

tig und überzeugend sie sind. Wie ich selbst in keiner Sache mir etwas einloben, oder abschelten lasse, sondern alles selbst gehöriger Weise untersuche, ob ich es als Wahrheit erkennen kan, oder nicht, auch mir angelegen seyn lasse, die Wahrheit, welche ich erkandt, dergestalt vorzutragen, damit sie von einem fähigen und begierigen Leser als Wahrheit erkandt wird; so habe ich es auch in dieser wichtigen Materie gemacht, wie sonst, und alles auf das genaueste untersucht, was nur wider die Beweise, welche man wider die Atheisterey und Profanität führet, eingewendet werden mag, damit ich alles aus dem Wege räumete, was nur hinderlich seyn möchte, sie völlig zu besiegen. Ich verlange mir nichts zu erbetteln: denn man richtet wenig aus, wo man sich einige Gründe erbetteln will, damit man wider Leute, die zur Atheisterey und Profanität geneigt sind, einen Beweis führen kan. Ich habe, wie nirgends, also auch hier nicht, die Gewohnheit, dasjenige, was eingewendet wird, nur zu verlachen. Meine Art ist es, des Gegners Einwürffen alle Force zu geben, die man ihnen nur geben kan, und sie alsdenn erst über den Hauffen zu werffen. So siehet man, daß man nicht zaghafft ist, sondern behertzt an den Kampff gehet. Man erkennet, daß man ehrlich und aufrichtig ist,

Wie der Autor gegen die Atheisten verfähret.

ist, und daß es einem um die Warheit zu thun sey. Meines Erachtens richtet man auf diese Weise mehr aus, als wenn man auf widrige Weise verfähret. Damit man nun aber die Waffen genauer kennen lernet, die ich gewähre; so will ich eines und das andere insbesondere anführen.

Der Autor wirfft die Atheisterey gäntzlich zu Boden, wo sie von einem Fehler des Verstandes herrühret.

§. 199. Wer daran zweiffelt, ob ein GOtt sey, oder nicht, bey dem lieget es entweder am Verstande, oder am Willen. Am Verstande lieget es, wenn er in den Gedancken stehet, man könne die Existentz GOttes nicht erweisen, sondern habe vielmehr Gründe dargegen. Am Willen hingegen lieget es, wenn man sich einbildet, das natürliche Gesetz sey einem zur Last geleget, und, wenn kein GOtt wäre, möchte man leben, wie man wolle. Wer in den Gedancken stehet, man könne die Existentz GOttes nicht erweisen, der weiß, was zu einem überzeugenden Beweise erfordert wird aus der Logick, und hat durch Ubung eine Fähigkeit erreichet, nach denen daselbst vorgeschriebenen Regeln ihn zu beurtheilen.

Wie dieser Fehler erzeuget wird.

Derowegen, wenn man unausgeführte Beweise, darinnen vieles angenommen wird, so vorhero erwiesen werden muß, woferne einer überzeuget werden soll, einem für die kräfftigsten Beweisthümer aufdringen will; so kan es nicht anders seyn, als daß er an der Sache zweiffelt, indem der Verstand

zum

zum Beyfall sich nicht zwingen lässet, und zwar um so vielweniger, je mehr er deutlich einsiehet, was ihm noch im Wege stehet, daß er nicht Beyfall geben kan, und man ihm entweder durch Loben einreden, oder durch Schelten und Bedrohungen, ja gar durch äusserliche Gewalt als etwas Sonnen-klares aufdringen will. Woferne man nun nicht leiden will, daß Leute, die ihnen angelegen seyn lassen, die demonstrativische Lehr-Art einzusehen, und sich bemühet, eine Fertigkeit zu erreichen, dieselbe auch ausser der Mathematick anzubringen, dasjenige, was angenommen wird, weiter ausführen, und den Beweis aus einander wickeln, wie sichs zur Uberzeugung für einen geübten Verstand gehöret; so werden die Zweiffel nicht gehoben, und kan man den Irrenden nicht zurechte bringen. Er bildet sich vielmehr ein, er sey starck am Verstande, indem er sehe, was zu einem überzeugenden Beweise noch fehlet, da andere vermeinen, es fehle nicht das geringste mehr dazu, sondern sey alles vollständig vorhanden. Damit nun diesem Mangel abgeholffen würde; so habe ich mir angelegen seyn lassen, die natürliche Erkäntnis von GOtt auf eine demonstrativische Art auszuführen. Und daß ich mich nicht in einer so wichtigen Sache übereilen möchte, habe ich nicht allein die Mathematick der Lehr-

Wie der Autor demselben abgeholffen, da er 1.) die Gründlichkeit

Art halber studiret, sondern auch insonderheit darauf acht gehabt, wie dieselbe beschaffen, wo man die Beweise auf das ordentlichste und vollständigste vorträget: wie man dieses zur Gnüge, insonderheit aus den lateinischen Elementis Matheseos ersehen kan. Damit man aber nicht ferner einwenden könnte, man suchte die mathematische Lehr-Art am unrechten Orte anzubringen; so habe ich sowohl in dem Lexico Mathematico unter dem Worte *Demonstratio*, als auch nach diesem in der Metaphysick gezeiget, daß die natürliche Art zu dencken, die wir alle Augenblick brauchen, nach eben den Regeln geschehe, nach welchen der mathematische Vortrag eingerichtet wird; ja ich habe ferner gewiesen, daß die künstliche Logick nichts anders sey, als eine deutliche Erklärung der natürlichen, und der mathematische Vortrag in einer steten Ausübung derselben bestehe. Ja damit man desto weniger an der Richtigkeit des Vortrages zu zweiffeln hätte; so habe ich gleich anfangs ausgemacht, woher uns die grosse Gewißheit kommet, daß wir sind, und gezeiget, wie dieselbe auf eben dem Grunde beruhet, worauf die Gewißheit unserer Erkäntnis beruhet, die wir davon haben, daß wir sind. Bildet sich jemand ein, ich habe nicht in allem das vorgesetzte Ziel erreichet; der mache es besser, und erse-

des Vortrages ausser Zweiffel gesetzet.

Erinnerung.

tze, was seiner Meinung nach noch fehlen soll. Mir wird lieb seyn, wenn jemand alles noch deutlicher und gewisser machen kan, und ich werde mich freuen, wenn mein Saame in einem fremden Garten gute Früchte bringen wird: denn es wird doch kein Unpartheyischer in Abrede seyn können, daß ich in dieser wichtigen Materie nicht ohne Nutzen gearbeitet habe. Und wenn ein Atheist was aussetzen will; so fordere man nur von ihm, er solte von seiner Meinung nach dieser Forme seine Gedancken aufsetzen. Ich bin versichert, man wird ihm alsdenn überflüßig zeigen können, daß er seine Meinung noch lange nicht auf eine solche Art demonstriren könne, als ich verfahren, und folgends Ursach habe, von unzulänglichen Beweisen stille zu schweigen. Man lese in der Metaphysick das Capitel von GOtt, und erwege dabey alles, was aus dem vorhergehenden angeführet wird; so wird man überflüßig erkennen, was ich hier geschrieben.

2.) Den rechten Grund der Atheisterey über einen Hauffen geworffen.

Was nun ferner die rechten Gründe betrifft, welche die Atheisten vor sich zu haben vermeinen, warum sie nicht zugeben könnten, daß ein GOtt sey; so lasse ich mich bedüncken, auch in diesem Stücke ein mehreres gethan zu haben, als bisher von andern geschehen. Der Grund der Atheisterey ist die Selbständigkeit der Welt, und diese räumet man ein, weil

man

man sie für unvermeidlich nothwendig hält. Mit der Selbständigkeit ist die unvermeidliche Nothwendigkeit verknüpfft; aber nicht mit dieser jene. Und demnach begehet man im Raisonniren schon einen Fehltritt, wenn man von der Nothwendigkeit auf die Selbständigkeit schleußt. Jedoch kan man nicht leugnen, daß, wenn die unvermeidliche Nothwendigkeit erwiesen wäre, man auf die Selbständigkeit mit einiger Wahrscheinlichkeit schliessen könnte. Und deswegen ist die Selbständigkeit jederzeit für die Stütze der Atheisterey gehalten worden; keinesweges aber die Ewigkeit. Denn die Anfänger lernen aus Scherzers Systemate Theologiæ und aus andern, daß man einen deswegen nicht könne für einen Atheisten halten, weil er die Ewigkeit der Welt behauptet. Die Ursach ist leicht zu errathen, weil die meisten von den alten Theologis davor gehalten, es sey möglich, daß GOtt die Welt von Ewigkeit hätte erschaffen können: welcher Meinung auch Herr *D.* Budde in seiner Philosophie beypflichtet, ob er sie zwar in seiner Theologie verwirfft. Ich habe demnach die Selbständigkeit der Welt über den Hauffen geworffen, indem ich in der Cosmologie (§. 561. usque ad §. 581. Met.) erwiesen, daß die gantze Welt und alle ihre Begebenheiten, ja auch ihre Ordnung zufällig ist, und die Gründe der

Fata-

Fatalisten widerleget, indem ich gewiesen, daß die Nothwendigkeit der Natur keine unvermeidliche Nothwendigkeit, sondern nur eine Nothwendigkeit unter einer Bedingung sey. Was demnach unsere Gottes-Gelehrten bekräfftiget, das habe ich nach dem demonstrativischen Vortrage ausgeführet, eben zu dem Ende, damit man die Atheisten überzeugen kan, daß, wenn sie nicht wider die Vernunfft handeln wollen, sie ihre Lehren annehmen, keinesweges aber verwerffen müssen. Daß ein Satz nicht demonstrativisch erwiesen worden, deswegen hat man, weder den Satz, noch den Beweis, zu verwerffen Ursach. Man muß erst zusehen, ob der Beweis etwas widersprechendes in sich enthält. So lange man dieses nicht zeigen kan, verwirfft man den Beweis und den Satz aus Ubereilung. Man muß auch nicht von seinem Unvermögen auf die Unmöglichkeit der völligen Ausführung schliessen. Was uns nicht angehet; das kan einem andern wohl möglich seyn. Man überlege demnach die Art meines Verfahrens, wie man will; so wird ein Atheist nicht allein dasselbe höchst billigen, sondern auch zugleich nichts dargegen zu erinnern finden.

Erinnerung wegen Ubereilung, einen Satz zu verwerffen.

Diejenigen, bey denen es am Verstande lieget, daß sie entweder zweiffeln, ob ein GOtt sey, oder nicht, oder auch wohl gar leugnen, sind unter die Irrenden

Wie man Irrende zurechte bringet.

renden zu rechnen. Wenn man aber einen Irrenden zurechte bringen will, so muß man ihn unterrichten. Mit Schelten und Drohen bringet man keinen Beyfall zuwege. Man muß auch blos behaupten, was wahr ist, und erweisen, daß es wahr sey: Denn sonst macht man sich gleich verdächtig, daß man entweder nicht fähig sey, die Sachen einzusehen, oder keine Liebe zur Wahrheit habe.

Der Autor wirfft auch die Atheisterey zu Boden, wo sie vom Willen herrühret.

§. 200. Wie ich nun aber es an dem rechten Ort angefangen, wie ich die Atheisterey besiegen wollen, die als ein Fehler des Verstandes anzusehen; so habe ich mich auch nicht ohne Uberlegung an diejenigen gewaget, bey denen sie von dem Willen herrühret. Diese sehen das Gesetz als eine Last an, und vermeinen, wenn kein GOtt wäre, so gelte alles gleich viel, wie man lebte. Da sie nun wünschen, daß kein GOtt seyn möchte; so gehet es nach dem gemeinen Sprichwort: Was einer am liebsten will, das glaubet er am ersten. Und dieses sind gleich überzeugende Beweise für die Atheisterey, darinnen sie vieles annehmen, was sie nicht erweisen können, und die sie aus einander zu wickeln keineswegs im Stande sind. Damit ich nun auch die Atheisterey in diesem Stück besiegen möchte, so habe ich den Grund davon über den Hauffen geworffen. Ich habe §. 53. & seqq.

Woher dieser Fehler kommt.

Wie der Autor den Grund davon über den Hauffen wirfft.

seqq. Mor.) gewiesen, daß das Gesetz das Mittel ist, wodurch unsere Glückseeligkeit befördert, und ein Mensch, wenn er als ein vernünfftiger Mensch, und nicht wie ein Viehe leben will, seine Handlungen darnach einrichten müsse, auch wenn es möglich wäre, daß kein GOTT wäre (§. 20. 21. Mor.). Es ist nicht zu leugnen, daß ein Mensch diesen Vorstellungen widerstehen, und aus Halsstarrigkeit in seiner Bosheit verbleiben kan: allein es ist hier nicht anders, als wie in allen übrigen Fällen, wo man mit dem Willen zu thun hat. Der Wille lässet sich nicht zwingen, sondern nur lencken: denen Lenckungen aber kan der Mensch widerstreben. Unterdessen wenn den Menschen von Kindheit auf dieses fest eingepräget würde; so würden sie nicht auf die Thorheit gerathen, daß eine Glückseeligkeit darinnen bestünde, wenn sie leben möchten, wie sie wolten, und daher das Gesetz nicht als eine Last ansehen. Damit aber der Mensch um so vielweniger auf diese Thorheit gerathen kan, als wenn es besser um ihn stünde, wenn kein GOtt wäre; so habe ich in der Moral (§. 673. 675. Mor.) ausgeführet, wie die Erkäntnis GOttes nicht allein dazu dienet, daß er seine Handlungen dem Gesetz der Natur gemäß, und also zu seiner Glückseeligkeit desto leichter einrichtet; sondern auch (§. 729. 730. 731. 736.

736. &c. Mor.) wie sie selbst das Gemüth des Menschen in ein dauerhafftes Vergnügen und eine unveränderliche Freude versetzet, worinnen die wahre Glückseeligkeit bestehet. Hierdurch wird man überzeuget, daß es um einen Menschen, welcher glaubet, daß ein GOtt sey, viel besser stehet, als um einen andern, der entweder zweifelt, ob ein GOtt sey, oder ihn gar verleugnet, oder wenigstens seine Erkäntnis zur Besserung des Willens nicht anwendet. Ich sehe demnach nicht, was ich auch in diesem Stücke vergessen hätte, welches den Grund des Atheismi practici zerstöhren kan. Ich habe aber hierinnen gleichfalls dasjenige wider die Atheisten ausgeführet, was die Gottesgelehrten als einen Grund wider den Atheismum practicum erkandt, indem sie den Grund der freyen Handlungen, warum sie gut oder böse sind, in der Natur und gegenwärtigen Ordnung derselben gesucht.

Der Autor hat angewiesen, wie man den wahren GOtt finden, und ihn als einen GOtt verehren soll.

§. 201. Es ist nicht genug, wenn man einen überführet, daß ein besonderes Wesen seyn müsse, welches die Welt hervorgebracht und erhält; man muß auch mit eben der Gewißheit erkennen, daß es diejenigen Eigenschafften hat, welche wir Christen ihm aus dem geoffenbarten Worte GOttes beylegen. Denn die Heyden haben auch erkandt, daß ein GOtt sey; aber

ihn nicht finden können; sondern sie sind eitel worden in ihren Gedancken, und haben eine Gottheit erdichtet, die nichts weniger, als die wahren Eigenschafften des Göttlichen Wesens an sich hat. Die Sineser haben mit den Heydnischen Irrthümern nichts mögen zu thun haben; sie sind aber dabey in der Unwissenheit stecken blieben, und haben die Eigenschafften GOttes nicht erkandt, vielweniger zur Tugend angewandt, da sie doch so begierig waren, diese in den höchsten Flor zu bringen: wie ich insonderheit in den Anmerckungen zu der Rede von den Sinesern erst neulich gewiesen habe.

Warum dieses nothwendig.

Wie es der Autor bewerckstelliget.

Nachdem ich also ausgemacht, daß ein GOtt sey; so habe ich ferner gewiesen, daß er einen unermeßlichen und unendlichen Verstand (§. 955. Met.), einen freyen Willen (§. 980. Met.), und eine gantz unumschränckte Macht (§. 1020. & seqq. Met.) besitze: daß er allwissend sey (§. 972. Met.) und alles, auch die freye Handlungen der Menschen, vorher wisse (§. 969. Met.): daß er die allerhöchste Vernunfft (§. 974 Met.) und die gröste Weisheit hat (§. 1036. Met.): daß er im höchsten Grade gütig (§. 1063. Met.), und doch dabey gerecht, ja der Allergerechteste (§. 1084. Met.): daß er ist der Schöpffer (§. 1053. Met.) und Erhalter der Welt (§. 1054. Met.), der sowohl das Wesen der Dinge von Ewigkeit her ausgedacht

edacht (§. 975. Met.), als auch ihnen, da
e blos durch die Krafft seines Verstandes
öglich waren, durch seine Allmacht die
Würcklichkeit ertheilet (§. 988. 1020. 1021.
Met.), und nach seiner Weisheit alles so
ngerichtet, daß nichts von ohngefehr kom-
et, welches er nicht in seinem ewigen
Rath vorher bedacht hätte (§. 1037.
Met.), und die Welt ein Spiegel seiner Voll-
ommenheit ist (§. 1046. Met.): daß er zum
Bösen nichts beyträget (§. 1056. Met.),
ondern es blos zulässet (§. 1057. Met.)
us gerechten Ursachen (§. 1058. Met.),
nd es zum Besten dirigiret (§. 1060.
Met.): daß er unendlich (§. 1072. Met.),
nveränderlich (§. 1073. Met.), und der al-
ein Seelige (§. 1086. & seqq. Met.), ein
iniger GOtt (§. 1080. Met.) und der voll-
ommenste Geist sey (§. 1083. Met.). Gleich-
wie es nun eine Gottes-Lästerung ist, wenn
man dieses Wesen nicht für den wahren
GOtt erkennen will, ich auch noch keinen
Gottes-Gelehrten gefunden, der ein anderes
Wesen als dieses für den wahren GOTT
ausgegeben; so habe ich auch davor Sor-
ge getragen, daß alle diese Eigenschafften
aus eben dem Grunde erwiesen würden,
daraus wir die Existentz GOttes erkandt.
Denn da ich gewiesen, daß die Welt als
ein zufälliges Wesen keinen zureichenden
Grund in sich habe, und wir demnach ein

Aus was für Grün-den die Eigen-schafften GOttes zu erwei-sen.

 von

von ihr unterschiedenes einräumen müssen, darinnen wir ihn finden können; so kommet der gantze Beweis darauf an, daß ich ausführe, woferne wir nicht alle diese bisher erzehlete Eigenschafften, und was ferner davon dependiret, GOtt zueignen, wir keinen zureichenden Grund haben, warum die Welt vielmehr so, als anders sey, oder (wie man accurater redet,) warum vielmehr diese, als eine andere Welt ihre Würcklichkeit erreichet. Ich mache demnach die allgemeine Betrachtung der Welt zu einer Leiter, darauf wir zu GOtt hinaufsteigen, und führe aus, was der Apostel (Röm. 1, 20.) saget, daß GOttes unsichtbares Wesen aus den Wercken der Schöpffung erkandt werde. Ja damit die Erkäntnis des wahren GOttes auch bey dem Menschen fruchtbar wird; so zeige ich in dem dritten Theile der Moral, wie der Mensch ein Werckzeug der Ehre GOttes wird, ihn liebet, fürchtet, ihm vertrauet, mit seiner Regierung in allem zufrieden ist, und in allem Anliegen ihn anruffet, und für alles Gute dancket, wenn er die Eigenschafften GOttes als Bewegungs-Gründe seiner Handlungen gebrauchet.

Wie sie zu unserm Wandel einen Zufluß haben.

Der Autor hat gewiesen, wie man sich in der

§. 202. Wenn man etwas durch Vernunfft-Schlüsse erkandt hat; so fället es einem angenehm, woferne man auch desselben durch die Erfahrung versichert wird. Denn

Denn dadurch wird man überzeuget, daß man in seinen Schlüssen keinen Fehltritt gethan, und folgends in der Gewißheit seiner Erkäntnis bestätiget. Weil nun an der Erkäntnis GOttes gar viel gelegen ist; so habe ich auch ausführlicher, als bisher von jemanden geschehen, gewiesen, wie man durch die Betrachtung der natürlichen Dinge, als durch sichere Proben, sich der Eigenschafften GOttes immer mehr und mehr versichern kan, und eine Theologiam experimentalem gegeben, darinnen GOttes unsichtbares Wesen in den Wercken der Schöpffung vor Augen gestellet wird (§. 187). Und damit man niemahls müde würde, seine Zeit mit der Erkäntnis GOttes zuzubringen, sondern beständig anhielte, sich immer mehr und mehr darinnen zu befestigen, indem sie das grosse Mittel der Gottseeligkeit ist, wodurch der Mensch in seinem Thun und Lassen ein Werckzeug der Ehre GOttes wird; so habe ich nicht allein (§. 8. & seqq. Phys. II.) gezeiget, wie man jede von den Eigenschafften GOttes aus der Betrachtung der natürlichen Dinge erkennet, sondern auch die Dependentz eines jeden Dinges von GOttes Eigenschafften aus den allgemeinen Eigenschafften eines Dinges gewiesen (§. 205. Annot. Met.), dergleichen man bisher noch nicht angemercket. Und hierdurch habe ich es mög-

Erkäntnis GOttes fest setzen kan.

Wie jedes Ding zur

Betrachtung Gottes dient.

möglich gemacht, daß der Mensch bey einem jeden Dinge, was ihm in der Natur vorkommt, eine Betrachtung der Göttlichen Eigenschafften anstellen kan, und solchergestalt von einerley Wahrheit immer auf eine andere Art überzeuget wird. Ich habe aber hierbey nicht blos auf zufällige Gedancken gewiesen; sondern die Sache so angegeben, daß sich alles, was man erweget, durch die bündigsten Schlüsse vor dem schärffesten Richter-Stuhl der Vernunfft justificiren lässet, und diejenigen, welche sich am Verstande starck zu seyn düncken, nichts daran aussetzen können.

Erinnerung.

Ich habe auch erinnert (§. 8. c. 12 Log.), daß die Wercke im Reich der Gnaden eben solchen Nutzen haben, den ich von den Wercken der Natur ausgeführet. Und wäre nun gut, wenn man auch die Göttliche Wahrheiten in eine solche Verknüpffung setzte, wie ich die natürlichen gebracht, und sie sowohl zur Bestätigung der Erkäntnis GOttes, als zur Tugend-Ubung, anwendete, wie ich bey den natürlichen gethan.

Der Autor hat durch die Philosophie zur ...

§. 203. Ich habe es dabey nicht bewenden lassen, daß ich die Gründe der Atheisterey über den Hauffen geworffen, und die natürliche Religion festgestellet; sondern ich habe auch zugleich zu der Christlichen Reli-

Religion auf vielerley Weise den Weg gebahnet. Ich rechne hieher 1. daß ich verschiedene Lehren erwiesen, die in der Christlichen Religion behauptet, zum Theil aber den Feinden der Religion schwer eingehen, zum Theil verlachet werden. Unter die erste Art rechne ich die, daß die Welt aus nichts erschaffen worden, wie dann die Heyden lieber eine ewige Materie erdichten, als die Schöpffung aus nichts zugeben wollen. Ich habe, diese zu behaupten, in der Cosmologie die innere Beschaffenheit der Elemente untersucht, so weit als es zu dieser Absicht zureichend, und die Dependentz der Cörper davon begreifflich gemacht, nach diesem aber an seinem Ort (§. 24. 25. Phys. II.) gewiesen, wie daraus die Beschaffenheit der erschaffenden Macht GOttes ersehen werden mag. Und ich habe noch andere Gründe gewähret, die Leute von Fähigkeit zu dem Zweck brauchen können. Wenn Leute von Verstande und Redlichkeit über meine Schrifften kommen, die werden, wie ich, gantz andere Lehren daraus folgern, als die abgeschmackte Consequentien meiner Widersacher sind, denn sie nehmen meine Sätze in ihrem rechten Verstande an, den sie haben, und folgern daraus nichts, als durch bündige Schlüsse. In die andere Classe setze ich, daß man als Göttliche Strafen und

Christlichen Religion den Weg gebahnet, 1. indem er verschiedene Lehren erwiesen, als die Erschaffung der Welt aus nichts

Die göttliche Strafen

und Belohnungen nach dem Lauffe der Natur.

und Belohnungen ansehen kan, was nach dem ordentlichen Lauff der Natur erfolget, und wie bey den Bösen eine Strafe seyn kan, was den Frommen aus Liebe von GOtt über sie verhänget wird. Es ist, leyder! bekandt genug, wie viele auch unter den Christen dieses verlachen, und es für eine Postillen-Wahrheit ausgeben: welches nicht wenig Schaden thut, indem daher Anlaß genommen wird, nicht allein viele Warnungen der Prediger in den Wind zu schlagen, ja die Prediger selbst deswegen andern verächtlich zu machen; sondern auch viele ungegründete Urtheile zu fällen, dadurch den Pflichten gegen GOtt, seinen Nächsten und sich selbst zu nahe getreten wird. Ich übergehe mit Stillschweigen, was für Gutes nachbleibet, das sonst erfolgen würde, wenn man diese Wahrheit erkennte, und sie gehöriger Weise zu Bewegungs-Gründen seiner Handlungen gebrauchte. Ich habe demnach dieselbe (§. 39. 31. 37. Mor.) gerettet, ihren vielfältigen Nutzen gewiesen, und insonderheit auch gezeiget, wie darinnen eine besondere Verbindlichkeit zu dem Gesetz der Natur gegründet sey. Ja ich bin noch weiter gegangen, und habe so gar aus den gehörigen Begriffen dargethan, daß so gar dasjenige, was aus den Handlungen der Menschen nothwendig erfolget,

als

als Göttliche Strafen und Belohnungen anzusehen (§. 37. Mor.), und auch hierinnen der Grund von einer Göttlichen Verbindlichkeit zu dem Gesetze der Natur anzutreffen sey (§. 29. Mor.). Eben so stossen sich diejenigen daran, welche sich für andern am Verstande starck zu seyn düncken, daß man dasjenige, was aus dem Wesen und der Natur der Dinge nothwendig erfolget, für Göttliche Absichten halten solte. Und wenn man ihnen das Gegentheil einräumet, so gehen sie weiter, und wollen gar keine Göttliche Weisheit in den Wercken der Schöpffung erkennen. Da nun aber dadurch ein gar wichtiger Grund der Verherrlichung GOttes weggenommen wird, daß ich von anderem Schaden schweige, der daraus erfolget, weil der Beweis weiter herzuholen ist, als daß er sich an diesem Orte ausführen liesse; so habe ich diese Wahrheit aus den Eigenschafften GOttes erwiesen (§. 1028. & seqq. Met.). Ja ich habe so gar gezeiget, daß man auch den Nutzen, den unsere Wercke der Kunst haben, und wir nicht indirect hätten, der Göttlichen Direction unterwerffen, und ihn für Göttliche Absichten erkennen muß (§. 1031. Met.). Eben so stossen sich, die sich verständiger als andere düncken, daran, daß in der Schrifft

Von den Göttlichen Absichten.

Von der Dependentz der

natürlichen Würckungen von Gott. Schrifft die natürliche Würckungen alle GOTT unmittelbar zugeschrieben werden, als wenn sie keine natürliche Ursache hätten. Ich habe zu dem Ende nicht allein erwiesen, daß nichts in der Natur von ohngefehr, sondern alles nach seinem Rathschlusse geschiehet (§. 999. Met.), auch ohne ihn nichts möglich ist (§. 989. Met.), vielweniger würcklich werden kan (§. 988. Met.), auch die natürlichen Dinge ihre Krafft zu würcken von GOTT haben (§. 1055. Met.). Da man nun solchergestalt bey allem, was in der Natur geschiehet, GOtt als die *Causam primam*, oder die erste Ursache, ansehen und erkennen muß, da noch über dieses alles unter seiner weisen Direction stehet, wie erst angeführet worden; so habe ich gewiesen (§. 993. Met.), daß in der Absicht, wo die Schrifft die Würckungen der Natur GOTT zuschreibet, ein Welt-Weiser es gleichfalls thun müsse. Ja ich habe so gar (§. 996. Met.) gewiesen, daß alle Erfindungen eigentlich von GOtt kommen, und nicht von Menschen, die blos durch ihr Nachsinnen GOttes Wercke ansichtig werden.

Von der Unsterblichkeit der Seele. Ich habe in Erweisung der Unsterblichkeit der Seele es nicht dabey bewenden lassen, daß sie nach dem Tode des Leibes übrig bleibet; sondern auch gewiesen, daß sie in dem Zustande klarer Gedancken verbleibet, ja gar zu

klärer

klären Gedancken kommet, sich ihres vorhergehenden Zustandes im Leben erinnert, und der künfftige Zustand seinen Grund in dem gegenwärtigen finde, das ist, daß man aus dem gegenwärtigen anzeigen kan, warum sich die Seele nach dem Tode in diesem, und keinem anderen befinde: wodurch man dazu geleitet wird, was Christus von der Unsterblichkeit der Seele und ihrem Zustande nach dem Tode gelehret. Ich könnte noch mehrere dergleichen Lehren anführen, wenn ich es nicht für überflüßig hielte.

§. 204. Ausser dergleichen Lehren habe ich auch die Moral in einer solchen Verfassung vorgetragen, wie sie von Christo und in der Schrifft gelehret wird, damit man erkennen kan, es lasse sich vor dem Richter-Stuhl der Vernunfft rechtfertigen, was wir von unserem Thun und Lassen in der Schrifft finden, in soweit man von dem Werck der Erlösung und Erlangung der ewigen Seeligkeit abstrahiret, als worinnen die Vernunfft uns nicht zurechte weisen kan. Christus fasset die gantze Lehre des Gesetzes der Natur Matth. V. in diese kurze Worte ein: **Ihr solt vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.** Ich habe gleich-

2. Indem er die Moral in einer solchen Verfassung vorträget, wie sie der Schrifft gemäß ist.

Inhalt des Gesetzes der Natur.

gleichfalls keinen andern Grund des Gesetzes der Natur, als die Vollkommenheit unserer gewiesen, und gezeiget, daß dieselbe der Absicht gemäß sey, warum GOtt die Welt gemacht hat, und die Beförderung der Ehre GOttes und des gemeinen Bestens davon nicht abgesondert werden könne. Ich habe ausgeführet, daß das Gesetz der Natur das Mittel ist, wodurch unsere zeitliche Glückseeligkeit erhalten werden kan, woferne man ihm völligen Gehorsam zu leisten vermag: davon sich selbst in der Erfahrung das Gegentheil zeiget. Ich habe daraus ferner dargethan, daß uns GOtt das Gesetz nicht zur Last blos als ein gebietender Herr aufgeleget; sondern sich dabey zugleich als einen liebreichen Vater bezeiget. Ich habe deutlich angewiesen, wie der Mensch, er möge thun, was er wolle, alles zur Ehre GOttes thun könne, ja wie man so gar zur Ehre GOttes isset und trincket, und andere diesen Verrichtungen ähnliche verrichtet. Ich habe die Gottseeligkeit, wie es **Johannes** lehret, aus der Erkäntnis GOttes hergeleitet, und die Verknüpffungen zwischen beyden gezeiget, damit man sehen kan, was er saget, derjenige sey ein Lügner, welcher saget, er kenne GOTT, und liebet ihn nicht. Ich habe erwiesen, daß man auch seine Feinde lieben müsse, daß die Regel,

Wie das Gesetz der Natur beschaffen.

Wie Gottes Ehre in allem befördert wird.

Liebe der Feinde.

Regel, *ordinata charitas incipit a seipso*, oder wie der Deutsche saget, **das Hemde ist mir näher als der Rock**, die Schrancken der Liebe nicht genau setze, und dannenhero eine bessere Regel gegeben, darnach man die Wercke der Liebe gegen andere bestimmen kan, damit man seinen Nächsten beständig liebet als sich selbst, ja wie diese Liebe so gar bestehen kan und muß, wenn man sich gegen die Grausamkeit der gewaltthätigsten Feinde zu wehren hat. Ja ich habe ausgeführet, wie Richter in Ausübung der strengsten Gerechtigkeit der frevelhafftesten Ubelthäter dennoch Zeichen dieser Liebe gegen sie können spüren lassen. Ich habe ferner erwiesen, daß eine Obrigkeit nicht allein für die äusserliche Zucht und Erbarkeit, sondern auch für den Wachsthum einer wahren Tugend und Erhaltung der Religion zu sorgen habe, und wie alles in dem gemeinen Wesen darauf ankomme, daß die Menschen dem Gesetz der Natur und der Religion ein Gnügen leisten. Ich könnte noch weit mehreres hiervon anführen, wenn ich dieses nicht genug zu seyn erachtete, indem wer meine Schrifften nur lesen darff, dann er ein mehreres zu wissen verlanget.

Schrancken der Liebe des Nächsten.

Pflicht der Obrigkeit.

§. 205. Ich lasse es aber auch hierbey noch nicht bewenden, sondern gebe noch über

3. Indem er die Gewißheit

und Vortrefflichkeit der Christlichen Religion zu behaupten Gründe an die Hand gibt: Als 1. Kennzeichen der Göttlichen Offenbarung.

über dieses Gründe an die Hand, wodurch man von der Gewißheit, Vortrefflichkeit, ja Nothwendigkeit der Christlichen Religion, überzeugt werden kan. Ich will auch hiervon nur das Vornehmste anführen, damit man sehen kan, daß ich nicht mehr vorgebe, als sich würcklich befindet. Ich habe in der Theologia naturali die Kennzeichen auf eine demonstrativische Art bestätiget, welche die GOttes-Gelehrten als Kennzeichen einer Göttlichen Offenbarung angeben, wo sie überführen wollen, daß die Schrifft GOttes Wort sey. Und wer diese Kennzeichen auf die Schrifft mit Überzeugung appliciren will, findet bey mir gleichfalls alle darzu benöthigte Gründe, und aus der Logick lernet er die Art und Weise, wie man die Application auf eine demonstrativische Art machen soll. Da es aber in derselben zugleich mit auf die Auslegung der Schrifft ankommt; so habe ich auch hierzu in der Logick in einem besondern Capitel von Auslegung der H. Schrifft die Gründe gewähret, dadurch man einen überzeugen kan, daß man den rechten Sinn der Schrifft getroffen. Ich zeige den Unterscheid der Christlichen Tugenden von den natürlichen in der grösten Deutlichkeit (§. 676. Mor.), und wie man die Lehren von dem Werck unserer Erlösung und

2. Den Unterscheid der Christlichen und natürli-

und Seeligkeit zur Gottseeligkeit anwenden soll, damit die Christliche Tugend herauskommet, die eine gantz andere Gestalt gewinnet, als die natürliche, und wie der Mensch dadurch zu einem gantz andern Menschen wird, daß er nicht mehr blos als ein vernünfftiger Mensch, sondern auch zugleich zur Ehre GOttes und Christi lebet (§. 677. Mor.). Ich behaupte durch begreiffliche Gründe, daß ein einfältiger Christ in der Liebe GOttes inbrünstiger seyn kan, als ein scharfsinniger Welt-Weiser (§. 681. Mor.), ja, daß überhaupt einfältige Christen in Ausübung des Guten eiferiger seyn können, als gelehrte und auch gar scharffsinnige Welt-Weisen (§. 682. Mor.), und lehre (§. 684. Mor.), wie bey der Tugend Vernunfft, Erfahrung und Glaube zusammenstimmen können. Ich habe aber gefunden, daß nicht allein bey mir, sondern auch bey andern, eine sonderbare Neigung für die Christliche Religion gewürcket worden, da ich gewiesen, wie die Lehren der Christlichen Religion Bewegungs-Gründe zu eben denjenigen Handlungen sind, die wir als an sich gut oder böse erkennen, und dazu wir zugleich durch die Göttliche Eigenschafften angetrieben werden, welche wir auch aus der Vernunfft erkennen. Ja ich habe in der Logick gezeiget (§. 11. c. 12.), wie man aus dem

chen Tugenden.

3. Die Erweisung der

Oo

göttlichen Eigenschafften aus dem Werck der Erlösung.

dem Werck der Erlösung eben die Eigenschafften GOttes auf eine solche Art herleiten kan, wie ich in dem Buch von den Absichten angewiesen, daß sie aus den Wercken der Schöpffung erkandt werden. Und wenn man dieses thut, so findet man, daß das Werck der Erlösung mit dem Werck der Schöpffung einerley Absicht hat, nemlich die Verherrlichung GOttes, und daß der letzte Grund von allem, was wir in dem Werck der Erlösung erkennen, eben in denen Göttlichen Eigenschafften müsse gesucht werden, darinnen wir die letzten Gründe von allem finden, was uns die Schrifft von dem Reich der Gnaden lehret. Wie verlanget man deutlicher einzusehen, daß der Urheber von dem Reich der Gnaden einer ist mit dem Urheber des Reichs der Natur, und folgends, daß unsere Religion von eben dem GOtt herrühre, der Himmel und Erde gemacht hat, und erhält. Ich habe noch andern Vorzug der Christlichen Religion erwiesen, und ihre Nothwendigkeit dadurch bestätiget, als bisher angeführet worden.

4. Den Vorzug der Christlichen Religion, in Ansehung des Zustandes

Hieher rechne ich, daß ausser der Christlichen Religion kein festes und nicht wanckendes Vertrauen auf GOtt (§. 719. Mor.), vielweniger eine völlige Zufriedenheit mit ihm zu erhalten stehet (723. Mor.), und daß die Christliche Religion allein die Gewissens-

Bisse

Bisse heilen könne, und dadurch einen Vorzug für der natürlichen und allen andern Religionen erhalte (§. 113. Mor.). Es sind viele Jahre verflossen, daß ich in den Actis Eruditorum meine Gedancken von der Art und Weise, die Wahrheit der Christlichen Religion zu demonstriren, eröffnet, als ein Werck von einem Engelländer recensiret worden war, der diese Materie abgehandelt hatte. Was man zu Ausführung derselben Demonstration braucht, findet man in den deutschen Schrifften von der Welt-Weisheit hin und wieder zerstreuet. Der gelehrte und bescheidene Theologus, Hr. D. Fabricius, in Hamburg hat in seinem Buch de Veritate Religionis Christianæ dieses Schediasma angeführet: aber Herr **Budde** mit seinen Consorten wissen nichts davon, denn es reimet sich nicht zu ihrer Beschuldigung, daß durch meine Lehren so gar die Heydnische Religion mit zu Grunde gehe.

des Gemüths.

Erinnerung.

§. 206. Es ist mehr als zu bekandt, daß viele Schwierigkeiten wider die Christliche Religion gemacht werden, die selbst unter Leuten im Schwange gehen, welche unter den Christen gefunden werden. Vor wenigen Zeiten hat sie der gelehrte Bayle in seinen Schrifften vorgebracht, und grösten Theils, zu nicht geringem Nachtheil

4.) Indem er Gründe zur Vertheidigung der Christlichen Religion an die Hand giebet.

theil der Religion, bey vielen, welche nicht in dem Stande sind, sie aus dem Wege zu räumen, für unauflöslich ausgegeben. Die Höchstseeligste Königin in Preussen, Seiner jetzt regierenden Königl. Majestät Frau Mutter, welche in Erkäntnis der Wahrheit gerne den Grund einsahen, und zu der guten Einsicht und damit verknüpfften bescheidenen Aufrichtigkeit des Herrn von **Leibnitz** beständig ein gutes Vertrauen hatten, verlangten von ihm, daß er die von **Baylen** gemachte Zweiffel untersuchen, und gründlich beantworten möchte. Und dadurch ist die Theodicée erwachssen, darinnen diejenigen Gründe enthalten, dadurch der Herr von **Leibnitz** der Königin in Preussen die **Baylische** Knoten, welche er wider die Religion geknüpfft, aufgelöset. Das vornehmste, woraus die Zweiffel gehoben werden, kommet darauf an, daß man das Mögliche auch in seiner Combination, als in gewisse Systemata gebracht, ansehen müsse, wodurch viele **Welten**, oder, wie vor diesem *Thomas* und mit ihm andere geredet, viele *Ordines rerum* oder **Ordnungen** der Dinge entstehen, und daß GOTT aus diesen diejenige erwählet, und zur Existentz gebracht, die mehrere Vollkommenheit überhaupt, als eine andere, in sich gehabt. Ich habe nach genauer Uberlegung gefunden, daß diese Hypo-

Nachricht von der Theodicee des Herrn von Leibnitz.

Haupt-Grund, die Einwürffe

Hypothesis von der Möglichkeit vieler Welten, und der Wahl der besten, oder derjenigen, darinnen überhaupt mehr Vollkommenheit angetroffen wird, als in einer andern, in der That zureichend ist, die Schwierigkeiten zu heben, die man wider die Religion in Ansehung der Eigenschafften GOttes zu machen pfleget, als mit denen man einige Lehren zu streiten vorgiebet. Dieses war die Ursach, daß ich mich ferner auch um die Richtigkeit derselben bekümmerte. Da ich nun gefunden, daß sie sich aus demjenigen, was in allen alten Metaphysicken von der Einheit eines Dinges, der Möglichkeit und der Nothwendigkeit des Wesens, desgleichen von dem Willen stehet, auf eine demonstrativische Art herleiten lässet; auch dadurch in die Welt nichts weiter als eine Nothwendigkeit unter einer Bedingung kommet, welche man insgemein *Necessitatem hypotheticam*, **Danhauer** und einige andere GOttes-Gelehrten *Fatum hypotheticum* genannt, und von dem sogenannten *Fato Stoico* gar sorgfältig unterschieden: so habe ich kein Bedencken getragen, diese erkandte und längst aus dem Thoma mir bekandte und so nutzbare Wahrheit meiner Metaphysick mit einzuverleiben, und dieselbe bey vorfallenden Gelegenheiten, zu Rettung der Göttlichen Eigenschafften, in denen Fällen zu gebrau-

wider die Religion zu heben.

brauchen, wo man die Lehren der natürlichen, und insonderheit der Christlichen Religion denenselben entgegen zu seyn erachtet.

Zulassung des Bösen.

Aus dieser Quelle fliesset, was von der Zulassung des Bösen, der Heiligkeit und Güte GOttes ohnbeschadet, ausgeführet wird, und wie die Göttliche Præscienz oder Vorsehung, der Freyheit des Menschen und der Zufälligkeit der Begebenheiten ohnbeschadet bestehen könne, anderer Materien jetzt nicht zu gedencken.

Strafende Gerechtigkeit GOttes.

Man weiß, daß eine von den grösten Schwierigkeiten die *Justitia vindicativa* oder strafende Gerechtigkeit GOttes, und die in Ansehung derselben erforderte Genugthuung ist. Sie kommet eigentlich daher, daß man den Begriff von der Gerechtigkeit nicht aus ihrer rechten Quelle herleitet: derowegen habe ich diesem Mangel (§. 1084. Met.) abgeholffen, und die Gerechtigkeit in ihrem ersten Ursprunge gezeiget. Weil aber meine Widersacher den Nutzen davon nicht einsehen wollen, den der Begriff in der Application hat; so habe ich in der neuen Auflage der Metaphysick, die im vorigen 1725ten Jahre herauskommen, daraus erwiesen, daß GOtt das Böse strafen, und das Gute belohnen müsse, und zu diesem Beweise in denen dazu erforderten Schlüssen keinen ferneren Fördersatz angenommen, als der in meinen Schrifften zu finden: wie dann alle

bis

bis auf den Begriff von der Strafe, den ich aus der Moral annehme, aus der Metaphysick allein angenommen sind. Ich habe (§. 423. Annot. Met.) erinnert, daß ich ohne Mühe aus diesem Begriff alles demonstriren wolte, was man der Gerechtigkeit GOttes zuzuschreiben pfleget, woferne es nur Wahrheit ist, und insonderheit in den Anmerckungen über das Buddische Bedencken p. 50. angemercket, wie aus diesem Begriff fliesse, daß GOTT das Böse strafe. Man siehet demnach, daß mein Vorgeben gegründet sey. Verständige, und die Fähigkeit haben, vor sich etwas heraus zu bringen, werden die Fruchtbarkeit dieses Begriffes noch weiter finden. Man macht noch eine grosse Schwierigkeit wider die Christliche Religion, daß darinnen Wörter vorkämen, davon wir keinen Begriff hätten, noch haben könnten, und die also nur ein leerer Thon wären. Damit man auch diese heben könnte, so habe ich die beyden Fälle, die hierbey vorkommen, gar sorgfältig von einander unterschieden, und für beyde an gehörigem Orte (§. 11. 12. c. 2. & §. 6. c. 12. Log.) die Gründe dazu gewähret.

Wörter ohne Begriffe.

§. 207. Es sind drey schlimme Secten unter den Philosophis, nemlich die Sceptici, Materialisten und Idealisten. Die Scepti-

Der Autor hat dem Scepticismo abgeholffen.

Sceptici zweiffeln an allem, und setzen nichts Gewisses, weil sie vermeinen, es gehe nicht an, daß man etwas mit Gewißheit erkenne. Der Scepticismus ist gefährlich: Denn unerachtet man anfangs, wie *Huetius* in seinem Buch von der Schwäche des Verstandes gethan, denselben nur auf die Welt-Weisheit ziehet; so extendiret man ihn doch nach diesem gar bald auch auf die Religion, weil man daselbst ebenmäßige Ursachen dazu zu finden vermeinet. Daraus erwächset der Indifferentismus, daß einem eine Religion so viel gilt, als die andere, und man blos seines Interesse halber eine der andern vorziehet. Endlich kommt man leicht dahin, daß man aus der Religion gar nichts macht. Man verfällt in Scepticismum, wenn man erkennet, daß in Disciplinen gar keine Gewißheit ist; sondern wenn man untersuchet, was vorgetragen wird, man überall stecken bleibet, und nicht heraus kommen kan, man mag einen Satz entweder verstehen, oder erweisen wollen. Denn in Ansehung des ersten werden viele Wörter angenommen, die nicht erkläret werden; in Ansehung des andern aber braucht man viele Sätze als Gründe des Beweises, die man noch nicht ausgemacht hat. Da nun Herrn D. Buddens Philosophie dergestalt eingerichtet, daß weder die Wörter gehöriger

Schädlichkeit des Scepticismi.

Wie man darein verfällt.

Wer ihn in Deutschland fortgepflanzt.

Weise

Weise erkläret, noch die Beweise ausgeführet werden, ja da er selbst öffters nicht weiß, was er für eine Meinung wählen soll, und sich vielfältig in einer Schrifft, geschweige dann in verschiedenen, widerspricht; so kan man nicht leugnen, daß nur ein wenig aufgeweckte Köpffe, geschweige dann diejenigen, die eine gute Logick gelernet, und ihren Verstand durch die Mathematick geübet, dadurch zum Scepticismo müssen gebracht werden. Und habe ich schon in den Anmerckungen über das **Buddische** Bedencken erinnert, p. 1. daß der gelehrte **Bernhard** in Holland von ihm das Urtheil gefället, als er seine Philosophie heraus gab, er führe sich selbst meistentheils als einen Scepticum auf. Und es wird noch eine Zeit kommen, da vieler Zeugnis von dieser Frucht der **Buddischen** Philosophie kund werden wird. Da ich nicht aus widrigem Affect, sondern aus Liebe der Wahrheit dieses schreibe, so gestehe ich gantz gerne, daß er nicht durch seine Philosophie intendiret hat, andere zum Scepticismo zu verführen, indem ich gar wohl weiß, daß es sein Werck nicht sey, eine Sache so auszuführen, damit man sie als Wahrheit erkennen kan; allein ob ihn gleich seine gute Intention von der Verführung freyspricht; so kan dieselbe doch nicht machen, daß seine Philo-

Ob es mit Intention geschehen.

sophie nicht eine ihrer Beschaffenheit gemässe Würckung hat. Und eben weil ich seiner guten Intention versichert bin, so hoffe ich, es werde ihm lieb seyn, wenn man die Ursach dessen entdecket, damit er nicht wider seinen Willen und wider seine Meinung Schaden stifftet. Damit ich nun dem Scepticismo, und dem daraus ferner zu besorgenden Indifferentismo, in der Religion abhelffen möchte; so habe ich eben (§. 22. & seqq.) davor gesorget, daß ich die Welt-Weisheit auf eine solche Weise abhandelte, damit man die Wahrheit als Wahrheit erkennen könnte. Und ich werde mir angelegen seyn lassen, künfftig noch weiter daran zu arbeiten. Mir wird auch lieb seyn, wie ich schon vorhin (§. 199.) erinnert, wenn andere mit Hand anlegen wollen. Es soll mir eine Freude seyn, wenn sie verbessern, was bey mir noch fehlet. Ich will der Erste seyn, der sie lobet, und es vor meinem eigenen recommendiren. Ja, damit man dem Scepticismo desto gewisser entgehen, und nicht Schwierigkeiten dichten möchte, wo keine sind; so habe ich schon vorhin (§. 199.) gezeiget, was ich von der Beschaffenheit einer richtigen Demonstration, und der Probe einer gewissen Erkäntnis ausgeführet. GOtt Lob! ich erhalte auch noch täglich von Gelehrten Briefe, die mich versichern, wie sie durch

Wie der Autor den Scepticismo abgeholffen.

Erinnerung.

die

die angeführte Ursachen in Scepticismum verfallen; aber durch fleißige und stete Lesung meiner Schrifften endlich wider daraus gezogen worden. Und mir wird eine grosse Freude seyn, wenn ich sehe, daß noch mehrere sich dieses Mittels, das ich ihnen gewähre, bedienen. Denn mein Zweck ist, die Wahrheit, als Wahrheit, zur Ehre GOttes und der Glückseeligkeit der Menschen bekandt zu machen.

Der Autor hat den Materialismum über den Hauffen geworfen.

§. 208. Die Materialisten geben nichts als blose Cörper zu, und leugnen, daß die Seelen des Menschen von dem Leibe unterschieden sind. Sie vermeinen, die Gedancken würden durch eine blose cörperliche Krafft im Leibe bewerckstelliget. Und so fället die Freyheit mit der Unsterblichkeit der Seele hin: woraus man nach diesem mehreres folgert, was der Religion und Tugend nachtheilig ist, zumahl wenn man im Raisonniren nicht geübet ist, und aus Mangel der Vernunfft den Verstand durch die Affecten zum Urtheil determiniret, weil man die Meinung in zweiffelhafften Fällen wählet, die einem am vorträglichsten zu seyn scheinet. Man wird finden, daß diejenigen, welche der Profanität ergeben sind, insgemein Materialisten sind: ja ich weiß kaum, ob es Materialisten giebet, die im Hertzen von der Religion etwas halten.

Schädlichkeit des Materialismi.

ten. Warum ich es aber nicht gantz vor unmöglich halte, kommet daher, weil die meisten Menschen ihre Lehren nicht mit einander verknüpffen, und daher nicht gewahr werden, ob einige einander schnurstracks widersprechen, oder nicht. Man weiß, daß *Hobbesius* in Engelland den *Materialismum* behauptet, und noch bis auf diesen Tag daselbst öffentliche Anhänger hat. Einige hängen ihm verdeckt an, wie Locke, welche vorgeben, der *Materialismus* sey wenigstens möglich, und könne aus der Vernunfft nicht widerleget werden. Diese Meinung hat auch Herr Budde angenommen, und sie in seiner Philosophie vorgetragen, und daher auch selbst in seiner Theologia morali die Seele zu einem puren Sclaven des Leibes gemacht, und mit ausdrücklichen Worten in der Philosophie keine fernere Freyheit zugegeben, als daß man mit Strafen und Belohnungen den Menschen lencken kan wo er nicht hin will: dergleichen gleichfalls bey einem Hunde statt findet, der durch Schläge und ein Stück Brod darzu gebracht werden mag, was er sonst durch seinen natürlichen Trieb nicht thun will, und bey ihm als möglich erkandt wird, auch wenn man ihn mit den *Cartesianern* zu einer blosen Machine macht. Der berühmte Criticus und Theologus, Herr Reimman, urthei-

Wer ihn fortgepflantzet hat.

rtheilet in seiner Diatribe anticritica hier-
on c. 1. §. 21. p. 24. gar wohl bedächtig:
*Quod si non est Pneumaticæ & Theologiæ na-
uralis nervos incidere, eamque paradoxo-
ogiis suis obscurare atque tantum non ex-
tinguere, nescire nos profitemur, quid de-
num sit*, das ist, **wenn dieses nicht
heisset der Pneumatick oder Leh-
re von den Geistern und der na-
türlichen Gottes-Gelehrheit alle
überzeugende Krafft benehmen, und
dieselbe durch seine wunderliche
Meinungen verdunckeln, ja gar
auslöschen, so gestehe ich gantz ger-
ne, daß ich nicht weiß, was es ei-
gentlich heissen soll.** Man kan nicht
n Abrede seyn, daß bey einiger Zeit der
Materialismus in Deutschland überhand
genommen, nachdem eben die Buddische
Philosophie der studirenden Jugend in die
Hände gegeben worden. Und ich weiß
Exempel, welche selbst sich in der Materia-
isterey auf diese Stütze gegründet, die ich
aber wider zurechte gebracht. Da ich die
Wahrheit liebe, und derselben zuwider
niemanden weder zu Liebe, noch zu Lei-
de rede, so sey es ferne, daß ich Herrn
Budden Schuld geben wolte, er ha-
be diese Verführung intendiret. Viel-
mehr ist es von ihm aus einer Ubereil-
ung geschehen, daß er so gefährliche
Grund-

Warum er in Deutschland überhand genommen.

Warum die Buddische Theologia moralis nichts tauget.

Grund-Lehren in seiner Philosophie angenommen, und selbst die Theologiam moralem darauf gebauet, die aber eben deswegen wenig erbauliches hat, und den Predigern zum erbaulichen Predigen gar schlechte Dienste thut. Und derowegen wird ihm um so viel angenehmer seyn, wenn der Schaden, den er wider seine Intention verursachet, gereget wird, damit er wider diese ungeheure Lehren selbst seinen Eifer bezeuge, und inskünfftige seine Philosophie von diesen gefährlichen Lehren säubere. Da ich nun insonderheit erfahren, daß der Materialismus heute zu Tage so einreisset, und dadurch für die Religion, Gerechtigkeit und Tugend so ein ungemeiner Schade erwächset; so habe ich mir auch angelegen seyn lassen, diese schädliche Secte der Materialisten auf das gründlichste zu widerlegen, und die von ihnen verworffene Lehren zu erweisen.

Wie der Autor den Materialismum bestritten.

Ich habe zu dem Ende nicht allein erwiesen, daß weder ein Cörper (§. 738. Met.), noch eine subtile Materie (§. 739. Met.) dencken kan, und den Unterscheid eines Gedancken und einer Vorstellung in einer Machine (§. 740. Met.) klärlich gezeiget; sondern auch gewiesen (§. 741. Met.), daß man nicht einmahl GOtt eine Krafft zu dencken beylegen kan, indem es an sich unmöglich ist. Uber dieses habe ich

ich sehr umständlich untersucht, auf was für eine Art und Weise die Veränderungen sowohl in der Seele, als in den cörperlichen Dingen, erfolgen, und gewiesen, daß zwar beyderseits gewisse Regeln in acht genommen werden, daraus sie sich verständlich erklären lassen, jedoch dieselbe so beschaffen sind, daß man aus den Regeln der Gedancken und des Appetites wohl die Veränderungen in der Seele, keinesweges aber die in Cörpern, und hinwiederum aus den Regeln der Bewegung wohl die Veränderungen in dem Cörper, keinesweges aber die in der Seele erklären kan. Und hierdurch zeiget sich auf das deutlichste, daß Seele und Leib zwey unterschiedene Dinge sind, deren eines mit dem andern gar nichts gemein hat, sondern die ihrem Wesen und Natur nach gantz unterschieden sind. Ich führe nicht ein mehreres an, weil ich hier blos Proben von dem Nutzen meiner Philosophie gebe: keinesweges aber diese Materien alle nach meiner Art ausführlich abzuhandeln gesonnen, als welches zu anderer Zeit geschehen kan, wenn mir GOTT Leben und Gesundheit verleihet.

§. 209. Endlich die Idealisten vergönnen der materiellen Welt keinen andern Platz, als in den Gedancken der Geister, derglei-

Der Autor gibt die tüchtigste

Gründe, den Idealismum zu widerlegen, an die Hand.

dergleichen unsere Seelen sind. Die scharfsinnigsten unter den Welt-Weisen haben es für sehr schwer gehalten, sie zu widerlegen. *Cartesius* vermeinte, man müsse sie durch die Wahrheit GOttes widerlegen, weil er in den Gedancken stund, wenn die materielle Welt nicht würcklich vorhanden seyn solte, so würde es der Wahrheit GOttes entgegen stehen, daß das Zeugnis der Sinnen so grosse Klarheit hat. *Malebranche* in seinen Entretiens sur la Metaphysique räumete eine besondere Art einer Göttlichen Offenbarung ein, dadurch wir der würcklichen Gegenwart der cörperlichen Dinge versichert würden. Wie weit die Idealisten diesen Beweisthümern statt geben, kan ich nicht sagen, und lasse es demnach an seinen Ort gestellet seyn. Ich will nun aber zeigen, was ich für Gründe gewähret, den *Idealismum* zu besiegen. Die *Idealisten* wollen deswegen keinen Platz der materiellen Welt ausser ihren Gedancken vergönnen, weil sie vermeinen, man könne ihre würckliche Gegenwart nicht erweisen, und, so bald man dieselben annähme, verfiele man in Widersprechungen und unauflösliche Knoten. *Cartesius* hat in seinen Meditationibus erkandt, daß das Zeugnis der Sinnen keinen Beweis abgeben kan, indem die Seele die Welt ausser sich sehen würde, wenn auch gleich dieselbe

Grund des Idealismi.

elbe nicht würcklich zugegen wäre: welches *Malebranche* gleichfalls erkandt, anderer zu eschweigen, welche den *Mundum idealem*, oder das Bild der Welt in der Seele, genauer kennen lernen. Nachdem ich untersucht, was dazu erfordert wird, daß wir etwas ausser uns sehen, und was dazu nöthig ist, daß der *Mundus idealis* in der Seele existiret, oder ein veränderliches Bild derselben beständig hervorgebracht wird, so habe ich die Meinung *Cartesii*, sowohl als *Malebranche*, **Leibnitz** und anderer, gegründet gefunden, und dannenhero derselben beygepflichtet. Denn ich verlange nicht einen mit Gründen zu widerlegen, damit ich bey dem andern nichts ausrichte. Ich verlange auch niemanden durch mein Exempel einen Beweis einzuloben, daß er eine so grosse überzeugende Krafft hat. Am allerwenigsten suche ich, daß meinen Gründen das Schwerdt den Nachdruck geben soll, damit andere mir zu Gefallen mit dem Munde anders reden müssen, als sie es meinen. Ich liebe Wahrheit und Aufrichtigkeit, und suche durch deutliche Vorstellungen der Wahrheit Beyfall zu schaffen. Ich habe auch vielmehr Ehrerbietigkeit gegen die Mächtigen dieser Welt, als daß ich ihre Macht zu meinem Interesse mißbrauchen solte, wenn ich es auch gleich thun könnte, und bey

Unpartheyischen, die eine Einsicht haben, und der Nachwelt einen Nachtheil für sie zu erwecken verlangte: als welches nach meinem Begriff ein grosses und schändliches Verbrechen ist. Derowegen gehe ich mit einem jeden Irrenden billig um, und leugne ihm nicht, worinnen er Recht hat. Ich habe es auch nicht nöthig, die Wahrheit mit Unwahrheit zu vertheidigen: denn ich mache mich lieber an die Gründe, darauf sich einer stützet, so fället seine Meinung nach diesem von sich selbst, wenn man dieselbe zerstöhret. Was demnach die unauflösliche Knoten betrifft, darein man nach der Idealisten Meinung verfället, so bald man die würckliche Gegenwart der materiellen Welt einräumet; so ist der eine die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele, der andere hingegen die Theilung und Zusammensetzung der steten Materie, oder die *divisio & compositio continui*, welche man vor langer Zeit den Irrgarten der Welt-Weisen genannt. Die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele gibt man deswegen für einen unauflöslichen Knoten aus, weil man vermeinet, es lasse sich dieselbe auf keine verständliche Weise erklären. Das Gegentheil nun zu zeigen, dienet das *Systema Harmoniæ præstabilitæ*, oder des Herrn von Leibnitz. Und deswegen habe ich ausführlich gewiesen, wie man

Knoten, welche die Idealisten für unauflöslich angeben.

Wie die eine Stütze des Materialismi um.

man nach demselben die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele auf eine verständliche Weise erklären kan. Was von der Seele gesaget wird, gibt ein Idealist zu: es dienet aber wider die Materialisten, die gleichfalls sich auf diesen Knoten beruffen. Wenn aber gleich ein Idealist das *Systema Harmoniæ præstabilitæ* nicht als eine Wahrheit annimmet (welches man von ihm auch nicht verlanget, und am allerwenigsten verlangen kan, da man ihm die Gegenwart der materiellen Welt noch nicht erwiesen hat); so kan er doch nicht leugnen, daß, wenn die Sache sich so verhielte, die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele alsdenn an sich begreifflich wäre, und sich auf eine verständliche Art erklären liesse. Und solchergestalt kan er nicht mehr sagen, die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele sey ein unauflöslicher Knoten, der an sich unbegreifflich ist, und nicht verständlich erkläret werden mag. Und so zeiget sich ein Nutzen des *Systematis Harmoniæ præstabilitæ*, daß man dadurch eine Stütze des *Idealismi* und *Materialismi* umwerffen kan: und dieses ist allein genug, warum man ihm unter den philosophischen Hypothesibus einen Platz vergönnet. Was nun für das andere den Irrgarten der Welt-Weisen betrifft; so habe ich gleichfalls gewiesen, wie man sich darinnen zurechte finden soll.

geworffen wird.

Wie die andere Stütze umgeworffen wird.

Man vermeinet in der Lehre von der Theilung und Zusammensetzung der steten Materie Widersprüche zu finden, weil man den natürlichen und mathematischen Cörper für einerley hält, und keinen deutlichen Begriff von dem Steten hat. Derowegen habe ich den Unterscheid des natürlichen und mathematischen Cörpers klärlich gezeiget (§. 4. Phys.), unerachtet ihn grosse Gelehrten mit Jungen und *Cartesio* nicht erkandt, und den Ursprung der Widersprüche auf eine begreiffliche Art gewiesen, auch nicht minder den Ursprung des Begriffes von dem geometrischen Cörper angegeben, und den Unterscheid durch die Erfahrung auf die Probe gestellet. Ich habe gewiesen, daß es uns bey dem Begriffe der Materie eben so gehet, wie *Cartesius* angemercket, als es uns bey den Farben gehet. Ich habe (§. 58. Met.) einen deutlichen Begriff von dem Steten gegeben, und (§. 603. & seqq. Met.) gezeiget, daß man die Materie nicht aus materiellen Theilen zusammenleimen müsse, sondern sie aus einem wahren Einfachen ihren Ursprung nehmen kan. Und hierdurch kan man die andere Stütze des Idealismi niederreissen.

Erinnerung. Es ist wohl wahr, daß viele Erkäntnis darzu gehöret, ehe man die Stütze des Idealismi niederreissen kan: allein es ist ein falscher Wahn, daß alles gleich gründlich

ch könne widerleget werden, ohne daß
man viel wissen, und eine gehörige Fähig-
keit, etwas zu begreiffen, haben könne. Ein
Idealist, der sich auf die vorher berührte
Stützen lehnet, der ist auch in dem Stan-
de, die Sache zu begreiffen, die man wi-
der ihn vorbringet. Mit Leuten, die
keine Raison annehmen, sondern aus Vor-
urtheilen einer Meinung anhangen, habe
ich nichts zu thun. Nachdem ich aber die
Stützen des Idealismi niedergerissen; so
kan ich auch die würckliche Gegenwart der
Welt ferner erweisen. Erstlich muß ich
aus den Gründen des Idealisten demon-
striren, daß ein GOtt sey, und er die Welt
zu dem Ende gemacht, damit er dadurch
seine Vollkommenheit offenbare. Und
aus dieser Ursache habe ich in dem Beweise
auf GOtt zugleich mit auf die Idealisten
reflectiret, damit sie gleichfalls zugeben
müsten, daß ein GOtt sey, und er die Crea-
turen, und in den Seelen der Menschen
den Mundum idealem zu dem Ende her-
vorgebracht, damit dadurch seine Voll-
kommenheit erkandt werden möchte. Denn
unerachtet ich die Idealisten nicht auf die
Art und Weise, wie *Cartesius*, von der
Würcklichkeit der materiellen Welt zu
überführen gemeinet; so bin ich doch darin-
nen mit ihm eines, daß man erst erweisen
muß, es sey ein GOtt, und zwar ohne

Wie die würckliche Gegenwart der Welt erwiesen wird.

die Würcklichkeit der materiellen Welt voraus zu setzen, ehe man diese wider einen Idealisten, oder auch zu seiner eigenen Vergnügung demonstriren kan. Fället einem der Beweis, den ich von der würcklichen Welt genommen, zu beschwerlich, wenn er ihn auf den Mundum intellectualem appliciren, und wider einen Idealisten gebrauchen soll; so habe ich in der Commentatione (§. 5. p. 12.) gewiesen, wie man *Cartesii* Beweis, daß ein GOtt sey, demonstrativisch machen kan. So bald man zugibt, daß ein GOTT sey, und daß er die Creatur, um seine Herrlichkeit zu offenbaren, erschaffen; so kommet die Frage darauf an, ob es an sich möglich sey, daß GOtt eine materielle Welt erschaffen können, und ob er sie erschaffen wollen. Nachdem ich gewiesen, daß es nicht an dem sey, daß die materielle Welt Widersprüche in sich hält; so darff man an ihrer Möglichkeit nicht länger zweiffeln. Daß aber GOtt dieselbe hervorgebracht, erhellet aus seiner Absicht, warum er Creaturen erschaffen, und aus der Vollkommenheit seines Willens, da er dasjenige vorziehet, wodurch er auf eine herrlichere Weise seinen Zweck erhält. GOtt handelt nicht nur nach Nothdurfft, sondern führet alles herrlich aus. *Non tantum agit ex necessitate, sed & ex magnificentia.*

eentia. Und hierzu dienet, daß ich sowohl in der Metaphysick, als in dem Buch von den Absichten, erwiesen, das Systema Harmoniæ præstabilitæ erhöhe die Weisheit und Herrlichkeit GOttes vielmehr, als was man sonst zu dem Ende in der Natur finden kan. Es lässet sich aber auch aus meinen Gründen von der Vollkommenheit überhaupt, die ich in der Ontologie erkläret, erweisen, daß sich GOtt auf eine herrlichere Art durch die Schöpfung offenbaret, wenn die materielle Welt würcklich vorhanden, als wenn sie blos in den Gedancken der Seele zugegen ist. Auf diese Weise habe ich schon in meiner Jugend die Würcklichkeit der materiellen Welt behauptet, als ich in Leipzig über die Physick zu lesen anfieng, und mir *Cartesii* und *Malebranche* Beweis nicht ein Gnügen thun wolte. Ich führe jetzt den Beweis nicht ordentlich aus, indem mein Vorhaben ist, blos zu zeigen, daß hinreichende Gründe, den Idealismum zu widerlegen, in meinen Schrifften enthalten sind, und aus der Logick zu ersehen, wie man sie gebrauchen muß, wenn man den Beweis ordentlich ausführen will.

Erinnerung.

§. 210. Ich könnte die Gründe der Welt-Weisheit, wie ich sie erkläret, noch zu gar vielem gebrauchen, und, wenn

Entschluß des Autoris.

mir GOTT Leben und Gesundheit giebet, soll es auch geschehen: denn ich werde nicht ablassen, Gutes zu thun, so lange ich lebe, und die Wahrheit zu Bestätigung der Religion, zu Fortpflantzung einer wahren und aufrichtigen Tugend, und zu Tilgung der Profanität, Materialisterey, Idealisterey und Atheisterey mehr und mehr in helles Licht zu stellen, indem kein anderes Mittel übrig ist, diese schädliche Irrthümer zu tilgen, und die Gemüther der Menschen davor zu bewahren. So sehr der Satan bisher dargegen gewütet, daß das Reich der Finsternis nicht möge zerstöhret werden; so stehet doch GOtt durch seine sonderbare Providentz der Wahrheit bey, und dirigiret alles Wüten und Toben eben dazu, daß die Wahrheit von mehreren eingesehen wird. Was ich damahls geschrieben, als ich diese Nachrichten zuerst heraus gab, das kan ich nun mit mehrerem Nachdruck sagen, da sie wieder aufgeleget werden: und mir ist bekandt, daß es viele erkennen. Da ich zur Gnüge überzeuget bin, daß ich die Sache an dem rechten Ende angreiffe, auch von Tag zu Tage mehrere Proben davon erfahre; so verlasse ich mich auch gantz und gar auf seine Vorsorge, und kehre mich nichts an alle Lästerungen und hinterlistige Nachstellungen.

Eben

Eben jetzt, da ich dieses schreibe, erhalte ich von einem gelehrten Mann, der in einer ansehnlichen Bedienung stehet, ein Schreiben, darinnen er unter andern dieses Bekäntnis von sich ableget: *Ego sane multis scrupulis fui involutus, priusquam tua legerem, ex vitio argumentationis modo huc, modo illuc transilientis, nec uni catenæ immorantis. At Deus æternus, sapientiæ ac lucis abyssus, æternum a me laudabitur, quod occasione scriptorum tuorum firmitatem ac tranquillitatem mentis mihi reducere dignatus sit. Inde enim factus sum intentus* λογικῇ λατρείᾳ, *orthodoxus ad normam sacri codicis & ecclesiæ evangelicæ, magistratus venerator strenuus & omnium orbis eventuum patientissimus spectator, immo voluntatis meæ in divinam sapientiam ac bonitatem, hoc est, justitiam rectam & paternam, flexibilis deditor. Tu modo Deo, æternæ luci, confisus persta. Hujus donum est veritas, animæ lux & omne* ἀποδείξεως *lumen. Hic est rationis humanæ opifex & largitor. Hic est unius veritatis, non diversæ vel contradictoriæ, concordissimus sibi autor. Hic mentem tuam occasionibus innumeris præ reliquis mortalium inlustravit, ut vespertiliones fugares, qui scepticismum, atheismum & fanaticismum & imaginationis opio ac papavere datirisque conspersæ monstra excludunt*

Bekäntnis von der Würckung der Schrifften des Autoris.

cludunt &c. das ist: **Er sey mit vielen Scrupeln eingenommen gewesen, ehe er meine Schrifften gelesen, aus Mangel eines ausgeführten und zusammenhangenden Beweises.** (Eben dieses ist es, was ich gleichfalls bald in meiner Jugend wahrgenommen, da ich beyzeiten (§. 136.) auf die demonstrativische Lehr-Art war gewiesen worden, und dem ich (§. 22. & seqq.) abzuhelffen gesucht, und es zur vornehmsten Absicht meiner Arbeit gemacht.) **Aber der ewige GOtt, der ein Abgrund ist der Weisheit und des Lichts, soll von mir in Ewigkeit gepriesen werden, daß er mich durch ihre Schrifften zur Gewißheit und Beruhigung des Gemüthes bringen wollen; denn dadurch habe ich meine Gedancken auf den vernünfftigen GOttesdienst gerichtet,** (denn ich weise eben deutlich, wie man aus Erkäntnis in der Wahrheit GOtt dienen soll, daß alle innere Kräffte der Seele mit allen Kräfften des Leibes zusammenstimmen) **und bin rechtgläubig worden, nach der Vorschrifft der Heiligen Schrifft und der Evangelischen Kirche,** (indem ich eben diejenigen Lehren, welche man bey unsern GOttes-Gelehrten von der natürlichen Erkäntnis GOttes und der Moral findet, auf eine demonstrativische

vische Art aus deutlichen Begriffen ausgeführet,) **ein williger Verehrer der Obrigkeit,** (weil ich eben in der Politick ausgeführet, wie die weltliche Obrigkeit von GOTT dazu geordnet worden, daß wir durch Ausübung der natürlichen Pflicht unsere zeitliche Glückseeligkeit finden, und böse Menschen uns daran nicht hindern, wir aber unseren Gottesdienst in Ruhe und Friede abwarten können,) **und ein gantz gelassener Zuschauer aller Begebenheiten in der Welt:** (massen ich demonstrativisch ausgeführet, daß nicht das allergeringste ohne GOttes Willen uns begegnen kan, und GOTT nichts zulässet, als was er auch zu unserem Besten zu dirigiren weiß:) **ja ich lasse mich gantz willig lencken, meinen Willen in die Göttliche Weisheit und Güte, das ist, die wahre und väterliche Gerechtigkeit, zu ergeben,** (denn ich habe diesen Begriff von der Gerechtigkeit GOttes gegeben, daß ein Mensch, der GOtt kennet, auch bey der grösten Strenge derselben, noch immer, nach der Lehre des Apostel Johannis, GOtt als die Liebe erblicket.) **Ihnen lieget ob, GOtt dem ewigen Lichte zu vertrauen, und fest und unbeweglich zu stehen. Seine Gabe ist die Wahrheit, das Licht der Seele und alle Klahrheit der Demon-**

Demonstration. Dieser ist der Werck-Meister und Geber der menschlichen Vernunfft. Dieser ist der niemahls verleugnende Urheber der einigen Wahrheit, die nicht von sich selbst unterschieden ist, und ihr selbst widerspricht, (wie ich alles in der Metaphysick, wo ich vom Verstande GOttes handele, auf das deutlichste erwiesen habe.) Dieser hat ihre Seele bey unzehlichen Gelegenheiten für andern Menschen erleuchtet, damit sie die Irrgeister vertreiben, die sich bey dem hellen Lichte nicht herauswagen dörffen, und nur in der Demmerung den *Scepticismum*, die Atheisterey und Schwermereyen, nebst andern Ungeheuren einer im Schlafe verrückten und träumenden Phantasie ausbrüten, (wovon diejenigen urtheilen mögen, die mit Bedacht und Fähigkeit (§. 44. & seqq.) meine Schrifften gelesen haben.)

Der Autor ist begierig zu hören, wie Hr. Budde den Nutzen seiner Philosophie zeiget.

§. 211. Es soll niemand kommen, der mir zeigen kan, daß ich aus meinen Schrifften bisher etwas angeführet, so nicht darinnen stehet. Herr *D.* Budde, der sich nun auf heimliche hinterlistige Verleumdungen leget, nachdem er öffentlich nicht auskommen kan, zeige solches, wenn er es thun kan. Da er mich aber noch fort-

fortfähret auf heimtückische Weise zu lästern, als wenn er mit seinen Verleumdungen und Beschuldigungen gantz Recht hätte; so weise er nun auch, wo die Gründe in seiner Philosophie zu finden, dadurch 1. die Atheisterey über den Hauffen geworffen wird, sowohl die von dem Verstande, als die von dem Willen herrühret; 2. dadurch man GOtt, den Schöpffer und Erhalter der Welt, als den wahren GOtt erkennen kan; 3. dadurch man lernet, wie man sich in der Erkäntnis GOttes festsetzen kan; 4. dadurch zur Christlichen Religion der Weg gebahnet, und insonderheit ihre Gewißheit und Vortrefflichkeit erwiesen, und dieselbe gegen die Einwürffe der Feinde der Religion vertheidiget wird; 5. dadurch man dem *Scepticismo* abhilfft; 6. den *Materialismum*, und 7. den *Idealismum* über den Hauffen wirfft. Wir wollen mit einander diese sieben Puncte, einen nach dem andern, ausführen. Es ist nicht genug, unverschämter Weise einen andern, der sich angelegen seyn lässet, das Gute zu befördern, zu lästern, und sich zu erhebē und groß zu machen; man muß es im Werck zeigen können. Das Werck lobet den Meister. Es ist nun schon lange Zeit verflossen, daß ich eine ausgeführte Demonstration nach denen Argumentis von der Existentz GOttes von ihm gefordert, dabey ich etwas erinnert.

Herr D. Budde wird seiner Schuld erinnert.

was erinnert. Ich fordere sie von neuem! Warum macht er sich nicht darüber, und erweiset dadurch, daß man nicht nöthig habe, darauf zu reflectiren, was ich erinnert? So würde die Welt erkennen, daß er sich seiner Sache gerecht wüste. Ich fordere von ihm, daß er diese Puncte, die ich specificiret, einen nach dem andern, ausführe, und zu den Gründen des Beweises nichts annehme, als was in seiner Philosophie stehet. Er sage mir, von welchem Punct er den Anfang machen will: ich will es auch thun. Ich will gleichfalls nichts annehmen als einen Grund des Beweises, als was in meiner Philosophie stehet. Wir wollen in Lateinischer Sprache schreiben, damit die Ausländer auch urtheilen können. Er darff nicht einwenden, als wenn dieses in seinen Thesibus de Atheismo schon geschehen wäre: denn dieses sind blose Theses, und nichts ausgeführtes. Ich fordere einen ausgeführten Beweis, da nichts unerkläret und unerwiesen angenommen wird, und da man nichts weglässet, was nicht ein jeder Verständiger gleich für sich ergäntzen kan. Ich will ihm nicht das Urtheil aus Engelland vorhalten, welches er aus einem benachbarten Orte haben kan, da man sich gewundert, wie man mit so schlechten Sachen aufgezogen kommet, da man schon viel bessere Schrifften in dieser

Wird von neuem heraus- gefordert.

Wie Herr D. Buddens Theses de Atheismo beschaffen.

er Materie hat; sondern nur dessen erin-
iern, was Herr Reimmann, ein Theolo-
gus, nachdem er dieselben gelesen und ge-
prüfet, nicht blos nach dem Urtheil anderer
n seiner Diatribe anticritica p. 18. & seqq.
hm von dies-r Schrifft gewiesen, daß er
zweiffelhafft ist, und sich nicht zu fin-
den weiß, sowohl wenn er anderer
ihrer Meinung anführen und beur-
theilen, als wenn er seine erklären,
und seine angefochtene Lehren ent-
schuldigen soll. Er zeiget auch vorher
p. 17. die Ursache an, weil er so fleißig
andere ausschreibet. Er hält ihm vor
p. 22., wie er zum grösten Nachtheil
der Christlichen Religion die Väter
der ersten Kirchen beschuldiget, als
wenn sie dieselbe mit Lügen wider
ihr besser Wissen und Gewissen ver-
theidiget hätten. Er überführet ihn
p. 23., wie er wissentlich den Hobbe-
sianern und Spinosisten das Wort
redet, und ihnen in solchen Dingen
Recht giebet, wodurch die gantze
Pneumatick und *Theologia naturalis* zu
Grunde gehet. Er zeigt ihm pag. 24.,
wie verdächtig er die Göttliche Ein-
gebung der Schrifft macht. Er
weiset p. 25., wie er nach seiner Art in
einer Sache, und zwar noch darzu
in einer Schrifft, sich mehr als ein-
mahl

mahl widerspricht, und erinnert, daß viele irrige Lehren in seinen *Thesibus* enthalten wären, die mit dem Sinn der GOttes-Gelehrten gar nicht übereinkämen. Wir werden sehen, mit was für Gründen sich Herr **Budde** dargegen vertheidigen wird. Siehet nun die unpartheyische Welt nicht, daß Herr **Budde** nach sich urtheilen wollen, indem er mich so hart in seinem Bedencken beschuldiget. Denn alles, was er mit Ungrund mir vorgerücket, trifft ihn nun selber. Diejenigen, die auf Autorität gehen, werden nun mehr darauf sehen, und die Ohren spitzen, nachdem es ein gelehrter und in der Lehre reiner Theologus gesagt, und sich nicht weiter mit der kahlen Antwort abweisen lassen, die man mir gegeben, es werde nur ein Blendwerck gemacht. Ich wolte nicht gerne, daß Herrn **Buddens** philosophische Schrifften meine wären, wie würde man triumphiren, wenn man mir mit klaren Worten vorhalten könnte, was man mir durch Consequentien aufdringen will, die nicht einmahl aus den verkehrten, geschweige dann aus den nach den gegebenen Erklärungen ausgelegten Worten fliessen. Da Herr **Budde** sich gar wohl bewust ist, wie er in allen Sachen zweiffelhafft ist, und nicht weiß, wo er sich hinwenden soll, so bald es auf ihn ankommt,

Herr D. Budden wird sein Unfug vorgehalten.

ommet, es auch so gar vor den Studen-
en nicht verbergen kan, die ein wenig
Nachdencken haben, und daher mit den
atribus ignorantiæ zu Halle sich auf das
usserste bemühet, sie in Unwissenheit zu er-
alten; so wäre es freylich vor ihn rathsa-
ner, daß er des Seinen wartete, und an-
ere Leute in ihren Würden liesse: aber so
n er noch nicht ruhen, und schadet doch
ndlich sich am meisten. Denn wie nur
ine erste Schrifft heraus kam, machten
Verständige und Unpartheyische gleich
rosse Augen. Ich will ihm mit vielen Ur-
heilen dienen, die mir kund worden, jetzt
ber nur blos anführen, was ein hochbe-
ühmter Mann an mich schrieb: *Non sine
orrore & indignatione legere potui Bud-
ei dolosum scribendi modum, quo philo-
ophiam tuam conatus est reddere odiosam*,
as ist, Ich habe nicht, ohne daß mir
ie Haare gen Berge gestanden und
h in Eifer entbrandt, die betrügli-
he Art zu schreiben Herrn D. Bud-
ens lesen können, damit er ihre Phi-
osophie verhaßt zu machen sich be-
ühet.

Urtheil von Herrn D. Budden.

§. 212. Da man nun nicht in Abrede
yn kan, daß die ärgerliche Aufführung
errn *D.* Buddens und *D.* Langens
ey widrigen Religions-Verwandten der
vangelischen Kirche einen grossen Vor-
wurff

Eines gelehrten und frommen Theologi Ur-
theil

von den Lästerungen wider die Philosophie des Autoris

wurff macht; so erfordert es meine Pflicht, daß ich erinnere, wie man nicht der gantzen Kirche beymessen könne, was einige Ungeartete unternehmen, die ohnedem bey den reinen Lehrern der Evangelischen Kirche nicht in dem Ansehen sind, daß man mit ihnen in allem zufrieden ist. Wir haben erst vorhin gesehen, was Herr **Reimmann** von Herrn **Budden** hält, und mir ist bekandt, wie Theologi mit denen, welche vorgeben, daß sie *Speneri* Orthodoxiam defendirten, gar nicht zufrieden sind, daß sie nicht auch in dieser Verfolgung, die sie wider mich erreget, Speners Fragen in seinem Catechismo über das vierdte und achte Gebot durch ihren Wandel defendiren. Ich will aber vor diesesmahl blos anführen, was ein gelehrter und frommer Theologus unserer Kirche den 30. Jul. 1725. an mich geschrieben, nachdem er nicht allein beyderseits Streit-Schrifften, sondern auch meine Metaphysick und Moral mit Fleiß durchgelesen, damit er sich nicht in dem Urtheile übereilen möchte, und mehr als ein Jahr Zeit dazu genommen. Seine Worte sind diese:

„ Ich als ein Theologus kan des
„ Herrn D. L. 20. Argumenten, wo-
„ mit er das patrocinium atheismi über
„ sie bringen will, e diametro entge-
„ gensetzen:

„ 1. Wer

„ 1. Wer GOttes selbständiges We-
„ sen solidissimè, wie die accuratesten
„ Theologi, beschreibet;

„ 2. Wer diesem hohen Wesen alle Gött-
„ liche Eigenschafften zueignet, und sol-
„ che aus der Selbständigkeit deriviret,
„ wie der seel. D. *Majus* alle Attributa
„ divina ex voce Jehovah herleitet;

„ 3. Wer infinitam differentiam inter
„ Deum & Creaturas lehret; Anmerck.
„ über die *Met.* p. 53.

„ 4. Und expresse die Schöpffung be-
„ hauptet;

„ 5. Auch die Conservationem lehret,
„ und sie continuatam creationem nen-
„ net, wie die Theologi pflegen ꝛc.

„ 6. Wer wichtige und solide Argu-
„ mente contra Atheos führet;

„ 7. Zur Veneration gegen GOtt an-
„ weiset;

„ 8. Das Gebeth inculciret, und dessen
„ Unterlassung ernstlich bestrafet; Mo-
„ ral. p. 473.

„ 9. Von Gebeths-Formulen pie ac
„ docte redet, nach Art rechtschaffener
„ Theologorum;

„ 10. Verlanget, daß man GOtt al-
„ les Gute zuschreibe; *Met*; §. 996.

„ 11. Falsche Eydschwüre verwirfft;
„ 12. Das Christenthum der natürl.
„ Erkäntnis vorziehet, Anmerck. p. 77.
„ & p. 572. Moral §. 113. 677. 723.
„ mithin über die Naturalisten hinauf-
„ steiget in höhere Erkäntnis;
„ 13. Die Erlösung Christi sonderlich
„ erhebet; Nöthige Zugabe p. 187.
„ 14. Herrliche moralia ex Theologia
„ naturali de amore, timore & fiducia
„ erga Deum vorträget;
„ 15. Den Heil. GOtt nicht als einen
„ blos gebietenden Herrn, sondern als
„ einen liebreichen Vater modo evan-
„ gelico vorstellet; Moral p. 37.
„ 16. Die Strafen GOttes von na-
„ türlichen Ursachen wohl distinguiret;
„ Moral p. 470.
„ 17. In genere auf die Vollkommen-
„ heit nach der Lehre Christi Matth.
„ V. treibet Anmerck. p. 82.
„ 18. In specie die Liebe gegen die
„ Feinde juxta exemplum Dei inculci-
„ ret; Moral p. 576. *Met.* §. 858.
„ 19. De beatitudine Dei gründlich
„ redet, welches man in manchem Sy-
„ stemate Theologiæ nicht findet;
„ 20. Ausdrücklich ein ewiges Leben
„ be-

„ bekennet: anderer Argumentorum
„ jetzo zu geschweigen ꝛc.
„ NB. Ein solcher giebt nicht einmahl
„ den Schein des Atheismi, vielweni-
„ ger daß er solte Ansam und Patro-
„ cinium an die Hand geben.
„ Nun müste Herr *D.* Lange claris-
„ sime & solidissime solche Theses an-
„ führen, da M. H. H. Hofrath
„ è diametro sich selbst refutirte und
„ contradicirte: Aber der Beweis wird
„ auf ihm sitzen bleiben.

Was hier prophezeyet worden, ist auch
eschehen. Der Beweis ist auf ihm sitzen
lieben, den er so wenig geben können, als
Herr *D.* **Budde** demjenigen ein Genügen
hun können, was vorhin von ihm gefor-
ert worden (§. 211.).

Warum der Autor niemanden mit Nahmen nennet.

§. 213. Es sind mehrere von recht-
chaffenen Lehrern der Evangelischen Kir-
he und andern Gelehrten vorhanden,
welche einen Abscheu an dem Hällischen und
Buddischen Unfug haben, und ich habe
noch von keiner einigen Person vernommen,
daß sie auf die Beschuldigungen meiner
Widersacher reflectiret, die nicht entwe-
der freywillig bekandt, daß sie weiter nichts,
als die Läster-Schrifften meiner Wider-
acher gelesen, wie dann so gar das Haupt
der Verfolger solches bey gewisser Gele-

Erste Ursach.

genheit nicht in Abrede gewesen, oder von denen man gleich zeigen können, was sie für ein Interesse zu einem widrigen Affecte gegen mich verleitete. Und ich bin vielfältig versichert worden, daß man an andern Orten eben diese Anmerckung gemacht. Vor wenigen Tagen erhielt ich erst von einem ansehnlichen Mann ein Schreiben, darinnen unter andern diese Worte zu finden: *Id tibi non est ignotum, non omnes esse* Wolfios, *hoc est, plurimos hominum notionibus vagis & indeterminatis uti, ratione seu analogia equina gaudere, & intra expectationem similium eventuum subsistere & rodere, quicquid non intelligunt. Qui libros celerrime transvolant, & superciliose omnia sese intelligere posse arbitrantur, ei obscuritatem vel opinionum pravitatem tibi vindicant. Nemo maculam in oculo quærit, sed in objecto omnes. Qui meditando non adsueti sunt, vel memoria utuntur infirma, ei infulsa ex tuis scriptis exsculpunt, quia articulos catenæ apodicticæ vel non tenent, vel ex parte negligunt & obliviscuntur.* Derowegen ist um so vielweniger nöthig, daß ich mich mit Autorität schütze, unerachtet meine Feinde, die keine Gründe vor sich haben, und gegen meine Gründe nichts vorzubringen wissen, recht ängstiglich darnach trachten, wie sie mit Autorität die Einfältigen bethören wollen,

welche

welche glauben, *multitudo errantium pa-rit errori patrocinium.* Und deswegen ist auch nicht nöthig, daß ich jemanden mit Nahmen nenne, der mir seine Gedancken in Briefen eröfnet. Ich führe ihr Urtheil an, nicht mich mit ihrer Autorität zu schützen, sondern die Evangelische Kirche von dem Vorwurff zu befreyen, als wenn darinnen Verstand und Aufrichtigkeit den Abschied genommen hätte, indem, GOtt Lob! noch viele sind, welche dergleichen unerhörten und unmenschlichen Unfug nicht billigen. Es hat aber noch eine andere Ursach, warum ich niemanden, der sich nicht selbst öffentlich nennet, als einen Zeugen wider meine Feinde mit Nahmen anführen mag. Denn da meine Feinde zur Verwunderung der gantzen unpartheyischen Welt, der ihr Zustand noch in frischem Andencken ist, sich dadurch zu rechtfertigen vermeinen, wenn sie sich rühmen könnten, es wäre niemand auf meiner Seite, damit sie auch hierinnen das Ebenbild der stoltzen Heiligen in den Tagen Christi würden, als welche sich damit rechtfertigen wolten: Glaubet auch einer von den Pharisäern und Schrifftgelehrten an ihn? so lästern sie diejenigen auf das ärgste, welche sich nur blicken lassen, daß sie an ihrem Unfug keinen Gefallen haben. Es sey aber ferne von mir, daß ich jemanden

Andere Ursach.

den geringsten Verdruß verursachen solte! Es sey ferne, daß ich ohne Noth zu mehreren Lästerungen Anlaß geben solte! Es sey ferne, daß ich deswegen Freude daran hätte, weil meine Feinde sich dadurch noch immer mehr und mehr verrathen, wessen Geistes Kinder sie sind! Ich bedaure vielmehr um des Aergernisses willen, welches daher kommet, daß sie sich, leyder! ohnedem mehr allzuviel verrathen, und zeitig genug eintrifft, was gleich im Anfange des Lermens ein gewisser Theologus an einen andern schrieb: **Die Wolffische *Controvers*-Sache wird noch manchem Scheinheiligen die Larve abziehen: wenigstens verrathen seine *Adversarii* ihre Schwäche, und daß sie weder so fromm, noch so gelehrt seyn, als sie gerne hätten scheinen mögen. Ich kenne sie gar wohl, als der ich ehedessen bey ihnen *Lac ignorantiæ* eingesogen, und in Erlernung der *Theologie* die Pferde hinter den Wagen gespannet, und *Theologica ante Philosophica* zu tractiren die verkehrte Anweisung gehabt habe** &c. Dieses ward geschrieben, wie erst das Buddische Bedencken und die Hällische Entdeckung heraus war: als aber die Buddischen Wiederholungen und die Hällische Recension dazu kam, so hörete

Urtheil eines Theologi von den Feinden des Autoris.

man

man noch kräfftigere Urtheile davon, wie nun meine Feinde der Welt öffentlich vor Augen legten, was in ihnen verborgen wäre, und als für das wahre Christenthum interessirte preiseten GOtt, daß das Zeugnis der reinen Lehrer wider sie nun vor aller Welt als wahr müste erkandt werden.

Das 14. Capitel.
Von Bestätigung der gerechten Sache des Autoris durch das Verfahren seiner Widersacher.

§. 214.

Warum der Autor die Hällischen Feinde keiner Antwort würdiget.

DA nun die Wahrheit allen denen in die Augen leuchtet, welche meine Schrifften mit Bedacht und Fähigkeit durchlesen, und kein Interesse darbey finden, warum sie wider ihr besser Wissen und Gewissen meinen Feinden Recht geben; so habe ich auch gar nicht für nöthig geachtet, dieselbe einer Antwort zu würdigen, nachdem ich mit ihnen in keiner Connexion mehr stehe, ob sie gleich bey aller Gelegenheit mich mit Unwahrheit lästern, damit die unpartheyische Welt nicht zweiffeln soll, daß man sie mit Recht durch das dreyfache L. characterisiret. Sie mögen aber bellen, so lange sie wollen, so werden sie mich nimmermehr dadurch bewegen,

daß ich mich daran kehre Apoc. XXII, 15. Was gehen mich die an, die draussen sind. Ich habe mich niemahls zu dem Glauben bekennet, der da Christliche Tugend ihrer Aufrichtigkeit und ihres Lichtes beraubet. Derowegen ob ich gleich vernommen, daß sie nun die sechste Probe ihrer berühmten Kunst zu lästern ablegen wollen; so bleibe ich doch bey der Lehre des Apostels, daß ein **Knecht des HErrn nicht zänckisch** ist, 2. Tim. II, 24. und diejenigen, die **seuchtig sind in Wort-Kriegen, aus welchen Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn und Schul-Gezäncke entstehen, zerrüttete Sinnen haben, der Wahrheit beraubet sind, und meinen, Gottseeligkeit sey** ein Gewerbe, und folge seiner Ermahnung: **Thue dich von solchen**, 1. Tim. VI, 4. 5. Unterdessen werde ich meiner Regel folgen, die ich in der Moral gegeben, daß man sich bemühen soll, durch Gutesthun seine Verleumder zu widerlegen, und dannenhero fortfahren, in Erkäntnis der Wahrheit noch immerfort sowohl mich, als andere, zu erbauen. Und meine Feinde sollen erfahren, daß alle ihre Lästerungen die Wahrheit und deren Aufnahme nicht hintertreiben können, wenn man auch gleich nicht das geringste dargegen sagt. Und dadurch sollen sie

desto

desto mehr beschämet werden, und ihre Schande tragen.

§. 215. Ich weiß wohl, daß auch dieses eine Materie zu lästern, oder vielmehr die alte Lästerungen zu widerholen seyn wird, ich stünde dar in meiner Blöse, und wüste nichts zu antworten. Allein, da meine Feinde ihre Lästerungen wiederholen werden, bis ihnen die Seele ausfähret, und alles werben, mich zu lästern, wer sich nur will werben lassen; so will ich dieselbe beständig als einen Bewegungs-Grund brauchen, Gutes zu thun, und nicht müde werden, und aus Mitleiden gegen sie ihnen nur noch zu erkennen geben, daß sie durch ihr Verfahren ihre schlimme Sache verrathen, und dargegen dadurch selbst bestätigen, daß sie wider die gerechte Sache toben. Denn ihr gantzes Verfahren wider mich findet kein Exempel, dem es gleichte, als das Verfahren der Pharisäer mit Christo, wie zum Theil aus demjenigen zu ersehen, was ich in dem **klaren Beweise** (§. 72.) von Christi Apologie wider seine Verfolger ausgeführet.

Wie sie ihre schlimme Sachen verrathen.

§. 216. Damit man nicht meine, als wenn ich von dem Verfahren meiner Feinde zu strenge urthellete; so wollen wir *Galilæi* Exempel vor uns nehmen, den man wegen des Systematis Copernicani in die Inqui

Wie man mit Galilæo wegen des Systematis Copernicani verfahren.

Inquisition gezogen. *Copernicus* hatte sein Buch, darinnen er die Bewegung der Erde behauptete, dem Pabst dediciret, dem es durch einen Cardinal, der ihn wohl vermochte, war recommendiret worden. Er hatte es auch nicht weiter gebraucht als eine Hypothesin, die Bewegungen der Planeten verständlicher zu erklären, und besser zu berechnen. Derowegen kam er in Ruhe und Friede damit durch, ohne daß sich jemand wagte, ihn anzubellen. *Galilæus*, ein Mann von grosser Einsicht und ungemeiner Begierde, die Wissenschafften in Aufnahme zu bringen, hatte Gelegenheit, dieses *Systema mundi* zu untersuchen, da er sich selbst mit auf die Astronomie legte: und also war es unmöglich, daß er nicht die Vortrefflichkeit desselben einsehen solte. Weil er es andern in Wissenschafften zuvorthat, und für andern seines gleichen gantz sonderbares Glück hatte; bekam er viele Neider und Feinde, und dadurch geschahe es, daß man ihn bey der Inquisition zu Rom angab, als wenn er ketzerischen Lehren zugethan wäre, die der Schrifft widersprächen, indem er vorgäbe, die Sonne stünde stille, und die Erde bewegte sich. Das Officium Inquisitionis belehrete ihn, man hielte diese Meinung dem Buchstaben der Schrifft zuwider, von dem man abzugehen keine Ursach hätte, indem keine Demonstration

Wie Galilæus angegeben ward.

Wie ihn das Officium Inquisitionis gewarnet.

stration dargegen vorhanden wäre, und erklärete sie daher dem Glauben nachtheilig und ärgerlich, legte ihm dabey vermöge habender Gewalt auf, von dieser Meinung abzustehen, und sie nicht weiter zu vertheidigen. *Galilæus* ließ es hierbey nicht bewenden; sondern schrieb seine Gespräche vom Welt-Gebäude, darinnen sich einige Personen von denen drey *Systematibus mundi*, dem *Ptolemaico*, *Copernicano* und *Tychonico*, unterredeten, die Gründe für jedes erwegeten, und die Einwürffe untersuchten und beantworteten: wodurch das *Systema Copernicanum* für den andern viel Ansehen erhielt, ob gleich *Galilæus* vorgab, als wenn er es nicht defendiren wolte. Denn in der Vorrede gab er diese Ursach an, warum er diese Gespräche geschrieben hätte. Man hätte sich nemlich auswärtig verwundert, daß man in Italien das *Systema Copernicanum* für eine Ketzerey hielte, und es einer groben Unwissenheit zugeschrieben. Er wolte demnach die Ehre der Inquisitorum retten, und weisen, daß man in Italien die Sache vielleicht noch tiefer einsähe, als an andern Orten, und sie gar nicht aus Ubereilung verdammet hätten, was sie nicht verstünden. Das Officium Inquisitionis nahm dieses als einen Ungehorsam wider die Kirche auf, hielt daher den *Galilæum* der Ketzerey gar sehr verdächtig, und da

Wie er dieser Warnung zuwider gehandelt.

Wie es das Officium Inquisitionis angesehen.

da er die That nicht leugnen konnte, und doch nicht das Ansehen haben wolte, als wenn er im Ernst als eine Wahrheit die Bewegung der Erde und den Stillstand der Sonne vertheidiget hätte, legte man ihm auf, sich durch einen Eyd von dem Verdacht der Ketzerey zu reinigen, und die Meinung von der Bewegung der Erde und dem Stillstand der Sonne abzuschwören. Weil er doch aber wegen des Ungehorsams gegen die Kirche sehr graviret war; so ward ihm eine leidliche Gefängnis-Strafe auferleget. Ob man nun aber gleich in Rom das *Systema Copernicanum* nicht als eine Wahrheit wolte behaupten lassen, indem man davor hielt, man solte von dem Buchstaben der Schrifft nicht eher abgehen, als bis eine Demonstration dargegen vorhanden sey; so ließ man es doch frey, in solchen Fällen als eine Hypothesin zu gebrauchen, wo man mit den andern Systematibus nicht auskommen könnte, nemlich in der Astronomie die Bewegungen der Planeten zu erklären und zu berechnen. Und dieses hat der berühmte Astronomus, der Jesuit *Ricciolus*, in Italien selbst gethan, wie aus seiner Astronomia Reformata zu ersehen, unerachtet er in seinem Almagesto weitläufftig auszuführen gesucht, daß die Bewegung der Erde zu seiner Zeit noch nicht demonstriret sey, und der

Wie man in Rom wegen des Systematis Copernicani Bescheide ausgeführet.

der Jesuit *Dechales* ist seinem Exempel nachgefolget, als worauf er sich auch in seinem Mundo Mathematico berufft. Ja daß die Römische Kirche sich nicht der Demonstration widersetzen, sondern declariren wolle, man müsse die Worte der Schrifft nicht nach dem Buchstaben erklären, so bald dieselbe vorhanden; hat schon der Jesuit *Fabri*, der Pœnitentiarius an der Peters-Kirche zu Rom war, rescribiret, wie das Rescript in den Transactionibus Anglicanis A. 1665. im Monath Junio zu finden. Und wem ist nicht bekandt, daß heute zu Tage auch unter den Astronomis in der Römischen Kirche jedermann das *Systema Copernicanum* in der Astronomie ohne die geringste Anfechtung gebrauchet, und wie man es dultet, daß man sich bemühet, eine Demonstration davon zu suchen, und sie zur Untersuchung der Welt öffentlich vor Augen zu legen, wenn man sie gefunden zu haben vermeinet, auch deswegen demjenigen, der sie herausgegeben, nicht im geringsten wehe thut, unerachtet Verständige mit Bestand etwas dagegen einzuwenden haben. Wir haben das Exempel an dem jüngeren *Cassini* zu Rom, der in den Memoires de l'Acad. Roy. des Sciences A. 1717. eine Demonstration gegeben zu haben vermeinet, dargegen aber der berühmte Astronomus in Engelland, Herr

Halley,

Halley, in den Transact. Anglic. verschiedenes eingewandt.

Besondere Anmerckungen über das Verfahren mit Galilæo. 1. Wie man in Rom die Freyheit zu philosophiren eingeschräncket.

§. 217. Damit wir dieses Verfahren mit *Galilæo* richtig einsehen, und mit dem Hällischen vergleichen lernen, so finde ich für nöthig, einige Anmerckungen darüber zu machen. Man siehet demnach 1. wie man zu Rom die Freyheit zu philosophiren eingeschränckt, nemlich daß man in der Philosophie nicht als eine Wahrheit ausgeben soll, was einer recipirten Erklärung der Schrifft, die dem Buchstaben gemäß, widerspricht, und doch noch nicht demonstriret ist; sondern dasselbe nur als eine Hypothesin gebrauchen, dieselbe weiter untersuchen, und wenn man eine Demonstration gefunden zu haben vermeinet, dieselbe zu Beurtheilung Verständiger herausgeben darff. Die Ursach davon ist diese: weil man von dem Buchstaben der Schrifft nicht ohne dringende Noth abweichen soll. Es ist aber keine dringende Noth vorhanden, so lange man nicht das Gegentheil als wahr demonstriret, wie man den Buchstäblichen Verstand der Schrifft annimmet. Es wäre auch anstößig, wenn man einer philosophischen Probabilität zu Gefallen von einer recipirten Erklärung der Schrifft abgehen wolte. Genug, daß man die Freyheit hat, Hypotheses zu fernerer Untersuchung andern darzulegen, ja die Demonstratio-

strationen, welche man gefunden zu haben vermeinet, öffentlich zu Beurtheilung der Verständigen vortragen darff. Auf solche Weise wird die Wahrheit nicht gehindert, noch der Fortgang der Wissenschafften aufgehalten. 2. Wie man *Galilæum* bey dem Officio Inquisitionis angegeben, so hat man einen Satz specifice angeben müssen, den er mit klaren Worten behauptet, und zu dem er sich verstanden, und der einer recipirten Auslegung der Schrifft entgegen stund, welches er selber zugestand, und nicht leugnen konnte. 3. Als die Sache wider ihn denunciret worden war, und er dessen, was ihm Schuld gegeben war, nicht leugnen konnte; so sagte ihm das Officium Inquisitionis, daß man für anstößig im Glauben hielte, wenn er die Bewegung der Erde als eine Wahrheit lehren wolte, die man bisher dem Buchstaben der Schrifft zuwider zu seyn erachtete, und von welcher Erklärung man nicht eher abgehen könnte, als bis eine Demonstration dargegen vorhanden, dergleichen aber noch niemand gegeben hätte. 4. Damit *Galilæus* sich darnach achtete, so untersagte man ihm, die Bewegung der Erde um die Sonne und um ihre Axe weiter zu lehren. 5. Als er wider dieses Verbot gehandelt zu haben angegeben ward, und Ausflüchte suchte, sich zu entschuldigen, durch

2. Wie Galilæus angegeben worden.

3. Wie das Officium Inquisitionis ihn anfangs gewarnet.

Darnach 4 ein Verbot gethan.

Auch darauf 5. und 6. die Ubertretung deß

sen geahndet. durch den Ungehorsam aber sich nach den Grund-Lehren der Römischen Kirche verdächtig gemacht hatte, als wenn er ihren Lehren nicht in allem zugethan wäre; so erkandte man ihm den Eyd zu, um theils den Verdacht der Ketzerey von sich abzulehnen, theils das Officium Inquisitionis zu versichern, daß er nicht weiter seine Hypothesin als eine Wahrheit ausbreiten wolte. Endlich wurde 6. mit einer leidlichen Strafe geahndet, daß er den denen Inquisitoribus, als seinen Superioribus in Glaubens-Sachen, schuldigen Respect aus den Augen gesetzt, und wider ihr Verboth gehandelt hätte.

Wie die Hällische Widersacher mit dem Autore verfahren. §. 218. Unerachtet nun bey den Protestirenden die Freyheit zu philosophiren eingeführet worden, und man auf niemandes Autorität gewiesen ist; unerachtet man dieselbe insonderheit auf der Universität zu Halle behauptet, und sie dadurch für andern in Flor gebracht; ja unerachtet man daselbst das Ketzermachen und den Geist der Verfolgung am meisten bestritten, und man überhaupt bey den Protestirenden in diesem Stücke glaubet, als wenn die Römische Kirche über Maaß und Ziel schritte, daß sie die Verfolgungen so gar auf philosophische Hypotheses erstreckte, und dieses für kein gutes Kennzeichen ansehen will; so habe ich doch niemahls mehr Freyheit zu philoso-

Daß der Autor kei-

losophiren prætendiret, als man in der Römischen Kirche bey dem *Systemate Copernicano* verstattet, auch bey dem *Systemate Harmoniæ præstabilitæ* mich keiner mehreren angemasset, und als man meine Freyheit zu philosophiren kräncken wollen, nicht mehr Recht verlanget, als man *Galilæo* widerfahren lassen: allein meine Widersacher sind von dem Geiste der Sanfftmuth mehr entfernet gewesen, als daß sie mir eine solche Freyheit hätten vergönnen, noch ein solches Recht widerfahren lassen wollen. Ich will demnach ihr Verfahren auf eben die Weise beschreiben, wie das vorige, damit ein Unpartheyischer selbst urtheilen kan. Wir haben vorhin gehöret, daß meine Feinde nach Geständnis derer, die es erfahren, der studirenden Jugend das *Lac ignorantiæ* oder die Milch der Unwissenheit einflössen, und daher *Patres ignorantiæ* oder die **Lehrer der Unwissenheit** genennet werden, auch deswegen nicht verstatten wollen, daß man sich durch das Studium philosophicum zum theologico vorbereiten und geschickt machen soll, auch nach dem theologico keine andere Philosophie verstatten, als die der Unwissenheit keinen Eintrag thut (§. 213.). Derowegen da diejenigen Studiosi, welche Lust hatten etwas zu lernen, und erkandten, daß sie besser fortkämen, indem sie meine

Keine grössere Freyheit prætendiret, als man Galilæo verwilliget.

Woher seine Feinde Anlaß genommen, ihn zu lästern.

Lectiones besuchten, ihnen widersprachen, und mit ihrer verkehrten Anführung nicht zufrieden waren; so nahmen sie Anlaß, mich zu lästern, als wenn ich gefährliche Lehren hätte, wodurch die Jugend verführet würde, nemlich abgeführet von dem blinden Gehorsam und der verkehrten Art zu studiren, auch der durch Unwissenheit erzeugten Scheinheiligkeit. Ich habe von diesen Verleumdungen schon in dem **klaren Beweise** ein solches Zeugnis angeführet. Da sich nun ein Verräther einfand, der sein Interesse bey ihnen zu finden vermeinte, wenn er mich öffentlich lästerte; so ergriffen sie diese Gelegenheit mit beyden Händen, indem sie vermeinten, sie würden daher Anlaß nehmen können, mich heimlicher Weise zu verfolgen, damit sie sich noch immer des Geistes der Sanfftmuth rühmen könnten, wenn sie andern den Geist der Verfolgung als ein Kennzeichen vorrückten, daß sie Unchristen wären. Sie beförderten demnach durch ihren Anhang zu Jena die Schrifft zum Druck, nahmen sich des Unfugs an, als ich mich dargegen regete, wie es die Statuta erforderten, und wolten die gantze Universität wider mich aufbringen, so daß auch ihre Auflagen in allgemeinen Terminis nach Hofe gelangten. Man erkandte daselbst die Unbilligkeit der Sache, und

Wie sie den Verräther aufgenommen.

Wie sie den Grund zur Verfolgung geleget.

Wie ihre Verfol-

und ergieng deswegen ein ernstliches Re- script wider sie, darinnen ihre allgemeine Beschuldigungen höchst-gemißbilliget worden. Ich hatte schon in dem sicheren Mittel verlanget, man solte Sätze, die ich in meinen Schrifften behauptete, herausziehen, und diejenigen aus der Theologie anführen, die ihnen schnurstracks widersprächen: man solte mich mündlich in Gegenwart anderer anhören, was ich dargegen zu erinnern hätte, oder auch schrifftlich meine Erklärung dargegen hören. Allein, da man bey solchem ordentlichen Verfahren, welches doch in der gantzen Welt gebräuchlich ist, und beobachtet werden muß, so lange man nur den Schein einer Gerechtigkeit beybehalten will, auch denen Statutis der Universität gemäß, nichts anstößiges auf mich bringen konnte; so blieb man blos bey den allgemeinen Auflagen von den *Principiis Atheismi*, der Ewigkeit der Welt, der unvermeidlichen Nothwendigkeit, der negirten Freyheit des Menschen, und der Entkräfftung der Beweisthümer von der Existentz GOttes, welche man durch Wort-Verkehrungen und ungegründete Consequentien auf mich bringen wolte: wie solches in den Schutz-Schrifften wider Herrn D. Budden Sonnen-klar ausgeführet worden. Man verlangte, es solte die gantze Universität causam communem machen,

gung nicht fortgehen wolte.

Wie sie billigen Vorschlägen nicht Gehör geben wolten.

Wie sie die gantze Universi-

tät wider die Autores aufregen wollen. machen, damit sie keinen Vorwurff hätten, sondern die Schuld auf andere legen könnten; allein sie erhielten nicht ihren Zweck. Der Decanus Facultatis philosophicæ war ein Theologus und wolte haben, es solte die philosophische Facultät beytreten: allein was er hier vor Gehör gefunden, mag man aus dem ersten Voto des Senioris der philosophischen Facultät, dessen Abschrifft er mir so gleich den 1. May A. 1723. in einer kleinen Zuschrifft zugeschickt, abnehmen.

Wie man nicht in ihr Horn mit blasen wollen.

Es lautet aber also: *Metaphysicam & Pneumatologiam Dn. Wolfii cum non legerim, de sententiis autoris judicium ferre nequeo. Id tamen monendum puto, Professorem Collegam non esse temere & præcipitanter ad aulam deferendum, & quod longa experientia pluribus constat, multos sæpe ex principiis ab aliquo autore positis consequentias eruere, quas postea illi imputant, quamvis eas formaliter neget: quo quid injustius esse non potest!* das ist: **Da ich die Metaphysick und Pneumatick des Herrn Wolffens nicht gelesen habe, so kan ich auch von seinen Meinungen kein Urtheil fällen. Jedoch habe ich zu erinnern, daß man einen** *Professorem,* **der ein** *Collega* **ist, nicht ohne Noth und aus Übereilung bey Hofe angeben müsse, und was aus langer Er-**

Erfahrung vielfältig bekandt ist, daß viele öffters aus den *Principiis* **oder Grund-Lehren eines** *Autoris Consequentien* **ziehen, die sie ihm nachhero** *imputiren*, **unerachtet er dieselbe mit klaren Worten leugnet. Was kan aber ungerechter seyn, als dieses!** Niemand wird leugnen, daß alles dieses der Billigkeit gemäß sey. Warum aber meine Feinde auf dergleichen Rath nicht Acht hatten, kan man aus der Antwort eben des damahligen Decani ersehen, die er einem andern Professori gab, als er herum gieng, die Vota zu erbetteln, die er nicht durch seine schrifftliche Vorstellung hatte erhalten können. Denn als ihm dieser nach den Statutis, darüber er als Decanus hätte halten sollen, vorhielt, man solte erst mit mir reden, und meine Erklärung davon vernehmen, was bey ihnen wäre angegeben worden; so war die Antwort diese: **Es gienge nun nicht mehr an, da die Sache so weit kommen wäre, sie müsten Recht haben.** Und diese aufrichtige Bekäntnis ist der Ausleger alles dessen, was nach diesem weiter geschehen, und noch geschiehet. Es kommet auch mit dem überein, was sie selbst öffentlich angeführet, warum sie noch nicht ruhen könnten, unerachtet ich nun von ihnen weg wäre, auch auf ihre

Wie sie sich daran nicht gekehret.

Schrifften nichts geantwortet, nemlich sie müsten es deswegen thun, daß sie wegen ihres Verfahrens mit mir keinen Vorwurff hätten. Man fürchte GOtt, ehre den König, und thue niemanden Gewalt; so darff man sich für keinem Vorwurff fürchten. Damit sie nun Recht behalten möchten, so sandten sie ihre Auflagen nach Hofe, und schlugen Leute zu Richtern vor, von denen gantz Berlin wuste, daß sie ihnen gantz zugethan, und der Sache nicht gewachsen waren. Man kandte daselbst schon ihre Kreide, wie sie schrieb, und konnte es auch aus diesem Umstande sehen. Dannenhero schickte man mir, was sie eingegeben hatten, in originali zu, damit ich meine Anmerckungen darneben schreiben möchte: welches ich auch that, und mit denselben wider zurücke sandte, nachdem ich sie vorher einigen in Halle communiciret, und schrifftlich ihre Approbation erhalten hatte. Es wurden ohne mein Ansuchen (indem ich mich auf die Gerechtigkeit der Sache verließ, da mich in allem mein Gewissen und der klare Buchstab meiner Schrifften freysprach,) verständige und unpartheyische Commissarii gesetzt, welche die Sache untersuchen, und ihre Gedancken davon zum Vortrage zu höherer Verordnung mittheilen solten. Allein da meine

Wie sie den Autorem angeklaget.

Wie man den Autorem hören wollen.

Feinde

Feinde Recht haben wolten, und dieses nicht der Weg war, wodurch sie Recht behalten konnten; erwählten sie den Weg heimlicher Verleumdungen, und extrahirten wider mich eine einseitige eigen-höchsthändige Ordre, davon ich unter der Universität Hand und Siegel zu meiner Vertheidigung aufweisen kan, daß man keine andere Ursach als diese angeben können, daß hinterbracht worden, daß ich in öffentlichen Schrifften und *Lectionen* solche Lehren vortragen solte, welche der im Göttlichen Wort geoffenbarten Religion entgegen stehen. Durch wen sie dieses hinterbringen lassen, und wie sie die Hinterbringer instruiret, damit sie ihren Zweck so wohl erhalten können, wird ihnen am besten bekandt seyn, und GOTT zu seiner Zeit ans Licht bringen. Die Beschuldigung, dargegen mich meine Feinde nicht haben wollen lassen gehöret werden, und die sie einem unpartheyischen Urtheile nicht haben wollen unterwerffen lassen, ist eben diejenige, welche wider sie nicht in terminis generalibus, sondern specifice, so viele Theologi der Evangelischen Kirche ausgeführet, sie aber wider mich auszuführen sich nicht getrauet, und daher auch noch nicht dazu zu bringen sind, daß sie ordentliche Sätze, die ich behaupte, den Sätzen der Christlichen

Wie sie darauf gedrungen, daß er unverhört verdammet worden.

Was sie den Autorem beschuldiget.

Religion, denen sie widersprechen sollen, entgegensetzen, wie man es mit *Galilæo* gemacht; sondern blos Beschuldigungen feststellen, und sie auf die gehäßigste Weise mit bitteren Worten vorbringen, nach diesem aber zusehen, ob man nicht durch Wort-Verdrehungen und unanständige Consequentien-Macherey, die ich im klaren Beweise mit lebendigen Farben (§. 41.) abgemahlet, denen einen blauen Dunst machen können, die nicht Zeit haben, oder sonst nicht im Stande sind, die Sache zu untersuchen. Wie sehr sie nun aber contra fidem publicam, den ich jedermann gewähren kan, noch fortfahren zu lästern, als wenn ich wegen frey ausgebreiteter Grund-Lehren der Atheisterey von Halle wegkommen wäre, kan man aus dem ermessen, was ich erst mit unveränderten Worten angeführet. Man wird sich aber darüber nicht wundern, wenn man sich besinnet, daß nach ihrem eigenen Geständnisse sie alles darnach einrichten, wie es glaubbar wird, daß sie Recht haben, weil sie sich für dem Vorwurff dessen fürchten, was ihnen ihr Gewissen saget. Christus fürchtete sich nicht vor dem Vorwurff. Er hat der Nachwelt kund machen lassen, was die stoltzen Heiligen ihm Schuld gegeben. Ich bin diesem Exempel gefolget, und habe die Beschuldigungen meiner Fein-

Wie sie ihren Unfug durch ausgebreitete Unwahrheiten zu justificiren gesucht.

Feinde zum Zeugnisse wider sie vor meine Metaphysick drucken lassen. Haben sie ein gutes Gewissen, so folgen sie mir nach, und lassen für ihre Schrifften gleichfalls setzen, was man ihnen Schuld gegeben und noch giebet. Wenn ich bedencke, was es für einen Lermen gegeben, da vor mehr als 20. Jahren die Gewissens-Rüge mit Anmerckungen heraus kam; so mache ich mir schlechte Hoffnung darauf. So bald ich von Halle weggieng, suchte man seinen Zweck zu erhalten, warum man es so gar bund angefangen hätte, und die gantze Absicht ward verrathen. Allein, da das Gewissen sie wegen des Vorwurffs beunruhigte, so giengen die Circular-Briefe in alle Lande aus, daß jedermann auf mich losfallen solte. Man war dabey so unverschämt, daß man selbst an Orte schrieb, wo man ihren Abfall von der Reinigkeit des Glaubens mißbilliget. Ich habe schon im klaren Beweise Exempel davon angeführet (§. 54.). Und so kam Herr **Budde** mit darein, der sich willig finden ließ, ihnen heimlich beyzutreten, theils weil er vermeinte, ich hätte das Urtheil von seinen Thesibus de Atheismo gefället, die ich doch niemahls gesehen hatte, welches in Engeland war gefället worden (§. 212.), theils weil ihn der Brief von dem Herrn von **Leibnitz** schmertzte, darinnen er ihn für einen

Wie sie andere wider den Autorem deswegen aufgewiegelt.

Warum Herr D. Budde sich mit dazu ziehen lassen.

einen Anfänger in diesen Materien erkandte, der noch vieles lernen müste, ehe er sich darein mengen dörffte, und den der Herr *D.* Koch in Helmstädt eben erst hatte drucken lassen. Weil aber meine Feinde sich trösten, daß der Vorwurff ihrem Interesse nicht schadet, wenn andere mit darein gezogen werden, und ihr und des Wäysen-Hauses Interesse, darauf das erste als auf seiner Stütze ruhet, die Richtschnur aller ihrer Handlungen ist; so muste auch Herr Budde erfahren, wie aufrichtige Freunde er an ihnen hätte, und sie liessen zu seinem grossen Nachtheil das Bedencken drucken, daß er aus ihren Läster-Schrifften heraus gezogen, und so eingerichtet hatte, wie sie es zu ihrem Zweck (§. 121.) nöthig hatten.

Wie sie die Beschuldigungen und Censuren der Aufgebrachten ausgebreitet.

So bald sie einen bekamen, der in einer Disputation etwas für irrig erklärete, liessen sie dieselbe gleich in Halle wieder auflegen, und schickten sie an andere Orte, mit Verlangen, man solle diesem Exempel beytreten, ob man ihnen gleich bald zeigen konnte, daß sie sich mit diesem Beyfall nicht breit zu machen hätten, z. E. wie *Andala* zu Franequer meine Schrifften niemahls selbst gelesen, sondern alles auf Hällischen Glauben nachgesagt, weil man ihm weißmachen wollen, man wolle sich mit seiner Autorität schützen, warum man dem Spinosismo beypflichte: wie dieses längst aus öffentlichen

lichen Schrifften bekandt, und zum Theil schon in dem klaren Beweise berühret worden. Wenn das Oraculum, welches man bisher gefraget hatte, die Unrichtigkeit dessen zeigte, was in einer Disputation behauptet ward, wie wir das Exempel an der Königsbergischen haben, deren Autor durch seinen Schwieger-Vater, den grossen Beystand meiner Feinde, war aufgebracht worden; so stifftete man Opponenten an, den zu prostituiren, der durch eine Probe ihre Recommendation öffentlich legitimiren solte. Wie man die zurücke halten will, welche der Wahrheit Beyfall geben wollen, habe ich schon vorhin (§. 218.) angezeiget. Wie man endlich die vermeinte Zeugen vor sich aufgeführet, ist in dem klaren Beweise (§. 45.) schon erinnert worden, und ein gelehrter Mann schreibet erst dieser Tagen hiervon also an mich: *Miseratus sum imbecillitatem humanam, ubi* Joachimi Langii *suffragia conlecta & Academiarum calculos legi. Nam 1. Auctores illi inter se non conveniunt, & sæpius fronte invicem adversa contra Te pugnant. 2. Academiæ totæ videntur tibi contrariæ, uti quidem inscriptio habet. At Magister unus vel Professor unus & alter non sunt tota Academia aliqua. Miror,* Lutherum *a Pontificiis hoc argumento non esse ad Garamantas ejectum. Nam quid unus*

Wie sie den Verräther prostituiret um ihn fest auf ihrer Seite zu erhalten.

Unpartheyisches Urtheil hiervon.

unus Zwinglius, *unus* Lutherus *contra tot Academias Pontificias.* 3. *Tot in eo scripto sunt falsa, contradictiones, mutilationes, falsæ interpretationes, ut numerus vix iniri queat* &c. das ist: **Ich habe die menschliche Schwachheit bedauret, als ich Hrn. Joachim Langens gesammlete Stimmen und den Beyfall der Academien gelesen. Denn 1. kommen die** *Autores* **nicht mit einander überein, und sind öffters einander selbst zuwider, indem sie wider sie streiten,** (weil man nemlich Beschuldigungen erweisen soll, davon nicht das geringste in meinen Schrifften stehet, und daher nicht weiß, wo man den Grund dazu finden soll.) **Gantze Academien scheinen ihnen zuwider zu seyn, wie die Auffschrifft lautet. Allein macht ein** *Magister*, **oder ein und der andere** *Professor* **eine gantze Academie aus? Mich wundert, daß** Lutherus **von den Römisch-gesinnten** (ja meine Widersacher selbst mit ihrem Waffenträger, der sich mit dem Zeugnisse der Academien sehr breit macht, damit man wider seinen Orden noch einen gegründeten Vorwurff bekommet von den reinen Lehrern der Evangelischen Kirche,) **mit diesem Argument nicht bis unter die Ostiaken gejaget worden. Denn**

Denn was ist ein Zwinglius, ein Luther wider so viele **Catholische Universitäten** (ein Francke wider so viele protestirende und Catholische Universitäten) zu **rechnen**: 3. In dieser Schrifft sind so viele **Unwahrheiten**, (weil es das dreyfache L so mit sich bringet) so viele **Widersprüche**, (denn das Sprüchwort sagt: Ein Lügner will ein gutes Gedächtnis haben) so viele **Verstümmelungen**, (weil das Zeugnis für die Wahrheit eines wider dieselbe abgeben, und alles hart herauskommen soll) so viel **falsche Auslegungen**, (weil die Gewohnheit zur anderen Natur worden, da man sich dingen lassen, mit Sophistereyen Irrthümer zu defendiren, die nach dem Urtheil der Evangelischen Lehrer, und leider! nach der Erfahrung, die selbst meine Verfolgung an die Hand giebet, das wahre Christenthum in ein Pharisäisches Heuchel-Wesen verkehren,) **daß man sie fast nicht zehlen kan** ꝛc. (weil man sich nach der sauberen Regel richtet: *Calumniare audacter, semper aliquid haeret.*) Dieses wenige mag zur Zeit genug seyn von dem Verfahren meiner Feinde, damit die Welt erkenne, daß ich ihrer schone, so viel an mir ist, und so lange zurück halte, bis man mich nöthiget, den Schafs-Peltz ein wenig aufzudecken. Ich halte aber

Warum der Autor nicht ein mehreres anführet.

noch

noch zur Zeit mit dem übrigen zurücke, und wünsche, daß sich GOtt ihrer erbarmen möge, damit sie Wahrheit und Aufrichtigkeit lieben, und bald davon unverwerffliche Proben ablegen.

Vergleichung des Hällischen Verfahrens mit dem Römischen.

§. 219. Das Hauptwerck, welches man bey mir auszusetzen hat, ist die *Harmonia præstabilita*, und deswegen giebt man vor, meine gantze Philosophie sey darauf gebauet, und vermeinet Recht zu haben, alles zu verkehren, was nach dem klaren Buchstaben und den von mir gegebenen Erklärungen richtig ist. Die *Harmonia præstabilita* ist eine philosophische Hypothesis, dadurch der Herr von Leibnitz die Gemeinschafft zwischen Leib und Seele auf eine begreiffliche Art zu erklären gesucht.

Was die Harmonia præstabilita ist.

Jaquelot, ein Theologus, der nicht allein zu Berlin in grossem Ansehen gestanden, sondern dessen Einsicht und Eifer für die natürliche und Christliche Religion selbst Herr Budde rühmet, hat vor mehr als 20. Jahren dieses Systema Harmoniæ præstabilitæ für dasjenige erkandt, was den Begriff n, die wir von der Seele und dem Leibe haben, gemäß sey, auch deutlich gezeiget, daß es der Freyheit und Moral keinen Eintrag thue. Es ist nun fast ein halbes Jahrhundert verflossen, da man an Sturmen und andern auf den protestirenden

enden Universitäten geduldet, daß man von
dem Aristotelischen Systemate Influxus
physici in dieser Materie abgienge. Ja Herr
Budde hat dieses in Halle selbst gethan,
und **Sturm** hat das Systema Causarum
occasionalium gar als eine Lehre gebraucht,
und eine demonstrativische Grund-Lehre
daraus gemacht, als er die Existentz GOt-
tes erweisen wolte. Ich habe in meiner
Metaphysick ausgeführet, was *Jaquelot*
geurtheilet, nemlich daß die *Harmonia præ-
stabilita* in den Begriffen des Cörpers und
der Seele gegründet sey, und die Freyheit
dabey stehe: aber sie nicht weiter als eine
Hypothesin gebraucht, und zu Bestätigung
keiner einigen Lehre angewandt, sondern
ihr blos einen Platz in solchen Fällen auser-
sehen, wo man einer Hypothesi einen ver-
gönnen kan (§. 209.). Ich habe von mei-
nen Widersachern so offt verlangt, und
verlange es noch, sie sollen mir eine ein-
tzige Lehre in der gantzen Philosophie zei-
gen, da ich die Harmoniam præstabilitam
als einen Grund zu Bestätigung derselben
angeführet, welches sie aus den Citatis
gleich sehen könnten: allein sie haben bis diese
Stunde keine finden können, und werden
in Ewigkeit keine finden. Also habe ich
nicht mehr Freyheit zu philosophiren mich
angemasset, als die man in der Römischen
Kirche verstattet, die wir wegen der

Was der Autor davon ausgeführet.

Wie viel Freyheit zu philosophiren der Autor

daben gebraucht. Sclaverey zu philosophiren mit grosser Erhebung unserer Glückseeligkeit anklagen (§. 217.), und doch soll dieses ein solcher Mißbrauch zu philosophiren seyn, daß man mich deswegen bis auf Ehre, Gut und Blut zu verfolgen berechtiget zu seyn vermeinet, ob man sich gleich die verfolgten und gedultigen Schäflein Christi nennet.

Wie die Feinde ihre Klage vorbringen sollen; 1. Wie man *Galilæum* zu Rom angab, so brachte man die That mit seinem Nahmen vor, nemlich er lehre: **die Sonne stünde stille, und die Erde bewege sich um dieselbe** (§. 217). Wenn also meine Feinde mit mir eben so hätten verfahren wollen, so hätte ihr Angeben dieses seyn sollen: **Ich gäbe vor, die Seele brächte ihre Empfindungen, indem die Veränderung in den äusserlichen Sinnen geschiehet, durch ihre eigene Krafft hervor, und der Leib seine Bewegungen, die auf den Willen der Seele erfolgen, gleichfalls durch seine Krafft; Leib und Seele aber stimmten in ihren Würckungen zusammen, weil GOtt durch seine unendliche Erkäntnis, Weisheit und Macht, den Leib so künstlich zubereitet.** Denn dieses ist die philosophische Hypothesis, welche man das Systema Harmoniæ præstabilitæ nennet.

Sie aber es nicht Allein so sagten sie, ich statuirte ein Fatum Stoi-

Stoicum, beraubte die Seele aller Freyheit, unterwürffe sie dem mechanischen Fato, und hübe alle Religionen und Moralität auf, ja würffe die gantze Policey über den Hauffen, daß nicht einmahl eine Heydnische Religion übrig blieb. Man zeigte 2. bey *Galilæo*, welchem Satze in der Theologie seine Lehre in terminis contradictoriis entgegen stünde, nemlich dem klaren Buchstaben der Schrifft, nach der durchgängig recipirten Auslegung derselben: **die Erde stehet stille, und die Sonne beweget sich.** Meine Feinde hätten nun gleichfalls sagen sollen, welchem Satze in der Theologie das Systema Harmoniæ præstabilitæ in terminis contradictoriis entgegen stünde. Denn das Aristotelische Systema Influxus physici ist kein Glaubens-Articul, auch noch nicht der Schrifft gemäß in unseren Libris Symbolicis erkläret worden. 3. In Rom bedeutete man erst den *Galilæum*, daß man die Bewegung der Erde für irrig, und der Schrifft zuwider hielte. Meine Feinde aber haben nicht abwarten wollen, was die von ihnen selbst veranlaßte, aber nicht nach ihrem Sinne erwählte Commissarii von der Harmonia præstabilita urtheilen würden. 4. *Galilæo* ward erstlich verbothen, die Bewegung der Erde nicht zu lehren. Meine Feinde haben noch kein Verboth herausgebracht gehabt, daß

gethan.

Was sie zu zeigen unterlassen.

Wie sie den Spruch nicht abwarten wollen;

man in Halle das Systema Harmoniæ præstabilitæ nicht lehren solte. Es ist bis diese Stunde noch keines vorhanden. (a.) 5. *Galilæus*, als er wider das Verboth gehandelt hatte, ward angeklagt, er hätte dessen ungeachtet ein Buch geschrieben, darinnen er mit vielen Argumentis die Bewegung der Erde behauptete, und also eines richtigen Facti wegen. Ehe noch meine Feinde ein Verboth herausgebracht, und da ich noch keinem zuwider gehandelt hatte, liessen sie heimlich in allgemeinen Terminis hinterbringen, ich solte solche Lehren in öffentlichen Schrifften vortragen, die der in GOttes Wort geoffenbarten Religion entgegen stünden, nemlich weil ich von einer philosophischen Hypothesi eines scharffsinnigen Theologi Urtheil ausgeführet, die nicht anders bestehen kan, als wenn ein GOtt der Schöpffer der Welt ist, der eine unendliche Erkäntnis und Weisheit, die gröste Freyheit und Allmacht besitzet, und selbst in den Begebenheiten der Welt keine unvermeidliche

Sondern durch heimliche Verleumdungen zu stürtzen gesucht.

Ungrund derselben.

(a) Nachdem ich dieses geschrieben hatte, hat man durch krumme Wege ein Verboth herausgebracht: aber das rechtfertiget ihre Sache nicht, macht auch meine Sache nicht schlimm. Wie viel sind Edicta wider sie ergangen an allen Orten?

liche Nothwendigkeit ist, dergestalt, daß ihre Contingenz mit der Freyheit des Menschen nothwendig verknüpfft ist. Bey dem sechsten Puncte waren andere Umstände, dabey ich blos anführen will, daß *Galilæi* Discipul *Torricellius* seinem Lehrmeister an Wissenschafft und Sitten gleich war, der dasjenige weiter ausführen konnte, was *Galilæus* angefangen hatte, und nicht eher nach seiner Bedienung stund, als bis er todt war. Der Leser urtheile nun selbst, warum sich meine Feinde so vor dem Vorwurffe fürchten, und ob man so zu verfahren Ursach hat, wo man die Gerechtigkeit der Sache vor sich hat.

Umstände die der Autor verschweigen will.

§. 220. Als *Galilæi* Sache bey der Inquisition zu Ende war, ließ man ihn mit Ruhe und Friede in seiner Bedienung sein Leben zu Ende bringen. Diejenigen, welche ihn bey dem Officio Inquisitionis angegeben hatten, suchten niemanden wider ihn aufzubringen, noch die zu lästern und denen zu schaden, welche dem Systemati Copernicano von der Bewegung der Erde beypflichteten, auch wenn man sie deswegen in öffentlichen Schrifften höhnete. Kepler, der Kayserlicher Mathematicus war, und dessen Glück von dieser Station dependirte, schrieb nicht allein ein Buch unter dem Titul: *Epitome Astronomiæ Copernicanæ*, und be-

Fortsetzung des vorigen.

behauptete darinnen die Bewegung der Erde; sondern triumphirte auch darüber, *vicimus melioribus suffragiis*, wir haben durch den Beyfall der **Verständigen** gesieget, hieß die abergläubisch, die sich Bedencken machten es anzunehmen, und nennte die Angeber *Cleanthes*, weil vor diesem *Cleanthes* wegen dieser Meinung den *Aristarchum* anklagte, als wenn er der Religion zu nahe träte, weil die Bewegung der Erde der Ehre der Göttin *Vestæ* zuwider wäre. Allein, man stellte deswegen **Keplern** nicht nach, und suchte ihn um seine Bedienung zu bringen, denn man vermeinte Recht gethan zu haben (§. 216.), und war daher nicht, wie meine Widersacher, wegen des Vorwurffes so beängstiget, daß man es nicht einmahl bey sich behalten konnte, sondern so gar der Mund davon übergieng (§. 218.). Wie nun meine Feinde noch bis diese Stunde verfahren, da ich schon in das dritte Jahr von ihnen weg bin, unter dem Vorwand, sie müsten sich für dem künfftigen Vorwurff befreyen, lieget zum Theil der Welt vor Augen, und wird zur Zeit aus Liebe von mir noch verschwiegen, was nicht jedermann bekandt ist. Ich will also noch blos folgendes insgemein erinnern. Man redet 1. von meiner gantzen Philosophie, da man doch nur mit der Metaphysick zu thun hat,

Wie man fortfähret mich zu lästern.

Unverantwortliche Griffe, die man

hat, ja eigentlich nur mit einer einigen Hypothesi von der Gemeinschafft zwischen Leib und Seele. Ja es hat schon Herr *D.* **Hartmann** im Langischen Unfuge angemercket, daß man zu meiner Philosophie rechnet, was gar nicht darinnen stehet, als den so offt wiederholten Vorwurff von den Argumenten, damit man die Existentz GOttes erweiset, der doch nichts zu sagen hat, und ein von alten Ketzermachern entliehenes Lied ist. 2. Man macht keinen Unterscheid, ob jemand in einigen Puncten anderer Meinung ist als ich, oder ob man die harte Beschuldigungen und Verfolgungen billiget; sondern hält alles für einerley, da doch kein einiger Professor was schreibet, von dem nicht andere in vielen Stücken dissentiren: und, leider! sie selbst diejenigen sind, denen von andern am meisten widersprochen wird. 3. Man will sich noch nicht entschliessen, die Sätze ordentlich, wie sie in meinem Buch stehen, den Sätzen der Christlichen Religion in terminis contradictoriis entgegen zu setzen, weil man den Vorwurff (§. 212.) noch deutlicher besorget, man werde müssen den Beweis auf sich sitzen lassen. 4. Man will auf mich, durch Consequentien bringen, um die Verfolgung und das unaufhörliche Lästern zu rechtfertigen, was wider sie von Theologis aus ihren eigenen Schriff-

dabey braucht.

ten mit klaren Worten angeführet wird (§. 211.). 5. Man will deswegen Recht haben, weil einige Professores und Magistri ihnen Beyfall geben, und zwar nicht einmahl in der Haupt-Sache der unmenschlichen Verfolgung, und doch sollen sie nicht Unrecht haben, da alle Theologische Facultäten wider sie aufgestanden. 6. Wenn ich ihnen bey so unmenschlichen Anfällen (§. 218. 219.) durch unumstößliche Gründe zu meiner Nothwehr zeige, wie sie es an ihrem Verstande und Willen fehlen lassen, und auch Theologi gleich im Anfange voraus gesehen, daß es so kommen müsse (§. 213.); so führet man grosse Klagen darüber, und beschweret sich beständig über das grobe Controvertiren, wider alle Raison (§. 131.). Sie aber nennen bey ihnen Bescheidenheit, wenn sie mich so dumm und einfältig beschreiben, daß sich Deutschland meiner zu schämen habe. **Leibnitz**, der ein Held in Wissenschafften und der Gelahrtheit war, ist ein Mann, der wenig oder gar kein Judicium gehabt. Ja man flattiret Leuten in Briefen, die wenig Ehre zu verlieren haben, und frischet sie an, mir recht grob zu begegnen, und macht hernach Excerpta, die man noch darzu verkehret, damit sie desto nachtheiliger lauten sollen. Und dieses ist die sonderbare Bescheidenheit derer, die sich

allein

allein für heilig halten. 7. Man will mir Saltus im Demonstriren vorrücken, wo man selbst Circulos vitiosos für die kräfftigsten Beweisthümer ausgiebet, und sich doch nicht dazu verstehet, daß man seine Demonstration, die niemand davor ansehen will, nach den Regeln der Logick rechtfertigen liesse, ob es gleich Herr *D.* **Hartmann** im Langischen Unfuge gar weislich gefordert, weil kein besseres Mittel ist, sie zu überführen, daß sie von diesem Punct hohe Ursach haben stille zu schweigen. 8. Man rückt mir vor, ich hielte von Theologis nichts, weil ich wichtige Ursachen gehabt, warum ich nicht den Hällischen Glauben angenommen (§. 215.), und mich jetzt wider Lästerer und Verfolger mit Ernst, wie Christus gegen die stoltzen Heiligen seiner Zeit, in einem gleichen Falle (§. 131.) vertheidigte. Bey ihnen aber ist es eine Hochachtung der Theologorum, wenn sie die ansehnlichsten für alte Weiber schelten, und ihnen öffentliche Kirchen-Busse zuerkennen, daß sie ihre Verfälschung der Lehre und Verkehrung der Gottseeligkeit in Gewerbe nicht billigen können. Was ich von dem Ansehen der Theologorum halte, habe ich (§. 367. Polit.) gewiesen: und man zeige mir einen einigen Satz in allen meinen Schrifften, der ihm entgegen stehet. Wenn ich mich wider Ver-

leumdungen, Lästerungen und Verfolgungen defendire, so habe ich nicht mit Theologis zu thun. Wenn *P. Abraham a S. Clara* den **Judas Ischarioth** einen Ertz-Schelmen nennet, so schimpfft er deswegen nicht das Apostolische Collegium, noch setzt den Respect aus den Augen, den man für die Aposteln haben soll. Es gereichet vielmehr zur Hochachtung rechtschaffener Theologorum, daß man den Unfug, den diejenigen begehen, welche aus der Art schlagen, nicht Theologis imputiret.

Das 15. Capitel.

Wie man die Welt-Weisheit studiren soll.

§. 221.

Warum man Arithmetick und Geometrie vor der Welt-Weisheit studiren soll.

Ehe man die Welt-Weisheit zu studiren beginnet, soll man vorher die Arithmetick und Geometrie studiren. Ich bin hierinnen der Meinung der Alten, weil ich dieselbe gegründet finde. Und dieses ist eben die Ursach, warum man ihre Sachen gegründeter findet, als was heute zu Tage von Leuten vorgebracht wird, die sich um die Mathematick nichts bekümmern. Ich fordere nemlich dieses zu dem Ende, damit man einen Begriff von einem ausgeführten Beweise und

Erste Ursach.

und der Verknüpffung einer Wahrheit mit der andern bekommet, und dabey eine Fertigkeit nachzudencken, auch Gedult im Nachdencken auszuhalten erreichet. Es muß zu dem Ende die Arithmetick und Geometrie dergestalt tractiret werden, daß alle Beweise in einer natürlichen Ordnung aus einander gewickelt werden, wie diejenigen gedacht, welche die Sätze durch ordentliches Nachsinnen herausgebracht haben, wie ich in der Ratione Prælectionum, auch in der Logick (c. 4. §. 23.) gewiesen habe. Wer sich noch nicht auf eine solche Weise geübet, der vermag sich nicht einmahl einen rechten Begriff von demjenigen zu machen, was in der Logick vorgetragen wird, ja er kan nicht einmahl unterscheiden, ob man ihm in der Logick die rechte Regeln gewähret, oder nicht, vielweniger besitzet er eine Fähigkeit, die daselbst erlernete Regeln anzubringen. Wenn man dieses bedächte, und ins Werck richtete; so würde man gar bald diejenigen, welche in Wissenschafften und den höheren Facultäten was rechtes thun können, von denen unterscheiden, die nur geschickt sind, auswendig zu lernen. Man würde alsdenn im Stande seyn zu urtheilen, ob man eine Sache verstehe, oder nicht, da jetzund, leider! diejenigen sich das meiste zutrauen, die am wenigsten Einsicht haben.

Andere.

Dritte.

Ja

Vierdte. Ja man würde sich schämen, so wider die Wahrheit zu bellen, und so erbärmliche Einwürffe auf die Bahn zu bringen, wie jetzund geschiehet.

Fünffte. Es würde mehrere Einigkeit unter den Gelehrten seyn, und sie würden mit besserem Fortgange den Bau der Wissenschafften fördern, und die erkandte Wahrheit zum gemeinen Nutzen anwenden.

Wenn die Arithmetick und Geometrie zu lernen. Man könnte dieses schon auf Schulen lernen, wo man es gleichsam spielende als ein Neben-Werck tractiren könnte. Auf Universitäten können es Studiosi Theologiæ neben den Grund-Sprachen und der Philologie, den Antiquitäten und der Kirchen-Historie; Studiosi Juris nebst der Geographie, Genealogie und Reichs-Historie; Studiosi Medicinæ nebst der Anatomie, Chymie und Botanick tractiren. Nemlich alles findet dabey Platz, was blos auf das Gedächtnis ankommet. Wer sich Zeit nimmet, könnte in einem Viertel-Jahre mit der Arithmetick und Geometrie es so weit bringen, als in dieser Absicht nöthig ist. Kan es einer in der Mathematick weiter bringen, ehe er zu der Welt-Weisheit schreitet; so ist es um so viel besser.

Wie weit man gehen soll. Wenn man die mathematische Wissenschafften gründlich tractiret, so kan man darinnen niemahls zu viel thun. Man übet den Verstand immer mehr und mehr, je länger man damit zu thun hat, und je

weiter

weiter man es darinnen bringet. Jedoch ist höchst-nöthig, daß man sich auf die vorgeschriebene Weise darinnen übet. Denn nicht die Sachen, welche in der Mathematick abgehandelt werden, sondern die Ordnung und gründliche Abhandlung setzen den Kopff in Ordnung. Derowegen ist es gar wohl möglich, daß es einer in der Mathematick weit bringet, und dessen ungeachtet nicht ordentlich dencken lernet.

Wie man sich darinnen üben soll.

§. 222. In der Logick findet man, wie die Würckungen des Verstandes in Erkäntnis der Wahrheit gebraucht werden, sowohl wenn andere sie uns vortragen, als wenn wir sie durch eigen Nachdencken herausbringen wollen (§. 56. & seqq.). Derowegen machet man hiervon billig den Anfang, wenn man die Welt-Weisheit erlernen will. Die klare, aber noch undeutliche Begriffe, die man durch fleißige und geschickte Erlernung der Arithmetick und Geometrie erhalten, werden nun in der Logick deutlich erkläret, und was man in diesen und andern mathematischen Wissenschafften erlernet, das giebet herrliche Exempel ab, wodurch die Regeln können erläutert werden. Wer demnach die Arithmetick und Geometrie auf vorbeschriebene Art und Weise erlernet (§. 221), derselbe wird viel geschwinder und glücklicher

Warum man den Anfang von der Logick machen soll, und was dabey in acht zu nehmen.

Wer geschwinder mit der Logick zurechte kommet.

licher in der Logick fortkommen, als ein anderer, nicht allein daß er alles geschwinder und richtiger verstehet, sondern auch mit leichterer Mühe dieselbe ohne Anstoß gebrauchen lernet. Es ist auch nicht undienlich, wenn man neben der Logick das Studium mathematicum weiter fortsetzet, und dabey die Regeln der Logick anmercket, wie sie hier und dar angebracht worden. Auf solche Weise wird der Verstand der Regeln uns immer klärer, wir bringen sie fester ins Gedächtnis, und prägen uns ein lebhafftes Muster ein, wie man in der Application der Regeln verfahren müsse.

Was man dabey nützlich tractiret.

Nöthige Ubung der Logick.

Ich habe den Nutzen der Logick in vielfältigen Fällen gewiesen. Wer nun desselben theilhafftig werden will, der muß nach diesem alles in die Ubung zu bringen suchen, was er in der Logick erlernet. Ja ein Anfänger muß allzeit, wenn er eine Disciplin zuerst lernet, sorgfältig darauf acht haben, wie er alles nach den Regeln der Logick überleget. Daß heute zu Tage bey vielen die Disciplinen zu einem blosen Gewäsche werden, da man weder nach dem Verstande der Wörter fraget, und um einen deutlichen Begriff bekümmert ist, noch in ordentliche Sätze die Lehren einschräncket, am allerwenigsten aber einen Beweis völlig ausführet, kommet eben daher, weil man entweder die Logick gantz verachtet,

oder

oder eine Logick erlernet, die mit der natürlichen nicht übereinkommet, wenigstens sie nicht deutlich erkläret.

In was für einer Ordnung man die übrigen Theile der Welt-Weisheit studiren soll.

§. 223. Nachdem man sich durch die Mathematick und Logick zu hurtigem Gebrauch des Verstandes gewöhnet, insonderheit wenn man die lateinische Anfangs-Gründe der Arithmetick und Geometrie sich bekandt gemacht, währender Zeit, daß man die Logick studiret; so kan man sich gewissen Fortgang in der Welt-Weisheit und in den höheren Facultäten versprechen, und auf gründliche Erkäntnis Rechnung machen. Damit man nun aber nicht überall anstösset, Zweiffel bekommet, und stecken bleibet, daß man nicht heraus kan, auch vor der Welt-Weisheit und den höheren Facultäten nicht einen Eckel bekommet; so muß man alles in gehöriger Ordnung studiren, wie eine Wahrheit zur Erkäntnis der andern führet. Wir haben oben (§. 213.) ein offenhertziges Bekäntnis angeführet, wie man den Schaden künfftig in seinem Amt verspüret, wenn man nach der verkehrten Anweisung der *Patrum ignorantiæ* die Pferde hinter den Wagen spannet, und die Welt-Weisheit erst nach der Theologie studiret. Eben so gehet es einem, wenn man die verschiedenen Theile der Welt-Weisheit nicht in ihrer gehö-

Warum Ordnung gehalten werden muß.

gehörigen Art studiret. Ich habe demnach die verschiedene Theile der Welt-Weisheit dergestalt abgehandelt, daß man nicht allein in einer jeden Disciplin alles in einer solchen Ordnung findet, wie eines durch das andere verstanden und begriffen werden mag, sondern auch aus den Citationibus, die in einem Theile vorkommen, gleich siehet, welcher vorher durchgegangen werden muß.

Warum man von der Metaphysick den Anfang machet.

Wer sich demnach die Mühe geben will, meine zur Welt-Weisheit gehörige Schrifften nur durchzublättern, der wird gleich sehen, daß man von der **Metaphysick**, die ich deswegen die Haupt-Wissenschafft nenne (§. 4.), den Anfang machen muß, weil diese keine Gründe aus den übrigen Theilen, wohl aber alle Gründe aus ihr entlehnen.

Warum die Experimental-Philosophie daneben zu tractiren.

Nebenst der Metaphysick kan man die **Experimental-Philosophie** tractiren, als in welcher es mehr auf Erfahrungen ankommet, und auf eine geschickte Application der Logick, um dieselbe recht zu nutzen, und einen Grund zu gründlicher Erkäntnis der Natur zu legen, als daß viele Gründe aus andern Disciplinen darzu erfordert würden. Die Gründe der Mathematick, wodurch man seine Sätze, die daraus gezogen werden, in Gewißheit setzet, hat man schon vor der Logick und neben derselben gelernet (§. 221.), und kan dieses einen nicht aufhalten. Man hat

aber

aber den Vortheil darbey, wenn man die Experimental-Philosophie neben der Metaphysick studiret, daß man dadurch Gelegenheit bekommet, viele Begriffe und Lehren der Ontologie oder Grund-Wissenschafft zu erläutern: in welcher Absicht man wohl auch diesen ersten Theil der Metaphysick (§. 69.) beynahe zu Ende bringen könnte, ehe man sich an die Experimental-Philosophie macht. Wer nebenst der Metaphysick zugleich die Experimental-Philosophie tractiret, der ist in dem Stande, die Physick zu verstehen, indem weiter keine Gründe als aus der Metaphysick, insonderheit aus der Ontologie, und aus der Experimental-Philosophie angenommen werden. Er kan sich aber auch so gleich über die Moral machen, die blos aus der Metaphysick ihre Gründe annimmet, und von dieser zu der Politick fortschreiten, als worinnen insonderheit die Moral Gründe gewähret. In der Moral kan der andere Theil der Physick, von den Absichten der natürlichen Dinge, und insonderheit auch der dritte, von dem Gebrauch der Theile in Menschen, Thieren und Pflantzen, Nutzen schaffen. Und also ist es nicht ohne Nutzen, wenn man die Physick vor der Moral und Politick erlernet. Nach unserer Art zu studiren, da einem gemeiniglich nicht viel Zeit zur

Wenn man zur Physick und Moral schreiten kan.

Wenn zur Politick.

Wenn zum andern Theile der Physick.

Was nach unser Art zum Stu-

diren nöthig.

Mathematick und Welt-Weisheit übrig verbleibet, muß einer in diesem Stück den Ausschlag darinnen suchen, welche Theile er zur höheren Facultät, darauf er sich leget, am nöthigsten hat, damit er nicht ohne Noth länger davon zurückgehalten wird, als es sich thun lässet. Und deswegen erwählet ein Liebhaber der Theologie und Jurisprudentz die Moral und Politick; ein Liebhaber aber der Medicin die Physick nach der Metaphysick. Man siehet zugleich, daß die Anfangs-Gründe der Arithmetick und Geometrie in ihrem demonstrativischen Vortrage, wie auch die Logick und Metaphysick einem jeden unentbehrlich sind, er mag studiren, was er will; von den übrigen aber die Moral und Politick einem, der die Theologie und Juristerey; die Physick aber nebst der Experimental-Philosophie einem, der die Medicin studiret. Jedoch habe ich schon oben (§. 193.) gewiesen, wie einem jeden, er mag studiren, was er will, die gantze Philosophie zu statten kommet.

Wie es mit der Mathematick zu halten.

§. 224. Es sind nicht alle von gleicher Fähigkeit, noch von gleichem Fleisse. Und daher kommet einer geschwinder fort, als der andere, einer kan es auch weiter bringen, als der andere. Diejenigen nun, welche Fähigkeit genung besitzen, daß sie

es

es bis dahin bringen können, nicht allein von andern erfundene Wahrheiten zu begreiffen, sondern auch durch eigenes Nachsinnen herauszubringen, was sie bey andern nicht finden, müssen neben der Welt-Weisheit insonderheit die Algebra, und, woferne einer die Medicin erwählet, die Astronomie gründlich studiren, indem der berühmte Medicus *Pitcarn* längst angemercket, daß eine gründliche Einsicht in die Astronomie einem Medico den Begriff gewähret, wie man es anzufangen hat, wenn man die Medicin immer nach und nach zu mehrerer Gewißheit bringen will. Ich könnte dieses gar leicht begreifflich machen, wenn ich weitläufftig seyn dörffte. (a) Allein, so will ich nur mit wenigen zu weiterem Nachdencken übergehen, daß man in der Medicin nöthig hat, aus der Erfahrung anfangs zu Muthmassungen zu gelangen, und nach diesem dieselben durch fernere Erfahrung nach und nach zur Gewißheit zu bringen. Eben dieses ist das Vorhaben derer, die mit der Astronomie beschäfftiget sind, und sie haben diese Arbeit schon mehr als ein paar tausend Jahre mit gar gutem Fortgang getrieben, und kan demnach dieselbe in einem gleichen Falle zum Muster

Was einem Medico nöthig.

(a) Es ist nun in den Horis subsecivis A. 1729. Trim. Vern. num. ult. zu finden.

ster dienen. Wer es in der Erkäntnis der Natur und Medicin bis auf den Grad der mathematischen bringen will, der hat nöthig, die Mechanick nebst der Hydrostatick, Aerometrie und Hydraulick nach der Algebra so zu erlernen, daß zugleich die höhere Erfindungen mitgenommen werden, die wir in den Actis Eruditorum, den Memoires de l'Academie des Sciences und des Herrn *Newtons* Principiis Philosophiæ naturalis mathematicis finden, und davon ich nun das vornehmste in den andern Theil meiner lateinischen Elementorum Matheseos gebracht. Ich zweiffele nicht, daß des Herrn *Varignons* Buch, welches von dieser Materie herauskommen, und dasjenige weiter ausgeführet in sich enthalten wird, was er in den erst angeführten Memoires gegeben, ein dienliches Werck seyn wird, das man mit Nutzen nach meinen Elementis Mechanicæ Latinis wird durchgehen können. Was diejenigen Theile der Mathematick betrifft, die ihren Nutzen im menschlichen Leben haben, oder auch in der Physick und in andern Studiis sich nutzen lassen, davon muß ein jeder erwählen, was er seiner Absicht gemäß befindet. Die deutschen Anfangs-Gründe, oder der Auszug aus denselben, gewähren eine Erkäntnis,

die

die niemanden unnütze ist, er mag studiren, was er will.

Wie man in Erlernung der Welt-Weisheit zu verfahren hat.

§. 225. Wenn man nun die Welt-Weisheit gründlich studiren will, so kommet es auf dreyerley an: Man muß alles recht verstehen und begreiffen lernen, und was man verstanden und begriffen, sich geläuffig machen. Wenn man alles wohl will verstehen lernen, so kommet es auf die Erklärungen an, und daß man dasjenige, was man behauptet, in ordentliche Sätze bringet. Die Erklärungen werden nach denen in der Logick davon gegebenen Regeln untersucht, und auf die gegebene Exempel fleißig appliciret, damit man aus dem letzten siehet, wie sie zutreffen, und durch die anschauende Erkäntnis in der figürlichen mehr Licht bekommet, und aus dem ersten ihrer Richtigkeit versichert wird. Die Einrichtung der Sätze geschiehet und wird beurtheilet nach den Regeln, welche in der Logick von den Sätzen vorkommen. Sie werden durch die vorhergehende Erklärungen (§. 47.) verstanden, und die Erklärungen verstehet man deutlicher, und macht seinen Begriff vollständiger, wenn man die folgende in die vorhergehende auflöset. Und man kommet mit dieser Arbeit um soviel glücklicher zu stande, woferne man vorher in der Mathematick

Wie man alles wohl verstehen lernet.

eben auf eine solche Art verfahren, wozu insonderheit die lateinischen Anfangs-Gründe der mathematischen Wissenschafften eingerichtet sind. Man begreifft eine Wahrheit durch die Demonstration. Derowegen ist nöthig, daß man nach denen in der Logick von der Demonstration gegebenen Regeln den Beweis sich jederzeit ordentlich vorstellet: welches einem nicht schwer fallen wird, der insonderheit nach den deutschen Anfangs-Gründen der Arithmetick und Geometrie, oder auch nach dem Auszuge derselben, die lateinischen Elementa Arithmeticæ & Geometriæ auf meine Manier durchgegangen, die ich in der Ratione Prælectionum beschrieben. Hat man mit Sachen zu thun, die blos auf der Erfahrung beruhen, so muß man dasjenige zu Rathe ziehen, was man in der Logick von der Erfahrung gelernet. Hieher gehöret auch, was oben (§. 49.) beygebracht worden, wie man einen Beweis begreiffen lernet. Und in der That bringet man bey dieser Arbeit in eine stete Ubung, was in der Logick von Beurtheilung der erfundenen Wahrheit, und wie man Bücher lesen soll, gelehret worden. Endlich wenn einem dasjenige, was man gelernet, geläuffig werden soll; so muß man es öffters überlegen, und in Uberlegung mit unermüdetem Fleisse anhalten. Je öffter man eine

Wie man es begreiffen soll.

Wie einem, was man gelernet, geläuffig wird.

eine Sache überleget, je tiefer lernet man dieselbe einsehen. Und also hat man ausser dem, daß sie einem bald einfället, wenn man an sie zu dencken vonnöthen hat, auch noch diesen besonderen Nutzen dabey. Ich habe meine Philosophie so eingerichtet, daß man in Erlernung derselben auf eine solche Art verfahren kan. Und also schreibe ich Regeln vor, die bey meinen Schrifften anzubringen sind, ja angebracht werden müssen, woferne man sich darinnen zurechte finden, und daraus erbauen will. Und nun wird man das Urtheil des gelehrten Mannes verstehen, das ich oben (§. 213.) angeführet habe, warum einige meine Schrifften für dunckel halten, und schlimme Meinungen darinnen anzutreffen vermeinen.

Warum man sich Zeit dazu nehmen muß.

§. 226. Wer nun auf solche Weise die Welt-Weisheit erlernen will, (man muß aber auf solche Weise verfahren, woferne man zu einer gründlichen Erkäntnis gelangen soll,) der muß Zeit darzu haben. Es wird nicht allein deswegen Zeit dazu erfordert, damit man alles auf gehörige Weise überlegen kan; sondern auch damit es einem geläuffig, und man so zu reden recht mit ihm bekandt wird. Die Erkäntnis in der Seele muß nach und nach zunehmen, daß man unvermerckt darzu gelanget, und wenn man alles wohl behalten

soll, so muß man das Gedächtnis nicht mit zu vielem auf einmahl beschweren. Diejenigen, welche zu geschwinde gehen, bringen es nicht weit. Sie machen sich viele vergebene Mühe, und hätten, wenn sie langsamer gegangen wären, in weniger Zeit es noch weiter bringen können, als sie in vieler nicht gelangen. Derowegen wäre es allerdings ein grosser Vortheil, wenn man der Jugend schon auf Schulen die Erklärungen und vornehmste Sätze aus der Welt-Weisheit blos in das Gedächtnis brächte; so könnten sie nach diesem in gar vielweniger Zeit dieselbe auch in den Verstand bringen. Da aber beydes zugleich geschehen soll; so fället es etwas schwerer; noch schwerer aber, wenn man mit ungeübtem Verstand darüber kommet.

Warum man nicht vielerley auf einmahl lernen soll.

§. 227. Da die Disciplinen von einander dependiren, und eine aus der andern ihre Gründe nimmet; so kommet man auch darinnen nicht wohl fort, wenn man mehr als eine zugleich tractiret. Viel besser ist es, wenn man eine nach der andern allein vornehmen kan. Ausser diesem hat es auch noch eine andere Ursach, die männiglich aus der Erfahrung bekandt ist. Wenn ein Anfänger, der erst eine Sache lernen soll, viel unter einander tractiret, so wird er irre, menget eines in das andere, und macht sich nach diesem wunderliche Begriffe von einem

nem Dinge. Uber dieses geschiehet es auch, daß er eine Sache nicht so wohl behält, als wenn er bey einer allein verbleibet. Wir werden daher auch auf Universitäten finden, wie viele es ihnen den gantzen Tag sauer werden lassen, und an natürlicher Geschicklichkeit keinen Mangel verspüren, dessen aber ungeachtet es nicht weit bringen. Ich habe grossen Vortheil dabey gefunden, daß ich mich nicht mit vielem auf einmahl beladen; sondern einer Sache auf einmahl mich allein gewiedmet, und, wenn ich damit fertig gewesen, zu einer andern geschritten. Und dieses ist mir nach diesem sonderlich zu statten kommen, da ich die Welt-Weisheit aus der Verwirrung bringen wollen, und die Sätze dergestalt geordnet, wie die Erkäntnis und Gewißheit des einen von dem andern dependiret. Weniges recht lernen ist ungemein besser, als viel nur obenhin: Denn wenn man weniges recht inne hat, so kan man nach diesem in kurtzer Zeit und mit weniger Mühe es sehr weit bringen, im letzten Fall aber bleibet man beständig ein Stümper.

Es wird einem Einwurff begegnet.

§. 228. Vielleicht wird einer und der andere einwenden, wenn man eine Disciplin nach der andern tractiren (§. 227.), und auf jede so viel Zeit wenden soll (§. 226.); so würde man mit der Welt-Weisheit allein die gantze Zeit zubringen müssen, die

man auf Universitäten zuzubringen hat, und gleichwohl müsse man auf das Haupt-Werck am meisten bedacht seyn. Ich habe schon oben (§. 193.) gewiesen, daß, wer in der Welt-Weisheit was gründliches gethan hat, nach diesem in den höheren Facultäten gar kurtze Arbeit machen, und in einem Jahr mehr thun kan, als sonst in dreyen. Allein, wer deswegen besorget ist, daß er nicht Zeit genug zu der höheren Facultät übrig behalten möchte, der darff nur die Welt-Weisheit allein tractiren, so lange als er dadurch zu der höheren Facultät den Grund leget. Wer die Theologie ergreifft, der lernet die Logick, Metaphysick und Moral allein. Einer, der sich auf die Rechte leget, nimmet noch die Politick darzu. Wer aber ein Medicus werden will, der schreitet von der Logick, Metaphysick und Physick zur Medicin. Das übrige nimmet man nebst der höheren Facultät mit durch.

Warum die Disciplinen sich auf einander beziehen müssen.

§. 229. Wenn man zu gründlicher Erkäntnis gelangen will, so muß man die Wahrheiten einer Disciplin durch die Wahrheiten der andern verstehen und begreiffen lernen: auch muß man bey einerley Grund-Lehren verbleiben, damit man nicht gar unvermerckt in Widersprechungen verfället, und Irrthümer an statt der Wahrheit ergreiffet. Und eben dieses ist die Ur-

Ursach, warum ich mich nicht die Mühe verdriessen lassen, alle mathematische und philosophische Disciplinen in eine beständige Verknüpffung mit einander zu bringen. Die Erfahrung bekräfftiget es selbst, wie man auf solche Weise ohne Anstoß und Aufenthalt fortkommen, und geschwinde es weit bringen kan. Es ist dannenhero ein grosses Hindernis, wenn man in einer Disciplin wieder verlernen muß, was man in der andern gelernet, und in der folgenden nicht nutzen kan, was einem in der vorhergehenden gewähret worden. Gewiß! das hält den Fortgang im Studiren gar sehr auf, daß man auf Universitäten nicht eben wieder auf dasjenige bauet, was man von Schulen mitbringet, und in der folgenden Disciplin auf dasjenige, was man aus der vorhergehenden gelernet, ja in den höheren Facultäten auf dasjenige, was man in der Welt-Weisheit begriffen. Es wäre von der daher entstehenden Verwirrung bey der studirenden Jugend und dem unumgänglichen Zeit-Verlust gar vieles zu erinnern: allein man beliebe nur die Uniformität im Studiren zu bedencken, und mache in der Mathematick und Philosophie mit meinen Schrifften den Versuch; so wird sich gar bald der Unterscheid zeigen.

Warum ein Anfänger nicht viel Bücher lesen muß.

§. 230. Wenn man im Studiren wohl fortkommen will; so muß man sich nicht, so lange man nicht in einer Disciplin fest sitzet, mit Lesung vieler Bücher irre machen. Denn in der Welt-Weisheit ist bey den Autoribus, sonderlich heute zu Tage, ein gar grosser Unterscheid in den Grund-Lehren. Und daher bekommet einer, der viel lieset, wohl allerhand Meinungen in den Kopff, und kan sich geschwinde in Gesellschafften mit seiner Gelehrsamkeit breit machen: allein er gelanget zu keiner gründlichen Erkäntnis, und machet sich selbst irre, daß ihm bald aus diesem, bald aus jenem etwas kleben bleibet, wodurch öffters ein seltzames Mischmasch in den Begriffen wird. Wenn auch gleich die Bücher, die von einerley Materie handeln, beyde gründlich geschrieben sind; so sind sie doch nicht in der Einrichtung und Erklärung einer Sache aus der andern, und in der Verknüpffung einer Wahrheit mit der andern eines, und daher wird man gehindert, daß einem die Wahrheiten nicht so geläuffig werden, wie sie sollen, und man kein ordentliches Systema in den Kopff bekommet. Derowegen kan ich nicht anders rathen, als daß man anfangs kein anderes Buch lieset, als dasjenige, daraus man eine Disciplin zu erlernen gedencket, und dasselbe recht zu verstehen, und die darinnen enthaltene Wahrheiten sich geläuf-

läuffig zu machen, allen Fleiß anwendet. Denn wenn man erstlich ein Systema ordentlich im Kopff hat; so kan man nach diesem in Geschwindigkeit viele Bücher, die dahin gehören, durchgehen, und, ohne irre zu werden, dasjenige, was man noch nicht gelernet, mit dem, was man weiß, ordentlich verknüpffen, und als eine Wahrheit erkennen. Hat man gleich eine Weile nicht so gelehrt geschienen, wie andere; so wird man doch nach diesem gar bald zwischen sich und andern, die viele Bücher unter einander gelesen, einen über alle Massen mercklichen Unterscheid finden.

§. 231. Insonderheit dienet auch, die Sachen besser und geschwinder zu begreiffen, wenn man die Lernenden examiniret, und sie gegen das, was sie gelernet, einander opponiren lässet. Denn wenn man einen examiniret; so siehet man, wer alles recht verstanden hat, oder nicht. Wenn man ihn opponiren lässet, so wird man inne, was er noch für Zweiffel übrig hat, und bekommet Gelegenheit, ihm dieselbe zu benehmen, auch zugleich die Quellen der Irrthümer begreifflich anzuzeigen. Wenn man aber ihm opponiret; so wird man inne, wie er dasjenige, was er gelernet, vertheidigen kan, und dadurch in seiner Sache immer gewisser. Man lernet dabey zugleich, wie man Einwürffe machen muß, damit sie nicht abgeschmackt her-

Was Examiniren und Disputiren nutzet.

herauskommen, und, wie man ordentlich dargegen antworten muß, damit nicht das Controvertiren zu einem Gezäncke wird. Es kan alles gemißbraucht werden: aber eben deswegen muß man die Sache recht lernen, damit man den Mißbrauch vermeidet.

Beschluß. Der Autor hat seine Arbeit vollendet.

§. 232. Und also haben wir endlich unsere Arbeit völlig zu Ende gebracht, die wir uns mit GOtt vorgenommen gehabt, daß wir denen zur Welt-Weisheit einen ebenen Weg gebahnet, die an gründlicher Erkäntnis ein Gefallen haben, und die Wahrheit als Wahrheit erkennen wollen. Zwar ist meine Arbeit gegen das Ende von ungezogenen Leuten unterbrochen worden, daß ich die Zeit auf Schutz-Schrifften habe wenden müssen, die ich zu anderer Arbeit gewiedmet hatte: allein es hat doch auch bey dieser Gelegenheit nicht gefehlet, eines und das andere auszuführen, daran ich sonst nicht gedacht hätte. Und ich bin gewiß, daß GOtt nach seiner Weisheit und Güte auch dieses zum besten dirigiren werde, damit doch am Ende diejenigen das Gute selbst haben befördern müssen, die es zu hindern gedachten, auch vieles Ubel wegbleibe, was sich sonst würde weiter eingeschlichen haben.

Achtet nicht nöthig, seine

Ich habe nun auch nicht nöthig, mit Schutz-Schrifften die Zeit weiter zuzubringen: Denn so lange nicht meine in dem klaren Be-

Beweise vorgelegte 49. Fragen positive mit ja oder nein, nebst angeführten Rationibus, und ohne Consequentien-Macherey, mit einem klaren Gegensatze meiner und der Christlichen Lehren, nach dem Beyspiel, wie man mit *Galilæo* verfahren (§. 217.), und dem Urtheile frommer und gelehrter Lehrer unserer Kirchen (§. 212.), beantwortet, die sowohl im **klaren Beweise** (§. 26. pag. 60.), als insonderheit auch in dieser Schrifft (§. 211.) geforderten Beweise, und zwar in lateinischer Sprache, damit auch die Auswärtigen davon urtheilen können, von Herrn **Budden** gegeben worden, und ordentlich, wie es Leuten von Verstand und Tugend anstehet, auf alle Antworten Herrn **Bülffingers** repliciret, auch über dieses aus dem Wege geräumet wird, was noch besonders in vielen andern Schrifften zu finden ist, hauptsächlich auch Herr *D.* **Budde** die durch einen Mann von seinem Stande, dem Hrn. **Reimmann** auf ihn gebrachte Vorwürffe auf sich sitzen lassen muß; so lange würde es das Ansehen haben, als wenn ich, wie meine Feinde, an Zänckereyen Lust, und gegen sie, wie sie gegen mich, ein feindseeliges Gemüth hätte, woferne ich die Feder noch weiter gegen sie ergreiffen wolte. Da nun von allem demjenigen, was ich hier gefordert, nichts geschehen, auch dadurch viele aufgemuntert wor-

Lehren ferner zu vertheidigen.

worden, meine Schrifften selbst mit Bedacht zu lesen, und den Nutzen wider ihr Vermuthen bey sich verspüret, den ich denen Lehrbegierigen Lesern versprochen, auch davon öffentliche Proben und Bekäntnis gegen mich in Briefen abgeleget; so bleibet es auch jetzt bey wiederholter Auflage noch vielmehr dabey, daß es mir mit Recht würde übel ausgeleget werden, wenn ich nun erst in Streitigkeiten mich einlassen wolte, da die Wahrheit so herrlich sieget. Und würde es unverantwortlich seyn, wenn ich die Zeit verschwenden wolte, die ich nützlicher anzuwenden und sorgfältig in acht zu nehmen verbunden bin. Man wird auch aus dieser Schrifft abnehmen können, daß ich so lange an mich halte, als nur immer möglich ist, und als ein Geheimnis bey mir verwahre, was am meisten zu meiner Vertheidigung dienet, wenn es vor meine Verfolger nicht wohl ausfället. Ich liebe Wahrheit und Friede, nöthige mich zu niemanden, und freue mich nicht, wenn es einem übel gehet.

E N D E.

Register /

darinnen die vornehmsten Sachen nach den §§. zu finden.

A.

nim-

B.

G.

N.

O.

P.

R.

S.

nung

T.

V.

nicht

Ende des Registers.